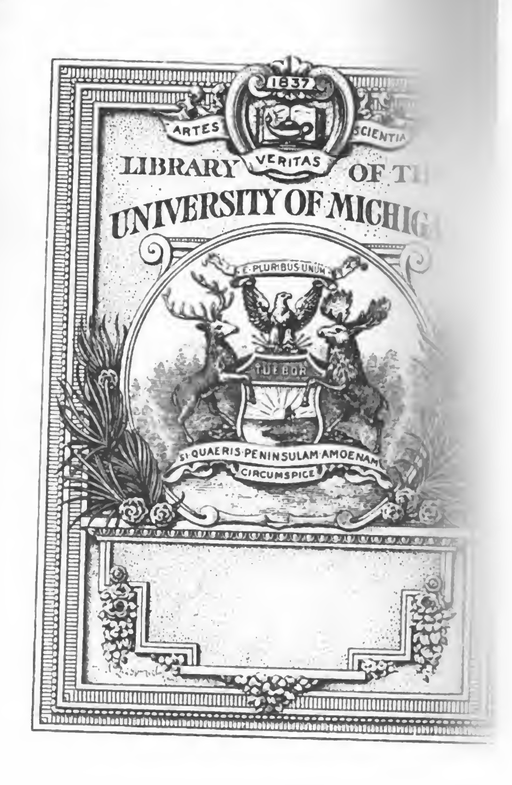


3 9015 00380 456 7
University of Michigan – BUHR


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY
OF TH
UNIVERSITY OF MICHIG
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Journal

der

ractischen

eykunde

und

neykunst

egeben

feland,

l.

Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von
C. W. Hufeland,
Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, wirkl. erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Director der Königl. Med. Chirurg. Academie für das Militair, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

LII. Band.

Berlin 1821.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

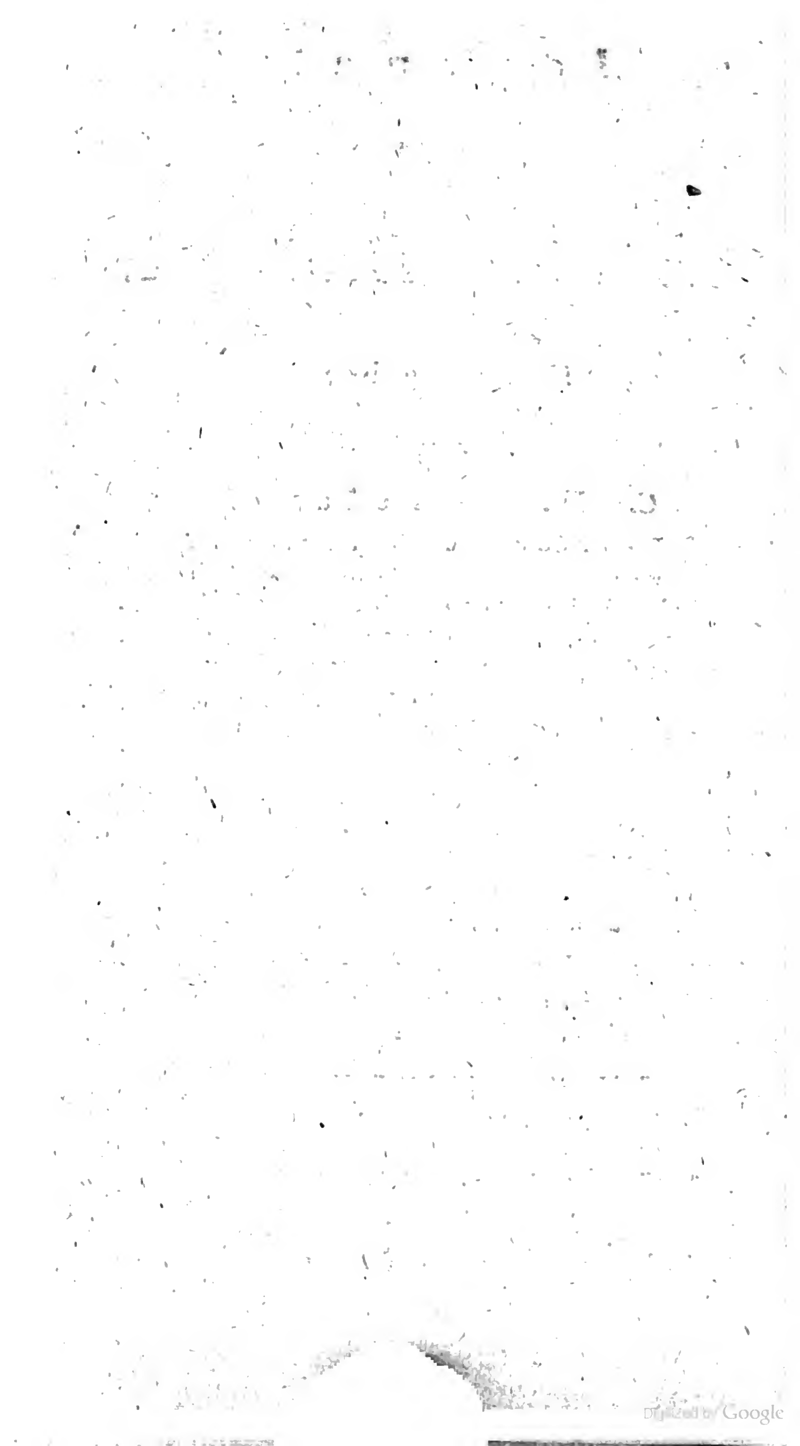
Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Director der Königl. Med. Chirurg. Academie für das Militair, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.

Göthe.

I. Stück. Januar.

Berlin 1821.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.

Zehnter Jahresbericht des Königl. Poliklinischen Institutes der Universität zu Berlin vom Jahr 1819.

Schlufs und Uebersicht des ersten Jahrzehends desselben von dem Herausgeber.

Das Poliklinische Institut, gestiftet und begonnen im Jahr 1810, zum Andenken an die frohe Wiederkehr des Königs in seine Hauptstadt, und zur Eröffnung des medizinischen Studiums auf der von ihm errichteten Universität, hat nun sein erstes Jahrzehend beschlossen, und es sey uns

hier erlaubt einen Rückblick auf diesen Zeitraum zu thun, und einige Resultate zu ziehen.

Es haben in diesem Zeitraume Rath Hülfe und freie Arzenei durch dasselbe erhalten: 13,189 Kranke. Von diesen wurden als völlig geheilt eingetragen: 7789, wobei jedoch zu bemerken, daſs viele auch geheilte nicht eingetragen sind, weil sie nicht wieder kamen und sich meldeten.

Es ist hierbei besonders herauszuheben, daſs sich unter dieser Zahl an 4000 *Kinder unter 10 Jahren* befinden, und daſs folglich das Drittheil unserer Praxis Kinderpraxis war. Wenn wir bedenken, daſs in der Regel die Sterblichkeit bei den Kindern am gröſsten ist, woran die fehlerhafte oder mangelnde Behandlung in Krankheiten groſsen Antheil hat; ferner, was fast noch wichtiger ist, daſs in diesem Alter am häufigsten der Grund zu nachfolgenden, oft das ganze Leben siech und unbrauchbar machenden, Krankheiten gelegt wird, und wie wenig doch in den geringern Ständen für passende Hülfe bei Kinderkrankheiten gesorgt wird, so glaube ich, es tritt hier besonders das Wohlthätige solcher Poliklinischen Institute hervor, theils für die Menschheit überhaupt, theils fhr den Staat insbesondere. Ja ich trage kein Bedenken zu behaupten, daſs sie allein es sind, in welchen kleinere Kinder behandelt werden können, aber nicht eigene Kinderhospitäler, die unendliche Schwierigkeiten und Nachtheile haben und ihren Zweck nie ganz erreichen. Denn

die Hauptsache bei dem Kinde bleibt die Liebe und Pflege der Eltern und des ihm von der Natur gegebenen Familienkreises. Diese bleibt ihm im Poliklinikum, was ihm in seinem väterlichen Hause die Hülfe der Heilkunst zuführt. Das Hospital aber raubt sie ihm, und kann sie ihm durch nichts ersetzen. Ja man hat Beispiele, daſs kleine Kinder, von ihren Müttern getrennt, sich todt geschrieen und todt gesehnet haben, — und alle Mütter in solchen Anstalten aufzunehmen, geht nicht an, und verdirbt wieder die Mütter physisch und moralisch durch Müſsiggang und Entwöhnung von ihrem gewöhnlichen Lebensberuf.

Genug, jede vollkommene Armen- und *Krankenpflege* verlangt eine zweifache Einrichtung, ein Hospital, und zweytens Besorgung der Kranken in ihren Wohnungen (die *Dispensarys* der Engländer), welche in den meisten Fällen aus vielen anderswo hinreichend auseinandergesetzten Gründen dem erstern weit vorzuziehen ist. In das Hospital sollen nur solche aufgenommen werden, welche entweder der menschlichen Gesellschaft Gefahr drohen (ansteckende Krankheiten, gefährliche Gemüthskrankheiten), oder welche völlig verlassen und ohne Angehörige sind, oder deren Heilung Hülfsmittel und Aufsicht verlangt, die nur in Hospitälern gegeben werden können.

Berlin erfreut sich hierin groſser Vortheile. Es besitzt ein groſses gut eingerichtetes Hospital, und zugleich eine durch die ganze Stadt ausgebreitete Armen-Krankenpflege mit dazu in jedem Distrikt angestellten

Aerzten und Wundärzten, und der freien Medizin, wozu des Königs Gnade jährlich 10,000 Rthlr. ausgesetzt hat. — Zu diesem Theil der Armenpflege gehört auch *das Poliklinische Institut*. Es verschafft den Armen eine gründliche Berathung, unentgeldlichen Beistand und Heilmittel, freie Bäder durch die Güte der Direktoren der beiden vortrefflich eingerichteten Badehäuser des Herrn Geh. Rath *Welper* und *Pochhammer*, und im Nothfall auch während der Krankheit kräftige Nahrung und Unterstützung an Holz.

Aufser diesem sind auch noch die trefflichen *klinischen Hospitäler der Universität*, das medizinische, das chirurgische, das geburtshülfliche, in Anschlag zu bringen, worin jährlich eine bedeutende Anzahl armer Kranker Hülfe und Pflege erhalten.

Die Zahl der auf solche Weise jährlich unentgeldlich versorgten und behandelten armen Kranken, beläuft sich im Durchschnitt auf 12 bis 13,000, wovon 5 bis 6000 auf die Charité, 6 bis 8000 auf die Hausverpflegung kommen.

Was nun *Unterricht* und *Wissenschaft* betrifft, so haben in diesem Jahrzehend Unterricht und Anleitung zur praktischen Ausübung der Kunst erhalten 735 junge Aerzte, theils vom Civilstande, theils von der Armee. — Die wissenschaftlichen Resultate liegen dem Publikum in den jährlich ertheilten Berichten vor Augen. Hier also nur einige vergleichende Blicke über den

Gang und die Frequenz einzelner Krankheiten in dieser Reihe von Jahren, welche über das Endemische und Epidemische derselben Licht verbreiten können.

Im Ganzen bestätigt sich's hierbey von Neuem, daſs *Berlin* ein gesunder Ort ist. — Schon die geringe Sterblichkeit beweist es. Von 30—35 Menschen stirbt jährlich Einer, also nicht viel mehr, wie auf dem Lande, ein Verhältniſs, was auſser Petersburg keine andere groſse Stadt hat, und was dem trocknen Sandboden, der ebenen Gegend, der offnen Bauart, und dem dadurch entstehenden freieren Luftzuge und reineren Atmosphäre zuzuschreiben ist. Bösartige und faulichte Fieber sind selten; die zwei Kriegsjahre ausgenommen, wo sie von aussen herbeigeführt wurden, finden sich keine epidemischen Typhuskrankheiten in diesem Jahrzehend. Die Ruhr kam in diesem Zeitraume gar nicht epidemisch vor. — Die gewöhnlichen epidemisch-contagiösen Kinderkrankheiten, Masern, Scharlach, Rötheln, hörten, wie in allen groſsen Städten, nie ganz auf, und bekamen zweimal einen epidemischen Karakter, der einige Jahre dauerte. — Der Keuchhusten allein blieb fast immer häufig. — Auch die Menschenpocken konnten, trotz aller Bemühungen der Polizey und der unentgeldlichen Vaccination, wegen Vorurtheil und Leichtsinn der ärmern Klasse, nicht ganz ausgerottet werden. Doch sind in dem Institut keine Fälle von Ansteckung bei Vaccinirten vorgekommen und die Schutzkraft der Vaccine also auch bei uns

bestätigt worden. Alle diese Kinderepidemien behielten im Ganzen einen gutartigen Karakter.

Ja, es giebt Krankheiten, die in *Berlin* gegen andere Orte auffallend selten sind. Dahin gehören, der Kropf, der Buckel, überhaupt die Verunstaltungen durch Rückgradskrümmung und Verwachsung, und die krummen Beine. Auch der Skorbut ist eine seltene Krankheit, und eben so kommt die Wassersucht in Verhältniſs zu andern Orten, z. B. *Hamburg*, *Amsterdam*, *London*, viel seltener vor, und die chronischen Krankheiten endigen viel häufiger durch Vertrocknung (Schwindsucht) als durch Wassererzeugung. — Vielleicht Folge der gröſsern Trockenheit und Schärfe der Luft, die aber eben deswegen der Lunge mehr nachtheilig zu seyn scheint.

Dagegen ist es nicht zu läugnen, daſs krampfhafte Krankheiten, und besonders Epilepsie und Veitstanz, häufig vorkommen, — doch ist dies eine Bemerkung, die wir überall im zunehmenden Grade machen, je mehr wir uns der Seeküste nähern.

Höchst merkwürdig zeigt sich auch hier das Verschwinden der Wechselfieber, welche sonst, und besonders in den Jahren 1807 und 9, epidemisch häufig waren, im Jahre 1810 noch 64 Kranke dem Institute lieferten, von 1811, dem heiſsen Kometensommer an, aber immer mehr verschwanden, so daſs vom Jahre 1812 an nur 3 bis 6 Kranke jährlich vorkamen. Und wenn wir

bedenken, dafs es die gleiche Zeit ist, von welcher die Häufigkeit der Entzündungskrankheiten, und der entzündliche Karakter in allen Krankheiten, selbst der grofsen Kriegspestepidemie, begonnen, so können wir nicht umhin, hierin eine geheime Verbindung und eine merkwürdige Umwandelung in der allgemeinen atmosphärisch organischen Constitution zu erkennen.

Zehnter Jahresbericht des
Königl. Poliklinischen Institutes
vom Jahre 1819.

Im Jahre 1819 wurden in das Institut aufgenommen und mit Rath und Hülfe versehen: 1143 Kranke, nämlich 808 an innerlichen Krankheiten, 213 an äuſserlichen, und 122 an Augenkrankheiten. Von diesen wurden als geheilt entlassen 830. Todesfälle sind nur 10 angezeigt, wovon die Ursache theils darin zu suchen ist, daſs ein Institut wie dieses viele nicht tödtliche Krankheiten aufnimmt, theils darin, daſs manche unserer chronischen Kranken, wenn die Krankheit in den lezten tödtlichen Zeitraum tritt, sich noch in die Charité begeben, wenigstens um ruhig zu sterben.

Die Zahl derer, welche in diesem Jahre Unterricht und praktische Bildung in dem Institut erhielten, war 80. Unter diesen nahmen thätigen Antheil an der Praxis 32. Ihre Namen sind: Hr. Dr. *Wagner*, *Hirsch*, *Leſsmann*, *Köhler*, *Siedmogrodzky*, *Adler*, *Schulze*, *Förster*, *Gröschner*, *Schütze*, *Tizschkau*, *Fischer*, *Schneider*, *Seitz*, *Scheel*, *Alerz*, *Gehrmann*, *Adler*,

Adler, *Kindscher*, *Bracht*, aus Brandenburg, Schlesien, Pommern und Preufsen; *Straubel*, *Hentschel*, *Wesselhöft*, *Wenzel*, aus Thüringen und Sachsen; *Wieland*, *Hirschel*, *Kaplinski*, aus Pohlen; *von Goes*, aus Rufsland; *Düring*, aus dem Grofsherzogthum Hessen; *Oberstadt*, *Waitz*, aus Westphalen, *Lehmann*, aus Holstein. Die Sekretariatsgeschäfte übernahmen die Herren: Dr. *Hehlen*, *Heilborn*, *Amelung*, *Krugmann*, *Heilbronn*, *Brasse*, *Herzberg* und *Zimmermann*.

Das Jahr gehörte im Ganzen zu den gesündern, die Krankheiten waren gutartig entzündlich. Nur das kindliche Alter wurde durch Scharlachfieber und Keichhusten heimgesucht.

Das Verhältnifs der einzelnen Krankheiten zeigen die nachfolgenden Tabellen. Hier nur einige der ausgezeichnetesten Fälle.

1.

Beobachtung einer merkwürdigen Cyanosis nebst Sectionsbericht.

Von

Dr. Marx.

Rudolph B., wurde von gesunden Eltern geboren, und befand sich bis gegen Ende des ersten Jahres wohl, abgerechnet, dafs sein Athem seit seiner Geburt auffallend schnell und kurz, seine Extremitäten immer kalt und die Spitze seiner Finger ungewöhnlich aufgetrieben, angeschwollen waren. Alle Functionen waren übrigens

bis dahin ganz normal, die Farbe seiner Hände sehr weifs.

In dem eilften Monat erhielt das Kind einen heftigen Schlag auf den Rücken, verfiel nach demselben in die heftigsten Convulsionen, welche fünf Stunden anhielten, und unmittelbar nach denselben bemerkte man zuerst eine starke blaue Färbung der Hände und Füfse, verbunden mit beschleunigter und beschwerter Respiration. Ohne alle äufsere Veranlassung stellte sich vierzehn Tage hierauf ein ähnlicher drei Stunden dauernder Krampfanfall ein, und diesem folgten noch mehrere, nur schwächer und zu unbestimmter Zeit.

Am 10. May suchte die Mutter mit dem Kinde in dem Kön. Poliklin. Institute nicht wegen der blauen Farbe und beengter Respiration des Kindes, sondern wegen einer schon ziemlich ausgebildeten Kyphosis Rath und Hülfe. Das damals zweijährige Kind hatte einen ausgezeichnet grofsen Kopf, lange und dünne Extremitäten, war im Uebrigen ziemlich wohl genährt und keinesweges im Wachsthume zurückgeblieben. Die Kyphosis war in der Gegend der oberen Lendenwirbel deutlich ausgebildet, der linke Schenkel kürzer als der rechte, und aus diesen und noch mehreren andern Zeichen leuchtete klar ein chronisches scrophulöses rhachitisches Leiden hervor. Aufser diesen waren alle Symptome, welche für das Vorhandenseyn der blauen Krankheit sprachen, unverkennbar vereinigt. Das Gesicht und die Extremitäten des Kindes waren stets kalt. Das Athmen

außer dem Paroxysmus schnell, kurz, ängstlich und nur oberflächlich. Bei der geringsten körperlichen Anstrengung oder Gemüthsbewegung, dem Genuſs von erhitzenden Getränken oder Speisen aber traten heftige Anfälle von Dyspnoe und Suffocation ein. Die Hände und Füſse, vorzüglich die Spitzen und Gelenke derselben, so wie die Lippen und Nasenflügel, Ränder und Winkel der Augenbraunen, waren mit einem saturirten Blau beständig gefärbt, während der periodischen Anfälle von Dyspnoe wurde die Färbung dunkler und theilte sich fast dem ganzen Körper mit. Die Fingerspitzen waren wulstig aufgeschwollen, die Nägel dünn und blau ohne jedoch gekrümmt zu seyn. Die Verdauung war ungestört. Während der Paroxysmen, die nach der geringsten Veranlassung, in der Regel auch ohne diese erfolgten, wurde das Gesicht stark aufgetrieben, ganz blau, der Athem sehr schnell, röchelnd und ängstlich, und das Kind wurde von einer sehr heftigen unregelmäſsigen Palpitation befallen. Auch ausser dem Anfall waren die Herzschläge unregelmäſsig, der Puls schwach, aber nicht aussetzend. Diese Anfälle stellten sich am Tage oft mehreremale ein.

Leider vermag die Kunst gegen angeborne Herzfehler nichts, als höchstens einige Erleichterung und Verlängerung des Lebens solcher Unglücklichen, und so wurde auch bei dieser traurigen Prognose dem Kinde, in diätetischer Hinsicht, eine leichte vegetabilische Kost, mäſsige Bewegung des Körpers und mäſsiges

Warmhalten desselben angerathen. Während der Paroxysmen wurde es in eine für das Athmen bequeme Lage gebracht, und die Extremitäten mit Flanell gerieben. Zur Verbesserung des fehlerhaft gemischten Blutes, wurde innerlich folgendes gereicht: *Rec. Acidi muriatici oxygenati drachm. duas. Aquae dest. unc. quatuor. Syr. Rubi Idaei unc. unam. M. S.* Das Kind nahm hiervon alle zwei Stunden 1 Eſslöffel voll. Auſser dieser Mixtur wurde zur Stärkung des ganzen Körpers, mit besonderer Berücksichtigung der Rhachitis und Skropheln innerlich noch ein Decoct aus *Cort. Chinae* und *Rad. Rubiae Tinctorum* gegeben. — So schwierig auch in solchen Fällen die Anwendung von Bädern ist, so versuchte man sie doch; und obgleich das Kind anfangs nur mit Mühe dazu gebracht werden konnte, und anfänglich die Paroxysmen dadurch vermehrt zu werden schienen, so wurden doch endlich Bäder von sehr verdünntem *Acido muriatico oxygenato* mit ausgezeichnetem Nutzen angewendet. Bei der groſsen Abneigung des Kindes vor Bädern muſste man mit Waschungen anfangen, und allmählig zu lauwarmen ganzen Bädern übergehen. Der Erfolg derselben war glänzend, ohnerachtet die Erfahrung lehrt, daſs bei Brustleiden selten Bäder vertragen werden. Sie bewirkten eine allgemeine gleichmäſsig vertheilte Wärme des Körpers, eine ruhigere freiere Respiration und fast ein gänzliches Schwinden der blauen Farbe.

Nach dieser mehrere Wochen fortgesetzten Behandlung besserte sich das Kind

auffallend: die Kyphosis verringerte sich, der Athem wurde weit freyer, die blaue Farbe verschwand fast gänzlich und die Paroxysmen kehrten seltner und gelinder zurück. Zu Ende Juli, als ein nafskaltes Regenwetter eintrat, verschlimmerte sich das Kind jedoch auffallend. Die Säure, obgleich sie in gröfserer Dosis gegeben wurde, schien nicht mehr zu wirken, und es wurde mit dem *Manganesium oxydatum fuscum* ein Versuch gemacht, wovon das Kind täglich funfzehn Gran zum Anfang erhielt. Im Anfange von guter Wirkung, acht Tage später verschlimmerte sich das Kind jedoch von neuem; es magerte immer mehr ab, wurde von einer steten Unruhe und Angst gequält, so dafs es auch allen Schlaf verlor. Wir liefsen daher nur zehn Gran täglich von diesem Pulver nehmen, später noch weniger, und da die geringsten Dosen davon nicht vertragen wurden, endlich ganz aussetzen. Bei dieser auffallenden Verschlimmerung versagten auch die lauwarmen Bäder ihre bisher so heilsamen Dienste und mufsten ebenfalls ausbleiben. Alle übrigen Mittel, welche man zur Beruhigung des Kindes versuchte, blieben ohne allen Erfolg, und im Monat September, nachdem alle Zufälle des Kranken in den lezten Wochen ungemein zugenommen hatten, starb es unter heftigen Convulsionen.

Bei der Sektion, welche nur zu sehr unsere Vermuthungen rechtfertigte, fand sich das Herz strotzend von Blute, die Lungenlappen bleich und blutleer, der Boallische Gang war noch offen. Von der

Scheidewand der gleich grofsen Vorkammern des Herzens, war nur noch ein schmaler Streif übrig, welche an der hinteren Wand beider Vorkammern immer schmäler werdend, nach oben verlief. Die Wände des Herzens waren ziemlich muskulös und von gleicher Dicke, die Scheidewand der Ventrikel fehlte ganz; statt ihrer hing von der Basis des Herzens eine dicke weifse Membran in die Höhle des Herzens herab, welche sich in sehnige Fasern trennte und an zwei starken Muskelbündeln festhing, die an der Spitze der Herzhöhle entsprangen und bis zur Mitte derselben in der Richtung der Scheidewand herabliefen. Eigentlich war also hier nur eine Vorkammer und eine Herzkammer anzunehmen. Aber diese eben genannte Membran mit ihren Muskelbündeln trennte das Herz gleichsam in seine beiden Hälften, und schien die Herzscheidewand einigermafsen zu ersetzen, so dafs dadurch eine Trennung beider Herzkammern zwar angedeutet, aber doch zugleich zwischen beiden eine freie Communikation bewirkt wurde. Die *Venae Cavae* öffneten sich in das rechte Herz, doch fehlte die *Valvula Eustachii*. Die Aorta verlief regelmäfsig: rechts von ihrer Oeffnung entsprang mit einer kleineren Oeffnung die Lungenschlagader. Die Mündung der leztern war mit einem wulstigen Ringe umgeben, an welchem die Ueberbleibsel einer theilweise verknöcherten Valvel sich befanden, führte in einen geräumigen Sinus, welcher vom scharfen Rande der Basis des Herzens anfangend, bis zu der Gegend sich erstreckte, wo die Aorta zu entspringen

pflegt. Mit aus dem Herzen entspringenden Muskelfasern versehen, war derselbe inwendig von derselben Haut bekleidet, welche die innere Fläche des Herzens bedeckt; in derselben waren die Mündungen mehrerer kleiner Venen. Die eigentliche *Arteria pulmonalis* entsprang mit ihren *Valvulis semilunaribus* aus diesem *Sinus*, und derselbe schien ein *Analogon* des rechten Ventrikels zu seyn *).

2.

Beobachtung einer glücklich geheilten chronischen Gehirnwassersucht.

Von

H. von Goes.

Carl E., drei Jahre alt, von kränklichen und sehr dürftigen Eltern gezeugt, litt schon seit zwey Jahren an ausgebildeter Rhachitis, durch welche nach und nach eine bedeutende Kyphosis, Krümmung der Füſse, und starke Auftreibungen der Gelenkknochen veranlaſst worden waren. Das Kind, welches früher gut laufen konnte, verlernte das Gehen, fing an zu wanken, die Verdauung wurde schwach, es entwikkelte sich eine allgemeine Atrophie und fast gleichzeitig, nur langsamer, eine chro-

*) Eine treue Abbildung der einzelnen Theile dieses merkwürdigen Herzens, so wie eine ausführlichere Mittheilung dieser Krankengeschichte, liefert die Inauguraldissertation von Hrn. *Marx. G. F. I. Marx Morbi coerulei exemplum memorabile. Berolini* 1820.

nische Gehirnwassersucht. In dem achtzehnten Monate nach der Geburt bemerkte zuerst die Mutter eine unverhältnifsmäfsig grofse Zunahme des Kopfes an Volumen; und der Umfang, so wie das Gewicht desselben, wurde in kurzer Zeit so bedeutend, dafs er die Kraft der Hals- und Nackenmuskeln überwog und immer auf einer Seite herabhing. Gleichzeitig wurde das Kind mürrisch, verdrossen, unruhig, öfter von krampfhaften Beschwerden befallen, welche jedoch in keinen ursächlichen Zusammenhang weder mit der Zahnentwickelung, noch mit Wurmreiz zu stehen schienen. Es litt oft an unbestimmt erscheinenden Fieberbewegungen, wobey der Kopf sehr heifs und schmerzhaft, die Unruhe und der Durst sehr grofs waren; die Haut war trocken, der Urin sparsam, braun, trübe und dick, die Pupille erweitert, Appetit schlecht, Stuhlgang schwer, und häufig stellte sich Würgen, ja Erbrechen ein; die Füfse, so wie die *palpebrae* waren ödematös.

Das Daseyn einer chronischen Gehirnwassersucht schien, als das Kind im Monat May in die Behandlung des K. Polikl. Instituts genommen wurde, durch die vorhandenen Symptome, wie durch den von der Mutter beschriebenen bisherigen Verlauf, aufser allem Zweifel gesetzt zu seyn; die an sich sehr zweifelhafte Prognose wurde durch die Nachricht, dafs das Kind schon bereits lange Zeit und ohne einen wahrnehmbaren glücklichen Erfolg ärztlich behandelt worden, noch schwieriger.

Aeufsere ursächliche Momente, welche sonst die Entwickelung dieser Krankheit so häufig veranlassen, liefsen sich nicht auffinden. Die Krankheit wurde als eine zwar zunächst im lymphatischen System begründete betrachtet, aber doch hierbey nicht unbeachtet gelassen, dafs diese Störungen von einer allgemeinen Schwäche und fehlerhaften Entwickelung des Organismus überhaupt abzuleiten seyen. Die Rhachitis und die Gehirnwassersucht, an sich so wesentlich in ihrer Erscheinung verschieden, hatten dennoch gewifs hier eine gemeinsame Ursache, und bei dem zu entwerfenden Kurplane war daher nicht blofs die Schwäche des lymphatischen Systems, sondern die des ganzen in seiner Entwickelung zurückgeblieben Organismus zu beachten. — Aufser den innern Gebrauch von Calomel und Digitalis (täglich zu einem Gran von jedem) und dem Gebrauche von Eichelkaffee, wurden äufserlich Merkurialeinreibungen in den Kopf und allgemeine Bäder von aromatischen Kräutern verordnet.

Schon nach einen Verlauf von fünf Tagen war die Besserung des Kindes auffallend. Das Oedem hatte sich gänzlich verloren, die Diuresis war sehr vermehrt, die Haut feucht, das Kind munter, der Appetit besser. Es wurde daher mit den Mitteln fortgefahren, und nur später, als Prodromi der Salivation eintraten, das *Calomel* mit dem *Sulph. aurat. antimonii* vertauscht. Binnen wenigen Tagen verloren sich zwar dieselben, an ihre Stelle trat jedoch ein

heftiges Fieber, welches beim Gebrauche einer Saturation des *Kali carbonici* mit *Succus Citri* in nicht ganz acht Tagen verschwand. Die Mercurialeinreibungen wurden wieder angefangen, und so lange fortgesetzt bis sich neue Vorboten der Salivation zeigten. Aufser diesen erhielt das Kind, zur Unterstützung der Kräfte nahrhafte Nahrungsmittel, ein *Infusum Rad. Valerianae* mit *Extr. Taraxaci* und *Spiritus nitri dulcis* und mit den aromatischen Bädern wurde fortgefahren.

Bei dieser einfachen, aber ununterbrochen fortgesetzten Behandlung hatte sich der kleine Patient so gebessert, dafs sich von der Zeit der Aufnahme, den 11. May bis Ende Juli alle Symptome, welche auf ein idiopathisches Leiden des Kopfes deuteten, gänzlich verschwunden waren. Der Kopf hatte seine natürliche Gröfse wieder erhalten, der Urin war seiner Quantität, wie Qualität noch normal, der Appetit natürlich; die unbestimmten Fieberbewegungen zeigten sich nicht wieder, die früher das Kind eigenthümliche Heiterkeit kehrte zurück, es fing allmählig wieder an aufzutreten, zu stehn, und zu gehn, ohne zu wanken: so dafs diese schnelle und grofse Veränderung der glücklichen Mutter einem Traume zu gleichen schien! —

Da das chronische Leiden des Kopfes als geheilt anzusehen, kam jezt nur die noch vorhandene Rhachitis und allgemeine Schwäche in Betracht. Das Kind wurde zu diesem Zwecke eine geraume Zeit noch mit stärkenden Mitteln, *Aethiops*

martialis, *Radix Rubiae Tinctor.*, aromatischen und nährenden Bädern behandelt, ihm möglichst kräftige Nahrung gereicht, und endlich auch von dieser Beschwerde vollkommen geheilt entlassen.

3.

Geschichte und Heilung einer zwei Jahre anhaltenden Retentio mensium.

Beobachtet
von ***B. Hirschel.***

Friederike Sch., von gesunden Eltern geboren, zeichnete sich seit ihrer frühesten Jugend durch die dauerhafteste Gesundheit aus. Die monatliche Reinigung trat ohne Beschwerden zur gehörigen Zeit ein, kehrte regelmäfsig wieder, und dauerte dann auch immer die bestimmte Zeit. In ihrem zwanzigsten Jahre verheirathete sie sich, ward darauf schwanger, und nach regelmäfsig verlaufener Schwangerschaft endlich von Zwillingen entbunden. Die Geburt ging naturgemäfs von Statten, doch erfolgte dabei ein so starker Mutterblutflufs, dafs ihr Leben gefährdet wurde. Sie erholte sich zwar nach und nach davon, allein von jener Zeit an empfand sie einen immerwährenden, nur zuweilen etwas nachlassenden brennenden Schmerz in der linken Seite des Unterleibes, zu dem sich auch bald Zeichen einer gestörten Verdauung, namentlich Appetitlosigkeit, Ekel, Uebelkei-

ten mit abwechselndem Erbrechen gesellten, so daſs sie endlich ärztliche Hülfe suchte. Man bemühte sich dieses Uebel durch verschiedene Mittel zu beseitigen, jedoch vergebens. — Unter diesen Umständen wurde sie nach zwei Jahren zum zweitenmale schwanger, obgleich sie seit vier Monaten schon an Verhaltung der Menstruation gelitten hatte. Während dieser Schwangerschaft vermehrten sich zwar alle Zufälle bedeutend, doch verlief auch diese normal. Sie kam zur gehörigen Zeit nieder und wurde abermals von Zwillingen entbunden. Auch diesmal verlief die Geburt ohne bedeutende Beschwerden. Blut verlor sie dabei nur wenig. Nach dem Wochenbette fühlte sie sich so leicht und wohl, daſs es schien, als sey ihre ganze vorige Krankheit durch diese Entbindung beseitiget.

Nicht lange aber konnte sie sich dieser Hoffnung erfreuen. Der Schmerz im Unterleibe und die vorigen Verdauungsbeschwerden fanden sich bald stärker als früher ein, und sie wurde gezwungen, schon nach zwei Monaten ihre Kinder zu entwöhnen, ohne daſs jedoch ihre bisher fehlende Menstruation wieder erschien. — Unterdessen nahmen die Uebelkeiten, das Würgen und Erbrechen zu, lezteres artete endlich sogar in Blutbrechen aus, welches sich wöchentlich wohl vier bis fünf Mal wiederholte, und welchem jedesmal besondere Vorboten von Kopfschmerz, Schwindel, Gefühl von Drükken und Schmerzen in der Herzgrube, von einer eigenthümlichen Wärme, die aus dem

Magen aufzusteigen und den Hals zuzuschnüren schien, vorhergingen. In diesem Zustande suchte sie bei dem K. Polikl. Institut Hülfe, und wurde den 18. November in die Behandlung genommen.

Die Kranke klagte über einen brennenden, von dem linken Hypochondrium ausgehenden und bis in das rechte sich erstreckenden Schmerz. Der Magen war so schwach, dafs sie durchaus nichts Consistentes geniefsen konnte ohne sich zu erbrechen. — Die Magengegend selbst war aufgetrieben; deutliche Verhärtungen konnte man jedoch weder bei der im Stehen, noch im Liegen angestellten Untersuchung entdecken. Die Zunge war rein und feucht; der Stuhlgang verstopft, und seit einiger Zeit wollte sie einen ungewöhnlichen Stuhlzwang und heftiges Jucken im Mastdarm bemerkt haben. An Hämorrhoiden hatte sie nie gelitten. Der Urin war blafs, und machte einen starken, röthlich weifsen, flockigen Bodensatz; die Haut mäfsig warm, aber trocken, die Füfse öfter angeschwollen, der Puls ziemlich voll und etwas frequenter als im normalen Zustande. Aufserdem klagte Patientin über eine grofse, allgemeine Schwäche und die Farbe ihres Gesichts verrieth deutlich ein Leiden der Abdominal-Eingeweide. Als nächste Ursache dieses Uebels wurde ein chronisches Leiden der Milz angenommen, durch die zweimalige Zwillingsschwangerschaft veranlafst, so wie durch die von der Verhaltung der Menstruation nothwendig erzeugten *Plethora abdominalis* unterhalten und vermehrt. Gelegenheitsursachen liefsen

sich bei dem sorgsamsten Examen nicht ausmitteln. Dieser Idee zufolge richtete man bei der Behandlung das Hauptaugenmerk auf Wiederherstellung der Menstruation, Beruhigung der krampfhaft aufgeregten Reizbarkeit des Magens, und Unterstützung der Kräfte der Patientin.

Es wurden dem gemäfs acht Blutigel an die Schaamlefzen, und, um den, wahrscheinlich aus derselben Ursache entstandenen Stuhlzwang zu heben, vier an den After gesetzt; dabei innerlich das *Pulvis aerophorus Ph. P.* bestehend aus *Cremor tartari* und *Magnesia carbonica* mit *Extr. Hyoscyami* viermal täglich verordnet; in den Unterleib hingegen das *Ungt. Nervinum Ph. P* eingerieben und der Gebrauch von warmen Fufsbädern anempfohlen.

Bei dieser fortgesetzten Behandlung besserte sich die Kranke augenscheinlich. Die Schmerzen im Unterleibe und der Tenesmus verminderten sich auffallend, die Neigung zum Brechen verlor sich fast gänzlich. Allein um sie von ihrem Uebel vollkommen zu befreyen, war es nöthig, die nun schon seit zwey Jahren verhaltene Menstruation möglichst wieder herzustellen. Da in einigen Tagen die Zeit eintrat, in der sie bei ihr sonst zu erfolgen pflegte, so wurde eine Auflösung von *Tart. boraxatus unc. β.* und *Extr. Taxi scrup. j.* in einem *Infusum Valerianae unc. vj.* verschrieben, welche sie abwechselnd mit dem Brausepulver innerlich nahm, dabei die *Tinct. Cantharidum* in den Schenkel eingerieben, und die bisher bereits gebrauchten Fufsbä-

der fortgesetzt. Bei dieser Heilmethode erfolgte wirklich bald darauf ein zwar geringer, aber doch blutiger Ausfluſs aus der Mutterscheide, der aber nur einige Minuten anhielt, und sich dann in einen wäſsrigen Schleimfluſs verwandelte. Obgleich die Mittel noch einige Zeit fortgesetzt wurden, zeigte sich weiter keine Spur von Blut. Unterdessen vermehrten sich die Schmerzen in der linken Seite wieder, es stellte sich häufiger Würgen ein, wobei eine dem ranzigen Fette ähnliche Materie durch den Mund ausgeleeret wurde, so daſs die Kranke, die schon einige Zeit ausser dem Bette zugebracht hatte, dasselbe wieder zu hüten gezwungen war. — Die Mixtur wurde daher ausgesetzt, die Brausepulver aber mit etwas Opium, so wie die Einreibungen des *Ungt. Nervin.* in den Unterleib anempfohlen. Die Schmerzen und das Würgen hielten noch einige Tage an, verloren sich aber nach und nach fast gänzlich und Patientin konnte nicht nur das Bett verlassen, sondern auch leichten häuslichen Geschäften ohne Anstrengung vorstehen. In der Behandlung wurde indessen nichts geändert, da die Kranke ihrer völligen Genesung entgegen zu gehen schien. — Dieser günstige Zustand mochte ungefähr 14 Tage gedauert haben, als ich eines Morgens eiligst zur Kranken gerufen wurde. Schon von weitem hörte ich ein ungewöhnliches Geschrey in der Krankenstube, aber wie groſs war mein Erstaunen, als ich bei meinem Eintritte die Kranke, die ich schon fast geheilt glaubte, mit wild herabhängenden, zerstreuten Haaren,

mit glänzenden, hervorstehenden Augen sich im Bette umherwälzend und mit den Händen um sich schlagend erblickte. Sie raste heftig, schrie, fluchte ihrem Manne und allen die sie umgaben, wollte aufspringen, nach dem Kirchhofe eilen und ihr vor 8 Wochen gestorbenes Kind ausgraben und was dergleichen Irres mehr war. Mich erkannte sie zwar, versicherte aber, dafs sie durchaus weder Speisen, noch Arzeneien zu sich nehmen, sondern den Hungertod sterben wolle. Ich versuchte sie zu beruhigen; allein mein Bemühen war vergebens. — Der Puls war voll und frequent, die Haut trocken, die Temperatur des ganzen Körpers, besonders des Kopfes bedeutend erhöht, der Urin röthlich mit einem starken flockigen Bodensatz, der Stuhlgang verstopft. — Ich suchte die Ursache dieser plötzlichen Veränderung zu erforschen, konnte aber durchaus nichts entdecken. Es wurde daher sogleich ein Klystier von Chamillen mit Oel verordnet, worauf sie reichliche Leibesöffnung bekam und sich etwas beruhigte. Darauf verschrieb ich eine Auflösung von *Magnesia sulphurica* mit *Tart. stibiatus*, wovon sie nach vielem Zureden alle 2 Stunden zwei Efslöffel voll nahm. — Den folgenden Tag raste sie zwar bei weitem weniger, sprach jedoch noch immer von Weglaufen, Kirchhofgehen, einer grofsen Reise, welche sie zu machen habe, u. s. w. Der Puls war noch immer voll, aber weniger frequent, auch die Hitze des Kopfes hatte etwas abgenommen. Nachmittags hatte sie ein dreimaliges Erbrechen, worauf sie ruhig ein-

einschlief und erst gegen Abend wieder erwachte. — Ihr Zustand schien sich wieder zu bessern, doch fuhr sie auch die folgenden Tage noch immer fort von ihrer Abreise zu sprechen. Dabei fing sie wieder über heftige Schmerzen im Unterleibe zu klagen an, die aber nicht bloſs aus dem linken bis ins rechte Hypochondrium, sondern bis ins Kreuz und tief nach dem Bekken zu sich erstreckten. — Da sie schon etwas zur Besinnung gekommen war, lieſs ich die Brausepulver wieder gebrauchen, denen noch *Flores sulphuris* zugesetzt wurden. — Als ich sie den andern Morgen besuchte, war ihre Verstandesverwirrung fast ganz verschwunden, und es hatte sich des Nachts ein reichlicher Ausfluſs eines stinkenden, coagulirten, pechartigen Blutes aus der Scheide eingestellt. Um also diese günstige Crise noch mehr zu befördern, wurden Pulver aus Borax und Zucker (*ana gr. xv.*) verschrieben, von denen ich des Morgens und Abends ein Stück mit einer Tasse Chamillenthee zu nehmen, die Brausepulver mit Schwefel so wie den öfteren Gebrauch von Bidets fortzusetzen, empfahl. — Sehr profuſs dauerte dieser Blutfluſs noch 5 Tage fort, wurde immer schleimiger und verwandelte sich endlich in einen *Fluor albus.* Dabei verschwanden fast alle Beschwerden, woran sie schon so lange gelitten, und Patientin befand sich, wie sie sich ausdrückte, wie neu geboren. Bald darauf fanden sich jedoch wieder Kreuzschmerzen, Jucken und Tenesmus im After mit Stuhlverstopfung ein. Da man aus diesen Symptomen schlies-

sen konnte, daſs das noch im Unterleibe angehäufte Blut sich durch die Hämorrhoidalgefäſse zu entleeren suchte, so wurden 8 Blutegel an den After gesetzt, innerlich aber eine Auflösung von *Natron sulphuricum* gegeben. Es erfolgte zwar weiter kein Blutabgang mit dem Stuhlgang, doch befand sich die Kranke nach mehreren dadurch bewirkten flüssigen Stühlen so erleichtert, daſs sie von nun an ihre häuslichen Geschäfte ungehindert verrichten konnte. — Ein noch immer zurückbleibendes kribbelndes Gefühl im Unterleibe wurde durch den Gebrauch zweier warmer Bäder gänzlich beseitigt.

Patientin wird noch beobachtet, hat schon mehreremale ohne künstliche Beihülfe, von freien Stücken ihre Menstruation erhalten und ist als vollkommen geheilt zu betrachten.

4.

Glückliche Behandlung eines aus einer Lungenentzündung entwickelten Typhus.

Von

D. Otto.

Caroline S., ein Dienstmädchen von funfzehn Jahren, hatte sich früher immer sehr wohl befunden, alle bekannten Kinderkrankheiten leicht überstanden, und ihre Menstruation ohne bedeutende Beschwerden bereits zum zweiten Male erhalten,

als sie am 19. Juni von einem heftigen Fieber befallen wurde. Nach einer, unvorsichtigerweise sich zugezogenen starken Erkältung und grofsem Aerger, war am 18. Juni eine plötzliche Unterdrückung ihrer schon seit zwey Tagen eingetretenen monatlichen Reinigung erfolgt. Das Fieber wurde begleitet von heftigen Seitenstichen, einen kurzen trocknen, schmerzhaften Husten und grofser Beängstigung. An demselben Tage wurde sie von einem Wundarzte, dessen Behandlung sie sich anvertrauet hatte, zweimal zur Ader gelassen, und mit einiger Erleichterung. Als am folgenden Tage die Beschwerden der Kranken zugenommen, wurden beide Aderlässe wiederholt, doch diesmal ohne merkliche Besserung. Als am dritten Tage die Krankheit noch mehr zugenommen, wurde sie endlich aus dem Hause, in welchem sie gedient hatte, zu ihren Eltern gebracht, und auf ihr Ersuchen der ärztlichen Behandlung des Kön. Pol. Instituts übergeben.

Sie klagte damals über eine sehr beengte Respiration, heftige Brustschmerzen und trocknen Husten, Schlaflosigkeit, brennenden Durst, ein Gefühl von grofser Schwäche und Abspannung, Kopfschmerzen, Uebelkeit, bitteres Aufstofsen, Druck in den Präcordien; die Zunge war belegt, der Puls voll und frequent, die Haut trocken, Stuhlgang regelmäfsig. — Die Krankheit wurde als eine *Pleuritis gastrico rheumatica* betrachtet, und innerlich eine Mixtur von *Sal. Ammoniacum* und *Vinum stibiat.* verordnet.

Am Abend war die Fieberexacerbation mäfsig stark; die Kranke fühlte sich sehr ermattet, der Husten schien etwas abgenommen, die Schmerzen der Brust sich dagegen auf einer Stelle concentrirt zu haben. Mit der Medizin wurde fortgefahren, und auf die vorzugsweise schmerzhafte Stelle ein Vesicatorium gelegt.

Am Morgen des vierten Tages der Krankheit entwickelten sich deutlicher die Zeichen nach oben turgescirender Unreinigkeiten, es wurde daher sogleich ein Brechmittel aus *Tart. emeticus* und *Rad. Ipecacuanhae* gereicht, wornach die Kranke mehrere Male erbrach, nach dem Brechen sich sehr erleichtert fühlte und mehrere Stunden schlief. Da sich gegen Abend die ersten Spuren der bisher unterdrückten Menstruation zeigte, erhielt sie statt der bis jezt genommenen Mixtur eine Auflösung des *Tartarus boraxatus*.

Die Kranke hatte die Nacht zwischen den vierten und fünften Tag der Krankheit ziemlich gut geschlafen, der Husten hatte noch mehr nachgelassen, die Respiration war freier, der Monatsflufs dauerte fort, der Puls noch immer sehr voll und frequent, mit der gestern verordneten Mixtur wurde fortgefahren.

Die Fieberexacerbation gegen Abend war jedoch sehr stark; das heftige Fieber wurde von brennenden Durste, grofser und trockner Hitze der Haut und Delirien begleitet, die Kranke klagte über ungemeine Abspannung.

Am sechsten Tage war der Uebergang der bisher rheumatisch-gastrischen Krankheit in eine nervöse unverkennbar. Das Fieber hatte mit grofser Heftigkeit und zunehmenden Delirium die ganze Nacht hindurch gedauert, der Urin sehr trübe, von einem durchdringenden Geruche, die Haut nur wenig geöffnet. Am Morgen war der Husten zwar geringer, leicht und mit Auswurf begleitet, der Puls war dagegen sehr gesunken und seine Freqnenz hatte ungemein zugenommen, die Haut fortwährend trocken und sehr heifs. Dabei klagte die Kranke über gar nichts, versicherte im Gegentheil sich sehr wohl zu befinden, selbst das auf die Brust ihr gelegte, stark eiternde *Vesicatorium* erregte ihr keine schmerzhafte Empfindung. Ihre ganze Haltung, so wie ihre Sprache zeugten von einem ungemein aufgeregten Nervensystem, auch waren schon am Morgen *Subsultus tendinum* vorhanden; innerlich wurde ein *Decoct. rad. Senegae*, Pulver aus *Calomel* und *Sulph. aurat. antimonii*, und ein Thee aus *Spec. pectoral.* und *Flor. Arnicae* verordnet.

Noch heftiger, und zeitiger als gestern erschien diesen Abend um 5 Uhr die Fieberexacerbation. Die Nacht war schlaflos, sehr unruhig, der Urin wasserhell, die Delirien anhaltend.

Am siebenten Tage der Krankheit fand eine Verschlimmerung aller bisherigen Beschwerden statt. Das Delirium, welches den ganzen Tag hindurch dauerte, war heftiger und wilder, als früher, der Auswurf stockte, Fieber und Brustbeklemmung waren vermehrt, und

äufsere zur Beruhigung verordnete Mittel ohne gehoffte Wirkung geblieben. Die gestern verschriebenen Mittel wurden heute fortgesetzt, und noch damit häufige Gaben von *Liquor Sal. Ammonii anisati* verbunden.

Nach einer im beständigen Delirium verbrachten, sehr schlechten Nacht, schien am Morgen des achten Tages die Krankheit in aller Hinsicht noch mehr an Heftigkeit zugenommen zu haben. Die *subsultus tendinum* waren noch stärker, der Urin noch immer so blafs und hell, die Respiration sehr beengt und röchelnd, das Fieber noch heftiger. — Senfpflaster und Lavements wurden fortgesetzt, und innerlich aufser den gestrigen Mitteln Opium in kleinen Gaben gereicht.

Demohngeachtet hatte die Kranke die ganze Nacht nicht geschlafen, beständig delirirt, und am Morgen des neunten Tages war eine Zunahme aller Beschwerden unverkennbar, der äufserst frequente und krampfhafte Puls wurde beim 10 bis 12ten Schlag aussetzend, und an die Stelle der wilden Delirien trat ein soporöser Zustand. Nur mit Mühe war sie zu ermuntern, versicherte eben ermuntert, sich sehr wohl zu befinden, und sank schnell in ihren Schlaf zurück. Die Zunge war trokken, braun, rissig. Aeufsere hautreizende Mittel, so wie ununterbrochen fortgesetzte kalte Fomentationen blieben ohne bedeutende Wirkung.

Spät des Abends erfolgte eine Fieberexacerbation, welche ohne Zweifel, als die

heftigste der ganzen Krankheit betrachtet werden konnte. Der Kopf schien in derselben freier zu seyn, dabey Beklemmung und Röcheln der Brust in einem solchen Grade zuzunehmen, dafs *Catarrhus suffocativus* zu besorgen stand. — In diesem verzweifelten Zustande, wo so kräftige innere und äufsere Mittel bisher ohne auffallende Besserung versucht worden, war, wenn noch Hülfe anders zu hoffen, diese von der Anwendung des Moschus zu erwarten, der hier in mehrfacher Hinsicht indicirt war. Die Kranke erhielt daher ein Dekokt der *Senega* mit *Liq. Ammonii anisati*, und Pulver aus *Moschus*, *Opium*, *Calomel* und *Suphur. aurat. antimon.*; die bisher gebrauchten Senfpflaster und kalten Fomentationen wurden dabey fortgesetzt.

In der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr erfolgte endlich die erste bedeutende Besserung. — Als ich sie nach 1 Uhr besuchte fand ich einen sehr auffallenden Nachlafs des Fiebers, die Haut war feucht, die Kranke, welche mich so wie ihre Umgebung in den lezten Tagen nicht mehr gekannt, erkannte mich sogleich und beschwerte sich sogar über die kalten Umschläge; die Beängstigungen und das Röcheln hatten sich sehr gemindert und Patientin hatte einen leichten und starken Auswurf.

Am Morgen des zehnten Tages waren alle Brustbeschwerden fast gänzlich beseitiget, dagegen sprach sich noch deutlicher das Gehirn- und Nervenleiden aus. Obgleich eine bedeutende Remission des Fiebers erfolgt, war der Puls noch sehr fre-

quent und klein, die Unruhe grofs, *Subsultus tendinum* fortdauernd, Sopor mit Delirien wechselnd, die Haut zwar feucht aber brennend heifs. Da heute zwey flüssige Stühle erfolgten, wurde das Calomel weggelassen, alle übrigen Mittel, innere und äufsere fortgesetzt. Die Fieberexacerbationen erschienen heute Abend zu derselben Zeit wie gestern, aber minder heftig.

Wider Vermuthen trat in der Nacht zwischen dem zehnten und eilften Tage eine grofse Verschlimmerung ein. Die Brustleiden waren zwar beseitiget, dagegen erfolgte eine so bedeutende Zunahme der übrigen Beschwerden, dafs am Morgen des eilften Tages alle Zeichen eines wahren Typhus mit dem Charakter der torpiden Schwäche, und anfangender Paralyse vorhanden waren. Vorzugsweise schien das Gehirn zu leiden, und es wurde daher, um in gleichem Grade mit den Reizmitteln zu steigen, innerlich ein Infusum der *Rad. Serpentariae* und *Rad. Valerianae* mit *Liq. Cornu C. succinat.*, stärkere Gaben von Opium und Moschus, und äufserlich aufser den Senfteigen kalte Uebergiefsungen verordnet. Patientin erhielt leztere in einem lauwarmen Bade. Die ersten Uebergiefsungen blieben ohne alle Wirkung, bei der dritten fuhr sie plötzlich auf, und bei den nachfolgenden fing sie heftig an aufzuschreien. Man brachte sie sogleich in das Bett, und setzte die genannten Mittel, so wie kalte Umschläge ununterbrochen fort. Nach dem Bade und Uebergiefsungen war die Kranke eine ganze Stunde lang bei sich gewesen, hatte vernünftig gesprochen, war

aber nachher wieder in ihren vorigen soporösen Zustand verfallen. — Die Fieberexacerbation am Abend war heftig, die kalten Uebergiefsungen wurden daher in einem warmen Bade wiederholt, und nach denselben mit den kalten Fomentationen, so wie mit allen übrigen Mitteln die Nacht über fortgefahren.

Die Nacht wurde zwar in grofser Unruhe zugebracht, am Morgen des zwölften Tages war jedoch der Kopf ganz frey. Die Kranke war munter, sprach zusammenhängend, vernünftig und verlangte zuerst etwas zu geniefsen. Der Puls hatte sich bedeutend gehoben, war voller und langsamer geworden, die *Subsultus tendinum*, wenn gleich noch nicht ganz verschwunden, doch bedeutend schwächer, die Zunge, wie die Haut wurden feucht, die brennende Hitze der leztern war verschwunden. Die Kranke genofs heute ohne Widerwillen starken Wein und Fleischbrühe, mit den bisherigen Mitteln wurde fortgefahren, nur die Begiefsungen ausgesetzt; die Fieberexacerbation des Abends war bedeutend schwächer.

Die Besserung dauerte am dreyzehnten Tage fort. Das Fieber nahm noch mehr ab, das Gefühl von Schwäche zu, die Haut fortwährend feucht. Die Mittel, mit Ausnahme der kalten Begiefsungen wurden fortgesetzt, und das *Infus. Rad. serpentariae* und *Valerianae* nur noch durch einen Zusatz der China verstärkt.

Bei dem Fortgebrauch dieser Mittel, unterstützt durch kräftige Nahrungsmittel

schritt die Kranke einer raschen Heilung entgegen. Auch die bedeutenden, durch die gelegten Senfpflaster veranlaſsten Exulcerationen verzögerten sie nicht, und Patientin konnte schon am ein und zwanzigsten Tage das Bett verlassen.

5.

Beobachtung einer glücklich geheilten Chorea.

Von

Arnheim.

Heinrich H., siebzehn Jahr alt, ein Webergeselle, von zarter, schwacher Constitution, blonden Haaren, sanften Temperamente, hatte sich bis in sein funfzehntes Jahr immer wohl befunden, auſser daſs er um diese Zeit sich über Würmer, und zwar über Askariden beklagte. Später wurden aller Wahrscheinlichkeit nach, durch ihren consensuellen Reiz häufige Pollutionen erregt, welche den Grad der Nervenschwäche hervorbrachten, der zur Entwickelung der gegenwärtigen chronischen Nervenkrankheit, der *Chora St. Viti* erfordert wurde. Nachdem der Kranke acht Wochen hindurch bereits ärztlich, doch ohne wirksamen Erfolg behandelt worden war, suchte derselbe bei dem Königl. Poliklin. Institut Hülfe, und wurde am 6. October in demselben aufgenommen.

Da aufser dem schon bemerkten, früheren Abgang von Würmern noch jezt viele Zeichen für ihre Gegenwart sprachen, so wurde auch der fieberhafte Zustand, an welchem derselbe litt, davon abgeleitet, und die Kur mit anthelmintischen Mitteln begonnen. Ein *Decoctum* von *Sem. Cinae*, *Cortex Geoffreae* und *Infusum Radicis Valerianae* einige Zeit fortgesetzt, bewirkte eine bedeutende Ausleerung von Askariden, und in der Folge Beseitigung des fieberhaften Zustandes, so wie Nachlafs der bisher häufig erschienenen Saamenergiessungen. Nach Beseitigung der *causa remota* befand sich der Kranke zwar bei weitem besser als vorher, doch bemerkte man in den ununterbrochen fortdauernden krampfhaften Muskelbewegungen nicht die geringste Veränderung. Da jezt die Ursache hiervon in Schwäche mit erhöhter Reizbarkeit, und in dem durch lange Dauer der Krankheit hervorgebrachten *Habitus nervosus* zu liegen schien, so wurde zu gelinden, als *Specifica* in solchen Fällen bekannten *nervinis* übergegangen, und ein Pulver aus *Radix Valerianae* und *Flor. Zinci* verordnet. Der Kranke fing mit zwey Drachmen *Rad. Valerianae* und drey Gran *Flor. Zinci* täglich an, und stieg mit lezterem bis zu acht Gran täglich, ohne dafs derselbe irgend eine nachtheilige Wirkung davon erfuhr, und verlor nach einem vierwöchentlichen Gebrauch dieser Mittel alle krampfhaften Erscheinungen, so dafs er in der Mitte des Monats Dezember alle bisher unterbliebenen Geschäfte wieder übernehmen, und zu seiner Stärkung und vollkommenen Wi-

derherstellung nur noch ein *Decoctum* der China vierzehn Tage lang fortgesetzt nehmen durfte.

In nosologischer Hinsicht war bei diesem Kranken bemerkenswerth, daſs, so lange er an Würmern litt, das in seiner früheren Jugend so häufige Nasenbluten sich nicht einstellte, hingegen sobald die Askariden entfernt worden waren, sogleich wieder, wie früher erschien, eine Erscheinung, welche offenbar durch diesen consensuellen Wurmreiz oder vielmehr Gegenreiz bedingt wurde. So lange durch die in den Unterleib von Würmern bewirkte Reizung fortdauerte, wurde durch die dadurch veranlaſste *Plethora abdominalis* die früher häufige Blutausleerung durch die Nase aufgehoben, und sie erfolgte, sobald die Ursache dieser *Plethora abdominalis* verschwand, während in andern Fiebern bei Kindern häufiges Nasenbluten *per consensum* veranlaſst wird, so bewirkt sie hier *per antagonismum* das Gegentheil.

Die treffliche Wirkung, welche in Verbindung mit den genannten Mitteln, die *Flores Zinci* im vorliegendem Fall leisteten, bewährte sich bei mehreren noch jüngeren Subjekten, welche ebenfalls an *Chorea St. Viti* litten; aber auch in folgendem.

6.

Geschichte einer glücklich behandelten Epilepsie.

Von

D. B. Straubel.

Wilhelmine R., neunzehn Jahr alt, erfreute sich bis in ihr achtzehntes Jahr einer dauerhaften Gesundheit, unbedeutende Beschwerden von Vollblütigkeit abgerechnet, welche als Folge einer, in den lezten Jahren gestörten unregelmäſsig und sparsam erscheinenden Menstruation zu betrachten waren. Nach einem heftigen Aerger verschwand vor 6 Monaten ihre Menstruation gänzlich, und während dieser Zeit erschienen bei ihr zum erstenmale die Anfälle von epileptischen Krämpfen. Ohne ärztliche Beihülfe erschien zwar nach einigen Monaten ihre Periode wieder, doch blieben die schon genannten krampfhaften Beschwerden zurück, wegen welchen sie sich den 10. May der ärztlichen Behandlung des K. Polikl. Institutes anvertraute.

Nach einem genauen Examen wurde die Krankheit für völlig ausgebildete Epilepsie erkannt. Die Anfälle erfolgten häufig, aber zu unbestimmter Zeit. Ihrer Aussage zufolge befiel die Patientin jedesmal kurz vor dem Anfang derselben eine groſse Beängstigung, verbunden mit dem Gefühl als stiege ihr eine Kugel aus dem Unterleib in den Hals und schnüre ihr leztern krampfhaft zusammen, diesem folge dann Kopfweh, Schwindel, gänzliche Unempfindlichkeit für äuſsere Sinneseindrücke und Verlust des Bewuſstseyns. Die Kräm-

pfe selbst dauerten 20 bis 25 Minuten, waren mehr tonisch als klonisch, und nahmen vorzugsweise die Dorsalmuskeln ein, so dafs sie häufig einen *Opisthotonus* veranlafsten. Die Extremitäten wurden weniger ergriffen, Schaum vor dem Munde, so wie die krampfhafte Flexion der Daumen fehlten. — Im Uebrigen waren alle Se- und Excretionen normal, der Puls voll und frequent, ihr Aussehen kräftig, vollblütig.

Da hier die Ursache der Krankheit nicht blofs durch eine Schwäche der Nerven, sondern zugleich auch durch das Blutsystem begründet zu werden schien, wurde die Kur mit einem starken Aderlafs begonnen und innerlich *Flores Zinci* mit *Viscum quernum* gereicht.

Während des Aderlasses erschienen die Krämpfe, verhinderten gleichwohl nicht, dafs ein sehr starkes am Fufse instituirt würde.

Bis zum 18ten waren unter Gebrauch obiger Mittel, die Krämpfe nicht wiedergekehrt, obgleich vor dem Anfange der Behandlung Patientin täglich ein, oft zweimal davon befallen worden war. Heute klagte sie über Würgen und Neigung zum Erbrechen. Wegen zugleich vorhandener Verstopfung wurde ein Klystir aus Chamillen, Salz und Oel verordnet. Da das *Viscum quernum* obige Zufälle zu erregen schien, wurde dasselbe weggelassen, und dagegen verordnet: *Rec. Flor. Zinci gr. iij. Extr. hyosc. gr. ij. Sachar. alb. scrup. j. M.*

F. S. Disp. Dos. Nro. vj. D. S. Früh und Abends ein halbes Pulver zu nehmen.

Bis zum 9. Juni wurde mit steigender Dosis mit diesen Pulvern fortgefahren, und Patientin befand sich bis dahin vollkommen wohl, und frey von allen Anfällen. Am Morgen dieses Tages, früh um 7 Uhr aber, wurde Patientin plötzlich von einem leichten Fieberfrost, abwechselnd mit fliegender Hitze befallen, und beim Abendbrod plötzlich von einer heftigen Fieberhitze und Raserey, welche bis Mitternacht andauerte, und während welcher kaum zwey erwachsene starke Männer sie zu bändigen vermochten.

Am 10. Junius früh 8 Uhr fand ich die Kranke mit rothem aufgedunsenen Gesicht, stieren Augen, an starken Brustbeklemmungen und heftigen Kopfschmerzen leidend. Vor allem wurde ein reichliches Aderlafs und innerlich eine Abkochung der Tamarinden mit Glaubersalz verordnet.

Schon am Abend hatte die Vollheit und Härte des Pulses bedeutend nachgelassen. Noch klagte sie aber über Schwäche, Augenflimmern, Ohrenbrausen, Stiche in der Brust und im Halse.

Am 11ten bekam Patientin ihre Krämpfe, doch nur schwach, wieder, alle übrigen Beschwerden liefsen bei der Fortsetzung von den genannten antiphlogistischen Mitteln, binnen wenigen Tagen völlig nach, und Patientin fing wieder an, *Flores Zinci* in steigenden Gaben, fortzugebrauchen.

Bis zum 17. August, wo sie als geheilt entlassen wurde, hatte sie keine Spur von ihren früheren Krämpfen wahrgenommen. Sie brauchte bis dahin *Flores Zinci* täglich zu 5 Gran und eben so viel *Extr. Hyosc.* Alle Funktionen, auch die Menstruation waren normal, und auch später sind, da sich Patientin weder im Jahre 1819 noch 1820 wieder gemeldet, aller Wahrscheinlichkeit nach, ihre Anfälle von Epilepsie ausgeblieben.

7.

Beobachtung und Heilung eines hartnäckigen Herzklopfens.

Von
Schulz.

Wilhelm S., ein frisch und wohl aussehender Knabe von 16 Jahren, litt, als er am 18. Oktober in das Polikl. Institut aufgenommen wurde, an einem Schmerz in der linken Seite, genau in der Gegend des Herzens und starkem, sehr heftigen Herzklopfen. Der Schmerz war drükkend, stechend, beständig anhaltend, vermehrte sich beim äufsern Druck, bei körperlicher Anstrengung, besonders Treppensteigen und Tragen von Lasten. Das Herzklopfen war so stark, dafs man es sehen konnte, bei der geringsten Bewegung zunehmend, mit dem Pulsschlag nicht übereinstimmend. Zugleich klagte derselbe über eine,

eine, an der bezeichneten schmerzhaften Stelle befindlichen Geschwulst, von welcher jedoch örtlich nichts durch das Gefühl wahrzunehmen war. Der Puls war frequent, gespannt, voll; sehr hart, aber regelmäfsig. Der Athem beengt, doch ohne Keuchen und Gefühl von Angst; zuweilen, aber schnell vorübergehend, wurde die Brust von krampfhafter Beängstigung befallen. Der Kranke hatte oft Schwindel, Flimmern vor den Augen, klopfende Kopfschmerzen, besonders wenn er sich bückte. Sein Blick war stier, die Augen hervorstehend, die Pupille erweitert, die Präcordien gespannt, jedoch unschmerzhaft; der Stuhl hart, selten, und bei jeder *Ausleerung* mit heftigen brennenden Schmerzen im Mastdarme begleitet, welche nachher häufig in ein lästiges Jucken übergingen. Beschwerden der Urinwerkzeuge fehlten; dagegen aber waren heftige Kreuzschmerzen zugegen.

Eine bestimmte Ursache seiner Krankheit konnte Patient nicht angeben, sondern erzählte, dafs dieses Uebel allmählig von selbst gekommen sey. Hautausschläge, heftige körperliche Anstrengungen, wodurch eine idiopatische Herzkrankheit hätte entstehen können, waren nicht vorhergegangen. Der Vater des Kranken war Leineweber und litt an Beschwerden des Kopfs, der Brust und des Unterleibes, die von einer Hämorrhoidalanlage, welche bei ihm indessen noch nicht bis zur Ausbildung von fliefsenden Hämorrhoiden gekommen wer, höchstwahrscheinlich abzuleiten waren. Unser

Kranker lebte früher im elterlichen Hause sehr dürftig und hatte ein bleiches, verkümmertes Aeufsere, bis er bei einem Buchbinder in die Lehre gegeben, durch bessere Nahrung bald ein kräftiges, blühendes Aeufsere erlangte. Mit diesem stellten sich indessen seine genannten Beschwerden ein, und es wurde hierdurch sehr wahrscheinlich, dafs bei Patienten eine vom Vater angeerbte Disposition zu Hämorrhoiden und diese schnelle Veränderung der Lebensweise als die wichtigsten ursächlichen Momente dieser Krankheit anzunehmen waren. Die Plethora, die Trägheit des Darmkanals, die starken Palpitationen, verbunden mit Schwindel und pulsirendem Kopfschmerz schienen unter sich in der innigsten Verbindung zu stehen und dafür zu sprechen.

Für diese Ansicht sprach auch zunächst die Entwickelung des gegenwärtigen Uebels. Vor einem halben Jahre litt Patient nämlich häufig an Ohnmachten, welchen Anfälle eines Wechselfiebers folgten, die jedoch durch innerlich gebrauchte Mittel schnell beseitiget wurden. Eine organische Krankheit des Herzens war durchaus hier nicht anzunehmen.

Der zur Beseitigung dieser Beschwerden entworfene Kurplan hatte daher vorzüglich zum Zweck, die allgemeinen Plethora zu mindern und auf den Unterleib eröffnend, auflösend zu wirken, um theils durch häufige Stuhlausleerungen die heftigen Blutcongestionen nach Kopf und Brust zu schwächen, theils die *Dispositio haemorrhoidalis* zu zertheilen.

Zu diesem Zwecke wurde am:

19. *Oktober* den Kranken aus dem linken Arm 10 Unzen Blut weggelassen, mit merklicher Erleichterung; desgleichen eine Auflösung von Glaubersalz verordnet.

Den 20sten fühlte der Kranke das Herzklopfen nicht mehr so stark, nach einer Unze *Sal. mirabile* war aber kein Stuhl erfolgt, weshalb es wiederholt und eine halbe Unze *Elect. lenitiv.* hinzugefügt wurde.

Den 23sten waren nur einige Leibesöffnungen erfolgt, doch hatte das schmerzhafte Gefühl in der Brust nachgelassen. Der Puls der Radialarterien correspondirte beinahe wieder mit dem Herzschlage.

Den 25—26. *Oct.* erhielt er, um die Stuhlausleerungen zu verstärken, ein Sennainfusum aus ½ Unze mit 1 Unze *Magn. sulphur.*, worauf häufige Ausleerungen mit viel Erleichterung erfolgten.

Am. 28. *Oct.* fühlte sich Patient sehr wohl, alle Brustbeschwerden hatten sich auffallend gebessert, als er sich aber gegen die gegebene Vorschrift des Arztes dennoch bedeutende körperliche Anstrengungen erlaubte, erfolgte ein Rückfall. Der Schmerz der Brust kehrte mit Heftigkeit zurück, und der Puls hörte auf mit dem Herzschlag übereinzustimmen. Es wurde ihm daher ein zweites Aderlafs verordnet, nochmals Ruhe anempfohlen, mit den kühlend abführenden Mitteln fortgefahren.

Als am 3. *November* die Aufregung des Gefäfssystems durch diese Mittel beruhigt, der Kranke sich sehr matt fühlte, sein Puls

aber doch noch gespannt war, erhielt derselbe: *Rec. Hbae Digitalis purp. scrup. ij. Inf. Aqua ferv. q. s. dig. per* $\frac{1}{4}$ *Hor. ad Col. unc. vij. admisce Aqua Lauro Ceras. drachm. j. Salis. mirab. Gl. unc. j. M. D. S.* Alle 2 Stunden 1 Löffel voll.

Den 5. *Novbr.* hatte das Herzklopfen nachgelassen, der Puls hatte sich gehoben, war voll, der Kranke selbst fühlte sich wohl.

Den 7. *Nov.* wurde der vorigen Medizin, um mehr aufzulösen, statt des *Sal. Glaub.*, *drachm. vj. Kali tartarici* und *unc. j. Mellag. Tarxaci* zugesetzt.

In der Nacht zwischen den 9. und 10. Novbr. stand der Kranke auf, verfügte sich in die Werkstatt, fing sein gewöhnliches Tagwerk an, und kehrte bald nachher in das Bette zurück; alles geschah bewuſstlos, und diese Erscheinung wiederholte sich im Verlaufe der Krankheit nicht wieder.

Den 11ten wurde mit den Mitteln fortgefahren, und auſser denselben noch Pulver von *Cremor Tartar. Flor. Sulphuris. ana unc. j. D. S.* Täglich 3 Theelöffel voll davon zu nehmen, verschrieben.

Den 16ten zeigten sich narkotische Wirkungen der Digitalis, weshalb die Mixtur weggelassen, und nur die Pulver fortgebraucht wurden.

Den 19ten erhielt der Kranke, weil er sich merklich gebessert, die starken Palpitationen fast ganz aufgehört hatten,

und Herz- und Pulsschlag beinahe übereinstimmten, folgende Pulver: *Rec. Lact. Sulph. Nitri Cremoris Tartari ana scrup. j. Fiat Pulv. Dentur doses vj. D. S.* Täglich ein Pulver.

Den 25sten war bisher immer gehörig offener Leib mit Erleichterung erfolgt, nur klagte der Kranke über Kreuzschmerzen; deshalb wurden 5 Blutigel in die Sacralgegend gesetzt, die Pulver continuirt und kalte Umschläge auf die Herzgegend verordnet.

Die Krankheit nahm bei der Fortsetzung der genannten Mittel täglich mehr ab, die Kopfzufälle verschwanden, das Herzklopfen und die Schmerzen in der Brust verminderten sich aufserordentlich, der Bauch ward weich, die Stühle regelmäfsig, so dafs nach einer kurzen Fortsetzung der Kur und einer damit verbundenen zweckmäfsigen Lebensweise, Patient in den ersten Tagen des Monats December vollkommen geheilt entlassen werden konnte.

Tabellarische Uebersicht

aller im Königl. Poliklinischen Institute im Jahre 1819 behandelten Krankheiten.

A. Innerliche Krankheiten.

Namen der Krankheiten.	Monatliche Summe der aufgenommenen Kranken.												Jährl. Summe.	Geheilt.	Abgegeben.	Ungeheilt.	Gestorben.	Bestand.
	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.						
Fieber, hitzige	10	7	11	5	11	18	[illegible]	1	4	3	4	2	81	66	6	—	—	9
— aussetzende	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	2	—	3	3	—	—	—	—
Halsentzündung	1	1	—	3	1	1	5	—	1	2	2	—	[illegible]	15	—	—	—	—
Seitenstechen	2	6	8	2	3	11	6	4	—	1	2	1	[illegible]	[illegible]	—	—	—	5
Lungenentzünd.	—	1	1	—	1	1	2	1	2	—	4	2	15	12	1	—	—	2
Entzünd. d. Ovarii	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Darmentzündung	2	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	4	3	—	—	1	—
Milzentzündung	1	—	—	—	1	1	1	—	—	—	—	—	4	4	—	—	—	—
Leberentzünd.	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Rothlauf	—	2	1	—	—	—	3	1	—	—	—	—	7	7	—	—	—	—
Hirnentzündung	—	—	—	—	—	—	1	2	—	—	—	—	3	3	—	—	—	—
Ohrenzwang	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Scharlachfieber	—	5	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	7	—	—	—	—
Masern	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Windpocken	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	1	—	—	—	—
Porzellanfieber	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Rheumatismus, hitziger	2	2	2	2	2	2	4	1	—	—	1	3	21	17	—	—	—	4
langwieriger	2	1	3	—	1	3	2	4	5	1	2	1	25	11	6	3	—	4
Catarrh, langwier.	2	1	3	—	—	1	1	1	—	1	2	1	15	8	—	2	—	3
Asthma u. Brustbeschwerd.	3	—	4	5	6	4	1	—	—	1	5	1	26	16	4	—	1	5
Keuchhusten	2	3	2	1	3	3	1	9	—	1	1	1	27	24	—	—	—	3
Langwier. Husten	4	1	1	—	2	1	2	1	—	1	1	—	14	12	—	—	—	2
Gicht	—	1	1	1	3	4	1	2	—	—	1	2	16	7	2	4	—	3
Hypochondrie, Hysterie u. Nervenschwäche	—	—	—	2	—	—	1	—	—	—	—	—	3	3	—	—	—	—
Verdauungsschwäche u. gastrische Krankh.	—	1	3	1	3	1	2	1	—	2	1	—	15	15	—	—	—	—
Magenkrampf	3	2	1	—	2	1	[illegible]	1	1	2	3	4	27	25	—	—	—	2
Kolik	2	—	1	6	—	1	2	3	—	1	1	—	16	16	—	—	—	—
Hüftweh	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
Kopfweh	3	3	3	5	1	1	1	—	1	1	1	—	21	21	—	—	—	—
Epilepsie	1	—	2	1	3	1	2	—	—	—	—	[illegible]	12	2	—	6	—	4
Zittern	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Veitstanz	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	3	3	—	—	—	—
Krämpfe und Zuckungen	1	—	1	1	—	2	—	—	—	—	1	—	6	6	—	—	—	—
Taubheit und Schwerhörigkeit	2	—	2	3	2	—	3	—	—	—	1	1	14	5	—	4	—	5
Lähmung	—	2	1	—	1	—	4	—	1	1	—	—	10	7	—	2	—	1
Schlagfluss	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Schwindel	—	—	2	1	2	—	—	—	1	—	—	—	6	6	—	—	—	—

Ferner:

Namen der Krankheiten.	Monatliche Summe der aufgenommenen Kranken.												Jährl. Summe.	Geheilt	Abgegeben	Ungeheilt	Gestorben	Bestand
	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.						
Wahns. u. Blöds.	1	—	—	—	1	1	—	—	—	—	1	—	4	—	2	1	—	1
Abzehrung und Darrsucht	3	2	2	1	3	3	3	4	2	1	2	3	[illegible]	13	5	—	3	8
Würmer	2	2	2	1	—	—	3	4	—	—	—	—	14	[illegible]	—	—	—	—
Bandwurm	—	1	—	—	1	4	1	—	—	1	1	1	10	2	—	3	—	5
Halsschwindsucht	—	1	2	—	—	1	1	—	1	—	—	—	6	1	2	1	—	2
Lungensucht, knotige	1	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	1	4	1	—	1	—	2
schleimige	2	2	2	2	—	3	2	1	1	—	—	—	15	6	3	2	—	4
floride	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	2	1	1	—	—	—
eiterigte	1	3	3	3	—	—	1	—	—	—	—	1	12	—	6	—	2	4
Wassers. allgem.	1	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	3	2	—	—	—	1
Bauchwassers.	—	—	2	—	1	—	2	1	—	1	—	—	7	4	1	1	—	1
Brustwassers.	—	—	—	1	—	1	1	—	—	—	—	—	3	1	1	—	—	1
Wassers. d. Kopfs	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	2	—	1	—	1	—
Oedem	—	—	—	1	3	—	1	—	—	—	—	—	5	5	—	—	—	—
Beschwerl. Urinlassen	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	2	2	—	—	—	—
Unwillkrl. Urinl.	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	2	1	—	1	—	—
Urinverhaltung	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Krätze	1	—	2	1	2	1	1	1	—	1	—	—	10	8	2	—	—	—
Flechten u. andere langwierige Ausschläge	6	2	2	5	2	3	2	4	—	—	7	1	34	25	4	—	—	5
Bluthusten	4	1	1	2	—	2	—	1	—	1	—	3	15	7	5	—	—	3
Bluthamen	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Hämorrhoiden	1	3	1	2	1	—	3	1	—	1	—	3	16	[illegible]	—	4	—	4
Scorbut	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
Chron. Erbrechen	—	1	2	—	2	1	1	—	—	1	2	1	11	6	—	2	—	3
Diarrhoe.	2	—	—	—	2	5	3	10	3	—	—	—	[illegible]	[illegible]	—	—	1	—
Vener. Krankheit.	3	3	1	1	2	4	5	—	2	5	2	6	[illegible]	10	10	—	—	8
Scropheln	3	6	6	4	2	2	4	—	3	[illegible]	2	1	[illegible]	3	9	8	—	[illegible]
EnglischeKrankh.	1	5	—	2	[illegible]	3	1	—	—	—	—	—	[illegible]	7	—	4	—	4
Steinkrankheit	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—
Beschwerl. Monatsfluſs	2	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	[illegible]	1	—	—	—	—
Mutterblutfluſs	—	1	—	—	1	1	2	—	—	—	—	—	[illegible]	[illegible]	—	—	—	—
Unterdrückter Monatsfluſs	—	2	—	—	—	—	—	1	1	—	—	2	6	1	—	—	—	2
Weiſser Fluſs	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	1	—	—	—	—
Herzklopfen	2	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	1	—	—
Herzkrankheiten	2	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	4	—	[illegible]	1	1	1
Blaue Krankheit	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1
OrganischeFehler der Leber	—	—	—	—	—	2	1	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—
Summa	87	77	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

Ferner:

B. Chirurgische Krankheiten.

Namen der Krankheiten.	Monatliche Summe der aufgenommenen Kranken.																	
	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.	Jährl. Summe.	Geheilt	Abgegeben	Ungeheilt	Gestorben	Bestand.
Quetschung und Wunden	7	5	4	1	2	7	3	3	2	2	—	—	36	36	—	—	—	—
Entzündungen	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
Erfrorne Glieder	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Verbrennungen	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Geschwüre und Abscesse	6	4	3	4	2	4	6	6	4	2	—	1	42	34	4	2	—	2
Blutschwären	1	1	3	—	1	—	—	—	—	—	—	—	6	6	—	—	—	—
Panaritium	3	1	2	—	5	3	—	3	4	1	—	—	22	22	—	—	—	—
Fisteln	—	1	—	1	—	—	—	—	2	—	—	—	4	4	—	—	—	—
Geschwülste	7	—	3	2	6	6	—	6	2	1	—	1	34	23	4	3	—	4
Angewachsene Zunge	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Verwachsene Finger	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Scirrhus	—	1	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	3	2	1	—	—	—
Gliedschwamm	—	—	—	1	1	—	—	—	1	1	—	—	4	1	—	3	—	—
Ozaena	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Winddorn	1	—	—	1	1	—	—	—	2	—	—	—	5	4	—	—	—	1
Knochenfraſs	1	—	—	1	3	—	—	—	1	—	—	—	6	6	—	—	—	—
Knochenbrüche	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Verrenkungen	2	1	—	—	—	—	1	1	2	—	—	—	7	7	—	—	—	—
Gelenksteifigkeit	—	—	—	—	—	2	—	—	—	1	—	—	3	1	—	1	—	1
Contracturen	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Schiefer Hals	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Brüche	2	4	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	8	8	—	—	—	—
— eingeklemmte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	1	—	—	—	—
Fleischbruch	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Gefäſsausdehnung	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—	—
Rückgradkrümmung	1	—	1	1	1	1	1	—	—	1	—	—	7	—	—	7	—	—
Kopfgrind	3	1	1	—	1	1	2	—	—	—	—	—	9	9	—	—	—	—
Polypen	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
Klumpfuſs	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—
Anevrisma	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—
Summa	37	21	22	15	24	25	15	21	20	11	—	4	215	173	10	17	—	8

C. Augenkrankheiten.

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.	Jährl. Summe.	Geheilt	Abgegeben	Ungeheilt	Gestorben	Bestand.
Augenentzünd. von Verletzung	1	—	2	—	—	—	1	—	—	—	—	—	6	5	—	—	—	—
— catarrhalische	—	2	1	1	—	—	1	1	1	1	1	—	6	6	—	—	—	—
— rheumatische	2	1	1	—	—	1	—	—	—	1	—	1	7	7	—	—	—	—
— gichtische	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	1	1	4	4	—	—	—	—
— scrophulöse	1	2	1	1	2	3	1	3	—	2	1	2	19	[illegible]	—	3	—	6
— syphilitische	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
Entzünd. der Iris	—	—	—	—	1	1	—	—	1	—	—	—	3	3	—	—	—	—

Ferner:

Namen der Krankheiten.	Monatliche Summe der aufgenommenen Kranken												Summe					
	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.	Jährl.	Geheilt	Abgegeben	Ungeheilt	Gestorben	Bestand
Augenliederentzündung	1	—	—	1	—	—	—	1	—	—	1	—	4	4	—	—	—	—
Augenliederschleimfluss	—	1	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	3	3	—	—	—	—
Augenentzünd. neugebor. Kind.	1	—	1	—	—	1	—	—	—	—	1	1	5	5	—	—	—	—
Augenliedtripper	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Oedem d. Augenl.	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
Gerstenkorn	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—	—
Verhärt. der Meibohms. Drüsen.	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
Wunden, Contus. u. Ecchymosen	1	—	—	1	—	—	1	—	—	2	—	—	5	6	—	—	—	—
Einwärtskehrung der Augenliedhaare	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	2	2	—	—	—	—
Doppelte Reihe derselben	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Einwärtskehren der Augenlieder	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	2	2	—	—	—	—
Umstülpung derselben n. aufsen	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Thränenfluss	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	3	3	—	—	—	—
Entzündung des Thränensacks	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	1	3	3	—	—	—	—
Erschlaffung dess.	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	2	—	—	2	—	—
Verstopfung d. Nasenschlauchs u. Thränenfistel	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	1	—	3	3	—	—	—	—
Flecken der Hornhaut	1	2	1	—	1	—	—	1	1	2	—	1	10	5	—	2	—	3
Abscesse und Geschwüre	—	—	1	—	1	1	—	—	—	1	—	—	4	4	—	—	—	—
Eiterauge	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Leucom	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	1	—	—
Traubenauge	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Flügelfell	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Grauer Staar	1	—	1	1	—	—	—	—	1	—	—	1	5	1	4	—	—	—
Gesichtsschwäche u. schwarz. Staar	1	2	—	1	2	1	1	1	—	—	1	1	11	6	—	1	—	5
Summa	11	15	12	11	11	9	8	11	6	10	8	10	122	98	4	6	—	14

II.

Geschichte
einer
sechsjährigen, durch die Geburtshülfe glücklich beendigten,

Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter.

Mitgetheilt
vom
Stadt-Physicus Dr. Bönisch
zu Camenz.

Catharina, die Frau des Seilermeisters *Buhlang* zu Wittichenau, 41 Jahr alt, von mittlerer Statur und gesundem Gliederbau, hatte bis zu ihrem 34sten Lebensjahre sieben Kinder ziemlich leicht geboren, solche auch selbst gestillt, und war, die gewöhnlichen Beschwerden der Schwangerschaft und Wochenbetten abgerechnet, fast stets gesund gewesen, so daß sie ihrem Hauswesen vorstehen und ihre Feldarbeiten mit verrichten konnte.

Im Jahre 1815 fing sie an zu kränkeln, bekam Uebelkeiten, häufiges Zusammen-

laufen des Wassers im Munde mit vielen Spucken und einer dick geschwollenen Unterlippe, deren schwarze Krusten sich in einem fünfwöchentlichen Zeitraum mehremale löseten und auf's neue erzeugten. Zugleich fühlte sie schmerzhafte Zusammenziehungen im Unterleibe und in den Gedärmen; es gesellten sich Mangel an Appetit, Ekel, Widerwille gegen manche Speisen, öfteres Würgen, Zusammenschnüren in der Herzgrube, Aufblähen des Bauches mit Leibesverstopfung, seltener mit Durchfall hinzu. Die Menstruation blieb zur erwarteten Zeit aus, es fanden sich Gefühle von Druck und Schwere unter dem Nabel ein, und bei späterer Zunahme dieser Empfindungen schien es ihr, als ob stets ein schwerer Klumpen auf den Gedärmen läge, der sie nicht nur bei Tage belästigte, sondern ihr auch des Nachts, im Liegen auf dem Rücken, Herzklopfen mit Bangigkeit, auf den Seiten aber lästiges schmerzhaftes Ziehen, an den Gedärmen oder in der Magegend verursachte. Ihr Unterleib fing an stärker zu werden, und sie kam daher auf den Gedanken, dafs sie wieder schwanger seyn möchte, obgleich diesmal viele Zufälle anders waren, als in den sieben frühern Schwangerschaften; namentlich hatte sie die erwähnten Mundzufälle, das Gefühl von Druck und Schwere auf die Gedärme und das beängstigende Herzklopfen niemals früher gespürt. Doch als später auch die Brüste stärker und der Leib höher zu werden begann, als sie deutliche Bewegungen einer lebenden Frucht in demselben fühlte, so zweifelte sie nicht mehr

an einer wahren Schwangerschaft. Auffallend war es ihr jedoch, dafs die Bewegungen des Kindes diesesmal nicht nur viel deutlicher, und selbst von aufsen solchergestalt wahrnehmbar waren, dafs dadurch zuweilen ihre zum Gebet gefalteten und auf dem Leibe ruhenden Hände sichtbar abgestofsen wurden; sondern dafs auch diese Bewegungen, mit ganz verschiedenen oftmals recht schmerzhaften Empfindungen verbunden waren. Indessen sie ertrug diese Beschwerden mit Geduld und mit der Hoffnung, dafs sie bei einer gegen das Ende desselben Jahres erwarteten Niederkunft davon befreit werden würde.

Wirklich stellten sich auch zur gehofften Zeit wehenartige Gefühle, Zusammenziehungen des Leibes, schmerzhaftes Drängen auf die Blase, öfteres Urinlassen, mit Lenden- und Kreuzschmerzen ein.

Die Hebamme des Orts wurde herbeigerufen, und nach vorgenommener Untersuchung erklärte sie, dafs jezt noch keine Anstalt zur Niederkunft und der Muttermund nicht nur geschlossen, sondern noch gar nicht verarbeitet sey.

Am andern Tage ergofs sich bei immer fortdauernden äufserst schmerzhaften Wehen viel Blut durch die Schamtheile, und dieser Blutflufs (bei welchem sie nach und nach 2 Wasserkannen voll verlohren haben will), dauerte fünf Wochen lang mit abwechselnder Heftigkeit fort. Die mehreremale herbeigerufene Hebamme blieb

bei ihrer ersten Aussage, und meinte endlich, da auch am dritten Tage der heftigsten Wehen nach einem deutlichen Fieberfroste die Lebenszeichen der Frucht aufgehört hatten, der im Leibe der Frau durchs Gefühl noch immer wahrnehmbare harte Körper möchte wohl ein Stück verhärtetes Blut, ein fleischartiges Gewächs, oder ein Polyp seyn. Bald lachte man auch im Städtchen, wenn es hiefs, die *Buhlangin* wollte heute wieder einmal in die Wochen kommen und machte ironische Bemerkungen über das Leiden der Bedauernswürdigen.

Durch den starken Blutverlust, so wie durch die Gröfse der Leiden, höchst erschöpft, verlohr sich nach und nach das wehenartige Drängen im Unterleibe, die Brüste fielen bei der allgemeinen Abmagerung des Körpers wieder ein, und auch der Unterleib wurde welker, so dafs die Frau zuweilen selbst versucht wurde zu glauben, dafs sie doch wohl nicht wirklich schwanger gewesen, sondern dafs der im Unterleibe noch immer gröfstentheils unter dem Nebel liegende harte Körper nur ein Gewächs oder dergleichen sey.

Unterdessen und beim Gebrauch der mancherlei Arzeneien und Hausmittel, erholte sich die Kranke wieder in soweit, dafs sie stundenlang aufser Bette seyn konnte, und selbst ihre Reinigung fand sich in der 9ten Woche nach dieser vergebens gehofften Niederkunft wieder ein, doch blieben der Beschwerden noch immer so viele

übrig, daſs sie sich dieserhalb fortdauernd der Mittel herumziehender Ungern und Königsseer, bald benachbarter oder entfernterer Aerzte und Nichtärzte bediente. So kam auch ich im Jahre 1816 an die Reihe von ihr zu Rathe gezogen zu werden, und fand am 12. Februar ihren Zustand bei meinem ersten Besuche folgendermaſsen.

Ihre Gesichtsfarbe war bleich, ihr Körper abgemagert, Schlaf, Appetit und Verdauung schlecht, ein trockner krampfhafter Husten plagte sie unaufhörlich und verursachte ihr durch die Erschütterung des Unterleibes Schmerzen. Ihr Puls war deutlich fieberhaft, 96 in der Minute, aufgeregt, doch ziemlich leer; die Haut war welk und trokken, die Stuhlausleerung sparsam, die des Urins beschwerlich, oft mit Brennen und Schneiden, der Urin selbst gewöhnlich dick, trübe, einen Bodensatz ablegend, zuweilen feurig, selten dünn und klar. Bei der Untersuchung des Unterleibes von auſsen bot sich den forschenden Fingern, unter den allgemeinen Bedeckungen und scheinbar unter dem Peritonäum, eine derbe, unebene, gröſstentheils verschiebbare Geschwulst dar, deren Form, Gröſse, und Zusammenhang mit einer ausgetragenen menschlichen Leibesfrucht sehr wohl zu vergleichen war. Etwa einen Zoll unter dem Nabel lag ein kleiner stumpfspitziger zu umschreibender Theil derselben, scheinbar fest angeheftet, der eine der Extremitäten zu seyn schien.

Eine andere ähnliche, gleichfalls festsitzende, Hervorragung war einige Zolle

tiefer hinab und rechts aufzufinden. Die Untersuchung *per vaginam* liefs einen ganz gesunden geschlossenen etwas tief herab und nach vorn stehenden Muttermund wahrnehmen, dessen Einragung, Festigkeit und Formation die gewöhnlich wahrnehmbaren Zeichen einer Schwangerschaft nicht an sich trug. Eben so wenig liefs sich durch das *Laquear vaginae* bei einem angebrachten Impuls mit den untersuchenden Fingern der Gegenstofs eines gegenwogenden harten Körpers wahrnehmen.

Nach Vergleichung aller Umstände erklärte ich den harten Körper im Unterleibe der Kranken für einen abgestorbenen menschlichen Fötus, den Zustand aber für eine wahre Bauchschwangerschaft (*Graviditas extrauterina*), hielt die Entbindung noch jezt durch den Bauchschnitt für indicirt, und einen glücklichen Ausgang derselben für so wahrscheinlich, dafs ich der Kranken diese Operation dringend und als einzig wahres Mittel in ihrem Zustande empfahl, auch mich selbst erbot, solche Operation, wenn sie einwilligte, an ihr zu verrichten.

Sie schien auch nicht abgeneigt, behielt sich jedoch noch vor, den Zeitpunkt zu bestimmen.

Nach meiner Abreise hatten jedoch ältere Zweifel, und die Einmischungen anderer Rathgeber ihren Entschlufs wankend gemacht, so dafs ich vergeblich auf die versprochene Nachricht wartete.

Im Herbste desselben Jahres war ihre Reinigung wieder ausgeblieben, und die ältern Zufälle hatten sich mit neuer Heftigkeit eingestellt. Bald fing der Leib an aufs neue stärker zu werden, und sie glaubte sich wieder schwanger; es fanden sich aufs neue Bewegungen in demselben, doch tiefer als das vorigemal, und gleichsam wie hinter dem vermeinten Gewächse ein, dafs nun im Bauche gleichsam in die Höhe und wie nach vorn gedrängt wurde. Diese neuen Bewegungen waren der Frau noch viel schmerzhafter als die vor zwei Jahren, und es drückte ihr oft, als ob zwei Kinder, ein untenliegendes warmes, und ein oben auf jenem aufliegendes kaltes sich förmlich schlügen, wobei sie die heftigsten Erschütterungen empfand. Sie erwartete gegen die Mitte des Jahres 1817 ihre Niederkunft mit grofser Sehnsucht und mit der Hoffnung, dafs das alte Kind oder Gewächs, wenn nur einmal Oeffnung seyn würde, zugleich mit abgehen werde. Wirklich gebar sie auch zur gehofften Zeit ein lebendes völlig ausgetragenes Mädchen, und stillte es zehn Wochen lang, wo es an Krämpfen starb.

Nur das Gewächs war nicht mit abgegangen, im Gegentheil, es beschwerte die Frau nur immer mehr; so dafs sie recht sehr elend wurde und mich abermals zu ihr zu kommen ersuchen liefs. Ich fand sie jezt um vieles schlechter als im vorigen Jahre, und die Zeichen eines Zehrfiebers waren deutlich ausgeprägt. Indessen bei abermaliger Untersuchung, blieb meine

meine Ueberzeugung dieselbe, die sie früher war, mithin blieben es auch meine Vorschläge.

Auch diesesmal willigte die Kranke ein, sich operiren zu lassen; sie bestimmte die Zeit wo sie selbst zu mir nach Camenz gebracht seyn, und das Quartier, wo sie sich bis zur Herstellung aufhalten wollte.

Ich verschrieb ihr eine krampflindernde stärkende Arzenei, um ihren Kräften einigermaſsen zu Hülfe zu kommen, und Isländisches Moos zum Getränk. Doch die *Buhlangin* kam zur bestimmten Zeit abermals nicht, und ich erfuhr späterhin nur zufällig, daſs ihr die verordnete Medizin *sehr* gut zugesagt hätte und sie wiederum in *guter* Hoffnung sey.

Wirklich war diese elende kranke Frau gegen Weihnachten 1818 nochmals schwanger geworden, nochmals muſste sie in diesem Zustande alle oben erwähnten Beschwerden und bei jetziger noch gröſserer Schwäche und Abmagerung in einem noch erhöhteren Grade erdulden. Dennoch erlebte sie nicht nur den Zeitpunkt ihrer neunten Niederkunft, sie gebar noch ein ausgetragenes lebendes Kind, einen jezt noch muntern und starken Knaben, sondern säugte ihn auch noch Dreivierteljahre selbst. Aber nun schwankte sie auch mit jedem Tage sichtlich dem Grabe zu.

Stets bettlägrig, litt sie vorzüglich im lezt verflossenen Vierteljahre dergestalt, daſs man oftmals in den benachbarten Häusern ihre Klagetöne vernehmen konnte.

Endlich am 11. October 1820 liefs sie mich abermals zu sich rufen mit der Zusicherung, sogleich alles mit sich vornehmen lassen zu wollen was ich noch für gut finden würde.

Den 12. October Nachmittags langte ich dort an, und fand diese Kranke einer Leiche ähnlich im Bette liegend. Aeufserst abgezehrt hing die vertrocknete gelbe Haut auf dem Gerippe ihrer Knochen, und die verwelkten Lippen vermochten die Zähne kaum zu bedecken. Ihr Puls war leer, klein und schnell (125 bis 130 in der Minute), ihre Zunge trocken, der Durst grofs, das Athemholen kurz und von einem trocknen Husten oft unterbrochen. Mit schwacher Stimme klagte sie, unter öftern durch Leidensgefühle verursachten Verziehungen der Gesichtsmuskeln über unerträgliche Schmerzen im Unterleibe (gleich als ob man mit lauter scharfen Degen ihre Gedärme zerschnitten), über ein unausstehliches Stechen und Auseinanderpressen der Mutter, über Brennen der Urinblase, Reifsen im Rücken, im Kreutze und im Mastdarme. Seit zehn Wochen könne sie den Urin gar nicht halten, ihr ganzer Schoofs müsse angefressen seyn, denn schon Wochenlang ginge stinkender Schleim und Materie häufig von ihr ab. Bei der nun vorgenommenen Untersuchung des Unterleibes, der weder sehr aufgetrieben noch mit einer fluktuirenden Flüssigkeit angefüllt war, konnte man den oben beschriebenen harten Körper noch eben so deutlich fühlen, und seine höchste Stellen durch wahrnehmbare Her-

vorragungen bemerken, als früher es geschehen war. Dem Anschein nach war er noch von derselben Form und Dichtigkeit, doch schien seine Gröfse vermindert und er überhaupt tiefer nach dem Becken hinabgelagert. Die äufsern Schaamlefzen waren nur wenig angeschwollen. Die Mutterscheide aber sehr schmerzhaft wund, und mit einer urinös fauligen sehr stinkenden Jauche befeuchtet. Am Scheidengewölbe waren seit meiner lezten Untersuchung noch gröfsere Veränderungen vorgegangen. Zwischen den hinterwärts und links gedrängten geschlossenen Muttermunde und dem Blasenhalse hatte sich ein harter scharfer Theil in das Scheidengewölbe gesenkt und gleichsam perforirt. Die Stelle des Scheidengewölbes, welches gedachten spitzigen Körper umgab, befand sich in einem mürben höchst entzündeten oder vielmehr brandigen Zustande. Den hervorbrechenden harten Körper erkannte ich zwar sofort für einen Hirnschalenknochen des Fötus und wurde dadurch von der Richtigkeit meiner frühern Diagnose überzeugt, aber ich begriff auch zugleich die Unzuläfsigkeit jener Operation unter den jetzigen traurigen Verhältnissen der Kranken, so wie das Mifsliche, an dieser dem Tode so nahen Frau jezt noch irgend einen entscheidenden Hülfsversuch zu wagen.

Erwog ich indessen wiederum, dafs die Naturkräfte allein hier höchst wahrscheinlich nicht mehr hinreichen würden, diesen Fötus und auf so ungewöhnlichem Wege

an's Licht zu fördern, dafs bei der noch länger fort bestehenden Zusammenpressung der Urinblase, des Fruchthälters, und des Mastdarmes, diese Gebilde nur noch mehr leiden und von der fortschreitenden Entzündung und dem Brande mit ergriffen werden möchten, dafs das vorhandene heftige Fieber noch bösartiger werden und das schwache Lebensflämmchen vollends verlöschen könnte, so fühlte ich mich dennoch angetrieben, der in so langen und schweren Kampfe begriffenen Natur nach Möglichkeit beizustehen, und die Frau auf die bestthunlichste Weise zu entbinden.

Diesen Zweck zu erreichen glaubte ich jezt denjenigen Weg gehen zu müssen, der, wenn nicht von der Naturthätigkeit des lebenden mütterlichen Körpers angewiesen, doch von dem todten des Fötus schon einigermafsen betreten war. Dieses Vorhaben eröffnete ich vorher dem unterdessen herbeigekommenen Chirurgus des Orts, Herrn *Marck*, so wie der Hebamme, die ebenfalls herbeigekommen war. Beide billigten dasselbe, und, als auch die Kranke ihre Einwilligung dazu ausgesprochen hatte, wurde es folgendergestalt in's Werk gesetzt.

Nachdem das gewöhnliche Wendungslager gegeben, und die Mutterscheide durch eingesprütztes lauwarmes Oel schlüpfrig gemacht war, führte ich mit möglichster Schonung die linke Hand in diese leztere bis an die erwähnte Hervorragung der Kopfknochenspitze ein, versuchte selbige zurückzuschieben, erst mit einem dann mit zwei Fingern in die Wunde des mürben

Scheidengewölbes zu dringen, und erforschte, ob diese nicht ohne schneidende Instrumende, insofern es die Noth erforderte, erweitert werden könnte. Es gelang für's erste in soweit, daſs ich neben den beiden Fingern noch die Mesnardsche Kopfknochenzange einführen, damit den vorliegenden Knochen fassen, und seine Ecken und Kanten möglichst nach meiner Hand gerichtet, ausführen konnte. Auf ähnliche Weise wurde ein zweiter, ein dritter, und bald alle übrige Knochen des Cranium theils mit den Fingern theils mit diesem Instrumente gelöset, auch mit leztern herausbefördert, während die ersten den einmal aufgefundenen Weg nicht verlieſsen. Durch diese Herausförderung der Kopfknochen, und durch den dabei erfolgten Ausfluſs des sehr übelriechenden Gehirns, erhielt ich über dem stellvertretenden Muttermunde mehr freien Raum, so daſs ich bald drei und dann vier Finger in selbigen bringen und ihn erweitern konnte, was auch ohne bedeutenden Blutverlust geschahe. Hierauf sollte der Körper des Kindes herabgezogen werden; doch dieser machte mannigfache Schwierigkeiten, einmal weil die weichen Theile des entfernten Körpers nicht Festigkeit genug besaſsen dem Zuge mit der vorgedachten Zange zu folgen, theils weil der Fötus wirklich an mehreren Stellen mit den mütterlichen Eingeweiden verwachsen war. Ich brachte dieserhalb, da ich den scharfen Haken als ein aus der geburtshülflichen Praxis zu verbannendes und entbehrliches Instrument nicht anwenden wollte, eine Entbindungsschleife ein,

legte sie um den Hals des Fötus, und zog damit den Körper in die Oeffnung der Mutterscheide herein, während die noch nicht ausgeführten Finger der linken Hand, solchen theils leiteten, theils die vordere Wand der Vagina, die mit herabzukommen drohte, schützten. Um nun aber die Theile des Halses nicht in die Gefahr des Zerreifsens zu setzen, wurde ein stumpfer Haken unter den linken Arm des Fötus geschoben, und mit der Schleife zugleich angezogen; allein diese nur locker anhängende Extremität, lösete sich lieber aus der Achselhöhle, als dafs sie dem schonend versuchten Zuge folgen mochte; als aber derselbe Haken unter dem rechten Arme angebracht war, und auf vorgemeldete Weise angezogen wurde, folgte der Rumpf mit ziemlicher Leichtigkeit bis an die Schenkel, die wiederum nicht mit fort wollten. Damit nun sich diese nicht ebenfalls vom Körper lösen möchten, und doch auch den Eingeweiden der Frau keinen Schaden zugefügt würde, ging ich mit der Hand über den Unterleib des Kindes hinauf, seine Verbindungen zu erforschen, und entdeckte, dafs das linke Knie desselben an der vordern Bauchwand der Mutter, unter dem Nabel noch immer angeheftet hing.

Die versuchte Lösung mit den Spitzen der Finger erfolgte, indem ich zwischen der Bauchhaut der Mutter und der äufsern Seite des Fötus-Schenkels hinauf ging, allein während der Ausführung dieses Geschäftes hatte sich der ganze rechte Schenkel von seiner Hüfte (deren Knochen — wie

sich hernach zeigte — zerstört waren) abgelöset, und ich vermochte daher nur ein einarmiges und einschenkeliges Wesen zu Tage zu fördern. Die Entbindung konnte nun, so lange jene Theile noch zurück waren, nicht als beendigt angesehen werden, daher führte ich noch einmal meine ganze Hand durch das dermalige Geburtsorifizium, gelangte damit, wie ich mich vollkommen überzeugte, in die Unterleibshöhle der Frau, die ich mit der gröfsten Schonung behandelte, blofs meinen Zweck, das Aufsuchen der verlornen Glieder verfolgend, und fand den linken Arm, rechts über der Urinblase, etwa drei Zoll von der Vereinigung des Darm- und Schoofsbeines ebenfalls vorn am Bauchfelle so fest verwachsen, dafs ich die Haut desselben mit meinen Fingern nicht abtrennen konnte, sondern solche, nachdem der Oberarmknochen sich abgelöset hatte, als einen mit einer breiten Fläche sehr fest anhängenden ausgearteten Theil, lieber zurück, und seine mögliche Ab- und Aussonderung der Natur überlassen zu müssen, als ihn mit einzuführenden Schneidewerkzeugen abnehmen zu dürfen glaubte. Eben so verhielt es sich mit dem rechten Schenkel, da das *Os Femoris* sehr zerstört sich zerbrökkelte, die Tibia sich von den hinterwärts nach der Mitte der Lendenwirbelbeine hin scheinbar am Gekröse verwachsenen Füfschen trennte, und dessen ohne Gewaltthätigkeit abnehmbare Reste ausgeführt wurden.

Von einer Nachgeburt konnte ich nichts deutliches entdecken, glaube aber, dafs sie

nach dem Rücken der Mutter hin gelegen und mit dem Netz und den Gedärmen innig verwachsen war, daher an eine Lösung, auch, da die Nabelschnur längst verweset seyn mochte, nicht zu denken seyn konnte. Ich führte also die Hand, sobald ich mich überzeugt hatte, daſs für sie nichts nützliches mehr in dieser im noch lebenden Zustande so selten dergestalt belasteten Höle zu thun sey, wieder aus, und beendigte somit dieses Entbindungsgeschäft.

Die Wöchnerin, die sich während dieser ganzen Zeit äuſserst verständig benommen hatte, wurde nun von einem starken Fieberfroste durchschauert, und verlangte warm zugedeckt zu werden, daher wurden ihr einige Tropfen Essig-Naphtha und warmer Kamillen-Thee gereicht. Nach einer Stunde, in welcher der Puls sehr klein und schnell war, lieſs der Frost nach, und vermehrte Wärme mit gelindem Schweiſse trat an dessen Stelle; das gewaltsame Pressen in der Beckengegend hatte erträglichern Schmerzen gewichen, und die Kranke versicherte, sich um vieles leichter zu fühlen. Ich ersuchte Herrn Chirurgus *Mark*, in meiner Abwesenheit die Kranke recht oft zu besuchen, und mir von ihrem fernern Befinden Nachricht zu geben. Auch der Hebamme empfahl ich die Wöchnerin zur angelegentlichsten Pflege, trug ihr auf, täglich einigemal Einspritzungen von Chamillen-, Salbei- und Leinsaamen-Abkochung mit Oel lauwarm in die Mutterscheide, auch dergleichen Klystiere zu machen, und nach einigen Tagen dem ersteren

Eichenrinde zuzusetzen. Zum innerlichen Gebrauch als Medizin wurde die China in der Abkochung mit Essig-Naphtha und Zimmtsyrup, zur Nahrung Hafergrütze, Reis oder Gerstenschleim und dergleichen Suppen verordnet, und ich verliefs die Kranke gegen Abend nicht ohne viele Besorgnifs.

Am dritten Tage erhielt ich die Nachricht, dafs sich die Kranke leidlich befinde, offnen Leib gehabt, mitunter etwas geschlafen, auch einige Löffel Suppe genossen habe; dafs der Abgang durch die Schaamtheile bedeutend stark, doch mehr einem eiterartigen Schleim als Blut ähnlich sehe, fortdauernd aber sehr übel rieche. Aehnliche nicht ungünstige Nachrichten kamen alle 3 oder 4 Tage, bis ich am 14ten nach der Entbindung mich wieder selbst von dem Befinden der Kranken überzeugen konnte. Ich fand ihre Schwäche noch äufserst grofs, den Puls frequent, 120 in der Minute, noch immer leer und schwach, doch ihr Auge war munter, ihre Zunge feucht und rein, ihre Haut in mäfsiger Transpiration, sie hatte weniger Husten, öfterer schon zu einigen Stunden sanft geschlafen, etwas Suppe mit Appetit gegessen, und selbst die beste Hoffnung wieder gesund zu werden. Nur klagte sie immer noch über heftiges Brennen in den Schaamtheilen, vorzüglich bei der noch fortwährenden *Incontinentia urinae*. Der Unterleib, welcher nun untersucht wurde, war wenig schmerzhaft, nicht sehr aufgelaufen, durchaus weich anzufühlen, aufser in der oben bezeichneten Stelle,

rechts über dem Rande des Beckens, wo eine scheinbare taubeneygroſse Verhärtung noch sehr deutlich fühlbar war, bei deren Berührung die Wöchnerin Schmerzgefühle äuſserte. Die Schaamlefzen waren rosenartig entzündet, noch etwas geschwollen, und so wie die Vagina bei der Berührung schmerzhaft.

Die jetzige Gröſse und Form der Oeffnung im Scheidengewölbe lieſs sich, da jene der groſsen Empfindlichkeit wegen nicht dilatirt, und somit ganz genau erforscht werden durfte, nicht deutlich bestimmen, doch der weniger empfindliche ganz geschlossene Muttermund lieſs sich unverkennbar unter den geschwollenen weichen, dem Gefühl nach den *Intestinis tenuibus* nicht unähnlichen, Wundrändern des Scheidengewölbes wahrnehmen. Der Ausfluſs aus diesen Theilen war ein zäher, weiſser, eiterartiger, nicht mehr faulig riechender Schleim, der jezt beim Aufrichten des Körpers, etwa bis zur Quantität einer Unze, in den lezten 24 Stunden, wie die Hebamme meinte, bis zu einem halben Pfunde, in den ersten Tagen aber wohl bis zu zwei Pfunden abgegangen seyn möchte.

Unter solchen Umständen verlieſs ich diese Wöchnerin, nachdem ihr zur Kost nährende Diät Fleischbrühsuppen mit Eydottern und dergleichen, zum Getränk Kaffee, etwas Wein unter ihr Gerstenwasser, und als Arznei die China ebenfalls in Decoct mit verdünnter Schwefelsäure und Pomeranzen-Syrup, verordnet war, mit der

bessern Hoffnung ihrer Erhaltung, ihrer vielleicht möglichen Genesung.

Am 6. November (am 24sten Tage nach ihrer Entbindung) erhielt ich vom Herrn Chirurgus *Mark* folgende Nachricht: Mit unserer Wöchnerin geht es täglich etwas besser, Schlaf und Appetit sind schon ziemlich gut, der Fieberstand wird immer geringer, der Abflufs des Eiters ist auch um vieles gemildert, nur beim Urinlassen hat sie noch bedeutend Schneiden und Brennen, auch geht er noch immer zum Theil unwillkührlich ab. Uebrigens sind aber die Umstände so gut, dafs man sich zur Genesung der Frau alle Hoffnung machen kann. Wenn sie sich nur mehr zur Güte thun und späterhin besser halten könnte, so wäre bei ihrer guten Natur an ihrer gänzlichen Herstellung wohl nicht zu zweifeln.

Am 21. Novbr. fand ich die Wöchnerin aufser Bette. Sie beschäftigte sich schon wieder mit etwas Nützlichen, und war bemüht, das von ihren Kindern gesponnene Garn aufzuweifen. Die Leidenszüge ihres Gesichtes hatten sich sehr geglättet, und Heiterkeit und Hoffnung waren an deren Stelle getreten. In der That war ihre Besserung viel weiter vorgerückt. Mit triumphirender Miene eröffnete sie mir, dafs sie schon vor einigen Tagen ihre Regeln wieder gehörig gehabt habe, dafs sie die ganzen Nächte hindurch ruhig schlafen könne, dafs aller Husten verschwunden sey; dafs sie recht viel Hunger bekomme, dafs täglich von selbst eine gesunde Stuhlaus-

leerung erfolge, und dafs sie nun mit ihrem Schicksale wieder zufrieden wäre, wenn nur der Urin nicht noch immer fortwährend von selbst abflösse. Die Untersuchung des Unterleibes liefs auch heute noch die oben beschriebene harte Stelle über dem rechten Schaambeine wahrnehmen, doch schien sie um vieles kleiner, und war bei der Berührung weniger schmerzhaft. Eine innere Untersuchung der jezt ebenfalls weniger als das lezteremal empfindlichen Vaginalgebilde, gab am Scheidengewölbe beinahe die Erscheinung eines doppelten Muttermundes; denn aufser dem wahren nach hinterwärts gelegenen *Orificio uteri* bildeten die noch etwas geschwollenen härtlichen und wulstigen Ränder der mehr beschriebenen Wunde eine unregelmäfsige Oeffnung, die einem zweiten Muttermunde nicht ganz unähnlich, dem Zeige- und Mittelfinger noch leicht an der hintern Wand, der Urinblase hinaufzugehen, und sie dann mit geruchlosem weifsen Schleim, auch einigen kalkartigen Bröckeln bedeckt zurückzunehmen gestattete. Die Menge des in 24 Stunden abgehenden Schleimes bestimmte die Wöchnerin zu etwa einem Efslöffel voll, die Quantität der während der ganzen Wochen abgegangenen kalk- sand- und käseartigen Stückchen aber zu sechs gehäuften Efslöffeln voll. Der innere Gebrauch der Rinde in Substanz, und die erwähnten Einsprützungen aus Abkochung von Eichenrinde wurden noch fortgesetzt.

Jezt zu Ende des Decembers, mithin 12 Wochen nach der Entbindung, ist die

Wunde im Scheidengewölbe bis zur Gröſse einer Fingerhutöffnung geschlossen, sondert aber täglich noch etwas weiſsen Schleim, und nur noch zuweilen sandige Körnchen ab, wodurch jedoch die zurückgebliebenen Kindestheile nicht mit abgeführt worden sind; wenigstens spricht die noch immer über dem Schaambogen sich vorfindende harte Stelle, für ihre Unauflöslichkeit, und ihr völliges Verwachsenseyn mit den Bauchtheilen der Mutter.

Sonst aber ist die Herstellung dieser Frau so weit vorgerückt, daſs sie nicht nur den ganzen Tag auſser Bett zu seyn, sondern auch ihre leichten häuslichen Geschäfte wieder selbst zu verrichten fähig ist. *Bis* auf den, vorzüglich in aufrechter Stellung des Körpers stattfindenden, unwillkührlichen Urinabfluſs, sind alle Se- und Excretionen des Körpers normal zu nennen, ihre Gesichtsfarbe, ihr Ansehen, ihre Muskelstärke, und ihre allgemeinen Körperkräfte, bezeugen ihr besseres Befinden, und lassen mit der Zeit ihre gänzliche Herstellung hoffen.

Beschreibung des vorerwähnten Fötus selbst.

Dieser Fötus, dessen Kopf, wie aus vorstehender Entbindungsgeschichte erhellet, der einzeln abgenommenen Kopfknochen wegen, seine natürliche Form und Gröſse nicht mehr haben kann, miſst vom Fuſs bis zu den Resten des Kopfes 20 Zoll (der Dresdner Elle), hält aber von der Spitze des ausgebreiteten rechten Armes, bis zur Mitte der obersten Rückenwirbel-

beine 11 Zoll, mithin würde seine Länge zu 22 Zoll angenommen werden dürfen. Der Umfang einer Hälfte seines festen Stirnbeins beträgt $7\frac{1}{2}$ Zoll, der Quadratmesser desselben 2, und der Längendurchmesser $2\frac{1}{2}$ Zoll, ihr Gewicht ist 9 Gran und das des jetzt noch vorhandenen Körpers nahe an 2 Pfund.

Die noch vorhandenen weichen Theile dieser menschlichen Leibesfrucht sind gröſstentheils in eine gelblich weiſse, dem Wallrathe ähnliche, Masse verwandelt. An manchen Stellen, z. B. der rechten Hand, dem linken Fuſse, sind sowohl die weichen Theile als auch die Knochen in eine steinartige Verhärtung, oder in wahre Versteinerung übergegangen.

Der Kopf, welcher der ausgenommenen Kopfknochen wegen, keine deutliche Beschreibung zuläſst, enthielt höchst wahrscheinlich noch vor Kurzem alle seine Theile gehörig geformt und ausgebildet, denn sämmtliche Knochen sind gut und frisch erhalten, sehr fest, überall regelmäſsig geformt und nur an einigen Stellen mit einem kalkähnlichen Ueberzuge bedeckt.

Der Hals ist gut erhalten, mit seinen Muskeln umgeben und mit der Haut bedeckt. Auf dem Rücken sind die Bedekkungen wahrscheinlich erst bei der Entbindung geborsten, und man sieht einige Rükkenwirbel entblöſst, doch in ganz gutem Zustande liegen. Weiter hinab über den rechten Darmbeine oder in der Nierengegend befindet sich eine Stelle von fast qua-

dratzolliger Gröfse, die in eine dem Meerschaume ganz ähnliche Masse übergegangen ist. In dieser Region scheint der Fötus überhaupt die gröfsten Veränderungen erlitten zu haben, denn die Beckenknochen dieser Seite sind so zerfressen, dafs nur der unterste Rand derselben von der *Symphysi sacro-iliaca* an, in einem noch festen Stücke bis zu S. *ossium pubis* unzerstört ist; sonst aber nur noch einige Fragmente von der Hüftpfanne vorhanden sind. Daher war auch der rechte Schenkel des Fötus in so lockerem Zusammenhange, dafs er sich bei der Entbindung lieber von der Hüfte als mit dem Fufse aus seiner Verbindung mit dem mütterlichen Eingeweide trennen mogte. Von diesem ganzen Schenkel hatte daher bei der zulezt versuchten Trennung des rechten Fufses von der Mutter, nur die *Tibia* unbeschädigt abgenommen werden können. Sie mifst 2 Zoll eine Linie und wiegt 21 Gran.

Die Beckenknochen der linken Seite, so wie die des ganzen linken Schenkels sind gut erhalten, denn dieser mit dem Knie nach dem Unterleibe auf- mit dem Fufse wieder abwärts gebogen ist noch im natürlichen Zusammenhange. Sein *Os femoris* ist besonders nach aufsen noch mit Muskeln und Haut bekleidet, so dafs am *M. vasto externo* sogar die *linea aspera* der Schenkelbinde noch zu erkennen ist. Gegen das Knie und unter demselben ist dieser Schenkel unförmlich dick, so dafs sein Diameter daselbst 1½ Zoll beträgt. Nach aussen, wo er mit der Bauchhaut der Mutter

verwachsen war, ist er mit einer weissen, dem Pergamente ähnlichen Kappe bedeckt, welches eine Platte von der Bauchhaut der Mutter, oder einen vielleicht früher als innern Eyhaut gedienten Membran zu seyn scheint, und die beim Lösen des Knies an diesem hängen geblieben ist. Gegen den Fuſs hin ist der Unterschenkel wieder dünner. Der Fuſs selbst ist verhältniſsmäſsig lang (2 Zoll 3 Linien) aber seine Zehen sind sehr klein, gänzlich zusammengewachsen und nebst dem Fuſse versteinert, so daſs es beim Anschlagen an demselben, mittelst eines metallenen Instrumentes gleichsam tönt.

Der rechte Arm vom Schultergelenk bis zur Spitze der Finger $7\frac{1}{2}$ Zoll lang, ist ebenfalls gut erhalten, doch scheint die Hand desselben in dem jetzigen Zustande merkwürdig; obschon sie nämlich mit den Eingeweiden der Mutter nicht verwachsen war, sind doch alle Finger unter sich so innig verwachsen und verhärtet, daſs die Hand einen steinernen polirten Fausthandschuhe gleichend, ebenfalls beim Anklopfen mit Metallstäbchen wiedertönt, sich auch mit scharfen Instrumenten nicht schneiden läſst.

Daſs auch der linke Arm gleichfalls fehle, ist oben schon gesagt worden. Zwar ist das Schulterblatt mit seiner *Cavitas glenoidea* noch vorhanden, doch diese ist so weich, daſs sie sich wie Wachs mit dem Griffel formiren läſst. Der Oberarmknochen desselben, der aus seinem mit der Bauchhaut der Mutter verwachsenen Vorder-

derarme gelöset worden war, ist hingegen sehr fest und gleichsam fossil. Er hält in der Länge ohne die fehlenden Epiphysen 2 Zoll fünf Linien und an Gewicht 62 Gran.

Die vordere Fläche des Fötus giebt folgende Ansicht: das Brustbein fehlt, so auch die Rippenknorpel, die Rippen selbst aber sind ausgebildet, fest, und durch die noch vorhandenen Interkostalmuskeln in ihrer Lage erhalten. Die Brusthöhle steht somit der freien Einsicht offen, und man erkennt in ihr deutlich die Lungen und das Herz.

Auch dem Unterleibe fehlen die Bedekkungen zum Theil oder sind zusammengeschoben, daher auch diese Höhle übersehen, Leber und Magen, ja selbst das über die Gedärme ausgebreitete Netz, in noch kenntlichem Zustande unterschieden werden können.

Dieser Fötus, der auch wie die Beschreibung erhellet, die Ueberreste einer vollkommen reifen und ausgetragenen menschlichen Leibesfrucht in sich schliefst, und welchem der erlittenen Umänderung seiner Theile wegen, den Namen eines Steinkindes (Lithopädion) wohl mit allem Rechte beyzulegen ist, wird gehörig aufbewahrt.

III.

Blausäure.

(S. Journal d. pr. Heilk. 1820. Julius, August).

1.

Bemerkungen über die Wirkungen der Blausäure auf den Thierkörper, und über den zuweilen fehlenden Blausäuregeruch nach dem Tode und den Ursachen dieser Erscheinung.

Vom
Dr. Schubarth,
Privatlehrer bei der Universität zu Berlin.

Um die Wirkungen der Blausäure auf den Thierkörper kennen zu lernen, stellte ich im vorigen Sommer, in der hiesigen Königl. Thierarzneischule, öfters Versuche an, welche mich nicht allein über die Symptome der durch jenes fürchterliche Gift hervorgebrachten Krankheit belehrten, sondern mir auch unter andern ein gar nicht geahndetes Resultat gaben, in Betreff des Vorhandenseyns und Verschwindens des bekannten und oft beobachteten Blausäuregeruchs nach dem Tode. Ueber

die Natur und die Grundursachen der von der Blausäure hervorgebrachten Symptome, wollen wir uns hier nicht beschäftigen, sie sind aus den zahlreichen Schriften über Blausäure genugsam bekannt, unser Gegenstand soll eine treue Aufzählung dessen seyn, was ich in 11 Versuchen an 3 Pferden, 7 Hunden und 1 Katze bei der Section beobachtete.

Je nachdem die Blausäure mehr oder weniger concentrirt ist, (siehe meine Abhandlung über die Blausäure in chemischer Hinsicht im Juli-Stück 1820), je nachdem man sie bald in den Magen und den Darmkanal, bald in die Blutadern, bald in die Luftröhre, in Wunden einbringt, je nachdem die Thiere verschieden sind an Alter, Gröſse, Temperament, wirkt dieses fürchterliche Gift, bald schneller, bald langsamer. In den bis jezt von mir angestellten Versuchen habe ich mich stets der Ittnerschen Blausäure bedient, und gefunden, daſs nach jenen angeführten verschiedenen Bedingungen der Tod bald in 3—5 Minuten, bald in 30 Minuten und später eintrat *). Starben die vergifteten Thiere langsam, so zeigte sich nach dem Beibringen des Giftes zuerst Schwindel, aber schon nach 15—30 Secunden danach, sodann wurde das Athmen und der Herzschlag ausnehmend

*) Zu bemerken ist, daſs stets das Athmen, das Spiel der Lungen zuerst aufhörte, dann das Herz noch eine Zeitlang sich bewegte; hörte auch dieses auf, so zeigte sich noch oft eine Viertelstunde lang unwillkührliches Zucken der Muskeln bei der Section und Zusammenziehung im Dünndarm.

beschleunigt (bei Pferden das Athmen in der Minute von 10 normalen Zügen auf 32—40, der Herz- und Pulsschlag von 30 Schlägen auf 140—64 in der Minute; bei Hunden wurde das Athmen so sehr beschleunigt, daſs man fast gar nicht genau zählen konnte, der Pulsschlag kam nicht selten auf 160 — 80 Schläge in der Minute) die Thiere strengten sich an sich zu erbrechen, selbst Pferde reckten den Hals und Kopf, als wollten sie sich erbrechen, und konnten doch nicht aus bekannten physiologisch-anatomischen Gründen, wegen der besondern Construction der Schlundöffnung *) sich erbrechen, dagegen habe ich zweimal bei einem groſsen Hunde Erbrechen erfolgen sehen, nach dem Beibringen von Blausäure, die ihm aber (zu 20 Tropfen) auſser Schwindel und Erbrechen gar nichts schadete. Anfälle von heftigen Krämpfen und von Tetanus in allen Formen, namentlich *Opisthotonus*, traten hinzu, öfters periodenweise; unwillkührliche Entleerungen der Blase und des Mastdarms fehlten fast nie, der Harn wurde manchmal weit weg gespritzt. Dann verbreitete sich Lähmung von den hintern Extremitäten aus nach den vordern und den Hals und Kopf zu, gegen Stiche, Schnitte in die Schen-

*) Mein College, Hr. Dr. *Gurlt*, Lehrer der Anatomie bei der Königl. Thierarzneischule, hat so eben in dem Magen des Pferdes eine besondere spiralförmige Klappe entdeckt, welche das Erbrechen verhindert, die aber allen bisherigen Anatomen entgangen zu seyn scheint; eine Beschreibung und Abbildung dieser merkwürdigen Klappe wird nächstens in *Meckels* Journal für Physiologie erfolgen.

kel - Rücken-Nackenmuskeln zeigten dann die Thiere gar keine Empfindlichkeit mehr. Das Auge, welches mit erweiterter Pupille unbeweglich in der Höhle stand, konnte man mit dem Finger berühren, ohne dafs die Thiere die Augenlieder schlossen. Die Athemzüge und Herzschläge nahmen immer und mehr an Schnelligkeit ab, die erstern verschwanden endlich ganz, indem das Herz einige Minuten länger, obgleich nur matt und mehr zitternd, sich zusammenzog. In solchen Fällen war das Gift in zu geringer Gabe gegeben worden, um einen schnellen Tod hervorzubringen.

War die Gabe aber zu einem schnellen Tode hinreichend, so zeigte sich sogleich nach dem Beibringen des Giftes Schwindel, die Thiere stürzten betäubt um, Tetanus befiel sie, oft gaben sie einen kurzen, durchdringenden Schrey von sich, und starben; mehrmals aber starben sie ganz ruhig. In einem Falle war fast gar kein Tetanus zugegen. Das Athmen hörte schon nach 2—3 Minuten auf, das heftig krampfhaft schlagende Herz zitterte etwa bis zur 4—6ten Minute; dann waren alle Zeichen des Lebens verschwunden.

Die Schriftsteller über Blausäure, *Coullon*, *Emmert*, *Orfila*, *Ittner*, *Robert*, *Fontana*, *Duhamel*, *Magendie*, *Vietz*, *Mayer* u. a. m., ohne der ältern zu gedenken, welche über die schädlichen Folgen des Genusses der bittern Mandeln, des Kirschlorbeerwassers geschrieben haben, geben uns folgende Nachrichten über den Leichenbefund nach dem Tode an den Folgen einer Vergiftung

mit Blausäure. Man findet die Gefäſse des Gehirns und die Bedeckungen desselben mit schwarzem Blut angefüllt, ausgedehnt, in den Hirnkammern keine ergoſsnen Flüssigkeiten, die Gefäſse im *Plexus chorioideus* bald angefüllt, bald leer. Die Lungen fand man bald röther, als im natürlichen Zustande, bald mit schwarzen Flecken besäet. In dem rechten Vorhof und der rechten Kammer des Herzens fand man gewöhnlich viel Blut; auch im linken Theile des Herzens fand man nicht selten Blut (*Fontana*, *Orfila* u. a. m.), obschon *Emmert* dieſs nie gefunden haben will. Das Blut in dem linken Theile des Herzens hatte bald eine hellrothe, bald eine braunrothe, schwarze Farbe, war nicht geronnen, zeigte eine ölige, schmierige Consistenz. Von gleicher Beschaffenheit war das Blut in den Blutadern, nur noch mehr dunkel gefärbt (*Ittner* u. a. m.). In den Arterien haben einige noch Blut gefunden, andere nicht (*Emmert*). Im Verdauungskanal zeigte sich oft gar keine Spur von Röthe, nur manchmal ein leichter Anflug. Einige wollen die Leber und den Mastdarm entzündet gefunden haben (*Madden*, *Mortimer*); die Leber und Milz sahen viele mit Blut sehr überfüllt. *Duhamel* erzählt bei der Section eines durch bittere Mandeln getödteten Hundes einen heftigen Blausäuregeruch empfunden zu haben; *Emmert* erzählt, daſs alle Theile des Cadavers, nach einer Vergiftung mit Blausäure einen penetranten Geruch nach bitteren Mandeln verbreitet hätten, was auch schon mehrmals beobachtet worden ist, (siehe *Horn's* Archiv f. med. Erfahr. Jahrg. 1818. p. 510).

Einige haben auch bemerkt, daſs die Irritabilität der Fleischfasern des Herzens und der Fasern in den dünnen Gedärmen nach dem Tode noch einige Zeit lang fortdauern (*Emmert*). Merkwürdig ist die Erschlaffung der willkührlichen Muskeln nach dem Tode, das Thier läſst sich zusammenlegen wie ein Tuch. Die Augen bleiben lange Zeit glänzend, klar.

Meine Erfahrung in 11 Fällen, wo ich Thiere durch Blausäure tödtete, theils durch Beibringen derselben in den Magen, theils durch Infusion in die Blutadern, hat mich belehrt, daſs sich im Gehirn in den meisten Fällen nichts innormales findet, die Gefäſse der weichen Hirnhaut waren nicht immer mit Blut überfüllt, manchmal von schwärzlicher Farbe *).

In den Kammern des Gehirns fand ich nur einmal ein Extravasat **), obschon zweimal ein Erguſs von röthlicher Farbe zwischen der harten und weichen Hirnhaut zugegen war; einmal zeigte sich auch bei einem Pferde zwischen den Hirnhäuten ein

*) Beachtet man den groſsen Unterschied, der zwischen Menschen und Thieren obwaltet, hinsichtlich der Blutvertheilung im Gehirn, so wird man wohl vorsichtig seyn müssen, und bei Thieren nicht eine solche Blutfülle im Gehirn erwarten können, als bei Menschen, wo in Verhältniſs viel mehr Blut zum Gehirn geht, als bei den Thieren. Daher kann wohl eine Ueberfüllung der Gefäſse in der Schädelhöhle statt finden, die wir Aerzte, gewöhnt an menschliche Leichname Ueberfüllung nicht nennen werden.

**) Es war bei einem 13jährigen blinden und tauben Hunde.

Blutextravasat. Die Venen des *Plexus chorioidei* fand ich stets entleert, wenigstens nicht überfüllt. — Das Rückenmark verhielt sich ganz analog, weder Entzündung, noch Extravasate, noch eine besondere Ueberfüllung von Blut konnte ich finden.

Was die Lungen anlangt, so habe ich diese Organe in der Regel mit Blut so angefüllt gefunden, daſs selbst die kleinsten Gefäſse wie schön injicirt erschienen; sie waren zusammengefallen, zurückgedrängt, von einer ziegelrothen Farbe; einmal bei einer groſsen Gabe von Blausäure war die untere Fläche der Lungen ganz blauschwarz, die obere aber röthlich. Jedoch habe ich auch gefunden, daſs die Lungen in zwey Fällen nicht eben mit Blut angefüllt, sondern bleich waren. Die Luftröhre, da ich nie Blausäure in dieselbe eingespritzt habe, war nicht entzündet, aber öfters enthielt sie Schaum.

Das Herz habe ich in den meisten Fällen in seinen Muskelfibern kräftig, nicht schlaff gefunden, der Herzbeutel enthielt in den mehresten Fällen keine gröſsere Menge Flüssigkeit, als er sonst zu enthalten pflegt. Dagegen zeigte sich nicht allein im rechten Herzen, wo es jedoch am häufigsten vorkam, sondern auch öfters in der linken Hälfte des Herzens Blut. Das Blut im linken Herzen war einigemal heller roth von Farbe, als das im rechten enthaltene, jedoch schien diese hellere Röthe mit der Zeit in Beziehung zu stehen, in welcher die Section nach dem Tode angestellt wurde; in den mehresten Fällen

zeigte das Blut in dem linken Herzen und in den Arterien keinen Unterschied in der Farbe von dem Venenblute. Das im Herzen gefundene Blut so wie das Blut der in der Regel sehr angefüllten Venen der Brust- und Bauchhöhle war roth-braun-schwarz, schmierig, theerartig. Im rechten Herzen fanden sich einigemal kleinere und gröſsere Klumpen von schwarzen theerigen Coagulum. Die Arterien waren nicht wie die Venen angefüllt, sondern leer; wurde die Section bald nach dem Tode angestellt, so fand sich manchmal noch etwas Blut in ihnen. Zweimal fand ich auch wäſsrige Ergieſsungen zwischen der Pleura und den Lungen, die jedoch in dem einem Falle *schon* vor der Anwendung der Blausäure, *nach* dem Zeugniſs des Thierarztes, da gewesen seyn sollte, was durch die Verwachsungen allerdings und durch die groſse Quantität der Flüssigkeit bestätigt wurde.

Der Schlund und Magen war in keinem Falle entzündet, zeigte nicht einmal eine leise Röthe, so auch der Darmkanal. Einigemal fand ich die Gefäſse an der groſsen Curvatur des Magens im kleinen Netz, die Milz- und Lebervenen sehr mit Blut ausgedehnt. — Wurde die Section gleich nach dem Tode angestellt, so habe ich in drey Fällen Bewegung in dem Dünndarm ganz deutlich gesehen, es zogen sich auch die willkührlichen Muskeln zusammen; dagegen habe ich am Herzen keine Bewegung bemerken können nach angebrachten Reizen.

Die Leber zeigte mir nichts auffallendes; bei einigen Thieren war sie krankhaft beschaffen, Folgen einer vorhergegangenen Krankheit; meistens war sie mit Blut wohl angefüllt. In der Consistenz, Farbe, Gröſse habe ich nichts auffallendes bemerken können. Dasselbe gilt auch von der Milz, die freilich mitunter sehr weich war, sich leicht zerreiſsen lieſs. Im übrigen Darmkanal, so wie in den Harnabsonderungswerkzeugen und in den Geschlechtstheilen fanden sich keine Veränderungen.

Wurden die Thiere bald nach dem Tode secirt ½—3 Stunden nachher, so waren die Muskeln ganz schlaff; später nach 16—20 Stunden waren die Thiere so steif, daſs die Extremitäten derselben nur mit der gröſsten Muskelanstrengung in eine andere Richtung gebracht werden konnten.

Was nun endlich den ausgezeichneten Geruch nach Blausäure anlangt, den man im Magen, im Gehirn, in den Lungen bei der Section solcher Menschen und Thiere gefunden hat, die durch Blausäure gestorben sind, so habe ich darüber folgende interessante Resultate aus meinen angestellten Versuchen erhalten.

I) war die Gabe der Blausäure im Verhältniſs zur Beschaffenheit des Thieres so groſs, daſs das Thier schnell starb, binnen 4—10 Minuten, so zeigte sich bei der Section ein deutlicher Blausäuregeruch im Blute der Venen, des Herzens, der Lungen, in den Hirnhöhlen sowohl wenn das Thier gleich nach dem Tode, als auch

wenn es mehrere Stunden nachher secirt wurde. Nur mufs dann das Cadaver an keinem freien Orte gelegen haben, wo bei einer mittlern Temperatur der Luft ein freier Zugang verstattet ist, und Regen das Cadaver bespülen kann.

Wird das Thier gleich nach dem Tode, oder doch wenigstens bald nachher secirt, so riecht man die Blausäure noch im Munde, Schlunde und im Magen. — Ich tödtete einen Hund schnell mit 40 Tropfen Ittnerscher Blausäure, liefs ihn 18 Stunden lang bei einer mittlern Temperatur in einem verschlossenen, kühlen Stall liegen. Schon beim Abhäuten, als Blut aus einigen Hautvenen flofs, war der Geruch nach bittern Mandeln nicht zu verkennen, nach Eröffnung der Brust war der Geruch noch deutlicher. Das Herzblut, das Blut der grofsen Venenstämme, die Lungen rochen nach Blausäure, das Gehirn weniger; der Magen zeigte fast gar keinen Geruch. — Bei der Section eines Hundes, der an 60 Tropfen Blausäure sehr schnell gestorben war, und 21 Stunden lang in einem sehr kühlen Zimmer bei zugemachten Fenstern gelegen hatte, fand sich im Blute des Herzens, der Lungen, der grofsen Venenstämme ein deutlicher Blausäuregeruch.

*) Während des Todeskampfes athmen die Thiere so viel Blausäure aus, dafs diejenigen, welche nahe dabei stehen, Kopfschmerzen und Schwindel bekommen, welches ich nicht allein, sondern viele meiner Zuhörer empfunden haben, welche die Thiere hielten.

Dagegen fand ich bei der Section eines kleinen, durch 30 Tropfen Blausäure schnell getödteten Hundes, welcher 16 Stunden lang nach dem Tode auf einem Dache dem Regen im October ausgesetzt gewesen war, bei einer mittleren Temperatur, keine deutliche Spur des Geruchs nach Blausäure. Im December v. J. gab ich einem 13jährigen Pudel 32 Tropfen Blausäure, binnen 4 Minuten war er todt. Er lag dann 2 Tage in einem luftigen, kühlen Zimmer, bei der Section zeigte sich keine deutliche Spur von Geruch, obschon das Blut theerartig, schwarz, die Lungen und das rechte Herz mit Blut gefüllt waren, die Hirnkammern waren mit röthlicher Flüssigkeit gefüllt. (Das Thier war blind und taub). — Dafs aber die Kälte keinen nachtheiligen Einflufs auf das Verschwinden des Geruchs äufsert, beweifst mir mein lezter Versuch an einer Katze, welche an 32 Tropfen Blausäure sehr schnell starb. Nachdem sie 17 Stunden lang auf dem Dache einer Kälte von — 2° ausgesetzt gewesen war, fand ich bei der Section einen deutlichen Geruch nach Blausäure im Blute der Lungen, des Herzens, der grofsen Venenstämme, im Gehirn. — Die Section dieser Thiere wurde jedesmal in einer Stube vorgenommen, und die einzelnen Theile wurden in der Regel in einem zweitem Zimmer mit andern Instrumenten, auf reinen Brettern untersucht, um so aller Täuschung sorgfältig zu entgehen.

Robert (*Annales de Chimie Tom.* 91) hat behauptet: man könne die Gegenwart von

Blausäure im Körper eines dadurch getödteten, durch den Geruch nachweisen, den man im Gehirn wahrnehmen könne. Dieses kann ich allerdings nach Maafsgabe dessen, was oben über die Bedingungen angeführt wurde, unter welchen der Geruch nach Blausäure statt finden kann, bestätigen gegen *Sömmering's* Behauptung, welcher sagt: dafs eben so wenig im Gehirn, als in irgend einem andern Organ (ausgenommen dem Magen), Blausäure durch den Geruch sich entdecken lasse. (*Schweigger's* Journal der Chemie. Band 20.). — Vor Täuschungen habe ich mich wohl gehüthet. Dagegen sind mir allerdings auch Fälle vorgekommen, welche *Sömmering's* Behauptung bestätigen.

II) War die Gabe der Blausäuse im Verhältnifs zum Thier kleiner, so dafs das Thier zwar daran starb, aber einen längern Todeskampf hatte, 15—32 Minuten hingingen, ehe es starb, so athmete es eine grofse Menge Blausäure aus, und dann findet sich, dafs nicht allein einige Stunden nach dem Tode, sondern selbst sogleich nach demselben keine Spur von Blausäuregeruch in allen jenen genannten Theilen gefunden wird, weder in dem Blute der Lungen nach dem des Herzens, der grofsen Venenstämme und im Gehirn. Dieses Verschwinden des Geruchs nach dem Tode mag wohl auch noch sehr durch jene dem Verbleiben des Geruchs hinderlichen Umstände befördert werden, die ich oben bereits angegeben habe, welche selbst bei einer reichlichern Gabe den Geruch verschwinden machen.

Ich tödtete ein Pferd mit einer halben Unze Ittnerscher Blausäure, welche ihm in den Schlund geschüttet wurde; es starb nach 27 Minuten, lag nachher noch 3 Stunden im Juni in einer luftigen Reitbahn, wurde dann im Freien secirt; es fand sich keine Spur von Geruch. — Einem Pferde wurden im Freien zwey Skrupel Blausäure in die äufsere Nackenvene gespritzt, es starb nach 32 Minuten, und wir fanden bei der Section, welche gleich nach dem Tode an Ort und Stelle angestellt wurde, auch nicht eine Spur von jenem bekannten Geruch. — Bei einem dritten Pferde, dem eine Drachme Blausäure eingespritzt wurde, fand bei gleichen Umständen dasselbe statt. — Ein Hund starb an 10 Tropfen Blausäure in 12 Minuten. Gleich nach dem Tode wurde er in einem andern Zimmer secirt, und es zeigte sich keine deutliche Spur von Blausäuregeruch, wohl aber ein eigenthümlicher Hundegeruch im Blute und dem Gehirn; (wahrscheinlich war das Thier brünstig). Keiner der Anwesenden wollte den Geruch für den der Blausäure erklären.

Zu bemerken ist aber, dafs in allen diesen Fällen, ausgenommen in dem lezten, die Tödtung und Section an Orten geschah, die einem Luftzuge ausgesetzt waren, was allerdings nicht unwichtig ist; ich werde aber fortfahren Versuche an Thieren anzustellen, und jenen Umstand suchen zu vermeiden.

Aus dem Gesagten leuchtet also, wie mir scheint, genugsam ein, dafs es gewisse

Bedingungen giebt, unter welchen der Blausäuregeruch nach dem Tode in gewissen Theilen sich bald zeigt, bald aber verschwindet. Diese Bedingungen liegen theils in der Verschiedenheit der Gabe, des Ortes wo die Tödtung geschieht, wo das Cadaver liegt, theils in der Zeit, wie lange das Cadaver gelegen, in der Temperatur, und der Beschaffenheit des Orts, wo die Section geschieht.

Hat sich daher ein Mensch mit Blausäure bei verschlossenen Fenstern und Thüren getödtet, hat er so viel zu sich genommen, dafs er nothwendig sehr bald sterben mufste, so wird man nicht allein schon im Zimmer selbst jenen bekannten Geruch verspüren, sondern auch bei der Section in einem ganz andern Zimmer wird sich der Geruch im Blute etc. zeigen, wenn anders nicht etwa schon Fäulnifs eingetreten ist. — Anders kann es sich aber verhalten, wenn Jemand, um sich zu tödten in einen Wald, aufs Land geht, weniger nimmt, so dafs er zwar stirbt, aber einen längern Todeskampf hat, als jener erstere, wenn er dann dem Regen oder Sturm ausgesetzt mehrere Stunden gelegen hat, bevor man das Cadaver gerichtlich obducirt; hier kann und wird es sich wohl ereignen, dafs bei der Section keine Spur von Blausäuregeruch sich zeigt, obgleich sich jener Mensch mit diesem furchtbaren Gift getödtet hat.

Der Geruch nach bittern Mandeln ist also kein constantes Zeichen einer Vergiftung durch Blausäure, oder ein Blausäurehaltendes Pflanzenprodukt.

Mögen diese wenigen Versuche dazu hinreichen, meine Herren Collegen, und namentlich die gerichtlichen Aerzte darauf aufmerksam zu machen; mögen nun auch Andere Experimente anstellen, die ich fortzusetzen nicht unterlassen werde, so weit es mir meine übrigen Geschäfte erlauben. Ich bescheide mich sehr gern, daſs meine Versuche noch mangelhaft sind, ich wünsche nur, daſs sie mögen recht bald von andern genauern Experimentatoren wiederhohlt werden, und daſs jene uns recht reiche Ausbeute geben mögen.

Nun noch einige Worte über einige andere Gegenstände, die Blausäure betreffend. *Orfila* u. *Emmert* behaupten: die tödtlichen Wirkungen der Blausäure hingen ab von der Absorption, von dem Uebergange derselben in den Strom der Circulation. Dieſs scheint mir gar nicht wahrscheinlich zu seyn, sie wirkt ja schon binnen 15 — 30 Sekunden nach dem Eingeben in den Magen ganz deutlich auf das Nervensystem und Rückenmark und Gehirn, und zugleich auch auf das Gefäſssystem und Herz, auf die Lungen, daſs der Zeitraum, binnen welchem diese fürchterlichen Symptome sich zeigen, zu kurz seyn würde, um einen Uebergang in die Blutmasse annehmen zu können. Meiner Meinung nach möchten gröſsere Gaben vornämlich aufs Rückenmark und Gehirn, und secundair auf die Gefäſse und das Herz und Lungen wirken, dagegen kleinere Gaben mehr das Gangliensystem und die Nerven der Gefäſse erregen. Ich enthalte mich jedoch über solche Gegen-

Gegenstände ein Urtheil fällen zu wollen. — Aus der dem Tode vorausgehenden Lungenlähmung kann man sich die Ueberfüllung des Herzens erklären, denn nach dem Aufhören des Athmens zieht sich das Herz nicht mehr wie gewöhnlich zusammen, sondern es fibrirt, oscillirt mehr, als dafs es sich contrahirte. Aus der Lungenlähmung kann man sich auch zum Theil schon die veränderte Farbe und Consistenz des Blutes erklären. —

Kann man aus dem Blute oder aus den *Contentis* des Magens, wenn sich nach dem Tode ein Geruch nach Blausäure zeigt, Blausäure abscheiden?

Beachtet man die flüchtige Natur der Blausäure, (Blausäure im reinen Zustande, gehört zu den allerflüchtigsten Stoffen welche die Chemiker jezt kennen, sie kocht schon bei + 26,5° des Centesimalthermometers, d. i. bei + 20,44° R.), die nothwendige grofse Expansibilität derselben, indem schon 1 Gran einen heftigen Geruch auf kurze Zeit verbreiten kann; beachtet man ferner die Schwierigkeiten, welche sich dem Chemiker entgegenstellen, bei der Abscheidung von chemisch darstellbaren Körpern aus Verbindungen mit organischen Stoffen, selbst wenn der Körper fixer Natur ist, wenn aber derselbe in einer geringen Menge in jenen Verbindungen zugegen; so wird man schon *a priori* einsehen, wie schwierig es seyn möge, Blausäure aus dem Blute und den *Contentis* des Magens und Darmkanals auf chemischem Wege abscheiden zu wollen. Dennoch hat

ein sehr geachteter Chemiker gerathen, wenn das Blut und die *Contenta* bei der Section einen Geruch nach Blausäure zeigten, dieselben mit Schwefelsäure im Ueberschufs zu versetzen, und zur Trockne abzudestilliren, so würde man nach gehöriger Neutralisation des Destillats ein Fluidum haben, welches mit den bekannten Reagenzien auf Blausäure dieselbe deutlich darthäte, und dann sey es keinem Zweifel mehr unterworfen, dafs Blausäure die Ursache der Vergiftung sey.

Gegen dieses Verfahren und den aus den Resultaten desselben gezogenen Schlufs läfst sich gar viel einwenden; ich will nur allein die Frage aufwerfen: ist eine auf solche Art erhaltene Blausäure *Produkt* oder *Edukt*? Ich glaube das erste aus guten chemischen Gründen behaupten zu müssen, worin mit mir wohl auch die meisten Chemiker einstimmen werden. Auf eine solche Art würde ja Blausäure nothwendig erst gebildet, die vorher vielleicht gar nicht, oder in so geringer Menge da gewesen seyn kann, dafs sie auf solch einem Wege gar nicht zu erhalten wäre. Wo bleibt hier eine *certitudo corporis delicti*?

Kleine Mengen von Blausäure werden wir, das glaube ich bestimmt, durch unsere Reagenzien im Blute gewifs nicht entdecken; denn schon während unsres chemischen Prozesses möchte sich manches verflüchtigen. Findet sich aber in den *Contentis* ein sehr bedeutender Geruch, dann würde ich vorschlagen, unter Vermeidung aller unnöthigen Temperaturerhöhung, die

Contenta zu verdünnen, zu filtriren, die Flüssigkeit mit Kali zu übersättigen, sodann *Liquor ferri oxydati muriati:i* hinzuzusetzen, welcher einen grünen, durch Schwefelsäure blau werdenden Niederschlag geben wird. Die rückständigen festern Contenta müfsten, in sofern sich durch die erstere Prüfung nichts fände, mit Kali ausgelaugt, und, wie eben gezeigt wurde, behandelt werden. Vor einer künstlichen Blausäurcerzeugung hüte man sich.

Merkwürdig ist es, dafs das *blausaure Æisenkali* (*Kali borussicum*) gar keine mit jenen der Blausäure ähnliche Symptome hervorbringt. Ich gab zwey Drachmen in sechs Drachmen Wasser aufgelöfst einem Hunde, und es zeigten sich in 3 Stunden keine Krankheitserscheinungen. Als ich ihn nach $3\frac{1}{2}$ Stunden tödtete, sammelte ich seinen Harn, und erhielt aus demselben, durch einen Zusatz von schwefelsaurem Eisenoxyd, einen reichlichen Niederschlag von Berlinerblau. — Einem andern Hunde gab ich eine Drachme desselben Salzes ohne Wasser ein, nach 16 Minuten nahm er etwas Wasser zu sich, und erbrach sich darnach ohne alle Anstrengung; nach einer halben Stunde erhielt das Thier nochmals eine Drachme, darauf erbrach es sich wieder nach 27 Minuten, jedoch ohne bedeutendes Würgen.

2.

Beitrag zur Bereitungsweise der Blausäure, vom Hrn. Obermedizinalassessor Schrader zu Berlin

Mitgetheilt vom Dr. Schubarth.

(Aus einer Abhandlung des Herrn *Schrader* in dem Berliner Jahrbuche der Pharmacie 1821 entlehnt).

Unter den verschiednen Methoden Blausäure zum Gebrauch in der praktischen Medizin darzustellen, räumt Hr. *Schrader* der *Ittner*schen und *Vauquelin*schen Methode den Vorzug ein. Die *Ittner*sche ist darum vorzüglich, weil das Hauptmateriale zur Bereitung der Blausäure, das blausaure Eisenkali als ein Handelsartikel leicht vom Apotheker angeschafft werden kann. Die Bereitung ist aber desto schwieriger, erfordert ein genaues Verfahren, damit nicht bald mehr bald weniger abdestillirt werde, worauf gar sehr viel ankommt *). (Man sehe dasjenige, was ich im Juli-Stück d. Journals darüber gesagt habe). Ganz und gar kann man diesem Uebelstand nicht vorbeugen, nur etwa dadurch, daſs man öfters die vorher tarirte Vorlage von der Retorte entfernt und wiegt, ob genug übergegangen ist oder nicht, wobey aber, selbst bei der gröſsten Schnelligkeit und Vorsicht,

*) Theils daher mag die bemerkenswerthe Differenz zwischen gleichen Präparaten verschiedener Offizinen kommen, theils von den verschiednen Alter und der Aufbewahrungsweise selbst.

Blausäure verlohren gehen wird, und der Arbeiter die Folgen einer leichtern oder stärkern Narcosis ausgesetzt ist; oder dadurch, daſs man vorher in eine cylinderförmige Vorlage so viel Blausäure hineinschüttet, als durch Destillation gewonnen werden soll, und sich dann das *Niveau* mit einem Strich andeutet.

Als Ursachen der leichten Zersetzbarkeit der nach *Ittner* bereiteten Blausäure giebt Hr. *Schrader* einen zu geringen Gehalt an wahren Alkohol an (wenn man zu schlechten Alkohol anwendete), und zu heftiges Erhitzen, namentlich bei einer nochmaligen Rectification. Diese muſs durchaus vermieden werden; eine geringe Spur von Schwefelsäure im Destillat wird in medizinischer Hinsicht durchaus nicht schaden; freilich wenn der Arbeiter unvorsichtig verfährt, geht wohl auch mehr Schwefelsäure mit über. (Ich habe mir im April 6 Unzen *Ittner*sche Blausäure bereitet, und sehr guten Alkohol angewendet, und sie ist bis Dato (Februar) noch ganz ohne Spuren von Zersetzung, obschon ich einige Gläschen öfters geöffnet habe). Hr. *Schrader* schlägt daher, und wohl mit Recht, um die Zersetzbarkeit so viel als möglich zu mindern, vor: statt des Wassers, welches zur Schwefelsäure auf das Eisenkali geschüttet wird, Alkohol zu nehmen, so daſs fernerhin kein Wasser mehr dazu käme; z. B. 8 Theile blausaures Eisenkali 4 Theile concentr. Schwefelsäure 16 Theile Alkohol, und in die Vorlage 4 Theile Alkohol. Ziehe 12 Theile ab.

Die *Vauquelin*sche Methode ist darum vorzüglich, weil dabey keine Destillation nöthig ist. Aber die Bereitung des Blaustoffquecksilbers ist langwierig; (am besten bereitet man es aus reinem blausauren Eisen und Quecksilberoxyd). Aber auch diese Art von Blausäure hält sich nicht. Deshalb räth Herr *Schrader* dieser Säure 50 pro Ct. guten Alkohol zuzusetzen, und beweifst aus Erfahrung, dafs sie sich so besser halte.

Er schreibt vor, zu 1 Theil Blaustoffquecksilber, Alkohol und Wasser von jeden 6 Theile. (Hierbey mufs ich bemerken, dafs eine schwächere Blausäure erhalten wird, als *Vauquelin* sie erhielt, der nur 8 Theile Wasser auf 1 Theil Blaustoffquecksilber anwandte, siehe die *Pharmacop. Gallica*). Um die so gewonnene Blausäure vom Niederschlag des schwarzen Schwefelquecksilbers zu befreien, mufs sehr vorsichtig filtrirt werden, der Glastrichter mufs mit einem Deckel sehr gut verschlossen werden, damit keine Blausäure verfliegen kann. Wenn man, um das etwanige überschüssige Schwefelwasserstoffgas abzuscheiden, welches zur Abscheidung des Blaustoffs vom Quecksilber angewendet wurde, zum filtrirten Präparat noch etwas Bleiweifs zusetzt, so lasse man die Blausäure nicht zu lange mit dem Bley in Berührung, sonst löst sie etwas davon auf.

Herr *Schrader* giebt eine Methode an, Blaustoffquecksilber auf eine wohlfeilere Art zu bereiten, als es gewöhnlich bereitet worden. Hier folgen einige Analy-

sen von Blausäurehaltenden Pflanzenpräparaten.

Aqua Laurocerasi gab im Durchschnitt von 6 Versuchen an gefällten blausauren Eisen . . 0,26
— *Amygdalarum amarar.* 0,25
— *folior. Pruni Padi* 0,10 auch einmal 0,16
Oleum Pruni Padi aether. 19,20
— *Laurocerasi* . 16,0
— *Amygdalar. amarar.*
frisches 21,3
— — — — 22,5
— — — altes 17,6

Um die Ungleichförmigkeit eines blausäurehaltigen Wassers zu vermindern, schlägt Hr. *Schrader* vor, aus frischem Bittermandelöl, Weingeist und Wasser eine *Aqua hydrocyanica vegetabilis* zu bereiten, welche, dem Blausäuregehalte nach, mit einer guten *Aqua Laurocerasi* gleichkommt.

Rec. Olei Amygdalarum amarar. aether. recens parati drachmam unam, Spiritus vini rectificatissimi unciam unam semis, Aquae destillatae uncias sedecim semis. M. S. Aqua hydrocyanica vegetabilis.

Auf eine gleiche Weise läſst sich auch eine künstliche vegetabilische Blausäure zusammensetzen, die nicht so variabel ist, als die gewöhnliche Blausäure, und welche, ihrem Blausäuregehalt nach, der nach *Schrader's* Verbesserung angegebenen *Vauquelin*schen ähnlich ist.

Rec. Olei Amygdalar. amarar. aether. recens parati drachmam unam, Spiritus vini alkoholisati (0,815 pond. spec.) Aquae destillatae ana drach-

mas novem. M. S. Acidum hydrocyanicum vegetabile.

Diese hier mitgetheilten Vorschläge des Hrn. Obermedizinalassessors *Schrader* verdienen einen ausgezeichneten Beifall, und sie werden gewiſs vom ärztlichen Publikum mit groſsem Dank angenommen werden.

3.

Aqua Amygdalarum oder Laurocerasi statt der Blausäure.

Noch immer ist der Gebrauch der Blausäure eine miſsliche Sache in Absicht ihrer chemischen Bereitung und der Form ihrer Anwendung. Noch sind die Chemiker selbst nicht einig darüber, und gewiſs ist es, daſs man bei den verschiedenen Bereitungsarten Blausäure von sehr verschiedener Intensität erhält, und noch gewisser, daſs sie so äuſserst leicht zersetzbar ist, daſs, wenn nicht die gröſste Sorgfalt angewandt wird, sie sehr bald ihre Kraft verliert. Daher sind mir schon Fälle angezeigt worden, wo sie Aerzte bis zu 20, 30 Tropfen gegeben haben, ohne alle Wirkung, da sie ein andermal schon zu 1 Tropfen gegeben, die stärksten, ja gefährliche Wirkungen hervorbringt.

Wir können hoffen, daſs durch die vereinigten Bemühungen unserer besten Chemiker darüber etwas bestimmtes festgesetzt, und in der neuen Ausgabe der

Pharmacopoea borussica, welche jezt bearbeitet wird, mitgetheilt werden wird.

Bis dieses geschieht aber möchte ich meinen Herren Amtsbrüdern wohl vorschlagen, um mifsglückende Versuche, selbst Unglücksfälle, zu verhüten, sich, so wie wir es früher thaten, statt der reinen Blausäure noch ferner die *Aqua Amygdalarum amar.* oder *Laurocerasi* — die erste ist stärker und gleichförmiger — zu bedienen. Hier ist die Blausäure durch organische Chemie mit dem ätherischen Oel verbunden, und also viel inniger und fester vereinigt, so dafs Zersetzung und Entweichung nicht so schnell möglich, und also das Product viel gleichförmiger ist, als bei der künstlichen Mischung. Es ist etwa der Unterschied von der Verbindung der Kohlensäure in natürlichen Mineralwassern und in künstlich bereiteten.

Von der einfachen *Aqua Laurocerasi* kann man von 20 Tropfen alle 2 Stunden anfangen und bis zu 60 und mehr steigen. Doch habe ich zuweilen auch schon nach einigen rasch nach einander genommenen Gaben von 30 Tropfen leichte narcotische Zufälle bemerkt, welche hier in Schwindel bestehen.

Will man stärkere Wirkungen, so nehme man die *Aqua Laurocerasi concentrata* oder *cohobata*, welche durch nochmaliges Destilliren mit den Blättern bereitet wird, und wovon schon 10 Tropfen hinreichend sind.

IV.

Einige Beobachtungen über die Wirkungen des Kadmiums auf den thierischen Organismus.

Von
Dr. Schubarth,
Privatdocenten auf der Universität Berlin.

Das Kadmiummetall, welches im oxydirten Zustande in der Natur mit dem kohlensauren Zink, dem Galmey, und auch geschwefelt, mit dem Schwefelzink, der Blende vorkommt, ist seit 1817 gekannt. Die Wirkungen der Präparate dieses Metalls auf den thierischen Organismus sind zwar von mehren Aerzten schon erforscht worden, es dürften aber doch die von mir angestellten wenigen Versuche nicht ganz uninteressant seyn, wenn sie auch gerade nichts neues lehren.

Das Kadmiumoxyd ist bräunlich-gelb, feuerbeständig, unschmelzbar, in Wasser unauflöslich, enthält in Hundert Theilen 12,5 Theile Sauerstoff nach *Stromeiers* Ana-

lyse. Von diesem Oxyd gab ich einem mäſsig groſsen Mopshunde 10 Gran, mit 2—3 Eſslöffel voll Wasser angerührt; derselbe hatte seit 12 Stunden gefastet. Nach 35 Minuten, als sich keine wahrnehmbare Wirkung zeigte, gab ich ihm nochmals 10 Gran ein. Nach $2\frac{1}{2}$ Stunde endlich, als das Thier mit groſser Begierde kaltes Wasser zu sich genommen hatte, erbrach dasselbe eine mit etwas Magenschleim vermischte Flüssigkeit, die vom Kadmiumoxyde gefärbt war; darauf zeigte es eine kurze Zeit lang keine Freſslust.

Einem 8jährigen ziemlich groſsen Schäferhunde gab ich, nach 9stündigem Fasten, 20 Gran Oxyd vom Kadmium mit wenig Wasser angerührt, ein; nach $\frac{1}{2}$ Stunde wurde das Thier traurig, unruhig, erbrach nach $\frac{3}{4}$ Stunden etwas Speisebrey, nach einer Stunde nochmals, meist schaumigen Magenschleim, und späterhin auch noch zum dritten Male. Drauf war das Thier etwas matt, fraſs jedoch bald wieder.

Auſser dem Erbrechen habe ich kein anderes merkwürdiges Symptom bemerken können. Nach diesen Versuchen erregt also das Kadmiumoxyd bei Hunden in einer Gabe von 20 Gran Erbrechen, welches schneller einzutreten scheint bei ungetheilter Gabe und wenigem Wasser.

Das schwefelsaure Kadmiumoxyd krystallisirt in wasserhellen, durchsichtigen 4 und 6seitigen Säulen; es löst sich in Wasser leicht auf, wird durchs Erhitzen zu einen basischen Salze, welches sich nur

unvollständig in Wasser auflöst. Das neutrale besteht nach *Stromeiers* Analyse aus: 45,95 Theilen Oxyd, 28,52 Schwefelsäure, 25,52 Wasser.

Von diesem Salze gab ich einem jungen Pudel, von mäſsiger Gröſse, welcher 10 Stunden gefastet hatte, 10 Gran in destillirtem Wesser gelöst auf Brod ein, nach $\frac{3}{4}$ Stunden wurde das Thier traurig, erbrach nach $1\frac{1}{4}$ Stunde ohne alle Anstrengung etwas Brod und Magenschleim. Nach 15 Minuten gab ich ihm wieder 10 Gran mit Brod zu Pillen gemacht; nach 1 Stunde brach der Hund die meisten jener Pillen aus, und etwas Galle und viel Schleim. Die Pillen wurden in Wasser zerrührt, dem Hunde wieder beigebracht, nach $\frac{1}{2}$ Stunde brach das Thier wieder Magenschleim, Brodkrümchen und Galle aus; nachher war dasselbe matt und traurig, und fraſs nach 12 Stunden mit Begierde.

Demselben Hunde gab ich nach 4tägiger Pause, nachdem sich derselbe vollkommen erholt hatte, 20 Gran jenes Salzes in 1 Unze Wasser gelöst, ein. Nach $\frac{1}{4}$ Stunde wurde das Thier traurig, sehr unruhig, und erbrach eine weiſse, zähe, schaumige Flüssigkeit, jedoch ohne alle Anstrengung, aus. Nach $\frac{1}{4}$ Stunde darauf brach es nochmals, aber unter heftigen Anstrengungen, eine gleiche Flüssigkeit aus, und nach 10 Minuten erbrach das Thier sich zum drittenmale, das Ausgebrochne war weniger, aber mehr dick und grünlich. Nachher war das Thier sehr matt, traurig und ohne

Fresslust, welche erst nach 1 Tage zurückkehrte.

Aus diesen zwei Versuchen gehet hervor: dafs das schwefelsaure Kadmiumoxyd zu 20 Gran gegeben, mehrmaliges Erbrechen bei Hunden hervorbringt, übrigens aber denselben keinen andern Nachtheil zufügt.

V.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Arbeiten der Medicinisch-Chirurgischen Gesellschaft zu Berlin im Jahr 1820.

Den 14. Januar. Der Staatsrath *Hufeland* theilte eine Uebersicht der Arbeiten der Gesellschaft vom vorigen Jahre mit. Hierauf verlas er eine Abhandlung über die Indication zur Anwendung des animalischen Magnetismus.

Den 28. Januar. Herr Dr. *Erhardt* über einige Verhältnisse der Aerzte in der Preufsischen Monarchie. — Herr Dr. *Bremer* theilte die Resultate der Vaccination in dem Königl. Impfungs-Institut zu Berlin mit.

Den 11. Februar. Herr Professor *Link*, einen Nachtrag zu seiner vorjährigen Vorlesung über die Zurechnung in peinlichen Fällen bei Geisteskranken.

Den 25. Februar. Herr Hofrath *Schulz* trug die Hauptgrundsätze der Rhabdomantie vor, und stellte die dazu gehörigen Versuche an.

Den 10. März. Herr Regierungsrath *Neumann*, Vorschläge zur Ausrottung der Uebel, welche aus

der gewöhnlichen Einrichtung der Feld-Lazarethe entstehen, durch Vertheilung der Kranken und der Gesundheits-Beamten in einzelnen Häusern der nahe liegenden Ortschaften.

Den 24. März. Herr Geheimerath *Hermbstädt*, über den Dunstkreis aus physiologischen und pathologischen Gesichtspunkten betrachtet.

Den 7. April. Herr Professor *Kluge*, über den Puerperalzustand. Er nimmt an, daſs während des Wochenbetts immer ein phlogistischer Zustand vorherrschend sey; daher selbst bei schwachen Subjekten die stärkende und nährende Behandlung zu verwerfen, und die so gewöhnliche leztere eine häufige Ursache des Kindbettfiebers sey. Merkwürdig ist die Beobachtung, daſs, seitdem er in der Charité die Wöchnerinnen ganz nach diesem Plan behandelt und sie auf streng antiphlogistische Diät gesetzt hat, das früher häufig vorgekommene Kindbettfieber völlig weggeblieben ist. — Ferner eine merkwürdige Geschichte einer während des Kindbetts völlig in das Gegentheil und bis zum Wahnsinn veränderten Gemüthsstimmung, die nach dem Wochenbette wieder in ihren natürlichen Zustand zurückkehrte. — Dann die Entdeckung, daſs bei der *Ophthalmia neonat.* der wesentliche Sitz der Krankheit in einem kleinen Bläschen auf der innern Fläche des Augenliedes sey, die Eröffnung und Wegnahme der Haut die Ophthalmie heile. — Zulezt zwey Fälle von Selbstentzündung durch Leinöl mit Kalchwasser bei dem Verband vermischt.

Den 21. April. Herr Dr. *Boehr*, Bemerkungen über die venerischen Krankheiten und namentlich über die Pseudo- und Deutero-syphilitischen Geschwüre.

Den 5. Mai. Herr Geheimerath *Formey*, über die Einwirkung des Rückenmarks und Ganglien-Systems auf die reproduktive Sphäre, den Einfluſs derselben auf Erzeugung von Krankheiten und Veränderungen der Secretionen, insbesondere der Nieren. Er erklärte die Entstehung des *Diabetes mellitus* lediglich aus einem abnormen Einfluſs der Nerven auf die Nieren.

Den 19. Mai. Der Geheimerath *Behrends* commentirte zwei Aphorismen des Hippocrates, welche von der schnellen Tödtlichkeit eines in hitzigen Fiebern schnell entstehenden anginös-suffocatorischen Zufalls sprechen, durch Erzählung eines merkwürdigen Krankheitsfalls dieser Art.

Den 2. Juni. Herr Dr. *Trüstedt* über die gerichtliche Eintheilung der Wunden nach ihrer Tödtlichkeit, und was der Arzt bei Abfassung eines Gutachtens darüber zu beobachten habe. — Alle die verschiedenen Eintheilungen der Lethalität einer Verletzung mit ihrer mannigfachen Subdivisionen haben keinen reellen Werth, da die dadurch in Umschwung gesetzten Wörter: *absolut*, *individuel*, *per se*, *speciel*, *zufällig lethal*, u. s. w. willkührlich gedeutet werden können. Es sind daher in der Preufsischen Criminal-Ordnung mit absichtlicher Auslassung aller dieser zweideutigen *termini technici* gewisse, vom gerichtlichen Arzte jedesmal zu beantwortende, allgemeine Fragen aufgestellt werden. — Worauf kömmt es hauptsächlich bei Aufstellung und Beantwortung solcher Fragen an? — Verhältnifs des gerichtlichen Arztes zum Richter. Der Richter fällt das Urtheil, der Arzt liefert ihm einen Theil der erforderlichen Vota dazu. Hauptgrundsätze, welche aus dem Gebiete der Rechtswissenschaft hiebei in Betracht kommen. Unterschied zwischen *Imputatio facti* und *Imputatio juris*. — In medicinischer Beziehung gilt als Kardinalsatz: eine jede Verletzung kann nur in einem bestimmten Individuo, dieses nur unter bestimmten Aussenverhältnissen lebend gedacht werden. Es hat daher der gerichtliche Arzt bei seinem Gutachten in Bezug auf *imputatio facti* anzugeben, ob die Verletzung überhaupt tödtlich, d. h. wirkende Ursache des Todes war, oder nicht. In Bezug auf die *imputatio juris* hat er den Antheil abzumessen, den die Verletzung, den die Individualität des Verletzten, den die Aussenverhältnisse an dem erfolgten Tode haben. Aufserdem hat er noch zu bestimmen, ob zum individuellen Verhältnisse des Verlezten ihrer Natur nach der Art waren, *dafs sie* den Thäter wissen konnte, oder nicht, endlich ob die

die äuſseren Einflüsse, die dabei einwirkten, von der Verletzung in Wirksamkeit gesetzt waren, oder zufällig hinzutraten. Die in dem Strafgesetzbuche für das Königreich Bayern aufgestellten allgemeinen Fragen scheinen daher ihren Zweck mehr zu entsprechen, als die durch die Preuſs. Kriminal-Ordnung vorgeschriebenen.

Den 16. Juni. Herr Dr. *Schubarth* über einige der neuesten und wichtigsten Entdeckungen in der medizinischen Chemie. (S. im Folgenden).

Den 30. Juni. Herr Dr. *Völker*, eine merkwürdige Krankheit und Sections-Geschichte einer Person, wo sich Offenseyn des Foramen ovale, Entzündung der Aorta und Verknöcherung einer Bronchialdrüse fand.

Den 14. Juli. Da der Herr Obermedizinalrath v. *Koenen* an seiner Vorlesung gehindert war, wurde der Gesellschaft eine Abhandlung des Dr. *Behr* aus Bernburg über die Wirkung der nach *Vauquelin* bereiteten verdünnten Blausäure vorgelesen.

Den 28. Juli. Herr Hofmedikus *Busse*, über die Behandlung der Augenentzündungen und deren zuweilen eintretenden Ausgang in acute Augenwassersucht (*hydrops humoris aquei*), welche er besonders bei rheumatischen Ophthalmien bemerkte, und wobei er Einreibungen von Quecksilbersalbe, Blutentziehungen und innerlich Calomel mit Digitalis mit dem trefflichsten Nutzen anwendete.

Den 11. August. Der Dr. *Boehr* statt des Hrn. Dr. *Steinbrink* einige Beobachtnngen französischer Aerzte über Apoplexie, mit Krankengeschichten belegt.

Den 25. August. Herr Professor *Wagner* über das *Staphyloma conicum pellucidum.* Nach einer geschichtlichen Darstellung des bisher über diese merkwürdige Krankheit Verhandelten, nach Angabe der Symptome, Ursachen u. s. w., stellte er in Ansehung des Wesens dieser Krankheit die Meinung auf, welche er besonders auf die Ursachen und den Verlauf derselben gründete, daſs eine *ruptura tunicae humoris aquei*, oder der innersten Lamelle der Hornhaut, die nächste Ursache derselben sey, und daſs sie demnach weder in einem Hydrops

der wässerigen Feuchtigkeit, wie die Meisten wollen, noch in einer krankhaften Wucherung der Hornhaut, wie *Adams* und *Himly* wollen (welcher leztere sie deshalb auch *Hyperkeratosis* genannt hat), bestehe. In Ansehung der Behandlung wird gerathen, theils, um das beschwerlichste Symptom, die grofse Kurzsichtigkeit, zu heben, nach *Adams* Rath die Linse zu entfernen, theils um das weitere Fortschreiten des Uebels zu verhüten, adstringirende, den Tonus vermehrende, Mittel auf das Auge zu appliciren, theils endlich um den Uebel gänzlich Einhalt zu thun, durch die Anwendung von gelind reizenden Mitteln auf den Bulbus eine Entzündung in der Cornea und dadurch Schliefsung Vernarbung der Ruptur in der hinteren Lamelle zu veranlassen, welchen Heilungsprocefs die Natur selbst bei dissem Uebel häufig einzuschlagen scheint.

Den 8. September. Herr Hof-Medicus *Kunzmann*, über den Stachel der Bienen, und dem damit verbundenen Gift-Apparat. — Hierauf über Krankheiten der Ovarien. Der eine Fall betraf eine 71jährige Frau, die an einer Sackwassersucht litt, welche von dem Ovarium aus ihren Ursprung nahm, und die besonders in der Hinsicht merkwürdig war, dafs das Ovarium eine Länge von 8 Zoll, eine Breite von 4 Zoll, und eine Dicke von 2½ Zoll erreicht hatte, dabei noch ganz den innern Bau zeigte, wie im naturgemäfsen Zustande, unter dem Vergröfserungsglase. Es bestand aus Hölungen von der Gröfse einer welschen Nufs, keine Hölung hatte Gemeinschaft mit der andern, und alle enthielten eine eyweifsartige Flüssigkeit, die in den verschiedenen Hölen verschieden gefärbt war. An dem Eyerstocke selbst hatten sich drei bedeutende Säcke von einer starken Haut gebildet, die eine eyweisartige Flüssigkeit enthielten, deren Gewicht 75 Pfund war. Merkwürdig war es, dafs diese bedeutende Last die Frau nicht hinderte ihren häuslichen Geschäften mit Leichtigkeit vorzustehen, um so mehr, da die Geschwulst die rechte Lunge, so voller Knoten war, fast in die Stelle der linken Lunge hineingedrängt hatte, diese in eine dichte leberartige Masse verwandelt war und dicht an den Rippen anlag. Dennoch zeigte diese schlechte Beschaffen-

heit der Lungen kein bedeutendes anhaltendes Leiden derselben im Leben. Die Frau starb an einer Lungenentzündung.

Der zweite Fall betraf die Tochter der im erstern Falle aufgeführten Frau, diese starb in ihrem 31sten Jahre an Abzehrung, als Folge eines Knochenfraſses, der durch den Druck eines in Knorpelmasse verwandelten Ovarium von der Gröſse eines Gänseeyes entstanden war, es war mit dem *iliaco interno* dicht verwachsen, die innere Fläche der rechten Seite des Beckens, der Rand des *acetabuli*, der Hals des Schenkelknochens, der *trochanter*, waren cariös, unter diesen war die Caries in das Innere des Knochens gedrungen, und hatte ihn so zerstört, daſs er bei einer starken Berührung zerbrach. Der sehr aufgetriebene Schenkel zeigte keine Spur eines Muskels, alles Fleisch war in eine wallrathähnliche Masse verwandelt.

Den 22. September. Herr Dr. *Kunde*, eine merkwürdige Krankengeschichte. — Hierauf zeigte er der Gesellschaft einige Präparate eines von stark verknöcherten Herz-Valveln, und das andere von ungewöhnlicher Ausbildung der Harnwerkzeuge bei einem neugebornen Kinde vor.

Den 6. October. Der Hr. General-Chirurgus *Rust*, über das *Pseudoerysypelas*, einer noch nicht hinreichend erkannten und in dem lezten Jahrzehend häufiger als sonst vorgekommenen Krankheitsform. Herr *Rust* ist überhaupt der Meinung, daſs die ganze Lehre vom Erysipel noch auf sehr seichten Prinzipien beruhe, daſs nicht alles, was wir Rothlauf oder Rose nennen und als solches behandeln, Rothlauf sey, und daſs so manche in unsern Lehrbüchern als Varietät des Rothlaufs aufgestellte Krankheitsform, *Art für sich* sey, manche sogenannte Varietät ihrer Natur nach, wohl auch viel schicklicher zu einer ganz andern Ordnung von Krankheiten, als zu den Entzündungsformen gezählt zu werden verdiente. Nach dem Beispiele älterer Pathologen zählt er den *wahren* Rothlauf zu den Exanthemen. Die ganze Erscheinung dieser Krankheitsform auf der Haut, ohne alle örtliche Veranlassung, ihr Sitz, ihr regelmäſsiger Verlauf, die

Zufälle, die ihr vorhergehen und die sie zum Theil begleiten, die Geneigtheit sich auf innere Organe zu versetzen, kurz, alles deute hier mehr auf ein exanthematisches als auf ein rein entzündliches Leiden. Ganz anders verhalte sich aber dies alles, wenn man es mit einer bloſsen *Hautentzündung* zu thun habe. Diese sei weder flüchtiger Natur, noch habe sie, *auſser der Aehnlichkeit der äuſsern Form*, irgend etwas mit dem wahren Erysypelas gemein. Alles was als Reiz auf die Haut zu wirken vermögend sey, könne wohl eine Hautentzündung aber noch kein Erysipel hervorrufen, welches auf ganz andern ursächlichen Verhältnissen beruhe. Nun entstehe aber die Hautentzündung als Folge eines angebrachten Hautreizes entweder direkt oder indirekt, d. h. die Entzündung erscheine entweder unmittelbar auf seine Einwirkung, oder mittelbar, indem der Hautreiz eine andere Krankheit des afficirten Organs setzt, von der die Hautentzündung erst die Folge sey. Die leztere Form von Hautentzündungen sey es nun vorzüglich die noch so wenig gekannt sey, und die Herr *Rust* insbesondere mit dem Namen des *Pseudo-erysipels* zu belegen pflegt. Das allerhäufigste nächstursächliche Moment dieses gefährlichen Leidens ist eine Entartung des Zellstoffes, eine wahre *necrosis telae cellulosae*. Wodurch diese herbeigeführt werde, sey zwar noch im Dunkeln, doch habe gewiſs die Einwirkung der Kälte und ein eigener Temperaturwechsel hieran einen groſsen Antheil. Auſser dieser eigenthümlichen Entartung des Zellstoffes könne auch Entzündung und ein sonstiges Leiden der Beinhaut, der sehnichten Häute, der Flechsen und Drüsen ein *Pseudoerysypel* erzeugen, und dieſs sey nicht selten der Fall. Dann finde man freilich, wenn die Krankheit verkannt und nicht gleich Rath geschafft werde, am Ende alle Theile bis auf den Knochen durch Eiterung und Brand zerstört, und diese selbst verdarben, ohne daſs die Rose als solche, die nur als Reflex des tiefer im Organe begründeten Leidens, an der Oberfläche erscheint, hieran den mindesten Antheil habe. Tief zerstörende Eiterung und Verschwärung sey überhaupt ein sowohl dem wahren Rothlaufe als der idiopatischen Hautentzündung fremdartiger Ausgang und in allen Fällen, wo man sie beobachtet haben will, habe man die Wirkung

mit der Ursache verwechselt. Wenn man aber künftig den Grundsatz festhalten werde, daſs das Phänomen des Rothlaufs bald als eine ganz eigenthümliche und für sich bestehende exanthematische Krankheitsform, bald als eine idiopatische durch örtliche Reizung hervorgerufene Hautentzündung, bald wieder als bloſser Reflex eines tiefer begründeten Leidens des Zellstoffs, der Drüsen, der Knochenhaut etc. erscheint, und wir zugleich in den Stand gesetzt sind, diese drey, ihrer Natur nach ganz verschiedenen Krankheitsformen gehörig von einander zu unterscheiden, so werde es uns auch gelingen, die Therapie des Rothlaufs auf richtigere Grundprincipien zurückzuführen, den groben Empirismus in der Behandlung zu verscheuchen, und einen richtigern Maaſsstab für eine zweckmäſsigere Auswahl der diesfalls angerühmten, aber chaotisch untereinander geworfenen Mittel, zu treffen. Herr *Rust* schlieſst endlich seine Vorlesung mit der Angabe dessen, was ihm in dieser Hinsicht, und besonders in Bezug auf die chirurgische Behandlung des *Pseudoerysypels*, die Erfahrung am Krankenbette bisher an die Hand gab.

Den 20. Oct. Hr. Geh. Rath *Horn*. Die Resultate seiner Erfahrungen über die Hydrophobie. Zuerst zeigte er die groſse Verschiedenheit dieser Krankheit von dem *Typhus nervosus*, mit welchem einige neuere Aerzte Aehnlichkeit gefunden haben wollen; hierauf bewies er, daſs die Natur dieser Krankheit nicht in einer Entzündung des *Larynx*, *Pharynx* oder der Nervenscheiden, überhaupt in keiner Entzündlichkeit bestehe, welches er mit mehreren Sectionsberichten belegte; der Verlauf der Krankheit ist sich nicht immer gleich, zuweilen durchläuft sie mehrere Stadia, zuweilen nur eins. Die Heilung ist noch immer sehr problematisch, wenigstens ist ihm bei zwölf hydrocephobischen Kranken noch keine Heilung gelungen. Die Erzählung eines von ihm beobachteten Falls der Art machte den Schluſs, wobei das Merkwürdige war, daſs der Kranke bei dem vollkommensten Unvermögen Flüssigkeiten zu verschlucken, und der Furcht vor denenselben dennoch keinen Abscheu vor glänzenden Gegenständen, Spiegeln u. dgl., wohl aber vor dem Anwehn einer kühlen Luft hatte.

Den 3. November. Herr General-Staabs-Arzt *Büttner*. Beobachtungen über die bösartige Augenentzündung, welche bei der Armee im Kriege Statt fand und noch gegenwärtig fortdauert. Das sich hiebei entwickelnde Contagium verbreitet sich schnell, sobald es sich einmal entwickelt hat; es scheint Geräthschaften, Wohnungen sich mittheilen zu können, doch trägt es sich viel schneller und leichter von einem Menschen zum andern fort; vorzüglich nachtheilig scheint auf die Verbreitung des Contagiums die Zusammendrängung der Soldaten in den Casernen zu wirken, so wie die Vertheilung derselben in einzelnen Wohnungen, besonders auf dem Lande, das sicherste Zerstörungsmittel desselben ist, wobei man bis jezt noch keine Verbreitung des Uebels auf die Landbewohner hat bemerken können. Sehr merkwürdig ist es, dafs bis jezt nur Infanteristen und wenig Kavalleristen von dem Uebel befallen worden sind; vielleicht dafs die Ausdünstung des Pferdes und der Ställe das Contagium abhalten. Zuletzt ein sehr merkwürdiger Fall, der die miasmatisch-metastatische Natur des Uebels recht deutlich zeigt, und dafs die Entzündung hier nicht die Krankheit, sondern nur die Form der Krankheit ist. Nach sehr starken Aderlässen verlohr sich die Entzündung, und es entstand ein Wechselfieber, und, wenn dieses aufhörte, kam die Entzündung wieder.

Den 17. November. Herr Dr. *Brukkert* zeigte einen durch seine Gröfse merkwürdigen Gallenstein vor. — Anstatt des Hrn. Dr. *Schweizer* trug Herr Dr. *Schubarth* Bemerkungen über das *Kadmium* vor. Im Jahr 1817 entdeckte es Herr Medizinalrath *Roloff* in Magdeburg zuerst im Zink, hielt es aber für Arsenik. Im Jahr 1818 entdeckte Herr *Hermann* in Schönebeck und Herr *Staberoh* in Berlin, dafs es ein eigenes Metall sey. Mehrere mit Thieren angestellte Versuche zeigten, dafs das Kadmiumoxyd zu 20 Gran gegeben, Erbrechen erregte, ohne andere nachtheilige Wirkungen hervorzubringen. Noch theilte er einige sehr merkwürdige an Thieren angestellte Versuche mit, woraus das wichtige Resultat erhellt, dafs bei Vergiftungen mit Blausäure der specifische Geruch der Blausäure nicht unter

allen Umständen am Cadaver zu bemerken sey. — Zum Schlufs stellte der Hr. Geheimerath *Hermbstädt* einige Versuche mit der Jodine und der Entwickelung ihrer violenblauen Dämpfe an.

Den 1. December. Herr Dr. *Hecker* untersuchte die Frage, ob die acuten Exantheme Entwickelungskrankheiten seyn oder nicht, und zeigte aus physiologischen und pathologischen Gründen, dafs diese Meinung unhaltbar und eine blofs *à priori* gefafste Hypothese sey.

Den 15. December. Herr Dr. *John* las die Abhandlung eines Ungenannten über das *Hahnemannsche* homöopathische System.

Die Gesellschaft ernannte in diesem Jahr vier neue Mitglieder: Hrn. Med. Rath *Wildberg* und die Herren Doctoren *Klaatsch*, *Weigersheim*, und *Caspar*. — Zu Vorstehern für das nächste Jahr wurden ernannt: die Herren, *Hufeland sen.* zum Direktor, *Heim* Censor, *Büttner*, *Gräfe*, *Görcke*, *Hermbstädt*, *Hufeland jun.*, *Kluge*, *Kunzmann*, *Richter*, *Schultz*, *Wiebel*, *Weitsch*.

Die mit der Gesellschaft seit 2 Jahren verbundene medizinische Lesebibliothek hatte den besten Fortgang. Es bildet sich dadurch allmählig eine Büchersammlung, besonders von periodischen Schriften, für die Gesellschaft, die auch für die Zukunft von grofsem Werth seyn wird. Herr Dr. *Hecker* wurde zum Bibliothekar ernannt.

Es ward beschlossen, sich mit dem Auslande durch regelmäfsige Correspondenz in Verbindung zu setzen, und zu Correspondenz-Sekretairen die Herren *Böhr*, *Eck*, *Hecker*, *Oppert*, *Osann*, *Schubarth* und *Wagner* erwählt.

2.

Ueber einige der wichtigsten Entdeckungen in dem Gebiete der medizinischen Chemie neuerer Zeit.

I. Neuentdeckte vegetabilische und animalische Säuren.

1) *Opiumsäure*, Mekonsäure im Opium, von *Sertürner* 1817 entdeckt, sie ist an sehr viel Morphium gebunden, und wirkt giftig. Wenn sie *per sublimationem* erhalten worden, wirkt sie nicht giftig. Mekonsaures Natron soll Bandwürmer sehr leicht tödten und abführen.

2) *Kockelssäure* in den Kernen von *Menispermum Cocculus*, von *Boullay* 1818 entdeckt, an *Picrotoxin* gebunden.

3) *Igasursäure* (!!) in der *Nux vomica*, von *Pelletier* und *Caventou* 1818 entdeckt, mit *Strychnine* in Verbindung (besser Strychnossäure zu nennen).

(4) *Blausäure*, aus Blaustoff (Stickstoff und Kohlenstoff) und Wasserstoff zusammengesetzt; findet sich in mehrern Species des *Genus Prunus*, und *Amygdalus*, sie kann durchs Glühen thierischer Theile erzeugt werden.

Reine concentrirte Blausäure, 1815 von *Gay-Lussac* dargestellt, aus Blaustoffquecksilber und Salzsäure, spez. Gew. 0,7.

Robiquet's Blausäure. Die *Gay-Lussac*'sche Blausäure mit gleichen Theilen *Aqua destillata* verdünnt, spec. Gew. 0,9.

Ittner's Blausäure. An Alkohol gebunden.

Vauquelin's Blausäure, aus blausaurem Quecksilberoxyd in *Aqua destillata* gelöst, durch Schwefelwasserstoffgas dargestellt.

Scheele's Blausäure, aus blausaurem Quecksilberoxyd durch Schwefelsäure.)

5) *Schwefelblausäure*, Anthrakazothionsäure, von *Porret* 1808 entdeckt, ebenfalls giftig, (gewöhnlich *fälschlich Anthrazothionsäure* genannt).

6) *Gallensteinfettsäure*, von *Caventou* 1817 entdeckt, (*acide cholesterique* fälschlich genannt, muſs *cholestearique* heiſsen).

7) u. 8) *Talg*- und *Oelsäure*, von *Chevreul* und *Braconnot* 1817 entdeckt, sie entstehen aus dem Talg, Oel, Fett, durch den Proceſs der Saponification durch Alkalien, Erden und Metalloxyde, sie sind in allen Seifen, einfachen Pflastern enthalten,

9) *Purpursäure*, 1818 von *Prout* aus der Harnsäure dargestellt durch Salpetersäure.

10) *Rosenrothe Säure*, von *Proust* im Urin nach Wechselfieber- und Gichtparoxysmen aufgefunden. (*Prout* hält sie für eine Mischung von Harn- und Purpursäure).

11) *Brenzliche Schleimsäure*, von *Labillardière* 1819 entdeckt, durch trockne Destillation der Schleimsäure.

12) *Brenzliche Aepfelsäure*, von *Lasseigne* 1819 entdeckt, durch trockne Destillation der reinen Aepfelsäure.

13) *Gerbstoffsäure (acide Ellagique!)*, von *Braconnot* 1819 entdeckt, findet sich in den Galläpfeln zugleich mit der Gallussäure (?).

14) *Sabadillensäure (acide cevadique)*, von *Pelletier* und *Caventou* 1820 entdeckt, kommt mit der *Veratrine* (dem *Sabadillin*) in den Sabadillsaamen und der *radix Veratri albi* vor.

15) *Ambrastoffsäure*, von denselben 1820 entdeckt, durch Behandeln des Ambrastoffs mit Salpetersäure.

16) *Brenzliche Harnsäure*, von *Chevalier* und *Lasseigne* 1820 entdeckt, durch trockne Destillation der Harnsäure.

Schwammsäure, *Pilzsäure*, *Aethersäure*, schon vor 5 Jahren entdeckt.

II. *Salzfähige Grundlagen* (Basen) *im vegetabilischen Reich.*

Sie sind insgesammt giftiger Natur, und die wirksamen Bestandtheile vieler narkotischer Pflanzenstoffe.

1) *Morphium* im Opium enthalten, von *Sertürner* 1817 dargestellt, in Weingeist, Oelen, nicht in Wasser löſslich; giebt mit den Säuren Salze; man kann es in Essigsäure, *acet. concentratum* gelöst geben. Im Opium ist es an Mekonsäure gebunden.

2) *Strychnin*, von *Pelletier et Caventou* 1818 in der *Nux vomica*, im Holze von *Strychnos colubrina*, und der *Faba St. Ignatii* (von *Ignatia amara*) ent-

deckt. An *Igasursäure* gebunden in jenen Pflanzenstoffen.

3) *Brucin*, von *Pelletier* und *Caventou* 1819 in der *Cortex Angusturae bravae* (von *Brucea antidysenterica*) entdeckt, es ist an Gallussäure gebunden.

4) *Pikrotoxin*, von *Boullay* 1812 gefunden in den Kockelskörnern (*Semina Cocculi Indici*, von *Menispermum Cocculus*) 1818 genauer untersucht. Ist an Kockelssäure gebunden.

5) *Delphinin*, von *Brandes*, *Lasseigne* und *Feneuille* 1819 entdeckt in den Stephanskörnern (*Semina Staphidis agriae* von *Delphinium Staphisagria*).

6) *Sabadillin*, von *Meiſsner* und *van Mons* 1819 entdeckt in den Sabadillsaamen (*Semina Sabadillae* von *Veratr. Sabadilla*). *Pelletier* und *Caventou* fanden es auch in der *Radix veratri albi*, *Colchic. autumnalis*, an Sabadillsäure gebunden.

7) *Daturin*, von *Brandes* und *Runge* 1819 entdeckt in den Stechapfelsaamen, und in dem Kraute von *Datura Stramonium*, ist an Aepfelsäure gebunden.

8) *Hyoscyamin*, von *Brandes* und *Runge* 1820 in dem Kraute von *Hyoscyamus niger* entdeckt.

9) *Atropin*, von Denselben 1820 in dem Kraute der Wurzel von *Atropa Belladonna* entdeckt.

III. *Nicht salzbildende Stoffe.*

1) *Emetin*, von *Pelletier* und *Magendie* 1818 in der *Rad. Ipecacuanhae* entdeckt, es ist der wirksame Stoff in der Ipecacuanha, und ist in die *Pharmacop. Parisina* aufgenommen worden.

2) u. 3) *Scillitin*, von *Vogel* in der *Scilla maritima*, und *Senegin* in der *Polygala Senega* von *Gehlen* entdeckt.

4) u. 5) *Oel-* und *Talgstoff*, von *Chevreul* und *Braconnot* entdeckt, ist in den verschiedenen vegetabilischen und thierischen Fetten, Oelen, Schmalz, Talg, in verschiedener Menge vorhanden.

6) *Wallrathfett*, von *Chevreul* im *Sperma ceti* aufgefunden und genauer untersucht.

7) *Gallensteinfett*, von Demselben in den menschl. Gallensteinen gefunden.

8) u. 9) *Cerin* und *Myricin*, von *John* und *Bucholz* in dem Wachs entdeckt, sie sind die Bestandtheile des vegetabilischen und animalischen Wachses.

10) *Zucker*, aus dem Stärkemehl unter Mitwirkung des Wassers und der Luft ohne Schwefelsäure, *Saussure*. Zucker aus Sägespänen, Lumpen, Kork etc. durch Behandeln mit Schwefelsäure; erst erzeugt sich Gummi, dann der Zucker, *Braconnot*; auch aus Gallert wird eine zuckrige Substanz auf ähnliche Weise erhalten.

11) *Calendulin*, von *Stolze* 1820 in den Blättern der *Calendula officinalis* entdeckt.

12) *Piperin*, von *Oerstädt* 1820 in den Pfefferkörnern entdeckt; beide scheinen alkalische Eigenschaften zu besitzen.

13) *Leucine*, von *Braconnot* 1820 ensdeckt durch Behandeln des Muskelfleisches, der Gallerte, der Wolle mit Schwefelsäure.

14) u. 15) *Gliadin* und *Zymom*, 2 besondere von *Thaddei* 1819 im Kleber gefundene Stoffe; demnach ist der Kleber kein näherer Bestandtheil der vegetabilischen Naturkörper.

IV. *Aus der Chemie der unorganischen Stoffe.*

1) *Tropfbarflüssiger Sauerstoff. Thenard's* Entdeckung 1819. Man kann 1 Raumtheil Wasser mit 475 Raumtheilen Sauerstoffgas schwängern. (Wird für die Arzneikunde sehr wichtig seyn).

2) *Schwefelweinsäure*, von *Sertürner* 1818 entdeckt in der *Mixtura sulphurico-acida*, und dem Rückstand nach der Schwefeläther-Destillation. Zugleich von *Gay-Lussac* und *Welther* in reiner Gestalt dargestellt, von *Vogel* bestätigt.

3) *Schwefelwasserstoffwasser*, *Aqua hydrothionata*. An Wasser gebundenes Schwefelwasserstoffgas. Es eignet sich sehr zu einer gröſsern Anwendung und zur Aufnahme in die preuſsische Pharmakopöe, ist in die *Pharmac. Parisina* u. *Batava* aufgenommen, auch in meine Pharmakopöe für Thierärzte, Berlin 1820. 10. (Von Hrn. Dr. *Schubarth* zu Berlin).

3.

Ueber die Tinctura antimiasmatica, Liquor cupri ammoniato-muriatici.

Die *Köchlinsche*, von *Buchner* verbesserte: *Rec. Cupri oxydati carbonici grana quadraginta duo solve in Acidi muriatici concentr. s. q. adde: Ammon. muriatici drachm. novem et grana triginta sex. Aquae destillatae simpl. quantum sufficit ut sint Liquoris unciae sex. M. D.*

Nach *Goelis* Vorschrift: *Rec. Cupri sulphurico-ammoniati drachmas sex. Solve in Aquae destillatae unciis sex adde: Acidi muriatici concentr. q. s. ut fiat liquor pellucidus.* Hier in diesem Präparat ist eine Verbindung von 3 Salzen, von schwefelsaurem und salzsaurem Kupferoxyd mit salzsaurem Ammonium; es enthält 3 *mal* mehr Kupferoxyd als die nach der vorigen Methode bereitete Tinctur.

Tinctura antimiasmatica composita.

Die von *Koechlin* gegebene Formel ist ganz gegen eine zweckmäſsige Bereitungsart. Man setze lieber zu der *Tinctura antimiasmatica* hinzu in beliebiger Gabe *Hydrargyr. muriaticum corrosivum.*

Diese *Tinctura antimiasmatica simplex* wird mit Wasser verdünnt Thee- und Eſslöffelweise gegeben.

Rec. Tinct. antimiasmatic. simplic. drachmas duas Aquae simplic. destillat. uncias viginti. M. D. S. Aqua antimiasmatica.

Man sehe das weitläuftigere hierüber in meiner Abhandlung in *Gräfe's* Journal der Chirurgie Bd. 1. Heft 4. (Von Dr. *Schubarth* in Berlin).

4.

Neue Bereitungsart von Extracten, ohne Hitze und ohne Presse, sondern durch Verdunstung vermittelst des leeren Raums.

Sie ist Hrn. *Barry's* *) Erfindung, und ihr Vorzug ist, Aufgüsse oder Säfte bei sehr geringer Temperatur durch schnelle Verdunstung, welche durch

*) S. Medico-chirurgical Transactions. T. X.



Hülfe des leeren Raums bewirkt wird, zur Consistenz von Extracten zu verdichten. Dieser leere Raum wird durch Abkühlung von Wasserdämpfen hervorgebracht. Es ist bekannt, dafs ein leerer oder sehr verdünnter Luftraum das Wasser bei sehr geringer Temperatur schon kocht und verdunstet, und man erhält also auf diesem Wege Extracte, die weit weniger von ihren natürlichen Zustand verändert sind, als die gewöhnlichen durch stärkere Wärmetemperatur abgedampften.

Es ist möglich, dafs diese Bereitungsart noch der *Real*schen durch die Presse vorzuziehen ist, weil man noch nicht wissen kann, ob nicht der gewaltige mechanische Druck auch eine innere chemische Zersetzung hervorzubringen vermag. — Es ist ja bekannt, dafs durch mechanischen Druck selbst Licht, Wärme, und Feuererzeugung, also allerdings eine Zersetzung, bewirkt werden kann, und die veränderte Beschaffenheit mancher so bereiteter Extrakte und ihrer verschiedenen Wirkung auf den Organismus scheinen so etwas anzuzeigen. — Wir empfehlen daher auch diese Bereitungsart, worüber der Erfinder in England schon ein Patent erhalten hat, der Aufmerksamkeit der Pharmazeuten und Aerzte, denn neue vergleichende Versuche können hier Aufschlufs geben, worüber wir, was die Prefsextrakte betrifft, nächstens den Lesern etwas ausführlicheres mittheilen zu können hoffen.

Die zu dieser Bereitung gehörige Maschine ist sehr sinnreich ausgedacht und leicht zu behandeln, und ihre ausführliche Beschreibung und Abbildung befindet sich in *Schweiggers neues Journal der Chemie und Physik*. XXVIII. B. 3. H.

d. H.

5.

Hoher Barometerstand im Januar und Februar 1821.

Es verdient bemerkt zu werden, dafs sich seit Anfang dieses Jahres ein ungewöhnlich hoher und anhaltender Barometerstand eingestellt hat, der bis jezt, Mitte Februars, dauert. Fast immer, wenige Tage abgerechnet, stand dasselbe 28 *Z.* 6 bis 9 L.

da hier sonst der mittlere Stand 28 Z. ist. Ja zweymal, d. 24. Januar und 6. Februar, erreichte es eine Höhe, die ich seit 20 Jahren nur einmal, im November 1804, beobachtet habe, nämlich 29 Z. 2 L. Mehrere Nachrichten bezeugen auch, daſs dieser Zustand der Atmosphäre nicht bloſs Lokal gewesen sey, sondern auch in Südteutschland, Bayern, Schwaben, selbst in Mayland, beobachtet wurde. — Bemerkenswerth ist noch hierbey, daſs dieser hohe Barometerstand nicht, wie sonst gewöhnlich, mit strenger Kälte, Ostwind und reiner Luft, sondern meistens mit trüben Himmel Westwind und gelindem Wetter verbunden war.

Auf die Gesundheitsconstitution hatte diese atmosphärische Constitution, die so deutlich eine auſserordentliche Spannung und Druck aussprach, offenbar den Einfluſs, daſs das Gehirn vorzüglich litt, und Kopfzufälle, Schlagfluſs, Schwindel, Ohnmachten, Lähmungen, Hirnentzündungen auffallend häufig vorkamen, und zwar die Schlagflüsse weniger bei sehr Alten als bei Menschen von mittlern Jahren. Man konnte die zeither herrschende Constitution in der That ein *cephalische Constitution* nennen. *d. H.*

6.

Witterungs- und Gesundheits-Constitution von Berlin im Monat December.

Tag.	Barometer.			Thermomet.		Wind.	Witterung.
	Zoll.	Linien.	Scrupel.	Fahrenheit.	Reaumur.		
1.	27	11	8	36	2 +	W	trüb, feucht.
	28	—	—	38	3 +	NW	trüb, Sonnenblicke.
	28	—	8	34	1 +	NW	gestirnt.
2.	27	11	12	35	1½ +	W	trüb.
	27	10	6	38	3 +	SW	trüb, feucht.
	27	9	12	36	2 +	SW	Regen, trüb.

Tag.	Barometer. Zoll.	Linien.	Scrupel.	Thermomet. Fahrenheit.	Reaumür.	Wind.	Witterung.
3.	28	1	—	30	1 −	NW	hell, Frost.
	28	2	—	34	1 +	NW	hell, wolkigt.
	28	1	8	33	½ +	W	trüb.
4.	27	8	7	36	2 +	W	Schnee, Regen.
	27	7	12	43	5 +	SW	Regen, Wind.
	27	8	9	45	6 +	W	trüb, feucht.
5.	27	7	12	40	5 +	SW	viel Regen.
Neu M.	27	7	—	48	7 +	SW	Regen, Wind.
	27	7	9	45	6 +	W	Regen, Schnee.
6.	27	11	4	30	1 −	NW	hell, Frost.
	28	2	—	33	½ +	NW	hell, Frost.
	28	3	10	28	1½ −	NW	gestirnt, Frost.
7.	28	3	—	26	2 −	SO	trüb, Frost.
	28	—	8	32	0 −	S	Schnee, Wind.
	27	9	—	41	4 +	SW	Schnee, Reg., Hagel, Wind.
8.	27	11	—	46	5½ +	SW	Regen, trüb, gelind.
	28	—	—	48	7 +	W	Staubregen, gelind.
	28	—	12	48	7 +	W	Staubregen, gelind.
9.	28	1	8	48	7 +	W	trüb, feucht, gelind.
	28	2	—	50	8 +	W	trüb, feucht, gelind.
	28	2	7	47	6½ +	W	trüb, Regen, Wind.
10.	28	2	—	45	6 +	SW	trüb, gelind.
	28	2	—	47	6½ +	SW	trüb, gelind, angenehm.
	28	1	—	43	5 +	SW	trüb, feucht, Wind.
11.	28	—	—	45	6 +	SW	trüb, feucht, gelind, Sbl.
	27	11	4	48	7 +	SW	Regen, gelind.
	27	10	8	48	7 +	SW	trüb, feucht.
12.	27	10	7	47	6½ +	SW	Staubregen, trüb.
Erste	27	9	10	48	7 +	SW	Regen, Wind.
Viertel	27	9	6	47	6½ +	SW	Regen, trüb.
13.	27	7	—	45	6 +	SW	Regen.
	27	8	—	38	3 +	NW	trüb, Wind, Nachts Schnee.
	27	8	—	36	2 +	NW	trüb, kalt.
14.	27	8	9	32	0	N	trüb, Schnee.
	27	10	—	34	1 +	NW	hell, kalt.
	28	—	—	28	1½ −	NW	Mondschein, Frost.
15.	28	2	—	23	3½ −	N	hell, starker Frost.
	28	2	4	28	1½ −	N	hell, Frost.
	28	2	12	20	5 −	NO	Mondschein, starker Frost.
16.	28	2	12	15	7½ −	NO	hell, sehr starker Frost.
	28	2	12	22	4 −	O	hell, starker Frost.
	28	2	10	17	6½ −	O	Mdsch., sehr starker Frost.
17.	28	2	—	18	6 −	O	hell, starker Frost.
	28	2	9	28	1½ −	O	trüb, starker Frost, Wind.
	28	5	9	25	3 −	O	trüb, starker Frost.
18.	28	4	—	23	3½ −	NO	trüb, starker Frost, Wind.
	28	6	—	25	3 −	NO	trüb, starker Frost, Wind.
	28	6	12	23	3¼ −	NO	trüb, starker Frost.
19.	28	7	4	17	6½ −	O	hell, sehr starker Frost.
Voll M.	28	7	10	24	3½ −	O	trüb, starker Frost.

Tag.	Barometer. Zoll.	Linien.	Scrupel.	Thermomet. Fahrenheit.	Reaumur.	Wind.	Witterung.
	28	8	—	23	3¼ —	O	trübl, starker Frost.
20.	28	7	4	13	8 —	O	hell, sehr starker Frost.
	28	7	—	21	4¼ —	O	hell, starker Frost, Wind.
	28	7	—	10	9½ —	O	Mdsch., sehr starker Frost.
21.	28	6	10	12	8½ —	O	hell, sehr starker Frost.
	28	4	8	23	3¾ —	SO	hell, starker Frost.
	28	3	12	18	6 —	SO	Mdsch., starker Frost.
22.	28	3	—	20	5 —	SO	trüb, starker Frost.
	28	2	12	24	3½ —	SO	trüb, starker Frost.
	28	2	9	23	3¼ —	SO	trüb, starker Frost.
23.	28	2	10	18	6 —	O	trüb, starker Frost, Wind.
	28	2	—	23	3¾ —	O	trüb, hell, st. Frost, Wind.
	28	2	4	17	6½ —	O	Mdsch., sehr starker Frost.
24.	28	2	—	17	6¾ —	O	trüb, sehr starker Frost.
	28	2	—	20	5 —	O	trüb, starker Frost, Wind.
	28	2	—	12	8 —	O	trüb, sehr starker Frost.
25.	28	1	8	7	10 —	O	trüb, sehr st. Frost, Wind.
	28	1	—	15	7 —	O	trüb, sehr st. Frost, Wind.
	28	—	10	17	6¾ —	O	trüb, sehr st. Frost, Wind.
26.	28	—	8	17	6½ —	O	trüb, sehr st. Frost, Wind.
	28	1	—	20	5 —	O	trüb, sehr st. Frost, Wind.
	28	2	—	17	6½ —	O	trüb, sehr st. Fr., Schn., Wd.
27.	28	3	8	10	9½ —	O	hell, sehr starker Frost.
Lezte	28	3	8	15	7 —	O	heiter, sehr st. Frost, Wind.
Viertel	28	3	12	15	7 —	O	gestirnt, trüb, sehr st. Frost.
28.	28	4	—	12	8 —	O	hell, sehr st. Frost, Wind.
	28	4	8	18	6 —	O	trüb, st. Frost, stürmisch.
	28	4	9	15	7 —	O	trüb, sehr st. Frost, Sturm.
29.	28	4	9	10	9¾ —	O	hell, sehr st. Frost, Wind.
	28	4	4	13	8 —	O	hell, sehr st. Frost, Wind.
	28	4	—	9	9 —	O	gestirnt, sehr st. Frost, Wd.
30.	28	3	10	7	10 —	O	hell, sehr st. Frost, Wind.
	28	3	—	12	8 —	O	hell, sehr starker Frost.
	28	2	10	7	10 —	O	gestirnt, sehr starker Frost.
31.	28	1	—	3	12 —	O	hell, grofse Kälte.
	28	—	8	8	10½ —	O	hell, sehr st. Frost, Wind.
	27	11	10	7	10 —	O	trüb, sehr starker Frost.

Da schon im vorigen Monat begonnene Thauwetter hielt bei westlichen Winden, gemischten Regen und Schnee, bis zum 14ten des Monats an, wo alsdann bei höherem Barometerstande, anhaltend östlichen starken Winden Frostwetter eintrat, welches mit gleichmäfsiger gröfser Strenge bis zum Schlufs des Monats ununterbrochen fortdauerte. Auch vor diesen Frost fiel ziemlich viel Schnee.

Wir

Wir zählten in diesem Monat 10 helle, 15 trübe, 6 gemischte, 23 kalte, 8 temperirte, 19 trockne, 6 feuchte, 6 gemischte Tage. — Regen fiel 9 mal, Schnee 5 mal, Hagel 1 mal, Sturm war 2 mal.

Der Stand des Barometers war hoch und beständig, mehr über als unter 28′ — wie 5:1.

Der höchste Barometerstand war	am 19ten	28′ 8″
Der niedrigste	am 5ten	27′ 7″
Der mittlerere		28′ 4″ 5
Der höchste Thermometerstand	den 9ten	8 +
Der tiefste — —	den 31sten	12 —
Der mittlere		1½ —

Der herrschende Wind war Ost.

Die übrigen Winde folgten, je nachdem sie häufiger oder seltener geweht hatten, in folgender Ordnung: Südwest, Nordwest, West, Südost, Nordost, Nord, Süd.

Es wurden *geboren*: 337 Knaben.
307 Mädchen.
644 Kinder, (darunter 6 mal Zwillinge).

Es *starben*: 557 Personen, (260 *unter* u. 297 *über* 10 Jahren).

Mehr *geboren*: 87.

Unehlich wurden geboren 42 Knaben.
53 Mädchen.
95.

Es *starben unehlich* geborene Kinder: 23 Knaben.
21 Mädchen.
44 Kinder.

Getraut wurden 122 Paare.

Im Vergleich zum Monat *November* hat sich die Zahl der Todesfälle um 73 *vermehrt*, die der Geburten um 20 *vermindert*.

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit: an Krämpfen um 11, am Stickhusten um 4, an Masern um 6, am Zehrfieber um 22, an der Lungensucht um 4, an der Wassersucht um 12, am Schlagfluſs um 10, an Entkräftung um 12, die Zahl der Todtgebornen um 7.

Vermindert hat sich die Sterblichkeit: am Blutsturz um 2, die Zahl der Selbstmörder um 2.

Von den 260 *Gestorbenen unter* 10 *Jahren* waren 167 im ersten, 44 im zweiten, 15 im dritten, 16 im vierten, 8 im fünften, 10 vom 5 bis 10ten Jahre. Die Sterblichkeit dieser Jahre hat sich im Vergleich zum Monat November *vermehrt*.

Im *ersten* Lebensjahre starben (die 29 Todtgeborenen mitgerechnet), 97 Knaben, 70 Mädchen, darunter 9 am Zahnen, 79 an Krämpfen, 6 am Stickhusten, 1 an Pocken, 5 an Masern, 5 an Entzündungsfiebern, 2 am Zehrfieber, 1 an der Bräune, 1 an der Gelbsucht, 16 am Schlagfluſs, 13 an Schwäche.

Von den 297 *Gestorbenen über* 10 *Jahr* waren 2 von 10 bis 15, 11 von 15 bis 20, 38 von 20 bis 30, 40 von 30 bis 40, 45 von 40 bis 50, 53 von 50 bis 60, 50 von 60 bis 70, 38 von 70 bis 80, 16 von 80 bis 90, 4 von 90 bis 100 Jahr.

Von den 44 *gestorbenen unehelichen Kindern* waren 33 im ersten, 3 im zweiten, 4 im dritten, 2 im vierten, 2 im fünften Lebensjahre; 5 waren todt geboren, 4 starben am Zahnen, 15 an Krämpfen, 4 am Stickhusten, 4 an der Abzehrung, 4 am Schlagfluſs, 4 an Masern, 2 am Nervenfieber.

Hohes Alter. Von 70 bis 80 Jahren starben 16 Männer 22 Frauen, von 80 bis 90 Jahren 8 Männen 8 Frauen, von 90 bis 100, 1 Mann 3 Frauen.

Unglücksfälle. 1 Mann ist überfahren, 1 Mann starb an den Folgen eines Falles, 1 Mann ist erfroren, ein unbekanntnr männlicher Leichnam im Wasser gefunden.

Selbstmörder. 1 Mann und 1 Frau haben sich erhängt, 1 Mann hat sich erschossen.

Es erschien im December keine Verminderung in den Charakter der Krankheiten. Alle im vorigen Monat herrschend gewesenen Krankheiten erhielten sich nicht allein auch in diesem, sondern sie nahmen auch zu an extensiver Stärke. Lungen- und Halsentzündungen herrschten am häufigsten, Masern und Keuchhusten, besonders erstere, verbreitete sich immer mehr, ohne verhältnifsmäfsig an Bösartigkeit zuzunehmen. Apoplektische Anfälle kamen auch häufiger vor als im vorigen Monat. Die Zahl der Kranken hat sich vermehrt.

Specielle Uebersicht der Gestorbenen vom Monat November 1820.

Krankheiten.	Männl. Geschlecht		Weibl. Geschlecht		Summa
	Erwachsene.	Unerwachsene.	Erwachsene.	Unerwachsene.	
Unzeitig oder Todgeborne . .	—	21	—	8	29
Am Zahnen	—	11	—	6	17
An Krämpfen	2	51	2	48	103
An Skropheln und Verstopfung der Gekrösdrüsen	1	—	—	—	1
Am Stickhusten	1	8	—	9	18
An Pocken	—	—	—	1	1
An Masern und Rötheln . .	1	8	—	4	13
Am Scharlachfieber	—	—	—	1	1
An Entzündungsfiebern . . .	13	14	13	2	42
Am Faulfieber	—	—	—	1	1
Am Nervenfieber	—	2	4	1	7
Am abzehr. od. schleichend. Fieber	32	9	34	18	93
An der Lungensucht . . .	27	—	17	—	44
An der Engbrüstigkeit . . .	1	—	—	—	1
An der Bräune	—	—	1	2	3
An der Gelbsucht	—	1	—	—	1
An der Wassersucht . . .	15	1	15	—	31
An der Windgeschwulst. . .	1	1	1	—	3
Am Blutsturz	2	—	1	—	3
Am Schlagflufs	18	11	11	8	48
An der Gicht	1	—	—	—	1
An Krankheiten der Urinwege .	—	1	—	—	1

Krankheiten.	Männl. Geschlecht Erwachsene.	Männl. Geschlecht Unerwachsene.	Weibl. Geschlecht Erwachsene.	Weibl. Geschlecht Unerwachsene.	Summa.
An Fehler am Herzen . . .	1	—	1	—	1
An der goldnen Ader . . .	1	—	—	—	1
An Leibesverstopfung . . .	1	—	1	—	2
An Verhärtung des Magens . .	—	—	1	—	1
Bei der Niederkunft.	—	—	2	—	2
In dem Kindbette	—	—	4	—	4
Am Bruchschaden	1	—	—	—	1
Am Krebs	—	—	—	2	2
An alten Geschwüren . . .	2	—	—	—	2
Am kalten Brande	2	—	3	—	5
An Folgen chirurg. Operationen .	—	—	1	—	1
An der Entkräftung Alters wegen	18	6	34	7	65
An Unglücksfällen mancherlei Art	4	—	—	—	4
Selbstmörder	2	—	1	—	3
Summa	147	145	147	118	557

Die Bibliothek d. praktischen Heilkunde, Januar, enthält:

I. H. Wigand, die Geburt des Menschen, herausgegeben von F. C. Naegele.

I. Kurze litterärische Anzeigen.
E. Roch, über die Anwendung der Blausäure.
G. Bergamaschi, sulla miellitide e sul tetano.
I. P. Maunoir sur le fongus medullaire et hématode.
P. Rayer sur le Delirium tremens.

II. Akadem. Schriften d. Universität Berlin.
F. Gregorius de sudationibus Rossicis.
P. Kostecki de monstrorum origine.
C. F. Ernst de corneis humani corporis excrescentiis.
F. I. Girard de plethora et congestionibus sanguinis.

III. Verzeichniſs neu erschienener Bücher.
Frankreich. — Italien.

Litterärischer Anzeiger.

Im Verlage des Unterzeichneten ist so eben fertig geworden:

Handbuch zur Erkenntnifs und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten, von Elias von Siebold, Doctor der Philosophie und Medicin, practischem Arzte und Geburtshelfer, Königl. Preufs. Medicinalrathe, öffentl. ordentl. Professor der Medicin und Geburtshülfe, Director der Entbindungsananstalt der K. Universität zu Berlin etc. Erster Band. *Zweite sehr vermehrte Ausgabe.* 1821. 797 S. 8.

Die Wiedererscheinung dieses bedeutenden Werkes im Buchhandel, welches beinahe schon vier Jahre vergriffen war, hatte sich zwar nach den veränderten Amtsverhältnissen und durch einen gröfsern Wirkungskreis, so wie durch die Bearbeitung von neuen Auflagen einiger älteren Werke des berühmten Herrn Verfassers auf eine, für diesen sowohl als den Verleger höchst nachtheilige Weise verzögert. Indessen hat sich auf der andern Seite auch wieder der Vortheil hieraus ergeben, dafs der Herr Verfasser im Stande war, die grofse und fruchtbare Menge von Erfahrungen einzuschalten, wozu ihm eine eben so ausgebreitete als glückliche Praxis die erfreuliche Gelegenheit gab. Sonach erscheint diese zweite Ausgabe in sehr vielfachen Hinsichten vervollkommnet und mit 203 Seiten vermehrt, so wie der unterzeichnete Verleger keine Kosten sparte, derselben rücksichtlich des Drucks und Papiers die möglichste typographische Schönheit zu geben.

Frankfurt a. M. im December 1820.

Franz Varrentrapp.

Codex medicamentarius Europaeus. Sectio Quarta, in II. Part., 8. *mai.* 4 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Pharmacopoea Batava cum notis et additamentis medico-pharmaceuticis, ita ut pro generali haberi possit, editore Dr. I. Fr. Niemann. 2 Volumina.

Diese schon seit einigen Jahren erschienene Pharmacopoe, deren ausgezeichneten Werth der gelehrte Herausgeber durch seine vielfältigen Zusätze ungemein erhob, bildet nach Uebereinkunft mit dem Verleger die *vierte Section* des *Codex medicamentarius Europaeus*, was den Käufern dieses Werkes gewiſs angenehm zu erfahren seyn wird. Den Grundtext hat Hr. Med. R. Dr. *Niemann* mit einem durchaus untergelegten Commentar und den wichtigsten Bemerkungen und Ausführungen begleitet, und der 2te Band, ganz seine eigne Arbeit, enthält Zusätze zur *Materia pharmaceutica* aus den drey Naturreichen; Aufführung chemisch-technischer Körper, deren Zubereitung oft von dem Apotheker verlangt wird; mehrere zusammengesetzte Arzneymittel, bei denen die wechselseitige Einwirkung der Grundstoffe gegeneinander nicht berücksichtiget werden kann; die Skiagraphie einer Armenapotheke; vergleichende Tabellen der neuen französischen Maaſse und Gewichte, mit sonst gebräuchlichen, der verschiedenen vorzüglichern Barometerskalen, der Arzneynamen in mehrern öffentlichen autorisirten Dispensatorien und ein vollständiges Register. Gewiſs ist es, daſs diese Pharmakopoe in jetziger Gestalt an Vollständigkeit alle ihre Vorgänger übertrifft und den Namen einer *generellen* unbedingt verdient, daher auch jeder Arzt und Apotheker gern ein Werk sich anschaffen wird, was viele ähnliche entbehrlich macht und mit der Praxis unmittelbar in Verbindung steht, ja sogar als Commentar dem Besitzer der Originalausgabe unentbehrlich wird. Der Preis des Ganzen mit 4 Kupfertafeln und Tabellen ist gewiſs äuſserst billig, da die Originalausgabe ohne die vielen Zusätze ungefähr 8 Rthlr. kostet.

Zugleich empfehle ich wiederholt die übrigen in meinem Verlage erschienenen Schriften des Herausgebers, als:

Heberden, Wilh., Commentarien über den Verlauf der Krankheiten und ihre Behandlung, aus

dem Latein. mit Anmerk. vom Med. R. Dr. *I. Fr. Niemann.* gr. 8. 1804. 1 Rthlr. 16 gr.

Niemann, Dr. *I. Fr.*, Anleitung zur Visitation der Apotheken und der übrigen Arzneygeräthe, so wie der chirurgischen Apparaten, welche medizinische Polizeyaufsicht fordern, in Bezug auf die Preuſs. Medizinalverfassung. 2te Aufl. 1811. 14 gr.

— Handbuch der Staatsarzneiwissenschaft und der staatsärztlichen Veterinärkunde nach alphabetischer Ordnung. 2 Theile. gr. 8. 5 Rthlr. 12 gr.

— Versuch einer Uebersicht der Wundarzneikunde mit Bezug auf die Arzneiwissenschaft etc. 1r Bd. gr. 8. 1816. 1 Rthlr. 16 gr.

— — desselben Werkes. 2r Bd. gr. 8. 1816. 2 Rthlr. 8 gr.

— desselben Symbiotikon für öffentliche und Privatärzte zur Erinnerung und Erholung. 8. geb. 2 Rthlr.

Leipzig im Octbr. 1820.

Joh. Ambr. Barth.

Bei *I. G. Heubner*, Buchhändler in Wien ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber Arsenik in oryktognostischer, chemischer, pharmacologischer und medicinisch - gerichtlicher Hinsicht, von I. A. Hink, der Heilkunde Doktor. Preis 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr. Rhein.

Bei der Celebrität, welche der Arsenik in der neuesten Zeit allgemein erlangt hat, und bei der auffallenden Verschiedenheit der Meinungen über seinen Werth als Heilmittel, muſs es bei jedem Sachverständigen von Interesse seyn, über diesen viel besprochenen und wichtigen Gegenstand zu einem sicheren Urtheil zu gelangen. Da einer der Hauptzwecke der gegenwärtigen Abhandlung ist, durch Zusammenstellung und Vergleichung der verschiedenen Beobachtungen und Meinungen über den oben erwähnten Gegenstand ein solches Urtheil

möglich zu machen; da ferner in Hinsicht auf gerichtliche Ausmittelung der Arsenikvergiftungen die vorzüglichsten Methoden mit Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen und Verbesserungen derselben darin umfassend vorgetragen werden; da endlich auch der oryktognostische und chemische Theil dieser Abhandlung erschöpfend dargestellt sind: so kann dieselbe bei der anerkannten Wichtigkeit des Gegenstandes selbst, nicht anders als von allgemeinem Interesse und jedem Sachverständigen eine annehme und nützliche Erscheinung seyn.

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Director der Königl. Med. Chirurg. Academie für das Militair, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.

Göthe.

II. Stück. Februar.

Berlin 1821.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Die Schutzkraft der Belladonna gegen das Scharlachfieber.

(S. Journal 1820 August).

3.

Neue Bestätigung derselben

von

Dr. Muhrbeck,
Kreisphysikus zu Demmin.

Nach Dr. *Samuel Hahnemann's* in dem *Hufelandschen* Journal (Jahrgang 1807. Band 26.) zuerst ausgesprochener Theorie, hat ein jedes Arzeneimittel eine *Vorwirkung* und eine *Nachwirkung*, welche, als Erscheingen, in *direktem Gegensatze* mit einander sich befinden. Um eine Krankheit zu heilen, bedarf es der Anwendung eines Mittels, dessen Vorwirkung, unter Bedingung der richti-

gen Gabe in Hervorbringung der wesentlichen Symptome der zu hebenden Krankheit besteht; wodurch dann die mit der Vorwirkung im Gegensatz befindliche Nachwirkung des Arzneimittels auch den Gegensatz der Krankheit, das ist: Gesundheit, hervorbringen mufs.

So z. B. heilt die in der Vorwirkung Eckel und Erbrechen erregende *Ipecacuanha* manche Arten von Uebelkeit und Erbrechen.

Ein Trunk erhitzenden Branntweins gewährt dem unter strenger Sommerhitze arbeitenden Landmann öfters mehr Kühlung als ein Trunk Wasser.

Der Gebrauch des Schwefels bringt auf den Körper des gesundesten Menschen krätzartige Ausschläge hervor, und gegen die Krätze ist er gerade eines der besten Heilmittel.

Dem gesundesten Menschen macht die in starken Dosen gegebene Chinarinde Anfälle von kaltem Fieber, gegen welches sie jedoch ein Specifikum ist.

Der Genufs der blähenden rohen Zwiebeln heilet manche Arten von Flatulenz.

Petrus Frank sah in Pavia mehrere von ihm für unheilbar erklärte chronische Diarrhöen durch einen Marktschreier mittelst des innern Gebrauches des drastischen *Vitrum Antimonii ceratum* vollkommen heilen etc.

Wenn gleich die, sey es im Einzelnen oder im Allgemeinen, in dieser Theorie

liegende tiefe Wahrheit, zur Zeit des Bekanntwerdens der erstern, durch ihre Tiefe selbst übersehen, durch die Schwierigkeit des, mittelst ruhigen fleiſsigen und genauen Forschens nur möglichen, Auffindens des qualitativen chemischen Verhältnisses vernachläſsigt, und durch die, auf ausschlieſslich dynamischem Wege für unruhige lebendige einseitig-spekulative im Geist der damals herrschenden Erregungstheorie befangene Köpfe, viel leichtere Erklärung der Wirkung der Arzeneimittel, als Etwas dem medizinischen Zeitgeist nicht Anzupassendes, Unklares, Mystisches verkannt und verworfen wurde; wenn gleich die, nachher im dunklen Schacht der Natur den *Schatz* der Wahrheit mittelst des gewährten Besitzes der Wünschelruthe der strengen Wissenschaft suchende, durch zuweilen hervorbrechende Blitze der Idee öfters erleuchtete und leuchtende, doch leider oft auch sowohl Pygmäen als ihr eigenes Giganten-Geschlecht blendende und erblindende Naturphilosophie, den aus der *Hahnemann*schen Theorie, als Idee, gleichfalls auflodernden Funken, entweder von eigenem Blitzstral geblendet, oder jene als mattes Feuer aus faulem Holze betrachtend, nicht achtete —; wenn gleich diese Theorie durch die, auf dem gegenwärtigen Standpunkt der Krankheitskunde, bei manchen Krankheiten mangelhafte Kenntniſs in Unterscheidung der wesentlichen Krankheitssymptome von den auſserwesentlichen, so wie durch die bis jezt so sehr begränzte Erfahrung hinsichts der Vor- und Nachwirkung der Arzeneimittel und ihrer rich-

tigen Anwendung in Betreff der gehörigen Gaben zum vorgedachten Zweck, öfters gar keine, oftmals eine, in Betracht des Versuchs mit Gefahr verbundene, und nur selten eine richtige durch beruhigende Ueberzeugung geleitete, Anwendung findet —; so haben wir den Gebrauch der *Belladonna* als Präservativ gegen den Scharlach ihr doch zu verdanken.

Die wesentlichsten äufsern Erscheinungen beim Scharlach bestehen in einer specifischen Entzündung des Malpighischen Netzes und der mit ihm verwandten Schleimhäute; woher die Röthe der Haut, die der Zunge, die Röthe und Entzündung des Schlundes erfolgen; Ferner in Erweiterung der Pupille bei einem specifisch unruhigen unsteten Blick; in Gefäfsfieber verbunden mit Unruhe und Beängstigung. Hiezu gesellt sich noch das Eigenthümliche, dafs der Scharlach Menschen in dem Alter wo das *System* der Schleimhäute *vorherrschend* ist, vorzüglich befällt, und dafs er zuweilen ohne Hautröthe, nie aber ohne die specifische Halsentzündung, auftritt.

Alle diese Erscheinungen zeigen sich, in gröfserem oder geringerem Grade, als Vorwirkung bei dem innern Gebrauch der Belladonna.

Bei Kindern zwischen dem ersten und siebenten Jahre, vorzüglich bei den jüngern und reizbareren, die ich gegen den Keichhusten die Belladonnn gebrauchen liefs, sah ich bald nach den ersten Gaben dieses Mittels nicht selten eine Scharlach-

röthe über den ganzen Körper entstehen, welche bei einigen Kindern schnell sich wieder verlor, bei andern mehrere Tage stehen blieb, und in Verbindung mit dem stieren Blick, mit der erweiterten Pupille, mit der Empfindung von Trockenheit und Brennen im Halse, nebst der zuweilen sogar entstehenden Geschwulst der Submaxillardrüsen, mich, bevor ich diese Erscheinungen als Wirkungen der Belladonna genau kannte, die in solchen Fällen bestehende Complication des Scharlachs mit dem Keichhusten glauben machte. Auch hat die Wirkung der Belladonna darin Aehnlichkeit mit der Wirkung des Scharlachs-Miasma, dafs sie nicht bei allen Kindern die Hautröthe, immer aber die Hals-Symptome, erzeugt, und jene nur bei jüngern Subjekten, als Zeichen der auch ihr zukommenden stärkeren Einwirkung auf diese, hervorbringt.

Diese aus dem Gebrauch der Belladonna in ihrer Vorwirkung hervorgehende Aehnlichkeit der Symptome mit denen des Scharlachs berechtigt, in Folge der *Hahnemann*schen Theorie, zur Anwendung dieses Mittels gegen das Scharlach, so wie dasselbe, hinsichts seiner Schutzkraft gegen das Scharlach, nach meinen Erfahrungen die in dieser Theorie liegenden Wahrheit rechtfertigt und bestätiget.

Weswegen die Belladonna nur als Präservativ gegen das Scharlach, und ihr Gebrauch nicht im Laufe desselben, vom Hrn. *Hahnemann* empfohlen worden, liegt viel-

leicht darin: dafs das normale und leichte Scharlach eine höchst unbedeutende, in Hinsicht der Cur wenig zu berücksichtigende Krankheit ist; in dem bösartigen Scharlach aber, durch die bei ihm bestehende Entzündung der Hirnhäute und der *Unterleibs-Ganglien*, eine nun als allgemeine Hautkrankheit anzusehende Complikation und eine so bedeutende organische Veränderung erzeugt worden, dafs die spezifische Wirkung der Belladonna selbigen nicht mehr entspricht.

In Hinsicht als Präservativ dürfte der Belladonna, nach gewöhnlicher dynamischer Erklärung, etwa eben so wirken, wie die Kuhpocken gegen die Menschenpocken, nämlich, durch Aufhebung der Reizfähigkeit für das Miasma des Scharlachs in denen das Charakteristische desselben aussprechenden Organen, vermöge eines, mittelst der Belladonna in diesen früher hervorgebrachten, und selbigen gleichsam zur Gewohnheit gewordenen ähnlichen oder gleichen Reitzes —; jedoch mit dem Unteɹschiede, dafs die durch die Kuhpokken hervorgebrachte Receptienslosigkeit bleibend, die vermöge der Belladonna bewirkte wahrscheinlich von *viel kürzerer* Dauer ist.

Seit sieben Jahren wende ich die Belladonna als Präservativ gegen den Scharlach in meiner Praxis an.

Ich bediente mich des, nach *Hahnemann's* **Vorschrift, auf Glasplatten bei mäfsiger Wärme, und wenn möglich durch**

Sonnenwärme in freier Luft, aus dem Safte des frischen Krautes mäſsig eingedickten Extraktes, oder, wenn ich ein so bereitetes Extrakt nicht sogleich bekommen konnte, der gepülverten Wurzel.

Ich kann nicht sagen, daſs ich hinsichts der Schutzkraft eine Verschiedenheit der Wirkung zwischen dem Extract und der Wurzel bemerkt hätte.

Formel zum Extracts-Gebrauch: *Rec. Extr. Belladonnae gr. ij. Aq. foeniculi unc. j. M. D. S.* Von dieser Mischung wurde Kindern unter 1 bis zu 10 Jahren 1 bis 5 Tropfen gegeben, und das täglich 4 Mal. — Aeltern Kindern, Jünglinge etc. nahmen täglich eben so oft von 6 bis zu 10 Tropfen.

Formel zum Pulver aus der Wurzel: *Rec. Pulv. Rad. Belladonnae gr. ij. Sachari albi q. s. M. exacte Divide in 60 partes aequales. D.* Hievon wurde ebenfalls täglich 4 Mal, nach vorbemerkter Beschaffenheit des Alters, jedesmal von einem halben bis zu 5 Pulvern genommen.

Wenn das Scharlach, sey es sporadisch oder in Folge einer Epidemie, in einem Hause, in welchem ich Arzt war, ausbrach, so lieſs ich die ansteckungsfähigen Bewohner desselben das Präservativ sogleich gebrauchen, und selbige bis zur gänzlich erfolgten Abschuppung des Scharlachkranken den Gebrauch fortsetzen.

Wenn in hiesiger Stadt dsa Scharlach herrschte, — sehr bedeutende Epidemien sind indessen seit sieben Jahren hier nicht gewesen —, so lieſs ich die Kinder der an die

Schutzkraft der Belladonna aus Furcht oder aus schon gemachter Erfahrung glaubenden Eltern, deren hieselbst keine unbeträchtliche Anzahl ist, das Präservativ nehmen, und selbige bis zum Ablauf der Epidemie damit fortfahren.

Ein gleiches Verfahren beobachtete ich in Dörfern, wohin ich wegen des in ihnen herrschenden Scharlachs gerufen worden war.

Fünf meiner eigenen, seit den lezten sieben Jahren nie auf längere Zeit aufser Hause gewesenen, Kinder brauchten immer gleich nach Ausbruch einer Scharlach-Epidemie, mit welcher ich als Arzt in Berührung kam, oder wenn ich einen einzelnen Scharlachkranken ärztlich besorgte, das Präservativ bis zu Ende der Epidemie, oder bis zum Ablauf der einzelnen Scharlachkrankheit. — Ich scheuete mich nicht, von den am Scharlach leidenden Kranken kommend, unmittelbar zu ihnen zu gehen, und sie anzufassen; so wie ich die Communikation mit andern das Präservativ während einer Scharlachepidemie gebrauchenden Kindern ebenfalls nicht ängstlich vermied.

Mit voller Wahrheit kann ich nun das medicinische Publikum versichern, dafs ich keinen unter den eben bemerkten Umständen und Verhältnissen begriffenen Fall von einer während des Gebrauchs der Belladonna durch den Scharlach geschehenen Ansteckung beobachtet habe.

Wie viel Kinder und erwachsene Personen während dieser sieben Jahre das Präservativ gebraucht, bin ich, um die Wahrheit nicht zu überschreiten, aufser Stande zu bestimmen; gewifs aber ist es, dafs deren Anzahl nicht geringe ist, und wohl auf mehrere hunderte sich belaufen mag.

Ob, und wie lange Zeit das Präservativ vor der durch den Scharlach möglichen Ansteckung gebraucht werden müsse, um gehörige Sicherheit zu leisten, kann ich durch meine eigene Erfahrung nicht bestimmen. Nach den Beobachtungen meines Freundes, des Doktors *Sparmann* zu Steffenhagen, eines sehr erfahrnen und in jeder Rücksicht glaubwürdigen Arztes, mufs das Präservativ *einige Zeit* vor der möglichen Ansteckung gebraucht worden seyn, wenn es unfehlbar schützen soll.

Eben so wenig wage ich, nach meiner Erfahrung, zu bestimmen, auf wie lange Zeit der in einer Scharlach-Epidemie begonnene, und während oder gleich nach dem Aufhören derselben nachgelassenen Gebrauch des Präservativs vor der Ansteckung Sicherheit gewähre. — Da es indessen höchst wahrscheinlich ist, dafs manche Kinder und Erwachsene das Präservativ nicht regelmäfsig nahmen, und vor dem Ablauf der Epidemie und bey Gelegenheit angesteckt zu werden, den Gebrauch des Präservativs aussezten, wie ich solches von meinen eigenen Kindern mit Gewifsheit weifs, so läfst sich hieraus eine län-

gere Dauer der Schutzkraft der Belladonna vermuthen.

Nie bemerkte ich einen nachtheiligen Einfluſs des Präservativs auf die Gesundheit der selbiges gebrauchenden Personen. Indessen empfinden doch zuweilen sehr reizbare Körper einen augenblicklichen Einfluſs desselben. So z. B. sagte mir ein junges funfzehnjähriges Mädchen, welches gegenwärtig das Extract, nach der vorbemerkten Mischung, zu 8 bis 10 Tropfen gebraucht, daſs sie kurz nach eingenommener Gabe ein leises Brennen im Halse so wie im Magen wahrnehme.

Da man den im Vorstehenden liegenden, im Allgemeinen aber nur ausgesprochenen, Erfahrungen den Beweis für die Schutzkraft der Belladonna gegen den Scharlach absprechen, und selbige z. B. durch die direct freilich nicht zu widerlegende Meinung, daſs jene Kinder und erwachsene Personen, bei denen ich das Präservativ anwendete, auch ohne den Gebrauch desselben vom Scharlach nicht befallen seyn würden, entkräften könnte; so erlaube ich mir, gegen die etwanigen Zweifeler im Nachstehenden durch Aushebung zweier besonders evidenter Fälle, den Beweis für die Schutzkraft der Belladonna, wenn gleich nicht, wie solches bei Naturverhältnissen nur höchst selten geschehen kann, mit apodiktischer Gewiſsheit, doch mit hoher Wahrscheinlichkeit zu führen.

Erster Fall.

Der jüngste sechsjährige Sohn des Grafen von Plessen auf Ivenak wurde im

Sommer des Jahres 1814, in Folge einer auf einer Reise erlittenen Ansteckung, vom Scharlach befallen. Mit reifsender Schnelligkeit pflanzte der Scharlach sich fort, denn in Verlauf von sechs Tagen waren der neunjährige Bruder und die zwölfjährige Schwester des kleinen Kranken, so wie fünf auf dem gräflichen Schlosse befindliche, mit dem kranken Kinde in keiner direkten Verbindung gewesene Dienstmädcken angesteckt. Der Scharlach war bösartig. — Die beiden Söhne des Grafen starben. — Mit Ausschlufs der eben bemerkten Kranken liefs ich das ansteckungsfähige, an Zahl nicht geringe, Personal des gräflichen Schlosses, so wie auch mehrere Kinder des etwa zweihundert Schritte vom Schlosse entferntan Dorfes die Belladonna, in Pulverform gebrauchen; und plötzlich war die weitere Verbreitung des Scharlachs gehemmt.

Die unter den gedachten Dienstmädchen zuletzt vom Scharlach befallene war auch die lezte Scharlach-Kranke. —

Wenn man die reifsend schnelle Fortpflanzung dieses Scharlachs, und das unter der Anwendung des Präservativs sich ergebende Aufhören der weiteren Verbreitung mit einander in gehörige Relation zu setzen geneigt ist, so wird man in Rücksicht auf die plötzliche Hemmung dieser Epidemie, die Belladonna in Schutz zu nehmen gewifs sich gedrungen fühlen müssen.

Zweiter Fall.

In dem, eine Meile weit von hier gelegenen, bedeutend grofsen Dorfe Sanskow, brach im Frühling des Jahres 1818 eine schnell in selbigen sich verbreitende, und auf das Dörfchen Zacharin sich fortpflanzende, Scharlachepidemie aus. Gleich zu Anfange derselben, während der ersten sechs Tage, starben fünf Kinder; und als ich etwa am achten oder neunten Tage nach dem Eintritt der Epidemie zur Hülfe kam, fand ich noch etwa 6 bis 8 am Scharlach leidende Kinder. — Sogleich liefs ich die ganze Dorfschaft, die Familie auf dem herrschaftlichen Hofe, und die des Pfarrers das Extract der Belladonna gebrauchen; und — plötzlich war die fernere Verbreitung der Epidemie gehemmt. — Der verdienstvolle Pfarrer des Dorfs *Thilo* versichert mir, dafs er seit der Anwendung des Präservativs keinen Scharlach-Kranken im Dorfe gesehen habe.

In dem nahe liegenden Dörfchen Zacharien, wo das Präservativ nicht gebraucht worden war, dauerte das Scharlach mehrere Wochen fort.

Dies ist, was ich, nach meinen Erfahrungen, bis jezt über die Präservativkraft der Belladonna gegen den Scharlach anzuzeigen, und öffentlich bekannt zu machen vermag.

(Die Fortsetzung folgt).

II.

Neue Methode den Croup mit Cuprum sulphuricum statt Calomel zu heilen *).

Von

Dr. H. Hofmann,

Groſsherzogl. Heſsischem Staarsmedikus.

Die *Angina membranacea* vereinigt in ihrem Umfange so viel Eigenes, Charakteristi-

*) Der Hr. Verfasser schreibt mir, daſs er sich nun seit 10 Jahren dieser Methode bei sehr vielen Croupkranken bedient, und in der ganzen Zeit *nicht einen einzigen Kranken dieser Art* verloren habe, ohnerachtet nicht selten die Krankheit in ihren höchsten Graden vorhanden war. — Eine solche Methode verdient allerdings Aufmerksamkeit und Prüfung, um so mehr, da wir sehr glücklich seyn würden, das in seinen Nachwirkungen oft so nachtheilige Quecksilber entbehren zu können, und da überhaupt das Kupfer noch lange nicht genug in seinen Wirkungen auf den kranken Organismus geprüft ist, und es doch durch seine groſse schon entschiedene Wirksamkeit in Nervenkrankheiten und Dyskrasieen so sehr verdient.

d. H.

sches, dafs sie wohl nicht leicht von dem Arzt, welcher sie auch nur einmal zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, verkannt werden kann; es sey denn, dafs sie unter der Form einer *bronchitis* oder *tracheitis* erschiene, wo sie allerdings von den Sorglosen, mit diesem fürchterlichen Uebel Unbekannten, für einen Catarrh gehalten werden könnte.

Doch geschieht es wohl nicht leicht, dafs diese beiden Formen erscheinen und sich nicht alsobald auch eine *Laryngitis* in schnellem Erfolge aus bildete, durch welche alsdann die Natur der Krankheit deutlich genug hervortritt und keine weitere Ungewifsheit mehr zuläfst.

Doch abgesehen auch von dem Hinzutritt der *Laryngitis*, welche die Krankheit sattsam enthüllt, so würde der Arzt, welcher eine *bronchitis* oder *tracheitis* mit membranöser Exsudation, als einen Catarrh behandelte, wohl bald genug von der Unzulänglichkeit seiner Behandlung überzeugt werden, und Verdacht von der Anwesenheit eines andern Uebels schöpfen müssen, ob ich gleich nicht läugnen will, dafs wohl schon manches Kind, welches an einem vermeintlichen Catarrh behandelt worden ist, an einem Stickflufs gestorben seyn mag.

Nicht der Schnupfen, noch die Heiserkeit bestimmen die Diagnose — denn diese ist auch beym Schnupfen —, noch das röchelnde Athemholen — denn diefs findet sich eben sowohl bei *Asthma* und

Syncope

syncope pectoris — sondern die Diagnose beruht auf dem stürmischen, heftigen, mit einem rauhen Tone begleiteten und periodisch schnell wiederkehrendem Husten, der bei dem jedesmaligen Anfall Erstickung droht, von welcher Gefahr der Kranke in der Zwischenzeit frey ist, wobey jedoch das Athemhohlen röchelnd, rasselnd und die Stimme heiser bleibt.

Hierbei klagen die Kranken über Schmerz in dem Halse und fühlen nach jedesmaligem Auswurf von klumpigem, öfters mit Blutstreifchen untermischten Schleim groſse Erleichterung.

Dieſs unterscheidet das Uebel sehr vom *Asthma;* denn abgesehen davon, daſs die Kurzathmigkeit bei dem Asthma sich während des ganzen Verlaufs desselben beinahe ganz gleich bleibt, und nur allmählig sich mehr und mehr vermindert, so wie dieſs auch bei der *Syncope pectoris* der Fall ist; so kann auch der Asthmatische durch den Auswurf von so wenigem Schleim, welches bei der *Angina* augenblicklich und auffallend alle Erstickungsgefahr entfernt, kaum einige Erleichterung seines Uebels empfinden, sondern er bleibt vor wie nach fast gleich stark von seiner Kurzathmigkeit befallen.

Dieser charakteristische Husten, mit Erstickungszufällen, diese Heiserkeit, dieser Schmerz im Halse sind nur allein sichere Kennzeichen, und unwesentlich ist es, ob die Zunge belegt sey, oder nicht, unwesentlich ist das bedeutende Fieber und hängt nach

meiner Ueberzeugung von der gröſsern Ausdehnung der Krankheit und ihrem Bestreben, einen gröſsern Umfang von Organen zu ergreifen, ab.

So viel ich wenigstens zu beobachten Gelegenheit hatte, so giebt die *laryngitis* noch keinen Grund zum Fieber, sondern vielmehr macht der Hinzutritt der *laryngitis* zur *bronchitis* und *tracheitis* die Natur der Krankheit nur deutlich und kund, welche immerhin noch, bevor sie sich zum *larynx* hin gebildet hatte, für einen Catarrh gehalten werden konnte, welches jedoch nicht geschehen kann, wenn *laryngitis* schon hinzugetreten ist, da durch den Hinzutritt der *laryngitis* die Krankheit sogleich beginnt periodische Husten und Erstickungs-Anfälle zu bilden, und hierdurch krampfhaft zu erscheinen.

Es sey hiermit jedoch nicht gesagt, als wenn *bronchitis* und *tracheitis* mit Exsudation keine *Angina membranacea* wären, sondern nur und allein, daſs unter der Form von *bronchitis* und *tracheitis* die Krankheit einen verstekteren, einem Catarrh mehr ähnlichen Charakter annehme, der sich jedoch durch den Hinzutritt der *laryngitis* ganz und völlig enthülle; da hierdurch die angegebenen periodischen Anfälle bedingt sind.

Allerdings könnte man noch zu den pathognomonischen Zeichen den Auswurf polypöser Concremente rechnen, wenn diese im Beginn der Krankheit sich sogleich durch Hülfe der Natur ohne weiteres Hinzuthun der Kunst, lösten, welches jedoch der Fall

nicht ist, und wenn es nicht eine Foderung wäre, welche man mit Recht an den Arzt machen kann, die Krankheit früher zu erkennen, als er zu deren Heilung zu Werke gehe.

Die Krankheit bildet sich schnell und verlangt augenblickliche Hülfe, die nicht verschoben werden kann, bis die Natur einen solchen Auswurf bewirkt hat, aus welchem Grunde die Diagnose auch früher als diese Erscheinung seyn muſs, weswegen ich vor dem Eintreten des Auswurfs nach angewandter ärztlicher Hülfe, — denn der, welcher von der Natur bewirkt wird, kommt zu spät — nur sagen möchte: daſs er dem Arzt den Beweis der Richtigkeit seiner Diagnose abliefere.

Denn obgleich mit dem Beginn der Krankheit die Bildung jener Concremente entsteht, so erfolgt doch keineswegs gleichzeitig der Auswurf derselben, und daſs diese übrigens sogleich mit der Krankheit, oder bald nach ihrer Entstehung sich bilden, erkennt man wohl schon daraus, daſs man nach eingetretener Bräune kein Brechmittel ohne Ausscheidung jener Concremente, anwendet.

Mit Unrecht demnach behauptet man, daſs diese polypösen Concremente gegen das Ende der Krankheit hin erst entständen, da sie vielmehr, als ein Produkt der Krankheit, sich nach deren Bildung also bald auch erzeugen, und auch in den ersten Stunden derselben, nach angewandten zweckmäſsigen Mitteln, und zwar mit gro-

fser Erleichterung ausgeworfen wurden, so also, dafs von einer Bildung derselben in dem lezten Stadium der Krankheit die Rede nicht seyn kann.

Eben so wenig als man den Auswurf selbst, nach meiner Ansicht, zu den pathognomonischen Zeichen rechnen darf, eben so wenig darf man die Erleichterung *nach* dem Auswurf, sey sie gleich noch so auffallend, hierzu zählen, welche jedoch, wie erwähnt worden, diefs Uebel von Asthma und Syncope, was wohl zu bemerken *ist*, sehr unterscheidet.

Ueberhaupt ist die Natur dieser Krankheit von dem Asthma und der Syncope ganz verschieden, und erscheint sowohl in ihrem Entstehen und ihren Verlauf ganz anders; da Asthma und Syncope wohl zu jeder Zeit und bei jeder Witterung entsteht, die Angina aber zu ihrer Bildung eine Constitution der Witterung erfodert, die ihre Entstehung begünstigt.

Immer wird es der rauhe Nordwind seyn, welcher Veranlassung zu dieser Krankheit giebt und in solcher Zeit wird *als*dann auch dieses Uebel epidemisch mit andern Entzündungskrankheiten herrschen und sich öfters mit ihnen zusammengesellen.

Namentlich ist diefs der Fall mit denjenigen entzündlichen Ausschlagskrankheiten, bei welchen die Natur den Krankheitsstoff durch die Respirationsorgane auswirft, als namentlich Scharlach und Rötheln.

Ob aber gleich diese Krankheit epidemisch herrscht, so ist sie doch keineswegs

contagiös, und die Weiterverbreitung geschieht nicht von einem Kranken zu und durch den andern, weil sonst immer diejenigen vorzüglich krankhaft befallen werden müfsten, welche dem Kranken am nächsten und also der Ansteckung vorzüglich ausgesetzt wären, sondern es befällt hier und da einen Menschen, wenn er auch gleich entfernt von allen Kranken ist, während dem diejenigen, welche den Kranken umgeben, ganz und gar von der Krankheit verschont bleiben.

Zur Zeit der Rötheln-Epidemie habe ich diefs recht deutlich zu beobachten Gelegenheit gehabt; da ich öfters in Einer Familie vier, fünf und mehrere Kinder an den *Rötheln* zu behandeln hatte, wovon Eines wohl von der Angina bisweilen befallen ward, die übrigen aber hiervon verschont blieben, während dann wieder in einer andern Familie, entfernt von der ersteren, hier und da ein Röthel-Kranker zugleich auch von Angina ergriffen ward. Epidemisch herrscht wohl die Krankheit, aber keineswegs ist sie contagiös.

Wie diese Krankheiten, zu welchen sich die Angina gesellt, entzündungsartig sind, so ist es auch die Bräune selbst und ihre Natur und ihr Wesen beruht auf einer acuten Entzündung der Gefäfse der Luftröhre, bei welcher die Thätigkeit der Arterien so gesteigert ist, dafs sie die Venen zu Arterien umzubilden streben und diesen eine gröfsere Masse von Blut zuführen, als dieselben fortzuleiten im Stande sind, welches eine krankhafte Absonderung

zur Folge haben mufs, die sich zu diesem bestimmten Uebel bildet, da ohnehin in dem kindlichen Alter die Resorption, welche nach den Beobachtungen unserer ersten Physiologen vorzüglich auf der Thätigkeit der Venen beruht, noch zu gering ist, um all das Zugeführte, auch wieder aufzunehmen.

Wegen dieser geringen Resorptions-, oder was gleichviel ist, Reproductionsfähigkeit des venösen Systems in dem kindlichen Alter, findet man auch nur diese Krankheit bei Kindern.

Die Krankheit führt den Tod durch Erstickung herbey, jedoch nur zum Theil durch das Produkt der Krankheit, die polypösen Concremente, denn die freye Respiration ist schon durch die Entzündung gestört.

Auf diese Ansicht gestützt kann sich nur eine solche Heilmethode als bewährt begründen, welche die arterielle Thätigkeit in ihrem Excefs beschränkt, die venöse dagegen erhebt, damit diese fähig werde, kräftiger zu resorbiren und demnach der krankhaften Secretion zu widerstehen und damit also, da Resorption und Reproduction sich gegenseitig bedingen, das, was reproducirt werden kann, wieder in den Reproductionsprocefs zurückgeführt, das Fremdartige aber gleichzeitig ausgeführt werde.

Um dieser ersten Indication ein Genüge zu leisten: die arterielle Thätigkeit in ihrem Excefs zu beschränken, ist wohl kein

Mittel zweckmäſsiger als das Aderlaſs, sey es nun, je nachdem es die Umstände erfodern, ein allgemeines, oder ein bloſs örtliches.

Die Anwendung des einen, so wie des andern bestimmt sich theils durch das Alter und die Körperbeschaffenheit des Kranken, theils und vorzüglich durch die Heftigkeit der Krankheit selbst, denn bei dem sehr heftig und Gefahr drohenden eingetretenen Uebel und da, wo die Krankheit durch Anwesenheit des Fiebers, ihr Bestreben zeigt, den ganzen Organismus zu ergreifen, darf man selbst auch bei zärteren Kindern ein allgemeines Aderlaſs nicht verabsäumen, in den meisten Fällen hingegen genügt schon ein topisches und verdient, da man dieſs sehr leicht durch Ansetzung von Blutigeln bezwecken kann, den Vorzug, obgleich allerdings, wie *Hufeland* in seiner Abhandlung über diesen Gegenstand bemerkt, keineswegs die ableitende Kraft eines allgemeinen Aderlasses nicht auſser Augen zu setzen ist.

Das Blut ist der natürliche Reiz für das Gefäſssystem und durch dessen Verminderung allein kann man am kräftigsten den Kreislauf beruhigen und also die arterielle Thätigkeit beschränken, womit also der ersten Indication sattsam Genüge geleistet ist.

Das Aderlaſs, sey es nun ein allgemeines, oder ein bloſs örtliches, bringt nun zwar eine augenblickliche Erleichterung, edoch ist diese bei weitem nicht so be-

deutend und so auffallend, als diejenige ist, welche man durch eine kräftige Erregung des venösen Systems bewirkt.

Auf Lösung der Foderung der zweiten Indication haben nach meiner Ueberzeugung die Aerzte bisher in ihren angewandten Heilmethoden nicht gesehen; denn der Merkur, welcher bis jezt noch, unter den in dieser Krankheit angewandten Mitteln, immer obenan steht, löſst diese Aufgabe durchaus nicht.

Es wirkt der Merkur seiner Natur nach nur auf das lymphatische System und erregt in diesem eine stärkere Aussonderung, weswegen auch die Anwendung dieses Mittels nothwendig den Kranken aufopfern müſste, wenn nicht eben durch diese erhöhte Secretion in dem ganzen lymphatischen System die krankhaft afficirten Organe erleichtert und die Secretion in diesen vermindert würde.

Es beruht die Wirksamkeit des Merkurs in diesem Uebel ganz und allein auf der Form-Veränderung der Krankheit, welche er hervorbringt: er wirft die krankhafte Secretion auf den ganzen Organismus, um die vorzüglich krankhaft afficirten Organe hiervon zu befreyen.

Bey dieser Wirkungsart bleibt das Wesen der Krankheit, die Resorption und Reproduction, ungeheilt, und muſs vielmehr in eben dem Grade in dem ganzen Organismus erlöschen, als die Secretion in demselben zunimmt.

Nicht auf das venöse, sondern auf das lymphatische System wirkt der Merkur, und um in diesem eine sattsame Secretion zu bewirken, welche eine hinlängliche Erleichterung dem Kranken zu verschaffen vermag, hat man diefs Mittel in grofsen Gaben zu reichen empfohlen: ja da man nur in dem Maafse Wirksamkeit und Erleichterung des Kranken von der Anwendung dieses Mittels fand, als dasselbe in dem Organismus Secretion hervorrief, so ist man häufig so weit gegangen, dasselbe in solchen Gaben zu reichen, dafs nothwendigerweise die Reproduktionskraft des Organismus erlöschen und sich andere Formen von gestörter Reproduction erzeugen mufsten, welche den aus der einen Krankheitsform Geretteten, in eine oft unheilbarere hineinwarf, als namentlich in Hals-Lungen- und Eingeweide-Schwindsucht.

Von der Wahrheit dieser Behauptung werden sich die Aerzte überzeugen, wenn sie sich mancher Kranken erinnern, welche sie nach der erwähnten Methode geheilt haben, denen sicher immer eine Kränklichkeit zurückgeblieben ist, welche in eine Schwindsucht überzugehen drohte, die einer ernsten Nachkur bedurfte, welche dennoch nicht immer vermogte die zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen; denn aus Noth, und weil man von dem Merkur nicht hinlängliche Besserung des Kranken erlangen konnte, ist zu so ungewöhnlichen Gaben dieses Mittels geschritten worden, und namentlich diefs hier bei Kranken und in einem Alter, wo ohnehin

die Reproductionskraft, obgleich vorherrschend, erst in ihrem Entwickeln ist.

Von gleichem Werthe ist die Heilmethode, welche ihren Zweck durch Abführungsmittel zu erreichen sucht, indem sich hierdurch nichts Anderes, als nur eine vermehrte Secretion in den Darmkanale bildet, wodurch zwar das Organ der krankhaften Secretion verändert, aber keineswegs das Wesen der Krankheit gehoben wird.

Auch die Brechmittel, wenn sie nur in der Absicht gegeben werden, um Brechen zu erregen, sind unzureichend, indem sie zwar das Abgesonderte ausführen, aber dessen fernere Erzeugung durchaus nicht heben.

Es ist kein Brechmittel zur Heilung der Krankheit geeignet, wenn es nicht zugleich fähig ist, die Resorptionskraft des venösen Systems zu erregen.

Die Blasenpflaster, welche auch hier, so wie in andern acuten Entzündungen, so vortreffliche Dienste leisten, haben doch das Schädliche, dafs sie durch ihren Reiz allzusehr das arterielle System erregen, obgleich diese Schädlichkeit dadurch gehoben wird, dafs die Entzündung vorzüglich auf der Oberfläche gleichzeitig mit der Secretion bewirkt und hierdurch der innere Zustand erleichtert wird.

Nicht als ein direct indicirtes Heilmittel sind die Blasenpflaster zu betrachten, sondern als ein Mittel, welches die Form der Krankheit verändert, und hier-

durch den Arzt als ein Ableitungsmittel erscheint.

Uebrigens habe ich wohl mit vielen andern Aerzten die volle Ueberzeugung: dafs durch Schwefelleber- und Essig-Räucherungen u. s. w. noch wenige Kranken dieser Art geheilt worden seyen.

Es sind die angeführten Methoden wohl hinreichend, die augenblickliche Gefahr zu entfernen, doch die Krankheit durch eine oder die andere gründlich zu heilen, ist der Arzt nicht im Stande.

Um also der zweiten Indication ein Genüge zu leisten, bediene ich mich des *Vitriolum caeruleum*, eines Mittels, welches Alles das leistet, was durch die Indication gefodert wird.

Es erregt das venöse System, und bewirkt hierdurch theils eine vermehrte Resorption, theils eine Ausscheidung des Fremdartigen durch Erbrechen; Es läfst also das Wesen der Krankheit nicht ungeheilt, noch leitet es die Krankheit auf den Gesammt-Organismus und verändert demnach nur allein die Form; es läfst demnach die Reproduction nicht erlöschen, und veranlafst auch niemals Folgekrankheiten, welche eine Nachkur erfodern, die schwieriger wäre, als die der Bräune selbst.

Ich gehe bei Heilung der Bräune folgendermafsen zu Werke; Zur Zeit der epidemischen Constitution und wann die Krankheit herrschend ist, gebe ich bei Catarrhen mit Erscheinungen von bronchitis und tracheitis, zu welchen ich namentlich die hei-

sere Stimme und den rauhen Ton bei dem Husten, ohne übrigens alle Erstickungs-Anfälle rechne, das *Vitriolum caeruleum* in Pulverform mit Zucker in kleinen Gaben zu einem Viertel auch halben Gran und auch wohl mehr, in Verhältniſs des Alters des Kranken und zwar in den Zwischenräumen von zwey Stunden. Der Kranke bessert sich nach dem Gebrauche dieses Mittels sehr augenscheinlich, bekommt bald wenigen Auswurf und verliert die heisere Stimme und den charakteristischen Ton des Hustens.

Demungeachtet setze ich bis zur völligen Heilung der Krankheit die Anwendung dieses Mittels fort, und setze zu dessen Gebrauch noch die *Digitalis purpurea* hinzu, welche ich jedoch in kleineren Gaben, als das *Vitriolum caeruleum* selbst, gebe.

Es ist mir noch nie miſslungen, hierdurch eine schnelle und gründliche Cur zu bewerkstelligen, die mir durchaus nichts Krankhaftes in dem Organismus zurücklieſs.

So lange eine Bronchitis oder Tracheitis allein den Kranken befallen, und sich diesen die Laryngitis nicht hinzugesellt hat, habe ich noch niemals nöthig gefunden, der inneren Anwendung dieser Arzeneymittel zugleich das Aderlaſs hinzuzufügen: sobald aber leztere hinzutritt, so werden die Erscheinungen so stürmisch, so Gefahr drohend und so beängstigend, daſs ein Aderlaſs, sey es nun ein topisches, oder ein allgemeines, unverweilt in den meisten Fällen angewandt werden muſs.

Nach der Anwendung des Aderlasses aber, gehe ich gleich zu dem Gebrauch des *Vitrioli caerulei* und gebe dieses zu drey, vier und mehrern Granen, um ein augenblickliches Erbrechen zu erregen, und man muſs es nur selbst beobachtet haben, um sich von der auffallend heilsamen Wirkung dieses Mittels zu überzeugen, welches nicht allein, so wie jedes Brechmittel, die Ausscheidung der ergossenen Lymphe bewirkt, sondern auch deren Absonderung und Ausbildung augenblicklich in dem Grade vermindert, daſs die auffallendste Erleichterung des Athemholens und der gefährlichsten Zufälle der Beobachtung nicht entgehen kann. Hat das *Vitriolum caeruleum* seine Wirkung als Brechmittel geleistet, so fahre ich nun in geringeren Gaben zu einem viertel und halben Gran alle zwey Stunden mit dessen Anwendung fort, und nur in dem Falle, daſs wiederholt Erstickungsanfälle drohen, gebe ich denselben von Zeit zu Zeit wieder in der Gabe als Brechmittel.

Gerne verbinde ich dieses Mittel mit der *Digitalis purpurea*, wegen der besonderen Wirksamkeit derselben auf das lymphatische System und der Beruhigung, welche sie in dem Kreislauf des Bluts hervorbringt.

Nur in den Fällen wende ich gleichzeitig ein Blasenpflaster an, welches ich auch alsdann die nöthige Zeit offen erhalte, wo der Andrang der Lymphe zu den Respirationsorganen zu groſs ist, welches man vorzüglich bei solchen Kranken findet, welche ohnehin ein schwaches, venö-

ses System haben, und die daher von Natur mehr mit einem fetten und schwammigen, als einem musculösen und starken Körperbau ausgestattet sind.

Mit der Anwendung des Vitriols und der Digitalis fahre ich fort, bei der zum Charakter der Krankheit sich eignenden Diät, bis zur vollendeten Heilung, und durch die Erfahrung glaube ich überzeugt seyn zu dürfen, es werde für den Arzt bei dieser Behandlung die Bräune vieles von ihrem Abschreckenden verlieren.

Explorare et tentare.

III.

Nachtrag zu den Bemerkungen über den Kropf und die Jodine als Heilmittel desselben.

Von
Geheimen Rath Formey
zu Berlin.

(S. Journal 1820. October).

Bei der zweiten Auflage der vorliegenden Abhandlung, fand ich es nöthig in Beziehung auf die Anwendung der Jodine als Heilmittel, einige Momente, der Beachtung der Aerzte zu empfehlen.

So weit bis jezt meine eigenen Versuche und Erfahrungen über die Wirksamkeit der, nach der *Coindet*schen Vorschrift bereiteten und angewendeten Jodinen-Tinctur, reichen, habe ich von dem Gebrauche derselben nirgends eine nachtheilige Wirkung bemerkt, vielmehr hat sich der von dieser Arznei gerühmte Erfolg in mehreren Fällen bestätiget.

Von sieben von mir damit behandelten Kropfpatienten, ist bei drei derselben das Uebel innerhalb acht Wochen vollständig gehoben worden; bei zwei hat es sich bedeutend vermindert; bei einem ist der Kropf weicher aber mehr aufgetrieben worden; in noch zwei Fällen ist er noch unverändert geblieben.

Als *Emmenagogum* habe ich das Mittel vier Mal angewendet, jedoch ohne den beabsichteten Zweck zu erlangen und ohne irgend eine Wirkung davon wahrzunehmen.

Bei zwei Frauen, welche, wie ich glaube, von einer Krankheit des einen Eyerstocks befallen sind, habe ich die Jodinen-Tinctur in Gebrauch gezogen. Die eine, eine verheirathete Frau von 34 Jahren, Mutter mehrerer Kinder, leidet seit ihrer vor 13 Monathen erfolgten lezten leichten Entbindung an einer nach und nach entstandenen fühlbaren, harten, schmerzhaften und circumscripten Geschwulst, von der Gröſse eines Gänse-Eyes, die ich, nach der Oertlichkeit und bei den dabei statt habenden anderweitigen Symptomen, als Ausbleiben der Menstruation, *fluor albus*, gereizter Nervenzustand u. s. w., für das krankhaft aufgetriebene Ovarium halte. Seit der Anwendung der Jodinen-Tinctur, haben sich die früher fortdauernden Schmerzen vermindert und sie empfindet nur zuweilen flüchtige schnell verschwindende Stiche in der Geschwulst; die mangelnde Eſslust hat sich wieder eingefunden, die Gesichtsfarbe hat sich verbessert und es

ist

ist ein allgemeines Gefühl von Behaglichkeit eingetreten. Die Verhärtung selbst scheint im Umfange verkleinert.

Bei der andern ist zwar durch die Untersuchung nichts widernatürliches zu entdecken; allein die schmerzhaften Empfindungen in der Gegend des linken Eyerstocks, ihre Vermehrung bei der Menstruation, die Erregung derselben durch körperliche Erschütterung und der Umstand, daſs diese junge, blühende, seit einigen Jahren mit einem jungen gesunden Wittwer, Vater mehrerer Kinder, verheirathete Frau, den Wunsch Mutter zu werden, nicht in Erfüllung gehen siehet, lassen, wie mir scheint, mit Wahrscheinlichkeit auf eine krankhafte Affection dieses Gebildes schlieſsen.

Dieser Patientin hat das erwähnte Mittel keine Erleichterung gewährt und überhaupt keine Veränderung ihres Zustandes bewirkt. Vielleicht irre ich in der Diagnose, so sehr ich noch immer bemühet bin darüber völlige Aufklärung zu erhalten.

In zwei Krankheitszuständen der Genitalien mit aufgehobenen Geschlechtstriebe habe ich bei Männern in den kraftvollsten Lebensjahren, das Mittel mit unverkennbaren Nutzen und ohne Erweckung von Urin- oder anderen Beschwerden angewendet.

Von den Aerzten, den ich auf ihre Aufforderung die Tinctur der Jodine übermacht habe, sind mir noch keine Mittheilung über den Erfolg zugekommen

und ich konnte noch keine füglich erwarten.

Meiner eigenen, an sich wenig belehrenden Beobachtungen, würde ich gegenwärtig noch nicht erwähnt haben, meldete mir nicht ein Freund aus Genff, die Jodine habe sich dort in mehreren Fällen als *nachtheilig* für den Gesundheitszustand in *ihrer Nachwirkung*, erwiesen. Einige Wochen nach dem Gebrauche dieses Mittels sollen grofse Hinfälligkeit, gesteigerte Sensibilität, Schlaflosigkeit, Schwäche der Sehkraft und selbst wassersüchtige Zufälle bei einigen damit behandelten Personen, eingetreten seyn, welche Erscheinungen jedoch durch zweckmäfsige Curmittel gehoben wurden. Ganz besonders macht man es aber der Jodine zum Vorwurfe, dafs sie auf eine auffallende Weise den Umfang der weiblichen Brüste vermindere und der Schönheit des Busens nachtheilig sey.

Aus einer andern Quelle erfahre ich, dafs diese ungünstigen Wirkungen, nur dann statt gefunden haben, wenn man die Vorschrift des Dr. *Coindet* überschritten und das Mittel in gröfserer und steigender Gabe oder statt der Tinctur, die Substanz selbst, gereicht habe.

Die schlechte Medicinal-Polizei, welche es dort jedem Unbefugten gestattet, Heilmittel zu verordnen, soll die Veranlassung gewesen seyn, dafs bei einer unvorsichtigen Anwendung dieses wirksamen Stofses die erwähnten nachtheiligen Erfolge, welche die Gegner des Doctor *Coindet*

viel zu hoch anschlagen, statt gefunden haben. Uebrigens ist bemerkt worden, dafs die jodinischen Salze, keine sonst nachtheilige Wirkung hinterlassen.

Ich habe es für Pflicht gehalten, auf diese angeblichen bedenklichen Wirkungen des Mittels aufmerksam zu machen, damit die Aerzte, welche damit Versuche anstellen, darauf gebührende Rücksicht nehmen und die Richtigkeit dieser Angaben würdigen mögen. Auf alle Weise ist es nöthig, die Norm, welche zum Gebrauche gegeben ist, nicht zu überschreiten, wozu man um so eher veranlafst werden kann, als das Mittel während seiner Anwendung keine sinnlichen Erscheinungen darbietet. Man vergesse nie, dafs es eine *noch unbekannte, wirksame, zu der Klasse der Gifte gehörende Substanz ist, welche man Versuchsweise und daher mit gehöriger Vorsicht anzuwenden hat.*

Gleichzeitig mit mir, hat dieses neue Heilmittel die Aufmerksamkeit des Dr. *de Carro* in Wien erregt und ihn veranlafst, folgende mir von ihm zugeschickte Anzeige bekannt zu machen, die ich um sie allgemeiner zur Kenntnifs zu bringen hier mit abdrucken lasse, und wobei ich bemerke, dafs auch dieser aufmerksame und erfahrene Arzt, die angeführten üblen Wirkungen, bei seinen Versuchen mit der Jodine-Tinctur niemals wahrgenommen hat.

„Die Bewohner der Schweiz und eini-
„ger anderer Gebirgs-Gegenden sind, wie
„bekannt, jener Hals-Geschwulst, die man
„*Kropf* (*Struma*) nennt, mehr unterworfen

„als jene der flachen Länder. Obschon die-
„ses Uebel mehr oder weniger fast überall
„vorkömmt, so ist doch die Kenntnifs der
„Ursachen, die es hervorbringen, noch sehr
„im Dunkeln. Man konnte voraussehen,
„dafs gerade in den Gegenden, wo dieses
„Uebel vorzüglich herrscht, ein Mittel ent-
„deckt werden würde, welches wirksamer
„als alle bisher angewandten sogenannten
„Kropfmittel wäre, die, obgleich sie in
„verschiedenen kürzlich entstandenen und
„nicht sehr beträchtliehen Fällen nützen,
„dennoch bei veralteten und grofsen Ge-
„schwülsten selten von gutem Erfolge sind."

„Herr Doctor *Coindet* in Genf, ein sehr
„erfahrner und durch seine von der Kö-
„niglich-medicinischen Gesellschaft in Bor-
„deaux gekrönte Abhandlung über die Ge-
„hirnwassersucht rühmlich bekannter Arzt,
„hat unlängst eine sinnreiche Methode zur
„Zertheilung dieser Geschwülste (die man
„jedoch nicht mit dem Cretinismus und den
„Skrofeln vermengen darf), bekannt ge-
„macht. Seine Nachforschungen über die
„Verrichtungen und über die Krankheiten
„der Schilddrüse, wo das Uebel seinen Sitz
„hat, über die chemischen Zubereitungen
„die bei seiner Behandlung zum Grunde
„liegen, und die aufserordentlich guten Er-
„folge, welche er erhielt, werden die Aerz-
„te auf dieser neuen Bahn aufklären."

„Da ich die Methode meines gelehrten
„Landsmannes gründlich durchdachte, und
„die Heil-Mittel nach seinen Vorschriften
„bereiten liefs, so lade ich die mit diesem
„Uebel Behafteten, welche in diese wich-

„tige Entdeckung Vertrauen setzen, ein,
„sich an mich zu wenden. Mein Zweck
„ist, wie er es bisher immer war, der lei-
„denden Menschheit beizustehen und die
„Behauptungen des Genfer Arztes zu be-
„stätigen, das heiſst: die verschiedenarti-
„gen örtlichen und individuellen Ursachen,
„welche diese Geschwülste erzeugen, zu
„bestimmen, die verschiedenen Arten der
„Kröpfe, welche für die Heilung oder Ver-
„minderung empfänglich sind, nach Maſs-
„gabe des Alters, des Geschlechts und der
„Lebensweise, der Dauer, der Härte und
„der das Uebel begleitenden Nebenumstän-
„de, zu unterscheiden, kurz alles dasjenige
„aufzufassen, was sich auf diese neue Be-
„handlungsart bezieht."

„Doctor *Coindet* versichert uns, daſs
„die chemische Zubereitung, woraus die-
„ses Heilmittel bestehet, und welche sich
„noch nicht in den *Pharmacopoeen* findet,
„nie jene Magenkrämpfe verursachet, die
„oft der anhaltende Gebrauch des Schwam-
„mes und anderer calzinirten Seeprodukte
„hervorbringt, und daſs keine Gefahr dar-
„aus zu besorgen sey. Er führt zugleich
„an, daſs sie sich in jenen veralteteu Fäl-
„len, wo das Uebel bereits organische Ver-
„letzungen der Schilddrüse selbst oder der
„derselben nahe liegenden Theile her-
„vorgebracht hatte, ganz unwirksam ge-
„zeigt habe."

„Da die nähere Erklärung dieser Me-
„thode auſser den Gränzen einer einfa-
„chen Anzeige liegt, und die Aerzte, wel-
„che sich hierüber unterrichten wollen,

„die Abhandlung des Erfinders einsehen
„können, so beschränke ich mich darauf
„zu erklären, dafs ich die Verpflichtung
„über mich nehme, seiner Zeit genaue
„Rechenschaft über meine Beobachtungen
„und über die Resultate meiner Erfahrung
„abzulegen."

„Wie ich es bei zwei früheren wich-
„tigen Anlässen, der Kuhpocken-Impfung
„und den Schwefel-Räucherungen gethan
„habe, so bitte ich jene, welche mir die
„Ehre erzeigen wollen, sich in Betreff ei-
„ner dieser drei Gegenstände schriftlich
„an mich zu wenden, ihre Briefe zu fran-
„kiren."

Wien, den 20. Nov. 1820.

de Carro, M. D.

Die Resultate der mir gütigst mitzu-
theilenden Erfahrungen, so wie die mei-
ner eigenen. behalte ich mir vor zu sei-
ner Zeit, öffentlich bekannt zu machen und
erneuere daher die Bitte um derfälligen
Nachrichten.

Da die Jodinen-Tinctur einen schar-
fen, vielen Ekel erregenden Geschmack hat,
der durch das Zuckerwasser, womit sie
vermischt, eingenommen werden soll, nicht
gemildert wird, so lasse ich sie in einer
halben Tasse Mandelmilch nehmen, auf
diese Weise erregt sie keine Neigung zum
Erbrechen und scheint besser zu bekom-
men.

So lange der Vorrath, den ich an Jo-
dine besitze, es gestatten wird, werde ich

bereit seyn, *Aerzten, welche sofort Versuche damit anzustellen Gelegenheit haben*, kleine Portionen der Tinctur unentgeldlich zu überlassen. Der Aufforderung einiger Herren Pharmaceuten, welche die Substanz von mir zu haben wünschten, habe ich nicht genügen können, und bemerke, dafs sie, diese am zuverläfsigsten aus Paris beziehen werden.

Da die Correspondenz in dieser Angelegenheit bedeutend geworden ist, so mufs ich bitten, die *deshalb* an mich gerichteten Briefe zu frankiren.

Anmerkung. Ich kann nicht umhin, diesen interessanten Beobachtungen meines geehrten Herrn Kollegen folgende Bemerkungen beizufügen.

Ich habe die *Spongia tosta* häufig gegen Kröpfe gebraucht, und ihre grofse Wirkung dagegen oft bestätigt gefunden, zugleich aber auch die Bemerkung gemacht, dafs sie die *Luftröhre* und *Lungen* auf eine eigene Art angreift, welches auch wegen ihrer specifischen Wirkung auf die Schilddrüse leicht zu erklären ist, daher sie auch bei Personen, die dazu geneigt sind, leicht Haemoptysis, und bey solchen, welche phthisische Anlage haben, leicht Aufregung derselben und Uebergang in Phthisis erregt. — Diefs hat mich immer sehr behutsam gemacht, und bei solchen Subjekten von der Anwendung abgehalten. — Sollte nicht diefs auch Vorsicht bey dem Gebrauch der Jodine nöthig machen, die sich ebenfalls durch eine specifische Wirkung auf Hals und Luftröhre auszeichnet?   *d. H.*

IV.

Hydrophobie.

(S. Journal d. pr. Heilk. 1819. November).

6.

Beobachtungen über den Tollenhundsbiſs und die Wasserscheu.

Von
Dr. Hausbrand,
Kreisphysikus zu Braunsberg in Ostpreuſsen.

Die nachstehenden Beobachtungen, welche ich während meines sechsjährigen, hiesigen Aufenthalts zu machen Gelegenheit fand, scheinen gerade jezt zur öffentlichen Mittheilung geeignet, weil über den betreffenden Gegenstand zur Zeit unter den Aerzten mehr als je die Rede ist. Ich erzähle sie ohne alle Schminke, aber treu und wahr.

Es sind in hiesiger Gegend die Unglücksfälle, daſs Menschen und Thiere von tollen Hunden gebissen worden, im Allge-

meinen recht häufig, auffallend häufig aber waren Unglücksfälle der Art im Jahre 1815. Damals hörte man zu jeder Jahreszeit, am meisten jedoch im Frühling und Herbst, am wenigsten in den Hundstagen von solchen traurigen Ereignissen. In jenem Jahre behandelte ich neun Menschen, die von tollen Hunden gebissen waren, nach einer eigenthümlichen Methode, die ich nachher auch in allen Fällen der Art beibehielt, weil mir bis jezt noch kein Beispiel ihrer Unwirksamkeit vorgekommen ist, denn alle Personen, die von tollen Hunden gebissen und auf die gleich zu beschreibende Art ärztlich behandelt wurden, sind bis auf den heutigen Tag gesund geblieben. Melden sich nämlich die Unglücklichen bald nachdem sie gebissen sind, so wird zunächst ein starker Aderlafs angestellt. Sind die Bifswunden am Arm oder Fufs (der häufigste Fall), so wird der gebissenen Stelle so nahe als möglich eine Ader geöffnet, die Wunde aber möglichst tief scarifizirt, die Blutung derselben eine Zeitlang durch warmes Wasser unterhalten, sodann mit Salzwasser ausgewaschen und mit Königssalbe, zu welcher Cantharidenpulver (gewöhnlich eine Drachme Pulver zu einer Unze Salbe) hinzugethan ist, verbunden. In den ersten drei Tagen nehmen die Patienten Abends ein Pulver aus Kampher und Opium in solcher Gabe, dafs darnach ein reichlicher Schweifs, der durch das Nachtrinken von Fliederthee noch mehr befördert wird, erfolgt. Als gewöhnliches Getränk während der ganzen Zeit der ärztlichen Behandlung erhalten sie verdünnten Bieressig, worin

etwas Butter aufgelöst ist. Diefs, bekanntlich von *Moneta* gegen den Ausbruch der Wasserscheu empfohlene, Getränk wähle ich deshalb, weil der gemeine Mann hiesiger Gegend den Essig fast in allen Krankheiten als ein gutes Medikament schätzt, vorzüglich aber, weil es bei den meisten Individuen die günstige Nebenwirkung hat, die Transpiration zu befördern. Jene reizende Salbe erregt gewöhnlich in den ersten 24 Stunden ihres Gebrauchs eine so heftige, örtliche Entzündung, dafs ein sehr merklicher fieberhafter Zustand eintritt. Dieses Fieber, durch die örtliche Behandlung hervorgebracht, scheint mir zur Abwendung der drohenden Gefahr durchaus nothwendig nach dem Grundsatze, dafs jede Heiloperation eine absichtlich erregte Veränderung des organischen Körpers, eine künstliche Krankheit ist, die sich von der natürlichen nur dadurch unterscheidet, dafs sie den Zweck hat, diese zu heben und zu ihr in dem Verhältnifs steht, diese aufheben zu können. (S. *Hufeland's* System der pract. Heilkunde. §. 21.).

In solchen Fällen, wo sich die beschädigten erst mehrere Tage, nachdem sie von tollen Hunden gebissen sind, zur Kur melden, wird keine Ader geöffnet, dagegen aber die Bifswunde, wenn sie scarificirt und ausgewaschen ist, mit einem Vesicatorio belegt und zwar so, dafs dadurch die Wunde nicht nur selbst, sondern auch deren Umfang in der Breite eines Zolles bedeckt wird. Am andern Tage wird die aufgezogene Epidermis weggenommen und

die Wunde nun erst mit der reizenden Salbe verbunden. Sieben Tage lang werden, Morgens und Abends, die gebissenen Stellen mit dieser reitzenden Salbe verbunden, wodurch auch sieben Tage lang das Fieber unterhalten wird. Hernach aber wird eine mildere Salbe zum Verbinden gebraucht, die Wunden jedoch volle drei Monate in Eiterung erhalten. Diese Abwendungs-Cur (*sit venia verbo*) ist allerdings, besonders in den ersten sieben Tagen, sehr schmerzhaft und angreifend, daher denn die so Behandelten sich während der Zeit matt fühlen, blafs aussehen, keinen Appetit haben u. s. w.

Wenn man indessen hoffen darf, dadurch einem so schrecklichen Uebel als die Wasserscheu zu entgehen, so kann diefs vorübergehende Leiden nicht berücksichtiget werden. Alle auf diese Art von mir Behandelten haben sich der Cur willig und ohne Murren unterzogen und sie um so geduldiger ausgehalten, je mehr sie sich überzeugt hielten, dafs die Hunde von welchen sie gebissen wurden, wirklich toll waren und sie deshalb ohne eingreifende ärztliche Behandlung der Wasserscheu nicht entgehen könnten.

Die nun zu erzählenden speciellen Fälle vom Tollenhundsbifs führe ich nach der Zeitfolge in der sie sich ereigneten an, woraus am besten hervorgehn wird, dafs im Jahre 1815 die Tollwuth unter den Hunden in hiesiger Gegend auffallend häufig vorkam. Bei den einzelnen Fällen habe ich nur so viel von den Nebenumständen

erwähnt, als nöthig schien, um darzuthun, dafs die Beschädigten von *wirklich tollen* Hunden gebissen sind. Uebrigens wurde ich für jeden einzelnen Fall von der competenten Polizei-Behörde zur Untersuchung und ärztlichen Behandlung der Beschädigten aufgefordert und habe deshalb über jeden besondern Fall der Königlichen Regierung von Ostpreufsen einen detaillirten, amtlichen Bericht erstattet.

Am 5. und 6. März 1815 wurden in dem, eine Meile von hier entlegenem, Dorfe Schwilgarben, 5 Menschen und 1 Schwein von einem Hunde männlichen Geschlechts, der etwa drei Monate alt war, gebissen. Das Unglück betraf den Hirten Kretschmar und dessen drei Kinder von 8 bis 14 Jahren, so wie eine bejahrte Frau, die mit der Hirtenfamilie eine Stube bewohnte. Alle drei Kinder hatten an mehreren Orten, besonders im Gesicht und an den Schenkeln Wunden, die beiden Alten dagegen nur an Händen und Füfsen. Der Hund und das Schwein waren schon getödtet, als die Untersuchung an Ort und Stelle geschah, es blieb daher Anfangs zweifelhaft, ob der Hund wirklich toll gewesen sey, zumahl da er so jung und, wenigstens in den lezten Wochen, immer unter Aufsicht seines Herrn (der ihn aus einem benachbarten Dorfe gekauft hatte) gewesen war. Doch hatte das Thier schon mehrere Tage zuvor, ehe er bifs, ein ungewöhnliches Betragen angenommen, sehr wenig gefressen, noch weniger und in den lezten Tagen gar nicht gesoffen, nicht auf

den Zuruf seines Herrn gehört u. s. w. Auch hatte man bemerkt, dafs er im Gehen, ohne Veranlassung, plötzlich zur Seite sprang. Dies leztere, bei der Wasserscheu der Hunde, charakteristische Zeichen, zusammengehalten mit dem vorerwähnten, machten es höchst wahrscheinlich, dafs dieser Hund wirklich toll war und veranlafste mich, sämmtliche, von ihm gebissene Personen nach der oben angegebenen Methode zu behandeln. Ein Aderlafs ward jedoch bei keinem derselben angestellt, weil das Unglück schon 4 Tage zuvor geschehen war, ehe die Anzeige davon gemacht wurde. Nachdem die Cur schon mehrere Tage begonnen hatte, ereignete sich ein Umstand, der es aufser Zweifel setzte, dafs der Hund wirklich toll gewesen war. Ein Kaninchen nämlich, was sich in der Stube aufhielt, zeigte am neunten Tage nachdem der Hund erschlagen war eine auffallende Unruhe, lief ängstlich umher als würde es gejagt, verschmähte jede Nahrung und versuchte endlich mehrmals eine Henne, die sich gleichfalls in der Stube aufhielt, zu beifsen. — Jene fünf gebissenen Personen sind ganz gesund geblieben und die Kinder seit der Zeit beträchtlich gewachsen.

In der Mitte desselben Monats krepirten einem hiesigen, städtischen Einwohner, der Landwirthschaft treibt, 2 Pferde, 2 Kühe und 1 Schwein an der Tollwuth. Bei dem zuerst erkranktem Pferde zeigten sich folgende Erscheinungen: es liefs plötzlich vom Fressen und Saufen ab, ward sehr

unruhig, schnob heftig, stampfte öfters mit den Füfsen, bäumte sich und bifs in die Krippe, auch versuchte es, die sich ihm nahenden Personen zu beifsen. Ein hiesiger erfahrner Landwirth, der die Tollwuth bei Thieren und namentlich bei Pferden, schon öfter beobachtet hatte, und auf dessen Ausspruch man daher provocirte, erklärte es für toll, daher es sogleich erschossen wurde. Am andern Tage erkrankte ein anderes Pferd aus dem nämlichen Stalle, was unmittelbar an jenem gestanden hatte. Dieser Fall wurde mir angezeigt. Die Wuthparoxysmen waren äusserst heftig und äufserten sich auch hier auf die angegebene Art. Auf mein Anrathen ward diefs Thier vorsichtig in Strikke gelegt und stark zur Ader gelassen. Nach dieser Operation schien es ganz beruhigt, denn unmittelbar darauf konnte man sich ihm nahen, es streicheln u. s. w. Auch frafs es jezt begierig und soff beynahe einen Eymer Wasser aus. Diese Intermission dauerte volle 24 Stunden, dann aber trat abermals ein heftiger Paroxysmus ein, der beinahe 2 Stunden dauerte und damit endigte, dafs das Thier ermattet niederfiel und unter Zuckungen krepirte. — Geifer war bei beiden Pferden nicht zu bemerken.

Ehe noch das zweite Pferd krepirte, erkrankten auf diesem Hof 2 Kühe fast gleichzeitig. Sie frafsen und soffen nicht, brüllten von Zeit zu Zeit, scharrten mit den Vorderfüfsen in die Erde, schienen bei Annäherung von Menschen und Thieren stos-

sen zu wollen, stiefsen jedoch nicht wirklich, liefsen sich vielmehr geduldig anfassen und krepirten nach 24 und 36 Stunden. Sie waren an sich sehr mager und schienen durch die Krankheit noch mehr entkräftet, daher es denn auch wohl kam, dafs sie die Versuche zu stofsen nicht ausführten. Das Geifern, was man bei so vielen Krankheiten der Rinder sieht, zeigte sich auch hier; es war aber nur der gewöhnliche zähe Schleim, der sich in lange Fäden zieht, durchaus aber kein schäumender Geifer. Beide Kühe, so wie die Pferde, wurden aufgehauen, es zeigte sich aber nirgends, auch nicht im Schlunde, ein abweichender Zustand; nur hin und wieder waren am Darmkanal leichte Spuren einer oberflächlichen Entzündung.

In der nämlichen Zeit fand man auf demselben Hof eines Morgens ein Schwein unter mehreren mit denen es in einem Stall war, unerwartet todt. Man hatte zuvor keine Spur von Krankheit an diesem Schweine bemerkt, obwohl man zur Zeit auf alles Vieh in diesem Hof sehr aufmerksam war. Es krepirten also auf diesem Gehöft binnen 4 Tagen 5 Stück Nutzvieh ohne dafs man vor- oder nachher an den übrigen Thieren die geringste Spur von Krankheit wahrnahm; es blieb daher dieser unglückliche Vorfall unerklärlich, späterhin aber erfuhr man einen Umstand, der das Entstehen desselben aufklärte. Etwa 8 Wochen zuvor nämlich ehe jene Thiere erkrankten, hatten sich an einem der Hofhunde Spuren der Tollwuth gezeigt, d

her man ihn sogleich tödtete. Von dieser Zeit ab verschwanden nach und nach alle Kaninchen, mehr denn 30 Stück, die sich in den verschiedenen Ställen, besonders im Pferdestall, aufhielten. Man fand zwar keins der vermifsten Kaninchen todt, es läfst sich aber wohl annehmen, dafs sie in ihren unterirrdischen Wohnungen gestorben sind, und zuvor die Krankheit auf die übrigen Thiere übertragen haben. Auffallend bleibt es indessen, dafs keiner der übrigen, auf diesem Hof befindlichen Hunde, deren mehrere sind, erkrankte, da sich doch voraussetzen läfst, dafs sie mit dem anscheinend tollen Hunde zunächst in Berührung kamen.

Am 13. und 14. April desselben Jahres wurden auf dem, dicht an der Stadt gelegenen, adlichen Guthe Rudolshöfen zwei Mädchen von einem tollen Hunde gebissen. Die näheren Umstände waren folgende: Im Winter, etwa 8 Wochen zuvor, ehe das Unglück geschahe, kam ein fremder Hund mit allen Zeichen der Tollwuth auf diesen Hof. Alle Hunde flohen vor ihm, nur ein grofser Hofhund, von allen der beifsigste, lief auf ihn zu und bifs sich mit ihm herum, so dafs beide bluteten. Der Hofmann des Guts bewaffnete sich mit einer Heugabel, um den fremden Hund zu tödten, sein eigner, ein lang behaarter Spitz, begleitete ihn. Es gelang dem Hofmann aber nicht, den fremden Hund beizukommen, daher hetzte er seinen Spitz auf ihn; dieser holte ihn ein und bifs sich mit ihm eine Zeitlang herum, dann entflohe der fremde,

fremde, anscheinend tolle Hund. Den blutig gebissenen Hofhund tödtete man, den Spitz aber liefs man leben in der Meinung, das lange Haar habe ihn gegen das Wuthgift geschützt, was man daraus abnahm, dafs er nicht geblutet habe. Dieser Spitzhund nun blieb bis zum 13. April anscheinend völlig gesund. An diesem Tage aber bifs er gegen Abend ein Mädchen in den Fufs, indem sie eben mit dem Hofmann sprach. Man argwöhnte indessen hieraus noch nichts böses, weil das Mädchen, während des Gesprächs, den Hofmann angefafst hatte und dieser Hund seinen Herrn gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen pflegte. Am andern Morgen aber bifs dieser nämliche Hund, ohne alle Veranlassung, ein anderes Mädchen, und bald darauf suchte er einen dritten, ja endlich sogar seinen Herrn und alles Lebendige was ihm aufstiefs zu beifsen.

Es unterlag nun keinem Zweifel, dafs der Hund wirklich toll sey, daher man ihn sogleich tödtete, die beiden, von ihm gebissenen, Mädchen aber ungesäumt zu mir schickte, so dafs die eine 3, die andere 14 Stunden, nachdem sie beschädigt war, zur ärztlichen Behandlung kam. Jedes dieser Mädchen hatte zwei beträchtliche Wunden in dem Plattfufs und an den Zehen. Die Eindrücke der Zähne konnte man noch deutlich unterscheiden.

Beiden Mädchen wurde zur Ader gelassen. Ich öffnete nämlich beide Hautvenen (*vena saphena externa et interna*) an dem beschädigten Fufs und liefs sie so lange

bluten, bis eine Ohnmacht eintrat. Sodann wurden die gebissenen Stellen auf die oben angegebene Art behandelt.

Beide Mädchen waren übrigens bis dahin vollkommen gesund und sehr robust; fühlten sich aber während der ärztlichen Behandlung sehr angegriffen, verloren ihre blühende Gesichtsfarbe u. s. w., auch hatten sie in dieser Zeit ihre Regeln nicht. Nach aufgehobener Kur aber erhielten sie ihre vorige, kräftige Gesundheit bald wieder und erfreuen sich derselben noch bis auf den heutigen Tag. Eins dieser Mädchen heirathete bald hernach, und gebar ein starkes, gesundes, noch lebendes Kind.

Den darauf folgenden Tag, nämlich am 15. April, wurde ein Fleischergesell, der an der Wasserscheu litt, in das hiesige städtische Krankenhaus, wo er nach 24 Stunden starb, aufgenommen. Die Krankheitsgeschichte folgt unten.

Um dieselbe Zeit liefs ein hiesiger katholischer Geistliche seinen Stubenhund, der fast nie mit fremden Hunden zusammentraf, einsperren, weil er Spuren der Tollwuth an ihn zu bemerken glaubte und hernach, als die Krankheit ganz deutlich ausbrach, tödten. Auch ward in demselben Monat, auf dem ½ Meile von hier entlegenem adlichen Guthe Rossen, ein fremder Hund, der alle Zeichen der Tollwuth an sich trug, getödtet.

Am 22. May jenes Jahres wurde der Rinderhirt im Dorfe Plaswich, was 2 Meilen von hier entfernt ist, von seinem ei-

genen Hunde, weiblichen Geschlechts gebissen. Diese Hündin war mehrere Tage zuvor scheu und traurig, fraſs wenig und soff gar nicht; auch war ihre Stimme auffallend verändert. Erst als sie gereizt ward, biſs sie. Der Hirte bemerkte nämlich, daſs seiner Hündin, gleichzeitig mit dem Anfange ihres Erkrankens, Haare ausfielen; er wollte nun an jenem Tage einige lose Bündel Haare vollends ausziehen, und wurde bei dieser Gelegenheit gebissen. Hierdurch in dem Verdacht bestärkt, daſs das Thier wirklich toll sey, tödtete er es und sperrte einen andern Hund, der ihm auch zugehörte, sogleich ein, weil er voraussetzte, daſs auch dieser toll werden müſste, wenn es jener gewesen sey, indem er das Brot, was jener während seiner Krankheit gewöhnlich nur kauete und dann wieder ausspie, gefressen hatte. Schon nach einigen Tagen manifestirten sich die unzweideutigsten Zeichen der Tollwuth auch an dem lezten Hunde, daher ihn der Hirt tödtete und zu mir zur ärztlichen Behandlung kam. Obgleich ich diesen Mann erst am 9ten Tage nachdem er gebissen war, sahe, so konnte ich doch noch deutlich an der, am Vorderarm befindlichen, Wunde sehen, daſs sie durch einen Biſs verursacht seyn müsse. Auch dieser Mann wurde von mir in der angegebenen Art ärztlich behandelt (ohne Aderlaſs) und ist bis auf den heutigen Tag gesund geblieben.

Am 18. Juni desselben Jahres wurde der Arbeitsmann Wobbe aus dem nämlichen Kirchspiel von einem anscheinend völ-

lig tollen Hunde gebissen, und zwar auf dem Felde beim Pflügen. Der Hund lief, als er den Schaden angerichtet hatte, in das nächste Dorf, wo man ihn sogleich für toll erkannte, ihn daher erschlug und verscharrte. Bald darauf krepirten im Dorfe Plaswich an der Tollwuth zwei Ochsen, die allen Umständen nach vom lezt erwähnten Hunde gebissen waren; es läſst sich nicht bezweifeln, daſs er wirklich toll war. Der Arbeitsmann Wobbe, der am dritten Tage, nachdem er gebissen war, zu mir kam, hatte im rechten Oberschenkel eine beträchtliche Wunde mit Verlust von Fleischsubstanz. Er wurde in der nämlichen Art wie die vorigen behandelt und ist bis auf diesen Tag gesund geblieben. In diesem Fall wurde die Kur wieder mit einem starken Aderlaſs am rechten Fuſs angefangen. Hierauf vernahm man bis zum Spätherbst des Jahres von dergleichen traurigen Ereignissen nichts weiter, dann aber hörte man wieder von mehreren Orten her von Unglücksfällen der Art. Offiziell wurden mir jedoch nur zwei Fälle angezeigt.

Unter den 14. November meldete mir nämlich ein auswärtiger Wundarzt, daſs er einem Menschen, der im Dorfe Basien von einem tollen Hunde gebissen war, ärztlich behandle und zwar nach der oben angegebenen, ihm bekannten, Methode. Die sehr beträchtliche Wunde war im rechten Oberschenkel und hatte sehr geblutet. Auch dieser Mensch ist gesund geblieben.

Am 17. November desselben Jahres starb in dem, 6 Meilen von hier entfernten Dorfe

Lignitten (was damals noch nicht zu meinem Physikats-Kreise gehörte) der Bauer Scharfenberg an der Wasserscheu am dritten Tage der Krankheit. Er war einige Wochen zuvor von seinem eigenen Hofhund, der indessen nur zweifelhafte Spuren der Tollwuth zeigte und bald krepirte, in die rechte Hand gebissen, glaubte aber nicht, dafs er deshalb in Gefahr sey und verlangte darum auch vor dem Ausbruch der Wasserscheu keine ärztliche Hülfe. In der nämlichen Zeit krepirten in diesem Dorfe mehrere Schweine an der Tollwuth. — Der Wundarzt *Münzer*, mit dem ich einige Tage nach dem Tode des etc. Scharfenberg in Lignitten zusammentraf, hatte den Verstorbenen in seiner lezten Krankheit behandelt und erzählte mir, bei dieser Gelegenheit, den traurigen Vorfall.

Am 19ten desselben Monats bifs ein fremder, anscheinend toller Hund zwei Schweine des Unterförsters im hiesigen städtischen Walde. Die Schweine bekamen schon am zweiten Tage eine heftige Bräune, schrieen mit heiserer Stimme, drehten sich oft im Kreise umher und krepirten am dritten Tage. Am nämlichen Tage wurde einem Ochsen auf der Weide des Dorfes Narz, was nicht weit von unserm Stadtwalde entfernt ist, von einem fremden Hunde, der Schwanz abgebissen. Höchstwahrscheinlich war es also der nämliche Hund, der die Schweine gebissen hatte. Der Ochse ward nach drei Wochen traurig, frafs und soff nicht, brüllte häufig und krepirte am dritten Tage.

Am 20. November des nämlichen Jahres glaubte der Schulze Sutermann in Kurau an seinem Hofhund Spuren der Tollwuth zu bemerken und wollte ihn deshalb einsperren. Der Hund aber lief davon, wurde jedoch schon im nächsten Dorfe, wohin er lief, erschossen, weil man ihn für toll hielt. Jezt erst erfuhr man, dafs dieser Hund schon zwei Tage zuvor ein fremdes Kind, was mit ihm zu spielen pflegte, in die linke Wange gebissen hatte. Dieses Kind wurde dem nächsten Wundarzt (weil Kurau drei Meilen von hier entfernt ist) zur Behandlung überwiesen. Die oben angegebene Methode wurde auch hier in Anwendung gebracht und das Kind blieb gesund.

Ein Schwein, was gleichfalls von diesem Hunde gebissen war, erkrankte am 10ten Tage und krepirte am 11ten ohne jedoch auffallende Spuren von Tollwuth geäufsert zu haben.

Dies war der lezte Unglücksfall der Art im Jahre 1815.

In den darauf folgenden Jahren hörte man ungleich weniger von solchen Beschädigungen, doch brach unter den Thieren, besonders unter dem Rindvieh, die Tollwuth mehrmals aus, fast immer ward sie durch die Hunde der Hirten selbst, die toll gewesen waren, veranlafst. Es sind indessen nach der Zeit auch wieder mehrere Menschen von tollen Hunden gebissen, und nach der angegebenen Methode ärztlich behandelt; bei keinem ist die Wasserscheu ausgebrochen.

Ich selbst hatte nur zwei Fälle der Art zu behandeln.

Am 24. August 1817 nämlich wurde der 70jährige Schweinhirt Hallmann aus Zagern von seinem eignen Hunde gebissen. Das Thier hatte schon einige Tage zuvor ein fremdes Betragen angenommen, war scheu u. s. w., deshalb wollte man ihn einsperren und bei dieser Gelegenheit biſs er den alten Mann in die rechte Hand. Die Wunde war sehr beträchtlich und hatte stark geblutet. Ein Aderlaſs wurde hier nicht angestellt, die örtliche Behandlung aber vollständig unternommen. Diese Kur war für den schwachen Greis allerdings sehr angreifend, er unterzog sich derselben aber dennoch sehr willig, weil er nur auf diese Art dem Ausbruch der Wasserschen zu entgehen glaubte, denn es krepirten aus der Heerde nach und nach innerhalb 6 Wochen 10 Schweine, die von diesem Hund gebissen waren. Auch muſste der zweite, dem Hirten zugehörige Hund erschlagen werden, weil sich alle Spuren der Tollwuth an ihm zeigten. Bei den Schweinen beobachtete man folgende Erscheinungen: sie sonderten sich von der Heerde ab, schrien mit heiserer Stimme, dreheten sich in einem Kreise umher oder taumelten von einer Seite zur andern, kaueten fast beständig und krepirten gewöhnlich schon nach einigen Stunden, nur eins erst nach 20 Stunden. Eine Neigung zum Beiſsen zeigte sich bei keinem dieser Schweine, so wie dieſs überhaupt nicht bei den Schweinen, wenn sie in Folge des Tollen-

hundsbisses erkranken, der Fall zu seyn scheint.

Am 1. Februar 1819 wurden in Plaswich zwei Kinder, nämlich Anton Protmann 13 Jahre und Elisabeth Kosack 12 Jahre alt, von einer tollen Katze gebissen. Die Katze war unbezweifelt toll gewesen, denn sie hatte schon mehrere Tage zuvor nichts gefressen, sich versteckt und sehr wild ausgesehen, als plötzlich die Wuth aufs schrecklichste ausbrach. Sie lief nämlich plötzlich in die Stube, wo sie sich schon seit mehreren Tagen nicht hatte blicken lassen, sprang dort unter beständigen Sprudeln überall umher, stiefs mit dem Kopf gegen das Fenster u. s. w. und lief endlich ins Freie. Hier ward sie das Mädchen, was eben Wasser holen wollte, gewahr, lief wild auf sie zu und bifs sich in deren rechten Fufs fest. Jener Knabe, der in der Nähe war, kam dem Mädchen zu Hülfe; die Katze liefs nun zwar von dem Mädchen ab, bifs aber nun den Knaben in die rechte Hand, und als darauf das Mädchen den Knaben wieder Beistand leistete, diese in die linke Hand. Auf diese Art wurden beide Kinder sehr beschädigt, denn die Bifswunden sowohl an den Händen als am Fufs waren sehr tief. Die ärztliche Behandlung begann schon am andern Tag, aber ohne Aderlafs, weil beide Kinder eine aufserordentliche Furcht davor äufserten. Der Knabe schien nur Anfangs der Kur angegriffen, das Mädchen aber war es während ihrer ganzen Dauer fast und oft bettlägerig. Bis jezt sind beide wohl.

Von den jezt zu erzählenden drei Fällen von wirklich ausgebrochener Wasserscheu, habe ich nur die beiden ersten selbst beobachtet, den lezten Fall aber aus den mir von meinem Vorgänger übergebenen Papieren, die Physikats-Geschäfte betreffend entnommen. So unvollständig dieser lezte Fall auch dort aufgezeichnet ist, so hat er dennoch, nach meinem Dafürhalten, so viel Interesse, dafs er sich zur öffentlichen Mittheilung eignet.

Am 7. October 1814 zeigte mir der Magistrat zu Frauenburg durch einen Expressen an, dafs bei einem dasigen Ackerknecht die Wasserscheu ausgebrochen sey und ersuchte mich, den Unglücklichen ärztlich zu behandeln. Ich verfügte mich ungesäumt nach Frauenburg und erfuhr dort, dafs sich der Patient im Krankenhause befinde, wo man ihm eine eigne Stube eingeräumt und gefesselt hatte, weil er zu verschiedenen Malen Versuche machte, die ihn zur Aufsicht beigegebenen Personen zu beschädigen.

Bei meinem Eintritt in das Krankenzimmer fand ich den Unglücklichen in einer leeren Bettstelle auf dem Bauche liegend, das Gesicht mit beiden Händen bedeckt. Erst als ich ihm zusprach, wandte er sich zu mir und sahe mich mit wildem Blick starr an. Sein Gesicht war sehr roth, die Bindehaut der Augen leicht entzündet, die Pupille erweitert, der Mund voll Speichel, den er von Zeit zu Zeit auswarf. Das Sprechen wurde ihm sehr sauer, geschahe nur in Absätzen und hastig, doch

sagte er, auf mein Befragen: er heifse Peter, sey aus Königsberg gebürtig und 40 Jahr alt. Auf die Frage: was ihm fehle, antwortete er, er leide an Kolik, man wolle ihn aber vergiften, deshalb habe man ihm Grütze gegeben, worin Gift enthalten sey. Ich suchte ihn zu widerlegen und zu bereden, Arzneien zu nehmen; er verwarf diefs aber, weil ich ihn vergiften wolle. Es wurde ein Glas Wasser gebracht, bei dessen Anblick sich sein Gesicht verzerrte. Ich nöthigte ihn davon zu trinken, er verwarf diefs aber, weil ich ihn vergiften wolle. Ich trank nun selbst aus dem Glase, was ihm dazu bewog, ebenfalls daraus zu trinken. Zitternd nahm er das Glas in die Hand, setzte es dreimal vergeblich an den Mund, drückte endlich die Augen fest zu und trank dann wohl gegen 4 Unzen, jedoch mit der gröfsten Anstrengung. In den Mundhöhle fand, so weit es sich untersuchen liefs, kein abweichender Zustand statt. Der Puls war voll und machte in einer Minute 90 Schläge. Ich verordnete einen Aderlafs, wogegen sich aber der Kranke mit wildem Blick und heftigen Umsichschlagen sträubte und mir den Vorwurf machte, dafs ich ihn umbringen wolle. Keiner der Anwesenden wollte bei dieser Operation die nöthige Hülfe leisten aus Furcht beschädigt zu werden, und so mufste sie leider unversucht bleiben. Ich versuchte nun, ihm ein Pulver, was aus 10 Gran Belladonna bestand (in welcher Gabe es bei einer ausgebrochenen Wasserscheu von gutem Erfolg war, S. das 1. St. im 11. Bande dieses Journals) einzuflöfsen; aber

es gelang diefs nicht, denn sobald er den Löffel ansichtig ward, brachen Convulsionen aus. Er schlug mir den Löffel aus der Hand.

Von jezt ab wurde der Patient viel unruhiger, besonders schien ihn meine Anwesenheit zu ängstigen, denn er sah mich oft mit wildem Blick an, wandte dann das Gesicht ab und suchte sich so weit als möglich von mir zu entfernen. Ich verliefs daher das Zimmer auf einige Zeit, theils um den Kranken zu beruhigen, theils um die Veranlassung und den bisherigen Verlauf seiner Krankheit näher zu erfahren. Ueber die lezten Punkte erhielt ich folgende Auskunft: Etwa 10 Wochen zuvor war der Unglückliche als verabschiedeter Soldat aus Frankreich in Frauenburg angekommen. Er blieb hier, weil er Gelegenheit fand, durch Handarbeit seinen Unterhalt zu erwerben. Im rechten Oberschenkel hatte er bei der Belagerung einer französischen Festung einen Schufs bekommen, der ihn lahm und zum fernern Kriegsdienst unbrauchbar machte.

Gelegentlich hatte er in Gegenwart mehrerer Personen, die diefs bezeugten, erzählt, dafs er auf seiner Rückreise von Frankreich, als er einsam in einem Walde umherirrte, von einem fremden Hunde angefallen und gebissen sey und zwar im linken Fufs zwischen der Wade und dem Knöchel. Die Wunde war, nach seiner Angabe, unbeträchtlich, hinderte ihn nicht an der Fortsetzung seiner Reise und heilte bald von selbst. Nie äufserte er Besorg-

nifs; dafs dieser Bifs von üblen Folgen seyn könnte, weil, nach seiner Meinung, der Hund nicht toll war.

Etwa 8 Tage vor dem Ausbruch seiner jetzigen Krankheit klagte Patient über Schmerzen im linken Fufs, was er für Rheumatismus hielt. Nach drei Tagen hörte der Schmerz im Fufs von selbst auf, dagegen klagte die Kranke jezt über Kolik, unter welchen Namen der gemeine Mann hiesiger Gegend alle Passionen des Unterleibes und zum Theil auch der Brust begreift. Er afs in dieser Zeit sehr wenig und bekam beim Anblick flüssiger Speisen und Getränke Anwandlungen von Krämpfen, die sich besonders durch stieres Hinblicken auf die Flüssigkeit und leichte Verzerrungen der Gesichtsmuskeln äufserten; doch konnte er noch, wiewohl mit Anstrengung, flüssige Dinge hinunterschlucken. Ein Mädchen, die sehr vertrauten Umgang mit ihm hatte, ward herbeigerufen, und erzählte: Sie habe in den lezten zwei Nächten, die er mehrentheils sitzend auf einer Bank, den Kopf auf ihre Schultern gelegt, zubrachte, bei ihm gewacht. Er verlangte in der Nacht mehrmals zu trinken, sahe er aber das Fluidum so verzerrte sich das Gesicht und er mufste den Blick davon abwenden. Daher blieben die Versuche zu trinken fruchtlos, bis er auf den Einfall kam, sich das Getränk von hinten reichen zu lassen. Das Mädchen brachte ihm nämlich das Getränk von hinten zu an den Mund, er drückte die Augen zu und verschluckte es, jedoch jedesmahl mit grofser

Anstrengung. Noch erwähnte das Mädchen einer sonderbaren Erscheinung. Sie versuchte nämlich mehrmals ihren Geliebten, während seiner lezten Krankheit, auf den Mund zu küssen, er vertrug diefs aber nicht, sondern bekam jedesmal darnach Zuckungen; auf die Wangen aber liefs er sich gern küssen und erwiederte die Liebkosungen in der nämlichen Art. — Gegen Luftzug war der Kranke sehr empfindlich, denn so oft sich das Mädchen beim starken Ausathmen z. B. beim Gähnen seinem Gesicht nahte, verzerrte es sich, eben so, wenn die Thür rasch aufgemacht und überhaupt wenn in seiner nächsten Respirations-Atmosphäre eine rasche Bewegung gemacht wurde. Alle diese Phänomene bezog der Kranke auf die vermeinte Kolik.

In der Nacht vom 6ten zum 7ten nahm die Unruhe merklich zu, daher liefs man den Stadt-Chirurgus rufen und zwar mit dem Beifügen, dafs er Tropfen mitbringen möchte, weil der Kranke an Kolik leide. Jener erschien Morgens 3 Uhr und brachte die verlangte Tropfen. Auf die gewöhnliche Weise aber konnte ihm diese nicht beigebracht werden, denn der Patient bekam beim Anblick derselben Convulsionen.

Das anwesende Mädchen erzählte den benuzten Vortheil, wodurch es ihr gelungen war den Kranken Flüssigkeiten beizubringen. Um nun gleichfalls auf diese Art zum Zweck zu kommen, legte sich der Patient nieder, das Mädchen aber beugte sich mit ihrem Leib über seine Brust und der Chirurg reichte ihm nun von hinten

die Medizin, die er auch, wiewohl mit grofser Anstrengung, niederschluckte. Bei dieser Gelegenheit bifs er das Mädchen, und zwar oberhalb des Sternalendes der Clavicula. Die Anwesenden hatten diefs nicht einmal beachtet, der Kranke selbst aber machte dem Mädchen Vorwürfe, dafs sie ihm so nahe gekommen sey, da sie doch wisse, dafs er, beim Anblick von Flüssigkeiten, seiner nicht mächtig sey. Bei näherer Besichtigung fand sich indessen an der benannten Stelle die Epidermis kaum verletzt. Es wurde sogleich ein Vesicatorium aufgelegt und die Stelle noch längere Zeit in Eiterung erhalten. (Das Mädchen heirathete bald nachher, hat seitdem schon drei Kinder geboren, und ist bis jezt ganz gesund). Als der Kranke die Tropfen, welche aus Opium und *Spir. sulphurico-aether.* bestanden, genommen hatte, rühmte er sein Wohlbefinden. Diese anscheinende Besserung dauerte jedoch nicht lange, denn schon nach einer Stunde stellten sich heftige Convulsionen ein, wobei der Kranke mit so fürchterlichen Gebehrden um sich schlug, dafs alle Anwesende darüber in Schrecken geriethen.

Der Chirurgus ward hierdurch veranlafst, den ganzen Vorfall dem Magistrat anzuzeigen, der den Patienten sofort ins Krankenhaus bringen liefs, wo ich ihn in der beschriebenen Lage fand.

In der Voraussetzung, dafs das erwähnte Mädchen mehr als jede andere Person über die Kranken vermögen würde, nahm

ich sie mit zu ihm. Bei ihrem Eintritt in das Krankenzimmer erkannte er sie sogleich und seine Miene verrieth, dafs er sich ihrer Ankunft freuete. Sie setzte sich vertraulich zu ihm und suchte ihn zur Folgsamkeit zu bereden; er aber machte ihr dagegen Vorwürfe, dafs auch sie an der gegen ihn intendirten Vergiftung Theil nehme. Da er jezt beruhigter als früher schien, so wurde ihm abermals ein Aderlafs vorgeschlagen, was ihn aber wiederum sehr aufbrachte. Nachdem ihn das Mädchen wieder besänftigt hatte, gab er wenigstens zu, dafs wir den linken Fufs untersuchen durften. Wir fanden oberhalb des äufsern Knöchels zwei kleine mifsfarbene Stellen, als unzweideutige Spuren des Bisses. Röthe oder Geschwulst war nicht zu bemerken, auch fühlte der Kranke beim Druck keine Schmerzen. Alle Fragen liefs er unbeantwortet, doch erwiederte er auf das Anerbieten, ihm Essen zu reichen, dafs man ihn vergiften wolle, doch nannte er eine Frau von der er Speisen und namentlich Grütze annehmen würde. Die benannte Person war sogleich bereit seinem Wunsch zu entsprechen und brachte bald Grütze, nun aber schien er sein Versprechen, davon zu essen, zu bereuen, und sträubte sich. Seine Vertraute drang jedoch in ihm, den Versuch zu machen, afs selbst aus der Schüssel und bewog ihn so auch den Versuch zu machen; er afs auch wirklich unter der heftigsten Anstrengung drei Löffel voll Grütze. Während er sprach, war ihm der Mund beständig voll Speichel, den er un-

unterbrochen auswarf, dabei transpirirte er stark, auch war ihm einmal unwillkührlich Urin abgegangen.

Je näher die Nacht kam, um so ruhiger schien er zu werden, um so mehr Zusammenhang zeigte sich in seinen Reden. Er beschwerte sich sehr über die harte Behandlung, die er aushalten müsse, besonders darüber, daſs ihm die Füſse gebunden waren. Ich war wirklich gewilligt ihn ganz frei zu lassen, der Chirurgus aber erinnerte, daſs er diesen Morgen vor dem Ausbruch des ersten heftigen Paroxysmen sehr ruhig gewesen sey, und die Wächter droheten das Zimmer zu verlassen, wenn ich den Kranken entfesseln lieſse.

Um 9 Uhr Abends verlieſs ich den Kranken; das Mädchen aber blieb mit zwei Wächtern bei ihm. Sobald ich mich entfernt hatte, verlangte er von selbst von dem noch vorräthigen Pulver (10 Gran Belladonna) was er von mir nicht nehmen wollte und soll es auch wirklich verschluckt haben. Eine Veränderung seines Zustandes bemerkte man unmittelbar darauf gar nicht.

Am andern Tage eilte ich, den Patienten wieder zu sehen und erstaunte nicht wenig, als ich hörte, er habe in der Nacht plötzlich einen so heftigen Anfall von Wuth bekommen, daſs er das Bettgestell, das nahe Fenster und alles was er erreichen konnte, zerschlug. Sein Blick war heute viel wilder, die Pupille noch mehr erweitert, die Conjunctiva stärker entzündet; er beantwortete

wortete keine Frage mehr. Man hatte ihn nun auch an den Händen gefesselt, wogegen er sich sträubte und zu beifsen versuchte. Er lag mehrentheils auf dem Rükken, eine schäumende Flüssigkeit flofs aus beiden Mundwinkeln.

Nahete man sich ihm, so versuchte er zu schlagen; doch gelang es mir, den Puls, der klein und frequent war, zu untersuchen. Die Haut war feucht, die Respiration gewöhnlich, *excretio urinae* war erfolgt, auch hatten von Zeit zu Zeit *erectiones penis* statt. Ob Pollutionen erfolgt waren, konnte ich nicht näher untersuchen. Medizin oder irgend eine Flüssigkeit ihm beizubringen, war ganz unmöglich; er bekam heute schon beim Anblick eines Spiegels Convulsionen, was er gestern doch sehr gut ertrug. Am dritten Tage konnte ich den Kranken nicht besuchen; sein Zustand soll sich im Ganzen nicht verändert haben, er sprach jezt gar nicht mehr. Convulsionen bekam er nicht, wenn das Zimmer finster und alles still war; fiel ihm aber plötzlich Licht in die Augen oder machte man ein Geräusch, so repetirten die Paroxysmen augenblicklich. Am 10ten ganz früh war es dem Chirurgus gelungen, ihm ein Pulver von 12 Gran Belladonna beizubringen. Sobald er diefs verschluckt hatte, brach ein Wuth-Paroxysmus aus und zwar in einem Grade, wie man ihn bisher noch nicht gesehen hatte.

Allgemeine klonische Krämpfe überfielen ihn, das Gesicht wurde braun, er bifs in seine Fesseln. Dieser lezte Anfall dauer-

te etwa 10 Minuten. Bald darauf sahe ich den Kranken; die Pupille schien gelähmt, der Puls war nicht mehr zu fühlen, die Brust hob sich nur noch wenig, der ganze Körper war mit einem klebrigen Schweiſs überzogen. Gegen Mittag starb dieser Unglückliche. Noch am Abend war die Leiche nicht ganz erkaltet. Uebrigens entdeckte man bei der äuſsern Besichtigung des Leichnams am ganzen Körper nichts Abweichendes.

Am 15. April 1815 früh Morgens kam eine Frau zu mir, um mich zu einem Kranken zu rufen, bei dem sie in der Nacht gewacht hatte. Sie erzählte vorläufig, daſs der Patient auſserordentlich unruhig gewesen sey, über heftigen Durst geklagt habe, und doch nicht trinken könne, ja daſs ihm schon der bloſse Anblick des Wassers höchst zuwider sey. Diese Anzeige veranlaſste mich, aufs schleunigste die Aufnahme des Kranken ins städtische Krankenhaus zu bewirken. Um 10 Uhr Vormittags wurde er dorthin gebracht und zwar zu Wagen, denn sobald er ins Freie kam und zu gehen versuchte, bekam er Zuckungen. Unterwegs muſste er eine bedeutende Brücke passiren; beim Anblick der Wasserfläche bekam er heftige Convulsionen, die sich bei jedem unwillkührlich erneuerten Anblick derselben wiederholten. Man verband ihm die Augen; und nun fuhr er ohne alle Beschwerden hinüber. Der Wagen muſste sehr langsam fahren, denn das rasche Durchschneiden der Luft konnte der Kranke ohne groſse Beschwerden nicht ertragen. Sein stie-

ter Blick war Jedermann auffallend. Wenn die Stubenthür geöffnet wurde oder auch wenn sich ihm Jemand schnell näherte, fing er an, heftig zu zittern und das Gesicht verzerrte sich; daher bat er, still zu stehen und überhaupt keinen Luftzug zu veranlassen. Jede an ihm gerichtete Frage beantwortete er gehörig, jedoch in Absätzen, weil ihm das Athmen beschwerlich fiel. Er klagte über Trockenheit des Halses, über unausstehlichen Durst und periodisches Zusammenschnüren der Kehle. Wie der Vorige, nannte er seine Krankheit Kolik. Die Zunge und Mundhöhle waren auffallend roth, erstere an ihrer Wurzel trocken, Speichel warf der Kranke gar nicht aus. Das Gesicht war mehr blafs als roth, die Conjunctiva des Auges leicht entzündet, die Pupille erweitert und wenig beweglich, die Haut mit einem klebrigen Schweifs belegt, eher kalt als warm, der Pulsschlag klein, beschleunigt und ungleich. Die Veranlassung seines jetzigen Leidens konnte der Kranke nicht angeben, doch sagte er aus, dafs er etwa vor einem Jahr, wo er sich in Italien aufhielt, von ähnlichen Zufällen befallen sey, die aber damals nur drei Stunden anhielten. Er habe sich nämlich zu jener Zeit beim Durchwaten eines Flusses heftig erkältet, worauf ihn die Füfse anschwollen. Nach 14 Tagen fiel die Geschwulst der Füfse und plötzlich stellten sich die jetzigen Erscheinungen ein. Damals habe er jedoch noch ohne sonderliche Anstrengung ein *Emetico-purgans* hinunterschlucken können, nach dessen heftiger Wirkung er binnen drei Stunden wie-

der hergestellt war. Der Arzt hatte ihm versichert, wenn er nochmals dergleichen Zufälle bekäme, müsse er unfehlbar sterben. Ich reichte ihm einen Spiegel; als er hinein sahe, bekam er Zuckungen, doch konnte er den Spiegel dabei in der Hand halten. Als er aber den Versuch machte, auf diese Art seine Zunge zu besehen, fiel ihm der Spiegel aus der Hand, er bekam Convulsionen, wobei sich die Augen verdrehten und er um sich stieſs. Dieser Versuch wurde mehrmals mit dem nämlichen Erfolg wiederhohlt. Es wurden ihm ein Stück blankes Geld vorgehalten, was er ohne alle Beschwerden betrachten konnte, als man ihm aber ein Glas Wasser reichte, bekam er Zuckungen. Auf vieles Zureden nahm er jedoch das Glas in die Hand und versuchte es zum Munde zu führen. Ehe es aber die Lippen berührte, brachen die Convulsionen in einem so hohen Grade aus, daſs es einen schreckhaften Anblick gewährte; das Gesicht verzerrte sich gräſslich, die Augen funkelten, Hände und Füſse waren in der heftigsten Bewegung, die Brust hob sich, der Unterleib zog sich zusammen als wollte Erbrechen erfolgen u. s. w. Dieser Paroxysmus dauerte etwa 5 Minuten und hatte den Patienten sehr erschöpft; die Besinnung schien er während desselben nicht verlohren zu haben. Im innern Winkel des rechten Auges sahe man jezt eine Ecchymosis, die wahrscheinlich nur in Folge der heftigen Bewegung entstanden war. Zu einem abermaligen Versuch zu trinken war er nun nicht mehr zu bewegen, dagegen aber aſs er drei Bissen trocknes Brod

ohne sonderliche Anstrengung und nur weil ihm der Hals sehr trocken, auch nicht der Hunger, sondern der Durst ihn quälten, wollte er nichts mehr essen. Mit jeder Stunde nahm der Durst zu. Es wurde mehrmals noch versucht, ihm Flüssigkeit einzuflöfsen, sobald aber die Lippen davon berührt wurden, traten die Verzuckungen ein. Er vertrug übrigens ohne Beschwerden den Anblick jeder *gefärbten Flüssigkeit*, z. B. der Pflaumenbrühe, des Haferschleims, ja selbst des mit Zitronensaft und Wein dunkel gefärbten Wassers; nur wenn er klares Wasser sahe, brachen die Krämpfe aus.

Zwei gekochte Pflaumen, die man ihm über den Kopf in den Mund brachte, verschluckte er, jedoch mit grofser Anstrengung und fast mit Gefahr der Erstickung. Eine Zitronenscheibe mit Zucker bestreut auf die nämliche Art in den Mund gebracht, spie er weit von sich. Der Leidende suchte sich nun dadurch den Durst einigermassen zu löschen, dafs er von Zeit zu Zeit zwei Finger ins Wasser tauchte und sie dann in den Mund steckte; aber auch diese geringe Erquickung durfte er nicht oft wiederholen, weil sonst die Krämpfe ausbrachen. Medikamente dem Kranken durch den Mund beizubringen, war sonach unmöglich, auch wollte er durchaus kein inneres Mittel versuchen, so oft er auch dazu aufgefordert wurde, denn er war fest von seinem nahen Tode, den er gar nicht zu entgehen vermeinte, überzeugt, und provocirte dabei stets auf den Ausspruch des Italienischen Arztes.

Bevor jene Versuche, den quälenden Durst des Kranken zu löschen gemacht wurden, ward ihm am Fuſs zur Ader gelassen. Als er die Füſse ins lauwarme Wasser steckte, brachen die Krämpfe aus, doch vermochte der Kranke den blutenden Fuſs im Wasser zu halten. Es wurde wenigstens ein Pfund Blut, was sehr dunkelroth aussahe, weggelassen, aber ohne die mindeste Erleichterung für den Patienten. Die Blutung hörte auf ohne daſs eine Ohnmacht erfolgte. Eben so unwirksam zeigten sich die wiederholt gesezten Klystiere aus Opium und andern krampfstillenden Ingredienzien. Einreibungen in der Gegend des Kehlkopfs, Senfteige, Blasenpflaster, Umschläge auf den Unterleib u. s. w. alles war ohne den mindesten Nutzen. Der Kranke wurde vielmehr von Stunde zu Stunde unruhiger. Gegen Abend sprach er weniger zusammenhängend und gestikulirte oft heftig beim Reden.

Die Klagen über den Durst verminderten sich und gegen die Nacht warf Patient Speichel aus. Je näher gegen Mitternacht, desto stärker fand sich der Speichel ein, desto mehr nahm aber auch die Unruhe zu, und verlohr sich die Besinnung. Er sprang in der Nacht oft aus dem Bett, lief in der Stube hastig auf und ab, setzte sich dann in gebogener Stellung in einem Winkel, saſs dort einige Minuten ohne zu sprechen und warf sich dann anscheinend beruhigter, auf sein Lager. Dieſs hatte er, nach Aussage seiner Wärterin, auch schon in der vorigen Nacht gethan. Die Gebehr-

den beim Auswurf des Speichels, den er oft tief herauf holte und der zuweilen mit Blutstreifen vermischt war, reizten selbst den Ernsthaftesten mitunter zum Lachen. Am füglichsten waren sie mit dem Sprudeln einer Katze zu vergleichen, Flüssigkeiten hinunter zu schlucken war ihm auch jezt unmöglich.

Gegen Morgen kamen die Convulsionen seltner, der Kranke fühlte sich, nach seiner eigenen Aussage, sehr erschöpft und wünschte zu schlafen, konnte aber nicht. Am Morgen kamen mehrere seiner Bekannte, ihn zu besuchen, er kannte sie alle, sprach auch mit Jeden, aber oft ohne Zusammenhang. Er sprach von der Abnahme seiner Kräfte, wünschte und erwartete einen baldigen Tod. Zwischendurch betete er und recitirte geistliche Lieder mit einer Empfindung, die sonst einem Menschen ohne Erziehung nicht eigen ist; er war in Exstase. Er verlangte den Zuspruch eines Geistlichen, was ihm bewilligt wurde. Als dieser zu ihm kam, zeigte er viele Rühmung, sprach jedoch stets zwischen dessen Reden und machte die Gestus als jener betete. Als der Geistliche sich entfernt hatte, schien er beruhigter und sprach weniger. Noch einmal befielen ihm die Convulsionen sehr heftig, so dafs Gesicht und Hände fast blau wurden und es schien, als sey diefs die lezte Anstrengung der Natur. Indessen erholte er sich nochmals, die Zuckungen repetirten noch einigemal, aber immer schwächer bis er endlich gegen Mittag starb.

Das Gesicht, der Hals, die Hände und, zum Theil die Brust sahen unmittelbar nach dem Tode sehr dunkelroth aus, die Augen waren völlig geschlossen, die Lippen blau. Unwillkührlicher Abgang des Harns oder Stuhl hat nicht statt; er liefs wenig Urin aber immer mit Bewufstseyn, in der Nacht hatte er eine regelmäfsige Stuhlausleerung, Priapismus oder Pollutionen hatte er nicht.

Von den frühern Verhältnissen des Verstorbenen erfuhr ich nach genauer Erkundigung folgendes: Er hiefs Johann Brasch, war aus Tilsit gebürtig und etwa 36 Jahr alt. Als Soldat und Fleischergesell hatte er sich in verschiedenen Ländern aufgehalten. Neun Wochen zuvor kam er hier an und nahm als Fleischergesell in der Stadt Dienste. Er führte sich während seines hiesigen Aufenthalts sehr gut auf, nur bemerkte man an ihm einen aufserordentlichen Hang zum Branntwein. Alles was er verdiente opferte er dieser Neigung; doch hat man ihn nie betrunken gesehen, denn er konnte sehr viel vertragen. Krank war er in der Zeit nicht.

Am 13. April ward er von seinem Herrn aufs Land geschickt, um Schlachtvieh einzuhandeln. Er kehrte Abends unverrichteter Sache zurück und klagte über Uebelbefinden, ohne jedoch anzugeben, was ihm eigentlich fehle; nichtsdestoweniger hielt er eine gute Abendmahlzeit aus Kartoffeln und Rindfleisch bestehend und trank dazu einige Gläser frisches Bier. An dem fehlenden Gelde konnte man merken, dafs er mehr denn für einen Gulden (8 ggr.)

Branntwein getrunken hatte, was sich auch hernach als richtig bestätigte, doch schien er nicht betrunken. Er legte sich dieſsmal früher als gewöhnlich schlafen. Am andern Morgen verlieſs er das Bett nicht, weil er, nach seiner Angabe, an Kolik litt. Es ward ein Chirurgus gerufen, der ihm drei Pulver aus Nitrum gab, wovon er jedoch nur eins, auch dieſs nur mit vieler Anstrengung, einnehmen konnte. Er begehrte Getränke aller Art, man brachte ihm Bier, Wasser u. s. w., aber keins konnte er hinunterschlucken. Je näher der Abend, um desto unruhiger wurde der Kranke; er bekam nun schon beim bloſsen Anblick des Wassers Krämpfe. Am andern Morgen ward er, wie erzählt, ins Krankenhaus gebracht, wo er nach 24 Stunden starb. So viele Mühe ich mir auch gab, zu ermitteln, ob dieser Unglückliche von einem wüthenden Thiere gebissen sey, so lieſs sich doch keine Spur davon auffinden. Er wuſste sich dessen durchaus nicht zu erinnern, hatte auch gegen seine Bekannte nie dergleichen erwähnt. Am ganzen Körper war nicht die geringste Spur einer Beschädigung aufzufinden, auch klagte er weder vor dem Ausbruch der Wasserscheu noch während derselben über einen örtlichen Schmerz. Es ist also wohl kaum anzunehmen, daſs die Wasserscheu in diesem Fall von einem Contagium entstand, vielmehr ist es wahrscheinlich, daſs der übermäſsige Genuſs des Branntweins die Hydrophobie veranlaſste, wovon wir auch anderweitige Beispiele haben. So erzählte *Boerhaave* seinen Zuhörern, daſs ein Mensch, der an

einem heifsen Tage viel Branntwein trank und den entblöfsten Kopf vier Stunden lang den Sonnenstrahlen aussetze, in ein hitziges Fieber, begleitet von der Wasserscheu, verfiel, und am dritten Tage der Krankheit starb (*vide van Swieten Comment. in Boerhaave Aphorismos Tom. III. pag.* 537). Eben so wird in der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch für praktische Aerzte. 2. Band. 2. Stück, Seite 64 eine Beobachtung der Art mitgetheilt, wo ein Soldat, der ein Nösel Wacholderbranntwein getrunken hatte, die heftigsten Convulsionen und alle Zufalle bekam, *welche nach dem Bifs eines tollen Hundes zu entstehen pflegen.*

Bemerken mufs ich noch, dafs dieser Wasserscheue durchaus keine Neigung zum Beifsen zeigte, so wie überhaupt an ihm kein Zeichen von Wuth bemerkbar war. Er ward während seiner Krankheit beständig ohne Fesseln, aufser in der Zeit, wo der Geistliche bei ihm war, zu dessen Beruhigung er sich freiwillig auf einige Minuten die Füfse binden liefs. Man konnte sich ihm ohne alle Furcht nahen, ihn antasten und handhaben, wie man wollte, niemals zeigte er Neigung, andere zu beschädigen.

Schliefslich führe ich hier noch einen merkwürdigen, wie schon erwähnt, von meinem Vorgänger beobachteten Fall einer Wasserscheu an.

Am 17. April 1813 wurde der Bauer Casimir Pohlmann aus Stegmannsdorf, und

dessen neunjähriger Sohn Joseph auf dem Felde von einem tollen Wolf gebissen. Der Knabe pflügte nämlich in der Nähe eines Gehölzes, aus welchem plötzlich ein Wolf auf ihn zusprang und ihn zu verschiedenen Malen in den Arm und ins Gesicht, am stärksten über den linken Augenhöhlenrand bifs. Der in der Nähe beschäftigte Vater des Knaben sahe dies kaum, als er herbei eilte, um den Wolf zu verjagen. Das wüthende Thier liefs nun zwar von dem Knaben ab, aber nicht um die Flucht zu ergreifen, sondern, um den Bauer anzufallen. Diesen bifs es von der rechten Schulter bis zur Hand an mehreren Stellen und endlich in die Hand so stark, dafs der Daumen fast ganz von Fleisch entblöfst und mehrere Knochen zermalmt waren. Als sich der Wolf in die Hand fest gebissen hatte, gelang es dem kräftigen Mann, ihn ins Genick zu packen und so lange festzuhalten bis andere Feldarbeiter auf sein Geschrei herbeikamen und das Thier, was immer noch fest an der Hand hing, erschlugen.

Einige Stunden zuvor ehe sich dies Unglück ereignete, war der Hirte Fischer aus dem Dorfe Wusen, was an Stegmannsdorf grenzt, ebenfalls auf dem Felde, von einem Wolf in beide Arme und Hände gebissen; auch wurde am nämlichen Tage in Stegmannsdorf 4 Stück Rindvieh und in Wusen ein Pferd von einem Wolf gebissen. Sämmtliche Thiere krepirten bald darauf an der Tollwuth. Es läfst sich wohl kaum bezweifeln, dafs es ein und

der nämliche Wolf war, der dieses Unglück anrichtete.

Alle drei gebissenen Personen kamen erst den 20sten desselben Monats zur ärztlichen Behandlung beim, nun schon verstorbenen, Stadt-Chirurgus *Hecker* nach Mehlsack. Dieser scarificirte die Wunden und setzte sie sodann in Eiterung; den Daumen amputirte er aus dem Gelenk. Allen dreien gab er innerlich die früher gegen den Tollenhundsbifs vorgeschriebene Maiwürmerlatwerge. Wie lange die Wunden in Eiterung erhalten sind, finde ich in dem Bericht, den Hr. *Hecker* über diese Kranken an den Physikus erstattete, nicht bemerkt; nur so viel ist angeführt, dafs er die Kranken noch mehrmals besuchte und unter andern bei dem Bauer Pohlmann ein Fieber ausbrach, was mit nervösen Zufällen begleitet war und sich durch reichlichen Schweifs zur Besserung entschied.

Am 10. August desselben Jahres wurde Hr. *Hecker* schleunigst nach Stegmannsdorf berufen, um den bedenklichen Gesundheitszustand des am 17. April gebissenen Knaben zu untersuchen. Er berichtet darüber, dafs bei dem Kinde die Wasserscheu völlig ausgebrochen war. Er habe nämlich an demselben eine bleifarbene aus dem Munde hängende Zunge gefunden, Geifer und Speichel sey ihm ununterbrochen aus dem Munde gelaufen; nicht einen Tropfen Flüssigkeit konnte der kleine Kranke hinunterschlucken. Sein Blick war stier, die Pupille erweitert, die Haut trocken, der Puls ging krampfhaft. Die Angst des Kin-

des war fürchterlich u. s. w. Es starb noch am nämlichen Tage, war aber schon seit vier Tagen krank gewesen.

Der Tod des Sohnes machte auf den Vater einen sehr bedenklichen Eindruck; er fürchtete nämlich gleichfalls an der Wasserscheu zu sterben. Sein Betragen war seit dem Tode des Kindes auffallend schüchtern, sein Blick stier, sein Gemüth sehr niedergeschlagen.

Doch änderte sich diefs bald, als ihm der Physikus, der ihn den 17. August besuchte, versicherte, sein Sohn sey nicht an der Wasserscheue, sondern an einem Nervenfieber gestorben. Diese Versicherung erheiterte ihn. Doch erhielt er jezt noch innerlich Belladonna und in die Speicheldrüsen wurde Quecksilber eingerieben. Eben diese Mittel wurden auch noch bei dem Hirten Fischer angewandt. Beide sind gesund geblieben.

7.

Merkwürdiges Beispiel einer durch einen wüthenden Dachs erzeugten Hydrophobie.

Am 1. August vor. J. Abends 6 Uhr, ¾ Meile von dem Dorfe Guray im Grofsherzogthum Posen, kam ein Dachs aus der angrenzenden Waldung auf den Hütungsplatz wo mehrere Knaben das Vieh hüteten, lief auf einen Knaben von 9 Jahren zu, und griff ihn, ungereizt, an; der Kna-

be, in der Meinung es sey ein Hirtenhund, wich ihm gar nicht aus, und brach erst in Geschrei um Hülfe aus, als das Thier ihn nach der Brust sprang, ihn niederwarf, und ihn bei leichter Bekleidung durch Tatze und Gebiſs verwundete. Es hüteten in der Nähe noch drei Knaben, von denen zwei die Flucht nach dem Dorfe zu ergriffen, der jüngste von ihnen aber, ein Knabe von 4¼ Jahren, eilte herbey, und hieb auf den Dachs. Dieser lieſs nun den erstern los, welcher sogleich die Flucht nach dem Dorfe ergriff, und fiel nun mit noch gröſserer Wuth den Kleinen an, warf ihn sogleich nieder, zerfleischte ihn jämmerlich, da er bloſs durch ein Hemde bedeckt war, und legte sich dann blutsaugend an seinem Schenkel, wobei der Unglückliche so lange ohnmächtig unterlag, bis nach wenigstens einer halben Stunde sein herbeigerufener Vater ihn befreiete. Sein Vater fand den Dachs an ihm noch saugend, und tödtete das Thier, von hinten sich anschleichend, durch Stiche mit der Heugabel und Zerschmetterung des Kopfes.

Die Verwundung des Kleinen, den man halb leblos nach Hause brachte, war fürchterlich. Die Arme und Beine waren durch unzählige Bisse ganz zerfleischt, so daſs die Muskeln wie Lappen herumhingen, und an vielen Stellen die Knochen entblöſst waren. Die Nase war bis auf dem Knochen abgebissen. — Der ältere Knabe hatte vier, doch nur leichte, Hautwunden.

Der Physikus glaubte in diesen, bei einem sonst schüchternen und sich verstek-

kenden Thiere, ungewöhnlich wüthenden und von freyen Stücken geschehenen Angriff Beweise einer Wuthkrankheit desselben zu finden, und fand daher die Vorsichtsmaaſsregeln zu Verhüthung der Wasserscheu bei den Gebissenen nothwendig, der ältere bekam daher die Maywurmlattwerge, und seine Wunden wurden durch Kanthariden in Eiterung gesetzt. Bei dem Jüngern war dieſs wegen der ungeheuern Verwundung nicht möglich. — Man begnügte sich mit dem gehörigen Verband, die Eiterung erfolgte sehr reichlich, aber am 26sten Tage nach dem Bisse traten Anzeigen der Wasserscheu ein, woran er unter den fürchterlichsten Convulsionen am dritten Tage starb. — Der Aeltere ist gesund geblieben.

Bei der Section des Dachses, welcher weiblichen Geschlechts war, fand sich nichts Bemerkenswerthes, auſser daſs sein Magen folgendes enthielt: den gröſsten Theil eines noch ganz frisch aussehend abgehäuteten, aber durch die Verdauung noch gar nicht veränderten, Graſsfrosches, eine Maulwurfsgrille, völlig unverändert, auch nicht zerbissen, einen kleinen Käfer von der Länge eines halben Zolles, ebenfalls unversehrt, und eine halbe Tasse voll Blut.

Ein sehr bemerkenswerther Umstand aber ist der, daſs 3 Wochen vor diesen unglücklichen Vorfall in der Nähe des nämlichen Dorfes ein männlicher Dachs von zwey Knaben erschlagen worden war, die jedoch nicht bei dem lezten Unglücksfalle zugegen waren.

Der Dachs gehört zu den furchtsamen sich verborgen haltenden Thieren, und, wenn er gleich angefallen oder gereizt sich heftig zur Wehr setzt, so ist doch ein Anfall wie der oben erwähnter Art, der ohne alle Reizung von freyen Stücken mit solcher Wuth, und ohne sich durch etwas unterbrechen zu lassen, geschah, ein so aufserordentliches Phänomen, besonders bei einem Thier weiblichen Geschlechts, dafs man wohl nicht anders als annehmen kann, der Dachs sey wirklich wüthend, oder vielmehr wuthkrank, gewesen, welches auch die auf den Bifs erfolgte Wasserschen bestätigte.

Ueber die Ursache dieser Wuth geben uns die Nebenumstände merkwürdigen Stoff zum Nachdenken. Der Dachs war weiblichen Geschlechts; ein männlicher Dachs war vor Kurzem ebenfalls von Knaben in der benachbarten Gegend erschlagen worden. Könnte hier nicht gereizter und nicht befriedigter Geschlechtstrieb, Rachsucht, die bekanntlich bei Thieren oft sehr lange nachgetragen wird und ein sehr getreues Gedächtnifs hat, zusammengewirkt haben, um diesen Ausbruch möglich zu machen?

d. H.

8.

Ein altes Heilmittel gegen den tollen Hundsbiſs.

Wieder in Erinnerung gebracht
durch Dr. Hinze,
Königl. Preuſs. Hofrath, Physikus des Waldenburger Kreises, praktischen Arzt zu Waldenburg in Schlesien.

Θάλασσα κλύζει παντ᾽ ανθρωπων κακα. —

Das Meer schwemmt alles Böse vom Menschen hinweg. —

Ich setze als bekannt voraus, daſs meine ärztlichen Leser wissen, wie *Euripides* bei seinem Aufenthalte in Aegypten von der Wasserscheu befallen, von den ägyptischen Priestern aber durch Eintauchen in Meereswasser davon befreiet worden sey.

Diese, aus dem *Diogenes Laertius* genommene, Stelle beweiset unwiderlegbar, daſs schon zu Euripides Zeiten die Wuth in Aegypten unter den Hunden geherrscht habe, er durch einen Wüthenden gebissen, wasserscheu geworden, und daſs hiemit die Krankheit und auch das Heilmittel bekannt gewesen, und von den Priestern bei ihm glücklich angewendet worden sey.

Nach seiner Wiederherstellung schrieb *Euripides* nieder, was, als Motto, diesem kleinen Aufsatze vorgesetzt ist.

Welche groſse, wichtige Folgerungen in therapeutischer Beziehung aus jenen Andeutungen gezogen werden können, muſs

ich für dieses Mal dem eigenen Ermessen meiner Herren Collegen überlassen, und bemerke nur noch, dafs *Boerhave* mehrere, im ersten Grade der Wasserscheu Erkrankte, durch Eintauchen in des Meeres Wellen glücklich gerettet hat.

Das Voranstehende diene als Eingang zur Erzählung des nachfolgenden Vorfalls.

Einem ehrlichen alten Landmanne, der als Pächter auf einem kleinen Vorwerke, nicht weit von Waldenburg, wohnet, wird am 9. Januar d. J. sein an der Kette liegender grofser Hofhund von einem tollen Hunde an mehreren Stellen des Körpers blutrünstig gebissen. Sobald mir der Vorfall angezeigt wurde — es war am nämlichen Tage — begab ich mich an Ort und Stelle, um die nöthigen medizinisch-polizeylichen Maafsregeln anzuordnen. Nachdem der gebissene Hund mit einer starken eisernen Kette in einen entfernt liegenden kleinen Stall gebracht, daselbst wohl befestigt, und der Pachter von dem Erforderlichen für die Zukunft unterrichtet worden war, fragte ich denselben: ob und welche innere Mittel dem Hunde gegeben worden wären? Keine, war seine Antwort; wohl aber habe ich meinen Hund, gleich nach der Verletzung, dreymal hintereinander in den nahgelegenen Teich untergetaucht, so tief, dafs er zuletzt wie tod herausgezogen wurde. „Ist ihm der „gute Erfolg dieses Verfahrens aus eige„ner oder fremder Erfahrung bekannt?"

fragte ich weiter. Aus eigener, antwortete er. Denn schon vor 10 Jahren wurde mir einer meiner Hunde von einem tollen Hunde gebissen; ich wandte dasselbe Untertauchen in gleicher Art an, und mein Hund ist gesund geblieben bis zum vergangenen Jahre, wo er krepirt ist.

Heute, am 4. Februar, habe ich den am 9. Januar gebissenen Hund gesehen, untersucht und vollkommen gesund befunden.

9.

Bestätigter Nutzen des frischgetrunknen Bluts gegen die Wasserscheu.

Von

Dr. Rittmeister,

Arzt zu Pawlowski.

Den 17. Octbr. 1817 Abends um 10 Uhr hörte man ein ungewöhnliches Gebrülle der Kühe auf dem Hofe der Bauerwittwe Türkin in Slavanka. Leztere, um ihre Kühe besorgt, betrat kaum in Dunkeln den Hof, als sie von einem Wolf überfallen und am Halse und linken Arm gebissen wurde. Auf ihr Geschrey verliefs sie der Wolf, und ihr Sohn eilt ihr aus der Wohnstube zu Hülfe. Ohne den Wolf zu sehen, führte er seine ganz blutige Mutter in das Zimmer, dessen Thür er in Eile offen gelassen hatte. Kaum kamen beide hier an, als der Wolf den Sohn anfiel und alle weichen

Theile über den linken Seitenwand- und Schlafbeine abriſs. Ein auf dem Ofen schlafender Soldat vom Regiment Kaiser Franz erwachte von dem Geschrey und erschlug den Wolf im Zimmer.

Den 28sten sah ich die Gebissenen zum ersten Mal. Die Halswunde der Mutter war nahe am Kehlkopf und 2 Zoll lang, die Haut aufgerissen. Am Ellenbogen waren 4 Zähne tief in das Ellenbogen-Gelenk eingedrungen. Hals und Arm waren ohne Bekleidung gewesen.

Die groſse Kopf-Verletzung des Sohnes war sehr bedeutend, das Schlafbein um das Ohr herum 2 Zoll im Durchmesser entblöſst und von den Wolfszähnen beschädigt. Aus der zerrissenen *Arteria temporal. ext.* war der Kranke bis zur Ohnmacht verblutet.

Bei Untersuchung der Kühe fand man daſs einer Kuh ein Horn fehlte und sehr geblutet hatte. Die andern Kühe waren ohne Verletzung.

Ueberzeugt von dem groſsen Nutzen des Bluttrinkens, der in der Nähe dieses Dorfs etliche Jahre zuvor durch viele rationelle Beobachtungen bewiesen, noch in frischem Andenken war, lieſs ich sogleich ein Schaaf schlachten, und Mutter und Sohn ein Spitzglas voll Schaafblut mit etwas Essig gemischt geben. Aeuſserlich lieſs ich die Wunden mit *Solut. Lap. caust.* auswaschen und damit verbinden. Mit der Kuh wurde nichts gethan, weil man ver-

muthete dafs das Thier, um sich zu vertheidigen, das Horn abgestofsen hätte.

Die Mutter befand sich in den ersten Tagen und Wochen nach der Verwundung ohne besondere Zufälle. Der Sohn fühlte sich immer schwach, klagte über einen drückenden Schmerz im Innern des Ohrs, welches Extravasat vermuthen liefs. Mit dem Ende der 4ten Woche liefs ich die Wunden der Mutter zuheilen. Der mifsfarbige entblöfste Knochen in der Wunde des Sohnes ward mit schwammigen Fleisch belegt, das bei dem geringsten Berühren blutete. Das bis dahin unbedeutende Fieber verstärkte sich und der Ohrenschmerz verbreitete sich nach dem Genick zu; die frühern Uebelkeiten vermehrten sich bis zum Erbrechen. Meine einzige Hoffnung auf eine Entleerung des Eiters durch das Ohr täuschte mich; er starb. Die Obduction des Verstorbenen wurde nicht zugelassen.

Zu dieser Zeit ward auch die Kuh krank, welche bei der Wolfs-Attaque ein Horn verlohren hatte. Sie frafs und soff nichts, ward sehr unruhig, röchelte und brüllte viel, und krepirte nach 2tägigen Leiden mit vielem Speichel-Abflufs.

Diese traurigen Begebenheiten machten auf die Mutter tiefen Eindruck; ich versuchte alles, um die gute Alte zu trösten und ihre Furcht zu verscheuchen. Ohnerachtet sie überzeugt zu seyn schien, dafs ihr Sohn nicht an der Wasserscheu gestorben, so hielt sie dennoch seinen Tod, wie

es auch wirklich war, für eine Folge des Wolfsbisses. Nach etlichen Wochen ward sie etwas ruhiger und heiterer.

Den 7. Januar meldete man mir, daſs die Wittwe Türkin plötzlich sehr krank geworden sey, ich fuhr sogleich zu ihr; sie sagte mir, daſs sie seit dem gestrigen heiligen 3 Königfeste, da sie der Geistliche mit Weihwasser besprengt hätte, sehr krank geworden sey. Es wäre ihr sehr ängstlich zu Muthe und sie könne weder essen noch trinken; sie fühle Schmerzen in den gehabten Wunden, in denen, wie es ihr schien, die Zähne des Wolfs stecken geblieben wären; sie hätte gar keinen Schlaf, und wenn sie etwas einschlummerte, sehr schreckhafte Träume, — ihre erwachsenen Töchter bestätigten ihre Aussage. Uebrigens war ihr Puls ruhig, das Auge natürlich, ihre Sprache nicht hastig, der Hals nicht geschwollen oder entzündet, und kein Zeichen von Speichelfluſs zugegen. Auch waren die gebissenen Stellen nicht geschwollen oder entzündet. Aus allen diesen schloſs ich, daſs diese Zufälle von bloſser Einbildungskraft herrühren möchten, wozu besonders die religiöse Besprengung mit Weihwasser beigetragen. Zufälligerweise hatte ich ein Gläschen mit Hofmannstropfen bei mir, ich sagte ihr, indem ich das Gläschen aus der Tasche nahm, daſs ich ihr Tropfen eingeben würde, die ihre Aengstlichkeiten vertreiben und ihr Appetit machen würden. Sie sah von dem Glase weg und sagte leise zu ihrer Tochter, während ich das Glas öffnete und 5 Tro-

pfen auf Zucker tröpfelte, sie solle mir sagen dafs sie in diesem Augenblick nichts nehmen könne. Indessen überredete ich sie den getränkten Zucker auf die Zunge zu nehmen. Sie hielt ihm etwa eine Minute auf der Zunge. Auf mein Zureden, den geschmolzenen Zucker herunter zu schlucken, ward sie sehr ängstlich und spie ihn plötzlich aus mit der Bedeutung, dafs sie durchaus nichts herunterschlucken könne. Ob ich nun gleich diese Zufälle der Einbildungskraft zuschrieb, so machte mich doch die Gewifsheit, dafs der verwundende Wolf wirklich wüthend gewesen, sehr unruhig; besonders da diese Frau kein volles Spitzglas voll Blut, sondern nur ein mit Essig zu gleichen Theilen gemischtes Spitzglas voll, genommen hatte, und nach den vielen Erfahrungen des Pastors *Passelberg* immer ein volles Spitzglas voll Blut (etwa 2 Unzen) mit einen kleinen Zusatz von Essig, Branntwein oder rothen Wein, für erwachsene Personen gegeben worden war. Ich liefs indessen meine Besorgnifs nicht merken, und sagte bestimmt der Frau und ihren umstehenden Kindern, dafs diese Zufälle hysterischer Art, und durch diese Tropfen bald beseitigt werden würden, wenn sie selbige alle Stunden nehmen würde. Nachdem ich die älteste Tochter über alles gehörig belehrt hatte, verliefs ich die Kranke.

Den 8ten früh fand ich alles besser. Sie selbst sagte mir sogleich bei meinem Eintritt ins Zimmer, dafs sie jezt die Tropfen herunterschlucken könne; auch etwas

Wasser schon verschluckt hätte. Sie hatte die vorige Nacht etwas ruhiger geschlafen, und die Schmerzen in den Narben waren gelinder. Den 9ten verschluckte sie schon verdünntes Gelée, und den 10ten waren alle gefahrdrohende Zufälle verschwunden. Die Frau bekam bald ihre vorigen Kräfte wieder, ohne etwas anders gebraucht zu haben. Noch jezt, schon das dritte Jahr nach dem Wolfsbesuch, sehe ich sie gesund und heiter.

Diese Beobachtung beweifst, dafs auch das Schaafblut für die Wasserscheu schützt. Da nach meinen Erfahrungen das Blut der wüthenden Wölfe, der wüthenden Hunde, das Blut der Enten und der Hühner die Wasserscheu verhütet, so kann man glauben, dafs das Blut von allen warmblütigen Thieren diese wohlthätige Eigenschaft hat. Bei schon ausgebrochener Wasserscheu hilft der Bluttrank nicht.

Die 5 Bauern in Slavanka, die vor 8 Jahren sich durch das Blut desselben wüthenden Wolfes schützten, von welchem sie und zu gleicher Zeit 7 andere Bauern gebissen waren, und von denen die sieben Menschen, welche kein Blut trinken wollsen, an der Wasserscheu starben, sind jezt noch in meiner Nähe gesund und froh. Von denen durch Blut geretteten war einer sogar im Munde mit Verlust eines Zahnes verwundet.

Nur derjenige, der diese Thatsachen selbst erfahren hat, und durch viele rechtliche Menschen beweisen kann, kann an

diese Wunderkuren glauben, weil man schon zu sehr gewohnt ist, alles in der Natur erklären zu wollen. — Ich kann nichts besseres in dieser Sache thun, als unermüdet treu zu beschreiben, was ich von dem Blutgebrauch gehört, gesehen, und selbst beobachtet habe. Mein Wunsch ist, dafs mehrere Aerzte jede Gelegenheit benutzen möchten, diese Erfahrungen zu prüfen und sie dann allgemeiner und wohlthätiger zu machen.

10.

Unwirksamkeit des Alisma Plantago.

Hr. Regierungsrath *Fischer* zu Erfurt erzählt in seinem Sanitätsbericht folgenden Fall.

Ein vierjähriges Kind erhielt den 6. May von einem Hunde drey grofse Bifswunden im Gesicht. Der Hund hatte noch kurz vorher von einer Frau ein Stück Brod angenommen, und man suchte sich zu überreden, dafs er nicht toll sey, zumal drey, von demselben gebissene, Hunde keine Spur von Tollheit verriethen. Der Knabe kam jedoch schon nach drey Stunden in die Kur des Dr. *Messerschmidt.* Dieser Arzt hatte Zutrauen zu *Alisma Plantago* gefafst, welches ihm in einem andern Fall nützlich gewesen zu seyn schien. Er liefs dem Kinde drey Wochen durch, täglich dreymal ein Quentchen der gut gesammelten

und getrockneten Wurzel geben. Die Gesichtswunden waren von der Art, dafs an Ausschneiden, Ausätzen oder Ausbrennen nicht zu denken seyn konnte, denn eine hatte die Hälfte der linken Augenbraunen ganz tief gefafst. Es wurden indefs alle halbe Stunden Compressen von *Aqua oxymuriatica* über die Wunden gelegt. Auch verband man sie täglich mit Königssalbe, worunter rothes Quecksilberoxyd und spanisches Fliegenpulver gemengt war, drey Wochen lang. Nicht allein der *Alisma Plantago* vertrauend, gab der Arzt noch vier und zwanzig Mal ein Pulver mit einem Viertel Gran Belladonnawurzel und kaustischem Kali. Den 21. Junius brachen die Zufälle der Hydrophobie aus. Das Kind klagte über Schmerzen im Halse, redete irre, schluckte mit Mühe. Den 26sten geriethen die Glieder in eine zitternde Bewegung. Die Scheu vor Flüssigkeiten nahm zu und es verschied, trotz dem dafs noch Belladonna gegeben und eine Quecksilbersalbe eingerieben war, nach zween Tagen. Bei diesem traurigen Ereignifs ist bemerkenswerth, dafs drey, ebenfalls von diesem tollen Hunde gebissene Hunde, 7 Wochen völlig wohl blieben, und nun erst, da die Hydrophobie bei dem Knaben ausgebrochen war, der Sicherheit halber getödtet wurden.

(Die Fortsetzung folgt).

V.

Ueber die Heilkräfte des Driburger Mineralwassers bei verschiedenen Krankheitsformen.

Vom
Hofrath Ficker
in Paderborn.

(Fortsetzung) *).

Wenn mich nicht eine zwölfjährige, mit Anstrengung fortgesetzte Beobachtung der Kranken am Driburger Gesundbrunnen, und die von den bewährtesten Aerzten jährlich erhaltenen Nachrichten, vor dem Verdachte eines übertriebenen Lobpreisens der Driburger Heilquellen sicher stellten, so würde ich nicht so dreist, wie jezt, den Anspruch wagen dürfen, daſs mir in einer sechs und zwanzigjährigen Praxis bei den meisten chronischen Krankheiten von ge-

*) Vergl. *Journal der prakt. Heilk.* 1815. IV. St. S. 66. u. f. V. St. S. 2. u. f.

schwächter oder veränderter Thätigkeit der Verdauungsorgane kein bestimmter wirkenkendes, allen Anzeigen entsprechenderes Mittel bekannt geworden sey, als das Driburger Mineralwasser. Nur wenige Beobachtungen, die ich zu hunderten vermehren könnte, habe ich zur Bestätigung jenes Ausspruchs in diesem Journal *) niedergelegt. Aber nicht blofs die Krankheit, welche sich in der Form des *Magenkrampfs*, des *habituellen Erbrechens*, der *Hypochondrie* und *Hysterie*, der *chronischen Diarrhoe* u. s. w. darstellen, finden in jenem Wasser ein vorzügliches Heilmittel, auch andere Reihen von Krankheiten werde ich vorführen, die in Driburg ihre Heilung fanden, obschon sie mehr in den Systemen der Gefäfse, der Nerven, der Haut oder der Sexualorgane, als in den Verdauungswegen ihren Heerd aufgeschlagen zu haben schienen. Wer das nahe Wechselverhältnifs, worin die Assimilation der rohen Nahrungsstoffe mit der Sanguifikation steht, nicht übersieht, wer den Mechanismus der Blutbewegung und die Störungen desselben durch Gasentwikkelung, Anschwellung und abnorme Thätigkeit in andern, den Hauptstämmen des Arterien- und Venensystems benachbarter Organe berücksichtigt, wenn es nicht mehr zweifelhaft ist, dafs das Blut, als eine lebendige Totalität betrachtet, auf das Leben der Gefäfse gar mannigfaltig einwirken kann, je nachdem das qualitative und quantitative Mischungsverhältnifs jenes Lebenssaftes sich verändert, den wird es auch nicht befremden, dafs ich das Driburger

*) A. a. O. IV. St. S. 85. u. f. V. St. S. 2. u. f.

Wasser eben deshalb, weil es, der Erfahrung unserer bewährtesten Aerzte zufolge, die Verdauungsorgane so ganz vorzüglich anspricht, nicht so feindselig für das arterielle Gefäſsleben halte, als es einige Aerzte, ohne eigene Erfahrung und bloſs aus Vorliebe für veraltete Lehren, noch zu halten scheinen. Schon früher *) habe ich es gewagt, diesem Vorurtheile zu widersprechen und durch Beobachtungen zu zeigen, daſs in sehr vielen Fällen, wo eine Disposition zu Brustbeschwerden, Lungenkrankheiten und zur Apoplexie unverkennbar war, das Driburger Mineralwasser, unter der verständigen Leitung eines Arztes, mit Nutzen angewendet wurde. Man braucht nur einen Sommer am Driburger Brunnen zugebracht, die vielen rothwangigen schlanken Figuren mit schwindsüchtigem Körperbau und dann wieder so viele corpulente, durch einen apoplektischen Habitus sich auszeichnenden Personen dort gesehen zu haben, um jenen Glauben, daſs solche Constitutionen nicht ohne Nachtheil in Driburg die Besserung oder Heilung ihrer Beschwerden suchen könnten, ungegründet zu finden.

Ich muſs es gestehen, daſs ich mich in den ersten Jahren meiner Driburger Praxis bei solchen Patienten in einer nicht geringen Verlegenheit befand, wenn sie sich nicht abweisen lassen wollten. In der Furcht, daſs sie vom Blutspeien oder von einem Schlagfluſs überfallen werden mögten, beobachtete ich sie auf allen ihren Wegen.

*) A. a. O. S. 73 u. f.

Aber ich habe das Unglück noch nicht erlebt, daſs irgend ein Driburger Kurgast an der Quelle oder später zu Hause apoplektisch oder schwindsüchtig geworden wäre und dieses dem Gebrauche des Driburger Brunnens zugeschrieben hätte. Driburg's Einwohner trinken, jung und alt, täglich, statt des Bieres, von dem Mineralwasser, aber sie sind Schlagflüssen und Schwindsuchten deshalb nicht mehr unterworfen, als die Bewohner anderer Gegenden. Schlagflüsse sind dort äuſserst selten, und die Schwindsuchten der Driburger werden gewöhnlich in der Fremde bei einem unordentlichen Leben, welches sie als Glashändler, die oft schwere Lasten auf dem Rücken tragen, zu führen pflegen, erworben und würden wahrscheinlich nicht entstehen, wenn sie sich fein redlich zu Hause mit ihrer Hände Arbeit nährten und, statt fremden Branntweins, ihr einheimisches Mineralwasser tränken. Wenn einige schwache Brustkranke ihr Heil beim Driburger Brunnen vielleicht nicht fanden, und nachher von Jahr zu Jahr schlimmer und schwächer wurden, so werden sie hoffentlich nicht so ungerecht seyn, diese Verschlimmerung eher dem drei- bis vierwöchentlichen Gebrauche des Mineralwassers, als dem natürlichen Verlaufe ihrer Krankheit und ihrer unglücklichen Constitution zuzuschreiben; denn sonst würden sie ja auch jedem Arzneimittel, was sie fruchtlos eine Zeitlang gebraucht haben, den nämlichen Vorwurf machen müssen. Haben denn nicht auch schwache Brustkranke Selters, Ems und Reinerz ohne Nutzen besucht und

will man daraus den Schlufs ziehen; dafs Selterser, Emser Wasser und die Reinerzer Kur sey Brustkranken nicht zuträglich? Und was ist denn im Driburger Mineralwasser, das den zur Apoplexie und Schwindsucht disponirten Personen schädlich seyn könnte? Wahrscheinlich doch nur das Eisenoxydül oder das kohlensaure Gas? Aber können denn 8 Gran Eisenoxydül, die der Kurgast höchstens an einem Morgen in dem reichhaltigsten aller bekannten, *genau analysirten* eisenhaltigen Mineralwässer, im Driburger, aufnimmt, solche fürchterliche Wirkungen hervorbringen? Enthält nicht selbst das Selterser Wasser, diese alte Panacee der Brustkranken beinahe die Hälfte jenes Stoffes? Freilich fassen 6 Pfund Driburger Wasser — die gröfste Quantität, die ein *brustkranker* Kurgast an einem Morgen trinkt — auch über 168 Kubikzoll kohlensaures Gas, welches das Gefäfssystem mächtig aufzuregen und die feinen Verzweigungen im Gehirn und in den Lungen auszudehnen vermag; aber welcher verständige Arzt wird denn wohl ein reizbares schwaches Gefäfssystem so heftigen Einwirkungen Preis geben? Wird nicht selbst das an kohlensauerm Gas etwas ärmere Selterser Wasser in ähnlichen Fällen mit warmer Kuh - Ziegen - oder Eselinmilch gegeben, und verfährt man in Driburg nicht auf dieselbe Art?

Das Driburger Wasser entwickelt sein kohlensaures Gas nur sehr langsam und so allmählig, dafs schon deshalb weniger davon zu befürchten ist, als von solchen

Mineralwässern, die, wie selbst das Pyrmonter Wasser, jenes Gas plötzlich und schnell fahren lassen. Bei solchen Kranken, welchen auch das mit warmer Milch vermischte Wasser noch zu viel kohlensaures Gas zu enthalten scheint, pflege ich das Wasser des Driburger Louisenborns trinken zu lassen, welches zwar bei weitem weniger freies kohlensaures Gas, dafür aber ein anderes, vielen Brustkranken äufserst heilsames Ingrediens, geschwefeltes Wasserstoffgas enthält. Dieser merkwürdigen und wohlthätigen Mischung können sich wenige an Eisen und andern fixen Bestandtheilen so reiche Mineralwässer rühmen. Viele Kranken, deren Gefäfssystem anfänglich noch zu reizbar war, haben ihre Kur mit diesem Wasser angefangen, und mit unserm kräftigen Trinkbrunnen beschlossen und dadurch ihren Wunsch vollkommen erreicht. Aber was ganz vorzüglich denjenigen Kranken, die es nicht wagen, irgend ein eisenhaltiges Mineralwasser zu trinken, in Driburg heilsam werden mufs, sind die *Bäder*, wozu sich das Wasser um so mehr eignet, je inniger und fester die Kohlensäure damit verbunden ist. Diese Verbindung ist im Driburger Wasser so ausnehmend fest, dafs man sie bezweifeln würde, wenn nicht meine öftern, zulezt noch in Beiseyn des Herrn Med. u. Reg. Raths *Wetzler's* aus Augsburg, wiederholte Versuche davon überzeugen müfsten. Gekochtes Badewasser, welches durch eine Röhre in die Wanne fliefst, ward filtrirt und erkaltet. Es zeigte noch eine bedeutende Menge Kohlensäure. Das

filtrirte

filtrirte und erkaltete Wasser aus einem gewöhnlichen und aus einem Douchebade, worin eine Stunde lang vorher gebadet und welches bei der Douche gewaltig durcheinander gearbeitet war, enthielt noch eine so grofse Quantität Kohlensäure, dafs sie im hinzugegossenen Kalkwasser den Kalk schnell wieder auflöste und erst nach langem Hinzugiefsen von Kalkwasser als kohlensauern Kalk fallen liefs.

Ich will hier die Frage nicht entscheiden: ob der Pyrmonter Trinkbrunnen oder das Driburger Wasser — dem alle Analysen eine gröfsere Reichhaltigkeit an Eisen zugestehen — auch reicher an Kohlensäure sey? *) Aber so viel bleibt doch wohl gewifs, dafs der Pyrmonter Badebrunnen mit dem dortigen Trinkbrunnen nicht verglichen werden könne, und in Hinsicht aller fixen Bestandtheile ärmer sey, und nur ein Drittheil der im Trinkbrunnen, durch *Westrumb's* Analyse ausgemittelten Kohlensäure enthalte; dahingegen die Driburger Trink- und Badequelle, nach der Analyse des nämlichen Chemikers, in den festen und flüchtigen Bestandtheilen übereinstimmt. Meiner Meinung nach ist es einer der gröfsten Vorzüge einer Driburger Kur, dafs ein und das nämliche Heilmittel durch die Verdauungswege und durch die Haut in die Wechselwirkung des Organismus tritt,

*) Beiläufig bemerke ich nur, dafs, nach einer neuern chemischen Untersuchung, das Driburger Wasser nicht, wie *Westrumb* angiebt, in 1 Pfunde 28 Kubikzolle, sondern 32,60 Kubikzolle kohlensaures Gas enthält.

und ich glaube diesem Umstande Heilungen verdanken zu müssen, die bei einer quantitativ und qualitativ verschiedenen Einwirkungsart schwerlich würden Statt gefunden haben. Sey es nun, dafs die Individualität des Kranken den innerlichen Gebrauch des Driburger Mineralwassers nicht erlauben sollte, so wird er durch die mildere Anwendung dieses Heilmittels in Bädern doch die wohlthätige Wirkung auf den gesammten Organismus nicht entbehren, wie folgende Beobachtungen beweisen können:

XXXIII. *Madame D.*, 30 Jahre alt, blond, lebhaft, hatte einen phthisischen Körperbau, rothe Wangen, Kurzathmigkeit beim Treppensteigen, Husten, Schleimauswurf und Brustschmerzen. Sie kam im J. 1817 wegen eines atrophischen Kindes nach Driburg, und es konnte mir um so weniger einfallen, ihr selbst den Gebrauch des Driburger Brunnens anzurathen, da sie gleich nach ihrer Ankunft vermehrte Brustschmerzen und Bluthusten bekam, welcher durch eine Mischung aus *Aqu. comm. dest.* — *Elix. acid. Hall.* — *Tinct. Digit. purp. Syr. Alth. et Pap. rh.* bald gehoben wurde. Als Mädchen war sie mit mehreren Freundinnen so unvorsichtig gewesen, ihr durch Tanz erhiztes Blut durch einen Trunk kalten Wassers abzukühlen. Eine dieser Freundinnen starb plötzlich, eine andere später an der Lungenschwindsucht; sie selbst bekam einen heftigen Blutsturz aus den Lungen und war dem Tode nahe. Seit dieser Zeit hatte sie öftere Anfälle von Blutspeien, die

nicht selten sehr heftig und um so gefahrdrohender wurden, da schon mehrere Geschwister schwindsüchtig gestorben waren. Jung verheirathet und Mutter von vier Kindern, die sie wenigstens einige Monate gestillt hatte, litt sie außerdem an einer Unordnung in der monatlichen Reinigung und an hysterischen Krämpfen, die nach Gemüthsbewegungen oft sehr häufig eintraten. Auch in Driburg ward sie nach einem Schreck beim Gewitter von solchen Krämpfen ergriffen, wobei die Brustbeklemmung sehr zunahm. Kleine und öftere Gaben von *Tinct. Castor.* — *Valer. aeth.* — *Op. simpl.* hoben die Krämpfe sehr bald. Da die Erfahrung lehrt, wie so sehr oft Congestionen nach der Brust durch eine krankhafte Stimmung der Nervengeflechte und Blutgefäſse des Unterleibs vermehrt werden, so lieſs ich den Selzerbrunnen mit Milch trinken, und versuchsweise lauwarme Mineralbäder bis an die Brust brauchen, welche gleich Anfangs ein solches behagliches Gefühl bei der Patientin hervorbrachten, daſs ich beschloſs, die Badekur, mit besonderer Aufmerksamkeit auf alle dabei eintretenden Zufälle, fortzusezzen und die Thätigkeit der Verdauungsorgane, bei dem Gebrauche des Selzerbrunnens durch *Elix. aur. comp.* zu erhalten.

Die Patientin hatte erst 11 Bäder gebraucht, als schon ein seit 3 Jahren nach der Entbindung zurückgebliebener fixer Schmerz in der Milzgegend gänzlich verschwunden, der Husten und die Brustbeschwerden aber so gelinde geworden wa-

ren, dafs sich die Patientin seit vielen Jahren so frei und munter nicht gefühlt hatte. Da der atrophische Knabe durch den Gebrauch des Brunnens und Bades geheilt war, so kehrte die Pat. in folgendem Jahre nicht zurück; ich weifs aber, dafs sie noch jezt, nach 3 Jahren, in ziemlich erträglichen Gesundheitsumständen lebt.

XXXIV. Herr S., 30 Jahre alt, braunhaarigt, schmutziggelber Gesichtsfarbe, aus einer mit Gicht behafteten Familie, litt schon seit mehreren Jahren an herumziehender Gicht und an einem lästigen Husten, der gewöhnlich einen zähen körnigen Auswurf, oft aber auch eine Blutausleerung zur Folge hatte, die zuweilen so heftig war, dafs Patient innerhalb wenigen Minuten 1—2 Pfund Blut aushustete. Seit den lezten zwei Jahren wurde der Bluthusten durch kleine Gaben *Elix. acid. Hall.*, *Ipecac.*, *Opium*, immer schnell gehoben. Ungefähr 2 Monate vor seiner Ankunft in Driburg im Jahr 1813 hatte der Patient 3—4 Anfälle gehabt. Er litt noch an herumziehenden Schmerzen, hustete und warf Morgens zähen Schleim aus; er hatte eine grofse Neigung zu Nachtschweifsen und eine hypochondrische Gemüthsstimmung. Bäder von 26 Gr., anfänglich bis an die Brust, nach und nach höher gebraucht, Selzerbrunnen und nachher Driburger Wasser mit warmer Ziegenmilch, ein *Infus. Phellandr. aquat.* mit *Extr. Marrub. alb.*, *Trifol. fibr.*, *Tinct. pomor. aur.*, dann ein *Decoct. Polyg. amar. et Lich. island.* mit obigen Extracten, bekamen dem Patienten so wohl,

dafs er sich lange nicht so frei gefühlt hatte. Er hustete weniger, eine schmerzhafte Geschwulst des Fufsgelenks, die sich am 18ten Tage der Kur zeigte, war in kurzer Zeit wieder zertheilt, so, dafs er die ihm so wohlthätig gewesene Badekur fortsetzen und zu seiner Zufriedenheit beendigen konnte.

XXXV. Herr v. D., 46 Jahr alt, ein blondhaariger, langer, schon seit mehreren Jahren schwindsüchtiger Mann, der früher heftiges Blutspeien und auch zuweilen fliefsende Hämorrhoiden gehabt hatte, auch jezt noch von Zeit zu Zeit mit dem häufigen eiterartigen Auswurfe Blut aushustete, vorzüglich aber über Engbrüstigkeit klagte, wünschte, da er eine kranke Schwester im J. 1814 nach Driburg begleitete, auch den Aufenthalt an diesem Gesundbrunnen zu benutzen. Da ich den Puls nicht fieberhaft fand, so liefs ich den Selzerbrunnen mit Milch und einen um den andern Tag ein Bad von 26 Gr. bis an die Brust nehmen, welches ihm wohl bekam und seine Engbrüstigkeit verminderte. Als er wieder in seine Heimath zurückgekehrt war, befand er sich erträglich. Zum Blutspeien kam es nicht wieder; aber einmal verlor er mit grofser Erleichterung Blut aus den Hämorrhoidalgefäfsen. Ein hinzugekommenes Katarrhalfieber verschlimmerte im folgenden Frühjahre die Engbrüstigkeit sehr. Nach den ihm verordneten Opiat- und andern narkotischen Mitteln schwollen die Füfse und es trat eine Schlummersucht ein, die nach einer sehr häufigen Expecto-

ration und nach einem kleinen Aderlasse sich so weit minderte, dafs der Patient sich wieder etwas bewegen, ja selbst im J. 1815 abermals nach Driburg reisen konnte. Seine asthmatischen Beschwerden waren mit solchen Congestionen nach dem Kopfe begleitet, dafs das fahle Gesicht braunroth ward. Die Conjunctiva der Augen war roth und seine Schlummersucht noch so grofs, dafs er an der Tafel und in Gesellschaften einschlief, der häufige Eiterauswurf, woran der Pat. schon so viele Jahre gewohnt war, stockte zuweilen, und dann war das Asthma und die Blutcongestion wirklich so fürchterlich, dafs ich eine Apoplexie erwartete. Ich liefs Abends *Sulph. praec. c. Elaeos. foenic.* nehmen, gab *Zinc. oxyd.* mit *Sulph. stib. aur. Extr. Hyosc.* oder *Lactuc. viros.*, Selzerbrunnen mit Milch und liefs, während des Bades, kalte Ueberschläge auf den Kopf legen. Bei dieser Behandlung verlor die Conjunctiva ihre Röthe, die Schlummersucht verschwand und der Patient reisete zur Verwunderung Aller, die ihn anfänglich gesehen hatten, gestärkt und so munter, wie es ein solcher Schwindsüchtiger nur immer seyn kann, nach Hause. Ich hätte zwar gewünscht, dafs man, ungeachtet des hohen Grades, von eiterichter Lungenschwindsucht, zuweilen kleine Aderlässe gemacht hätte; aber das Mittel schien zu auffallend und statt dessen wurden stärkende Arzneyen und alten Rheinwein, den ich in Driburg hatte aussetzen lassen, wieder zu Hülfe genommen. Die Engbrüstigkeit und Congestionen verschlimmerten sich wieder. Zum Beweise, dafs

er, der die Wirkung verschiedener Arzeneyen aus einer traurigen und langjährigen Erfahrung kennen gelernt hatte, sich nach dem den Brustkranken angeblich so schädlichen Driburger Bade noch am besten befunden hatte, kam er im J. 1816 abermals. Er fühlte sich bei seiner Abreise zwar wieder sehr erleichtert; aber im Herbst dieses Jahres nahm seine Engbrüstigkeit wieder zu, die Schenkel und der Leib schwollen an, und als diese Wassersucht durch Diuretica gehoben war, wurden die Congestionen nach dem Kopfe wieder heftiger und der langjährige Kranke starb apoplektisch.

XXXVI. Madame F., eine 36jährige, blondhaarige, stille Frau, die mehrere Kinder gebohren und nach öftern Bluthusten schon über ein Jahr an der Schwindsucht gelitten hatte, wünschte wegen einer Schwäche in den Verdauungsorganen und wegen einer sehr unordentlich eintretenden Menstruation im J. 1817 die Driburger Kur zu versuchen. Obschon die Beklommenheit ihrer Respiration, der häufige Eiterauswurf, die große Schwäche, die Neigung zu Nachtschweißen und die gekrümmten Nägel an ihren abgemagerten Fingern mir hinreichend bewiesen, daß weder der Driburger Brunnen, noch irgend ein anderes Heilmittel hier Rettung schaffen konnten, so verstattete ich der Kranken, die sich von einer Gesellschafterin nicht trennen und die weite Reise allein zurück machen wollte, dessenungeachtet den Brunnen mit Eselinmilch und Halbbäder von 26 Gr. Ich ver-

ordnete dabei zuerst ein *Decocto-infus. rad. Polygal., Sem. Phellandr., rad. Liquir.* mit *Liq. amm. anis. Syr. Menth.*, und dann ein *Decoct. Chin. et Lich. isl.* mit *Elix. et Succ. Liquir.* Die Kranke spürte eine bedeutende Zunahme ihrer Kräfte, ihre Verdauung ging mit mehr Leichtigkeit von Statten. Indessen ward die Expektoration etwas beschwerlicher und ich liefs daher Pillen aus *Gummi Amm., Camph., Sulph. stib. aur. Extr. Hyosc. et Card. bened.* und als der Auswurf wieder freyer war, eine Mischung aus *Extr. Marrub. alb., Millefol. Aq. comm. dest. Spir. nitr. aeth.* nehmen, wobei sie fich sehr wohl befand. Heiter und gestärkt reisete sie nach Hause, ward schwanger, starb aber im Wochenbette.

In jenen Fällen, wo, bei einem zu raschen Sanguificationsprozesse und bei einem hohen Grade von Reizbarkeit, das Gefäfssystem durch die Lebensweise und andere schädliche Einflüsse in einer anhaltenden Reizung erhalten wird, wo zugleich schwächende Einwirkungen auf das Gehirn oder die Respirationsorgane oder auch andere Bedingungen, die in dem Bau des Körpers liegen, das Gleichgewicht in der Gefäfsthätigkeit aufzuheben und leicht einen Schlagflufs oder eine Blutergiefsung in die Bronchialzellen zu begründen vermögen; in solchen Fällen wird es mir wohl nie einfallen, das Driburger Wasser zu empfehlen. Eben so wenig kann sein Gebrauch, unter ähnlichen Verhältnissen, bei Erweiterungen des Herzens und der Blutgefäfse, und bei allen jenen Zuständen, die

als Folge solcher Herz- und Gefäſskrankheiten betrachtet werden müssen, jemals angezeigt seyn. Aber bei weitem öfter, als solche ursprünglich in dem Gefäſssystem sich entwickelnde krankhafte Veränderungen, beobachtet man Unregelmäſsigkeiten in dem Kreislaufe des Bluts, wenn bei gesteigertem Nervenleben, die Thätigkeit der Blutgefäſse sinkt und das träge flieſsende Blut hin und wieder stockt oder wenigstens, seiner serösen Theile beraubt, nur mit Mühe fortbewegt wird; wenn in einzelnen Stellen eines an Atonie leidenden Darmkanals eine Erweiterung und eine beständig fortdauernde Gasbildung entsteht, welche, wenn sie die Krümmungen des Colons gegen das Zwerchfell drängt, die Bewegung des Herzens und Ausdehnung der Lungen, oder, wenn andere Parthien des Darmkanals aufgebläht sind, den Kreislauf in andern groſsen Gefäſsen des Unterleibs beschränken, und dann nicht allein Blutanhäufungen in einzelnen Organen, sondern selbst Ergieſsungen des Bluts aus den Lungen, aus dem Magen, Darmkanal und aus der Gebärmutter oder den Urinwegen zur Folge haben kann. In solchen Krankheiten des arteriellen und venösen Systems, mögen sie sich durch Herzklopfen, Pulsationen im Unterleibe, durch Congestionen im Gehirne und in den Lungen, durch Bluthusten, Blutbrechen, durch enormen Monatsfluſs, durch Hämorrhoidalbeschwerden u. dgl. offenbaren, würden die Kohlensäure, das Eisen und andere durch die chemische Analyse im Driburger Wasser entdeckten Bestandtheile einzeln gewöhnlich

mit Nachtheil angewendet; da hingegen das Driburger Wasser in seiner unzerlegten lebendigen Mischung, als eigenthümlicher Arzneikörper, die heilsamsten Wirkungen hervorbringt. In jedem Jahre habe ich Gelegenheit, solche Fälle zu beobachten, doch werde ich nur einige so, wie sie mir in meinen Tagebüchern vorkommen, hier mittheilen *).

*) Der würdige Herr Verfasser erlaube mir, zur Warnung jüngerer Aerzte, die in diesem kritischen Falle gar leicht zu dreist gemacht werden könnten, noch die Warnung hinzuzufügen, sich doch ja bei allen Subjecten, die zur floriden oder tuberkulösen Phthisis und zum Blutspeyen geneigt sind, mit den eisenhaltigen Mineralwassern wohl vorzusehen, um nicht unersetzlichen Schaden hervorzubringen. Die Quantität des genommenen Eisens kommt hier weniger in Betracht als die Qualität, und ein Gran des durch Kohlensäure valatilisirten wirkt hier gewaltsamer in das Blutsystem und besonders die Lungen ein als 20—30 Gran in fixer Gestalt. — Auch muſs man wohl unterscheiden, was nicht immer so leicht ist, die activen von den passiven Blutergieſsungen, die idiopathischen von den sympathischen, wohin wir besonders die Hämorrhoidal- und Menstrualblutergieſsungen durch die Lungen rechnen, welche oft durch einen ähnlichen Prozeſs in den Lungen geschehen, wie im Uterus und Mastdarm, und das erstere Organ eben so wenig dabey verletzen als die lezteren. — Aber die Diagnose ist oft sehr schwer, und erfodert schon das Auge eines geübten Beobachters. — Man lese darüber nach, was *Marcard* in seinem unsterblichen Werk über Pyrmont von Blutcongestionen, Blutflüssen und örtlicher Vollblütigkeit in Beziehung auf Eisenwasser gesagt hat. *d. H.*

(Die Fortsetzung folgt).

VI.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Vorlesungen auf der Universität Berlin im Sommerhalbenjahre 1821.

Medizinische Encyclopädie und Methodologie lehrt Herr Prof. *Rudolphi* Mittwochs und Sonnabends von 8—9 Uhr öffentlich.

Osteologie lehrt Herr Prof. *Knape* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags v. 12—1 Uhr.

Vergleichende Anatomie Herr Prof. *Rudolphi* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 8—9 Uhr.

Physiologie derselbe täglich von 9—10 Uhr.

Allgemeine Physiologie Herr Prof. *Horkel* fünfmal wöchentlich von 12—1 Uhr.

Einleitung in die Pflanzenphysiologio Derselbe Mittwochs und Sonnabends von 1—Uhr öffentlich.

Die vergleichende Anatomie und Physiologie der blutbereitenden Organe Herr Dr. *Eck* dreymal wöchentlich öffentlich.

Naturgeschichte des Menschengeschlechts, Herr Prof. *Koreff* viermal wöchentlich von 11—12 Uhr öffentlich.

Physische Anthropologie, Herr Prof. *Wildberg* fünfmal wöchentlich von 3—4 Uhr.

Einige Capitel der medizinischen Anthropologie, Herr Prof. *Link* Sonnabends von 12 — 1 Uhr öffentl.

Gesammte und pharmaceutische Chemie, Herr Dr. *Schubarth* in wöchentlich sechs Stunden.

Ein Examinatorium darüber Derselbe in wöchentlich drey Stunden.

Arzneymittellehre nach Hufelands *Conspectus materiae medicae* Herr Prof. *Osann* fünfmal wöchentlich von 5 — 6 Uhr.

Den Mesmerismus, Herr Prof. *Wolfart* nach seinem Handbuche, Montags, Dienstags und Mittwochs von 8 — 9 Uhr.

Die Giftlehre, Herr Dr. *Schubarth* in drey Stunden wöchentlich.

Das Formulare Herr Prof. *Knape*, Montags, Dienstags und Donnerstags von 11 — 12 Uhr.

Die Grundbegriffe der Krankheitslehre, Herr Prof. *Berends* fünfmal wöchentlich von 10 — 11 Uhr.

Die allgemeine Pathologie Herr Prof. *Hufeland d. J.* Mittwochs und Sonnabends von 9 — 10 Uhr öffentlich.

Dieselbe, Herr Prof. *Reich* nach Sprengels Handbuche viermal wöchentlich.

Dieselbe, Herr Prof. *Richter* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 — 2 Uhr.

Dieselbe Hr. Dr. *Böhr* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 9 — 10 Uhr.

Dieselbe Herr Dr. *Eck* viermal wöchentlich in zu bestimmenden Stunden.

Specielle Pathologie der acuten und chronischen Krankheiten, Herr Dr. *Horn* fünfmal wöchentlich von 8 — 9 Uhr.

Semiotik, Herr Prof. *Wolfart* nach seinem Handbuche, Dienstags und Freitags von 10 — 11 Uhr.

Dieselbe Herr Prof. *Hufeland d. J.* Dienstags, Donnerstags und Freitags von 10 — 11 Uhr.

Die physiologische Semiotik mit den Grundlehren der Diätetik verbunden, Herr Dr. *Lorinser* Mittwochs und Sonnabends von 11 — 12 Uhr öffentlich.

Die allgemeine Therapie Herr Prof. *Reich* nach eigenen Heften zweymal wöchentlich.

Dieselbe, Herr Dr. *Böhr* viermal wöchentlich von 9 — 10 Uhr.

Den allgemeinen Theil der praktischen Heilkunde, welcher die allgemeine Therapie nebst der allgemeinen Pathologie und Arzneymittellehre um-

faſst, Herr Prof. *Wagner* viermal wöchentlich von 4—5 Uhr.

Generelle Therapie und den ersten Theil der speciellen, Herr Prof. *Hufeland d. J.* sechsmal wöchentlich von 12—1 Uhr.

Den zweiten Theil der Therapie der chronischen Krankheiten, Herr Prof. *Hufeland d. Aelt.* täglich von 1—2 Uhr.

Die specielle Therapie aller Nervenkrankheiten, Herr Prof. *Wolfart* Montags und Dienstags von 9—10 öffentlich.

Ueber die Geistes- und Gemüthskrankheiten, Hr. Prof. *Koreff* viermal wöchentlich von 12—1 Uhr.

Ueber die syphilitischen Krankheiten Hr. Dr. *Horn* Donnerstags von 9—10 Uhr und Sonnabends von 8—9 Uhr öffentlich.

Die Lehre von den Kinderkrankheiten, Hr. Prof. *Reich* zweymal wöchentlich öffentlich.

Dieselbe, Hr. Prof. *Richter* Dienstags und Freitags von 2—3 Uhr öffentlich.

Dieselbe, Hr. Dr. *Barez* viermal wöchentlich von 9—10 Uhr.

Ueber die Erkenntniſs und Kur der Krankheiten der Schwangeren, Gebärenden und Wöchnerinnen, Hr. Prof. *v. Siebold* nach seinem Handbuche in noch zu bestimmenden Stunden.

Ueber die Frauen- und Kinderkrankheiten, Hr. Dr. *Friedländer* Dienstags und Donnerstags von 2—3 Uhr.

Die Lehre von den Krankheiten der Handwerker, Hr. Prof. *Osann* in noch zu bestimmenden Stunden.

Die specielle Chirurgie, Hr. Prof. *Gräfe* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 3—4 Uhr.

Die Akiurgie oder Lehre von sämmtlichen chirurgischen Operationen, Herr Prof. *Rust* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags Morgens von 7—8 Uhr; auch wird derselbe die einzelnen Operationen in noch zu bestimmenden Stunden im Charité-Krankenhause am Cadaver zeigen und ausüben lassen.

Derselbe ist auch bereit denen, die sich am *Cadaver* üben wollen, die nöthige Anleitung dazu privatissime zu geben.

Die generelle und specielle Chirurgie, Hr. Dr. *Jüngken* fünfmal wöchentlich in zu bestimmenden Stunden.

Die Lehre von der Augenheilkunde setzt Hr. Prof. *Gräfe* fort.

Dieselbe, Herr Dr. *Jüngken* fünfmal wöchentlich von 7—8 Uhr

Ueber Luxationen und Fracturen, derselbe Montags und Dienstags von 8—9 Uhr.

Die theoretische und praktische Entbindungskunde, Herr Prof. *v. Siebold* nach seinem Lehrbuche, Montags, Dienstags Donnerstags und Freitags von 4—5 Uhr.

Den theoretischen und praktischen Theil der Geburtshülfe lehrt Hr. Dr. *Friedländer* Montags, Mittwochs, Sonnabends von 2—3 Uhr.

Zu einem Cursus der Uebungen im Untersuchen und in den geburtshülflichen Manual- und Instrumental-Operationen am Phantom erbietet sich Hr. Prof. *v. Siebold* viermal wöchentlich Mittwochs und Snnabends von 7—8 und 4—5 Uhr.

Die Anleitung zur ärztlichen Klinik in dem ärztlichen klinischen Institute der Universität giebt Hr. Prof. *Berends* täglich von 11—1 Uhr

Die medizinisch-chirurgischen Uebungen im Königl. Poliklinischen Institut leitet Herr Prof. *Hufeland d. Aelt.* täglich von 11—12 Uhr.

Die Klinik der Chirurgie und Augenheilkunde im klinischen chirurgisch-augenärztlichen Institute leitet Herr Prof. *Graefe* täglich von 2—3 Uhr.

Die klinischen Uebungen in der Chirurgie und Augenheilkunde im Königl. chirurgischen und ophthalmiatrischen Klinikum des Charité-Krankenhauses leitet Herr Prof. *Rust* täglich von 9—10 Uhr.

Klinik der Augenheilkunde leitet Hr. Dr. *Jüngken* täglich von 1—2 Uhr.

Die geburtshülfliche Klinik in der Entbindungsanstalt der Universität leitet Herr Prof. *v. Siebold* viermal wöchentlich von 7—8 Uhr und bey jeder bei Geburten und Frauenzimmerkrankheiten sich ergebenden Gelegenheit.

Geburtshülfliche Klinik leitet Hr. Dr. *Friedländer* Montags, Mittwochs, Donnerstags und Sonnabends von 3—4 Uhr.

Die klinische Krankenbehandlung setzt Hr. Prof. *Wolfart* auf bisherige Weise fort.

Medizinische Polizeiwissenschaft lehrt Hr. Prof. *Knape* viermal wöchentlich.

Dieselbe, Herr Prof. *Wagner* zweimal wöchentlick öffentlich.

Die gerichtliche Medizin, *Derselbe* fünfmal wöchentlich von 5—6 Uhr.

Gerichtliche Chemie lehrt Hr. Dr. *Schubarth* zwey Stunden wöchentlich öffentlich.

Theoretische und praktische Thierheilkunde sowohl für Physiker als für Thierärzte und Oekonomen, Hr. Dr. *Reckleben* viermal wöchentlich.

Die Knochenlehre der Hausthiere, *Derselbe* zweymal wöchentlich.

Die neuere Geschichte der Arzneykunde, Herr Dr. *Hecker* viermal wöchentlich.

Ausgewählte Abschnitte aus der Geschichte der Arzneykunde aller Zeiten, *Derselbe* in zwey zu bestimmenden Stunden öffentlich.

In der Erklärung des Celsus fährt Herr Prof. *Berends* Sonnabends von 10—11 Uhr öffentlich fort.

Zu Disputatorien und Repetitorien über medizinisch-chirurgische Gegenstände erbietet sich Hr. Dr. *Boehr*.

Zu besonderen Vorträgen und Uebungen in einzelnen Theilen der praktischen Arzneywissenschaft und im *Disputiren* erbietet sich Hr. Dr. *Hecker* privatissime.

Zum Unterricht in Augenoperationen und einzelnen Gegenständen der Medizin, Chirurgie und Augenheilkunde erbietet sich Herr Dr. *Jüngken* privatissime.

Zu Repetitorien und Disputatorien in jeder medizinischen Wissenschaft erbietet sich Herr Dr. *Lorinser* privatim.

2.

Vergiftung von 4 Personen mit Tinctura Cantharidum.

In Langenburg bei Cöln ereignete sich im May eine Vergiftung durch *Tinctura cantharidum*, worüber Hr. Dr. *Graaf* folgende Nachricht giebt.

Die Eigenthümlichkeit der Zufälle, welche dadurch hervorgebracht wurden, verdienen deshalb näher beschrieben zu werden, weil diese Art der Vergiftung selten vorkommt, auch in den meisten Toxicologien ein genau aufgestelltes therapeutisches Regulativ bei dieser Vergiftung vermifst wird.

Die Vergifteten waren Männer von 20, 28, 30 und 40 Jahren, meist alle von kräftiger Constitution, und 2 von ihnen verehelicht. Diese Menschen waren beschäftigt das Lokal einer ehemaligen Liqueur-Fabrik in das einer Kunstfärberey umzuschaffen. Bei dieser Gelegenheit fanden sich noch einige Flaschen, welche der abgezogene Liqueur-Fabrikant zurückgelassen hatte, und sie freueten sich dieses Fundes. Sie öffneten eine Flasche, welche die deutlich beschriebene Signatur *Tinctura Cantharidum* besafs, und leerten diese beinahe ganz aus. Nach Verlauf einer halben Stunde bemerken sie Uebelkeiten, Schwindel, Brennen im Munde und Halse. Nach einer Stunde nahmen diese Zufälle zu, und vermehrten sich durch Erbrechen und heftige Leibschmerzen. Die Ursache ahndend, gingen sie zu einem Apotheker und vernahmen nun die Bestätigung ihrer Vergiftung. Ich wurde nun hinzugerufen und fand diese 4 Menschen in der kläglichsten Lage. Ein stetes Würgen und Blutbrechen, die Empfindung eines Brandes längs dem Speise- und Darmkanal, unauslöschlicher Durst, und Unvermögen zum Schlucken quälte diese Menschen anhaltend. Mit dem Erbrechen gingen grofse Stücke der innern Häute des Halses und der Speiseröhre weg. Die Gegenden des Magens und des Unterleibes waren gespannt und sehr schmerzhaft. Der Puls war klein, frequent, die Extremitäten kalt, das Gemüth der Kranken sehr geängstigt.

Dieser Lage der Sachen nach verordnete ich warme Fufs- und Handbäder, demulzirende öhlige Arzneien und ähnliches Getränke zum öftern Genusse. Sie wurden in erwärmte Betten gelegt, nachdem vorher 10 bis 12 Blutigel an den schmerzhaftesten Theilen des Unterleibes angelegt worden waren. Die Nacht war höchst unruhig und quaalvoll; gegen Morgen einiger Schlummer mit gelinder Hautausdünstung. Am zweiten Tage bedeutende Fiebersymptome, heftiger Durst, bitterer Geschmack,

schmack, beschwerliches Schlingen, heftiger Leibschmerz. Die Lippen waren wund, die Zunge von ihren Oberhäuten entblöfst, der Gaumensegel dunkelbraun. Urin war noch nicht abgeflossen, obschon bereits starkes Drängen zu dieser Ausleerung vorhanden war. Die Zufälle der Strangurie mehrten sich von Stunde zu Stunde. Ich machte deshalb einen Versuch den Kampher in Emulsion nehmen zu lassen, aber es entstanden heftige Zufälle durch dessen zu starke örtliche Einwirkung, und ich mufste zu den zuerst gegebenen Arzneien zurückgehen. Erweichende Klystiere mit etwas Opium und öftere Einreibungen von 1 Quentchen Kampher in warmem Oele aufgelöst in die inneren Flächen der Schenkel beruhigten die Strangurie in etwas. So verfuhr ich bis zum vierten Tage, und machte dann einen abermaligen innern Gebrauchsversuch mit dem Kampher, welcher nun auch besser vertragen wurde, und den glücklichen Erfolg hatte, dafs zwey dieser Kranken nach 8 Tagen aufser dem Bette seyn konnten.

Den zwey andern standen aber noch harte Kämpfe bevor.

Der 28jährige verehelichte Patient litt an den höchsten Graden der Strangurie. Unter dem schmerzhaftesten Zwängen gingen einige geronnene Blutklumpen aus der Harnröhre weg. Die urinöse Sekretion der Nieren schien ganz aufgehört zu haben. Der Katheter wurde in die Blase gebracht, ohne die geringste Flüssigkeit ausleeren zu können. Die Ausleerungen des blutigen Gerinnsels schienen durch eine wehenartige Anstrengung der Blase bewirkt zu werden. Hier mufste etwas geschehen, indem sonst der Kranke in kurzer Zeit den Schmerzen unterliegen mufste. Ich versuchte deshalb durch den Katheter vermittelst einer langröhrichten Sprütze, häufig laues Wasser in die Blase zu sprützen, und dieses durch den Katheter wieder herauszulassen, welches auch, immer stark blutig gefärbt wieder ausflofs, und den Kranken sehr erleichterte. Zugleich reichte ich innerlich alle 2 Stunden 1 Pulver aus *Camph. gr. ij. Fol. Uvae ursi gr. j. Gummi mimosae gr. x.*, liefs zugleich Einreibungen aus *Oleum Terebinthinae* in die Renal-Gegend machen, und erwartete die Folgen.

Nach 24stündigem Gebrauch dieser Mittel war die Urinsecretion wieder hergestellt, es floſs ein blutiger Urin ab, die Schmerzen wurden von Tage zu Tage geringer, und der Kranke innerhalb 3 Wochen hergestellt.

Anders waren die Zufälle bei dem 40jährigen, ebenfalls verehelichten Kranken. Die Zufälle der Strangurie verminderten sich so, daſs baldige Genesung zu hoffen stand. In der 8ten Nacht wurde ich aber eilends zu dem Kranken berufen. Ich fand ihn unter den heftigsten Zufällen einer Phrenitis leidend. Die Tobsucht war so stark, daſs 4 der stärksten Männer ihn nicht zu bändigen vermochten.

Meine Verordnung bestand in einer starken Blutentziehung am Arm, Anlegung einiger Blutigel am Kopfe. Innerlich verordnete ich alle 2 Stunden 3 Gr. Kampher, 1 Gr. Calomel etc., zugleich wurden kalte Kopffomentationen anhaltend gebraucht.

Nach 3 Tagen waren diese Zufälle gehoben, und der Kranke ging 10 Tage später wieder zur Arbeit zurück.

3.

Höchstseltner Fall eines schnellen Todes von innerer Verblutung im Unterleibe ohne Zerreiſsung, durch unterdrükte monatliche Reinigung.

Eine dem Ansehen nach robuste, wohlgenährte, und regelmäſsig gebildete Frau von 35 Jahren, die immer sehr reichlich menstruirt war und nie geboren hatte, ob sie gleich schon lange verheirathet war, bekam am 23. Febr. c. ihre Reinigung ohne Beschwerde und so reichlich wie gewöhnlich. Allein sie lieſs sich dadurch nicht vom Stubenwaschen abhalten, das sie sich einmal vorgenommen hatte. Abends um 5 Uhr bemerkt sie, daſs die Reinigung zu flieſsen aufgehört hat und wird von einem wüthenden Schmerz im Unterleibe befallen, der sie sogleich ins Bett nöthigte. Der Mann, hoffend, der Leibschmerz werde ohne Folgen seyn, pflegt sie

so gut er kann, allein der Schmerz wird heftiger und die Kranke erbricht sich. So dauert das Leiden die Nacht durch; früh um 8 Uhr wird sie in die Charité aufgenommen.

Sie war todtenbleich, kalt, der Puls kaum fühlbar, aussetzend, Zunge und Lippen blafsgelb, die Augen erloschen, die Nase spitz, die Schläfe eingefallen, ihr Athem ängstlich. Der ganze Unterleib war in höchstem Grade ausgedehnt und äusserst schmerzhaft bei der leisesten Berührung, und an der ganzen Oberfläche des Körpers heifs: sie brach faculente Massen aus und der Stuhl war verstopft. Ein Bruch war nicht vorhanden. Die Kranke war sehr niedergeschlagen, ängstlich, und konnte nur mit Mühe einige Worte lallen.

Die meisten und wichtigsten Symptome sprachen für eine höchst gefährliche Entzündung der Därme und das verordnete Verfahren war dieser Idee gemäfs, allein es konnte nur wenig davon, aufser ein Aderläfs und Blutigel an das Perinäum, in Ausübung gebracht werden, denn bald nach 12 Uhr erfolgte der Tod.

Die Obduction zeigte jedoch, dafs die Diagnose nicht richtig gewesen war. Gleich bei der Eröffnung des Peritonäums stürzten über drei Pfund blutiges Serum hervor, und im kleinen Becken lag ein Extravat von coagulirtem Blute, dessen Gewicht zwei Pfund neun Unzen betrug. Leber und Milz waren welk und bleich, die grofsen Gefäfse leer. Also nicht Entzündung, sondern eine innere Blutung war tödtlich geworden.

Es kam darauf an, die Quelle des Blutes zu entdecken, allein diese konnte nicht mit Gewifsheit nachgewiesen werden; blofs das war gewifs, dafs die Blutung nicht aus irgend einem grofsen Gefafs gekommen war. Die Stellen, aus welchen sie dem Anschein nach geflossen seyn konnte, waren entweder

a) das Zwerchfell. An dessen beiden Flächen, rechts über dem convexen Theile der Leber, und in der Brusthöhle unter der rechten Lunge, zeigte sich eine Stelle, die ganz roth und mit Blutgefässen überfüllt war. Oder wahrscheinlicher

b) das *rechte Ovarium*. Dies war ganz in eine dem geronnenen Blut ähnliche Masse übergegangen; an seiner hinteren Fläche befand sich eine Hydatide von der Gröſse eines Hühnereyes.

Die schnell unterdrückte Absonderung des Uterus hatte also ohne Zweifel zu einer bedeutenden Congestion nach dem Zwerchfell und den Ovarien zugleich Veranlassung gegeben, und an einer von beiden Stellen war ein Bluterguſs durch allmähliges Auströpfeln geschehn, der sich innerhalb des Peritonaeums verbreitet, durch dessen Auftreibung den heftigen Schmerz, der als Entzündungssymptom täuschte, verursacht und den schnellen Tod unvermeidlich bewirkt hatte.

Der Uterus war, wie immer im Zustande der Menstruation, vergröſsert; seine beiden inneren Oeffnungen nach den Muttertrompeten weit offen, diese normal und in dem linken Ovarium eine Menge von Hydatiden. Die Höhle des Uterus enthielt eine geringe Menge Schleim. (Vom Hrn. Regierungsrath *Neumann* zu Berlin).

4.

Bemerkungen über die medizinische Blausäure.

Das Julius-Stück (1820) dieses Journals, welches ich zufällig erst am Schlusse Februars (1821) erhielt, enthält S. 120—126 einen Aufsatz vom Hrn. Dr. *Schubarth* „*über die chemische Bereitungsart der Blausäure*," der mich zu einigen Bemerkungen veranlaſst. Ich finde nämlich in diesem übrigens sehr lehrreichen Aufsatze ein Paar Irrthümer, die bei einem so heroischen Arzneimittel wie die Blausäure ist, leicht von gefährlichen Folgen seyn könnten; daher glaube ich, daſs die Berichtigung derselben hier am rechten Orte seyn wird. Der erste betrifft die Blausäure nach *Robiquet*, und der zweite die nach *Vauquelin*.

Robiquet sagt in seiner Abhandlung über die Bereitung der Blausäure zum Arzeneygebrau-

che *), er halte weder das *Scheele*'sche noch das *Proust*ische Präparat zur medicinischen Anwendung ganz geeignet, wegen Mangel an Reinheit und Gleichhaltigkeit, er schlage deshalb vor, die nach *Gay-Lussac's* Methode dargestellte ganz reine Blausäure, welche eine Dichtigkeit von 0,7 habe, mit zwei Theilen (*deux parties*) Wasser zu verdünnen, damit sie eine Dichtigkeit von 0,9 bekomme und der *Scheele*'schen Blausäure an Stärke ähnlich werde. Die Verfasser des Pariser *Codex medicamentarius* aber, indem sie im Appendix p. 389 diese Bereitungsmethode anführen, und selbst das nämliche Verhältniſs des specifischen Gewichts ausdrücklich bemerken, haben die *deux parties d'eau* des Hrn. *Robiqnet* in *gleiche Theile* verwandelt, indem sie sagen: „*certiori et tutiori modo idem (acidum hydrocyanicum) parare docuit D. Robiquet; scilicet ex acido hydrocyanico puro, juxta methodum D. Gay-Lussac praeparato, aquae pari quantitate remixto.*" Hätten sie das Verhältniſs des spec. Gewichtes von 0,7 und 0,9 nicht ausdrücklich angegeben, so könnte man glauben, die getroffene Abänderung sei absichtlich geschehen; allein so wie der Artikel im Codex steht, ist er mit sich selbst im Widerspruche, denn es ist doch als bekannt anzunehmen, auch durch Rechnung leicht zu finden, daſs ein Gemisch von Blausäure, deren spec. Gew. 0,70 ist, mit gleichem Gewichte Wasser gemischt eine Flüssigkeit von geringerem specifischen Gewichte als 0,90 geben müsse. Dem Hrn. Dr. *Schubarth*, der höchst wahrscheinlich aus dem Codex geschöpft, ist es nicht zu verdenken, daſs er diesen Irrthum in das Journal der prakt. Heilk. übergetragen hat. Aber gleichgültig kann es keinesweges seyn, wenn der Arzt, welcher dieses Journal liest, unter der *Robiquet*'schen Blausäure etwas Anderes versteht, als der Apotheker, welcher sich an das Repertorium der Pharmacie hält.

Meine zweite Bemerkung betrifft die Blausäure nach *Vauquelin*. Sowohl im Pariser *Codex medicamentarius* p. 390, als auch in meinem Repert. d. Pharm. Bd. VI. S. 360 heiſst es, daſs ein Theil blausaures Quecksilber in acht Theilen Wasser aufge-

*) Journal de Pharmacie. Mars 1818. p. 109. und daraus in Buchners Repert. f. d. Pharm. B. VI. S. 359.

löst und durch Schwefelwasserstoff zersetzt werden soll u. s. w. Woher es nun kömmt, dafs Hr. Dr. *Schubarth*, der sich doch auf den Codex beruft, nur halb so viel Wasser, nämlich auf 10 Theile blausaures Quecksilber 40 Theile nehmen läfst? dieses weifs ich mir nicht zu erklären. Zum Glück hat eben kein teutscher Arzt Ursache gerade die *Robiquet*'sche oder *Vauquelin*'sche Blausäure zu verordnen, denn diese beiden Präparate sind zum Arzeneygebrauche wenig geeignet, sie zersetzen sich in kurzer Zeit und verlieren an Wirksamkeit. Das *Vauquelin*'sche Präparat enthält noch überdiefs einen Antheil Anthrazothionsäure.

Die reinste und haltbarste Blausäure, *mithin* die zur arzeneilichen Anwendung geeignetste, erhält man unfehlbar aus dem eisenblausauren Kali mittelst Schwefelsäure. Hr. *Trautwein* hat eine Bereitungsmethode ausgemittelt, die allgemein eingeführt zu werden verdient, weil sie ein stets gleiches durchaus reines Präparat liefert, und von jedem Apotheker ohne Schwierigkeit ausgeführt werden kann. Sie besteht im Wesentlichen darin: aus 10 Theilen gepulverten eisenblausauren Kali mittelst 6 Theilen conc. Schwefelsäure mit 6 Theilen Wasser verdünnt die Blausäure auszutreiben, in einer mit einem erkaltenden Mittel umgebenen Vorlage zu condensiren und zu sammeln; dieser verdünnten Blausäure sodann mittelst entwässerten salzsauren Kalks allen Wassergehalt zu entziehen, und sie hierauf bey gelinder Wärme noch einmal zu rectificiren. Ich habe diese höchst concentrirte Blausäure erst kürzlich ohne Schwierigkeit bereitet. Sie hat ein spec. Gew. von 0,705, ist wasserklar, ungefärbt, sehr flüchtig, kömmt bei + 22 bis 23° R. ins Kochen, läfst sich leicht entzünden und verbrennt mit heller Flamme. Ihre Reinheit erkennt man sehr leicht dadurch, dafs sie den salzsauren Kalk nicht im Geringsten netzt, oder dafs ein in selbe getauchter Papierstreifen sich leicht entzünden läfst, und verbrennt. Die ausführliche Beschreibung der Bereitung und Eigenschaften dieser Blaesäure nebst noch andern Bemerkungen über denselben Gegenstand findet man im eilften Bande meines Repertoriums für die Pharmacie, worauf ich verweisen mufs.

Hr. *Trautwein* schlägt vor, zur Darstellung einer medicinischen Blausäure, 1 Gewichtstheil seiner concentrirten Säure mit 8¼ Gewichtstheilen Wasser oder was einerley ist, 1 Volum der erstern mit 6 Volumtheilen des leztern zu vermischen, wodurch man eine Flüssigkeit erhält, die bei + 10° R. ein spec. Gew. von 0,982 hat.

Wenn je bei einem Arzeneimittel eine *gesetzliche* Bereitungsvorschrift dringend nöthig war, so ist dieſs gewiſs der Fall bei der Blausäure, welche bereits von vielen Aerzten verordnet und von vielen Apothekern nach sehr verschiedenen Vorschlägen und Vorschriften bereitet wird, und so in einer gefährlichen Unbestimmtheit schwebt.

Schlieſslich will ich noch die Bemerkung beifügen, daſs die Blausäure auch hier in Landshut schon seit ungefähr zwei Jahren arzeneilich angewendet wird. Der als praktischer Arzt sehr ausgezeichnete Hofrath Dr. *Pitzner* hat damit besonders bei Lungenentzündungen schon öfters ausnehmend glückliche Heilungen bewirkt. (Von Herrn Professor *Buchner* in Landshut).

Nachschrift von Dr. Schubarth.

Ich ergreife mit Vergnügen die Feder, um dem Hrn. Prof. *Buchner* in Landshut meinen Dank abzustatten für seine Bemerkungen über den Aufsatz von mir im Juli-Heft des vergangenen Jahres. Den ersten Fehler, welchen derselbe rügt, habe ich aus dem *Codex Parisinus* in jenen Aufsatz mit übergetragen, den zweiten habe ich unwillkührlich begangen, wohlwissend daſs zur *Vauquelin*schen Blausäure 8 Theile Wasser erfordert werden, wie aus dem Januarheft 1821 zu ersehen ist; 4 Theile Wasser würden auch das Blaustoffquecksilber nicht vollkommen auflösen.

Nur auf dem Wege gegenseitiger freier Mittheilung kann das Irrige verbessert werden, und das Wissenschaftliche gedeihen.

Ob nicht auch die von Hrn. *Trautwein* angegebene Methode eine diluirte Blausäure zu gewin-



nen, denselben Nachtheil besitzt, den die *Vauquelin*'sche und *Ittner*'sche besitzen, nämlich den, daſs sie sich theils ohne Zersetzung nicht halten möchte, ohne allen Zusatz von Alkohol, theils durch Rectification ihre Wirksamkeit verringert wird, will ich in Voraus noch nicht bestimmen, aber zu vermuthen ist es. Uebrigens ist die Methode gewiſs die beste, weil sie ein stets gleiches Präparat liefert.

5.

Beispiele zur Warnung, die Heilkunst nicht durch Charlatanerie und Geldschneiderey zu entehren.

(Aus dem Nouveau Journal de Médecine, Septembre 1820).

Man nützt der Kunst und erhöht ihre Würde, wenn man die Gemeinheiten derer die sie ausüben der Verachtung Preis giebt. Von allen aber entehrt den Arzt am meisten und häufigsten die Habsucht, weil gerade Uneigennützigkeit seine gröſste Zierde ist.

Folgender Charakterzug kann nicht öffentlich genug gemacht werden. Der Doktor ***, den wir dem Unwillen des Publikums nicht näher bezeichnen wollen, wird zu einer Dame gerufen, die an einem leichten Brustcatarrh leidet. Dieser Doctor hat mit einem Apotheker einen ziemlich einträglichen Vertrag geschlossen, vermöge dessen er ihm seine Recepte numerirt zuschickt, damit sie nicht anderswo gemacht werden können. Der Doctor verschreibt seiner Kranken also das Recept No. 5. Der Apotheker liefert die verlangte Arzney, und erhält seine Bezahlung mit 34 Franken. Als der Vorrath beinahe verbraucht war, schickt die Dame, welche den Preis etwas theuer fand, den Rest zu einem andern Apotheker, verlangt das Mittel in der nämlichen Dosis. Der zweite Apotheker erkennt die Species, und nachdem er sie Blume für Blume wohl verglichen hat, wiegt er die nämliche Menge ab, und verlangt für seine Bezahlung — wie

viel? — *Acht Sous* (8 Kreuzer). Es waren zwei Unzen von vier verschiedenen Brustkräutern.

Jedermann kennt den Doctor mit dem *blauen Wasser*. Dieser liebenswürdige und geistreiche Arzt, die Lust des schönen Geschlechts, und die Zierde der Gesellschaft, hat eine kleine Verdriefslichkeit gehabt, welche unsrere Leser vielleicht nicht ohne Lächeln erfahren werden. Der Doctor Z. hat sich viel mit einer gewissen Gattung von Krankheiten beschäftigt, und einen gerechten Ruf, ja selbst das Vertrauen seiner Amtsbrüder darin erworben. Ein Studiosus der Medicin bittet den Doctor Z. um seinen Rath, ohne indefs seinen Stand zu erwähnen, unter andern Mitteln räth derselbe dem Studierenden den Gebrauch seines *blauen Wassers*, das man bei einem gewissen Apotheker vorfindet. Hierauf erwiedert der junge Consultant dem Doctor; ich weifs, dafs dies Wasser aus diesen und jenen Substanzen besteht, Sie haben es in ihren Vorlesungen erwähnt; wenn Sie mir daher nur die Dosis angeben wollen, so kann ich mir den färbenden Stoff wohl ersparen.

Wir fordern unsere Correspondenten auf, uns alle Taschenspielereien und Kunststücke der Aerzte, die sie erfahren, mitzutheilen; wir werden denselben von Zeit zu Zeit einige Blätter widmen, und, da das Material gewifs im Ueberflusse vorhanden ist, so können wir eine Auswahl treffen.

Nachschrift des Herausgebers.

Wir hoffen, dafs wir nicht ähnliche Unanständigkeiten auch aus unserm teutschen Vaterlande zu melden haben werden. — Indessen mögen diese immer als Warnung und als Spiegel dienen, zugleich aber noch beweisen, wie heilsam und nothwendig strenge Aufsicht auf die Apotheken, und das Verbot des Selbstdispensirens und des Verkaufs von Arkanen, von Seiten der Gesundheitspolizey ist, da dadurch allein das Publikum für dergleichen Geldprellereyen und die öffentliche Gesundheit für gefährliche Mittel und geheime Vergiftungen geschützt werden kann.

6.

Allgemeine Uebersicht der Witterungs- und Gesundheits-Constitution von Berlin im Jahr 1820.

Monate.	Barometer. Höchs. St. Zoll.	Linien.	Scrupel.	Tiefst. St. Zoll.	Linien.	Scrupel.	Mittl. St. Zoll.	Linien.	Scrupel.
Januar	28	7	4	27	3	—	27	5	5
Februar	28	5	12	27	8	—	28	3	5
März	28	6	4	27	—	14	27	5	4
April	28	6	—	27	7	—	28	4	6
Mai	28	6	—	27	7	—	28	4	4
Junius	28	3	12	27	7	9	27	8	4
Julius	28	3	—	27	—	—	27	2	3
August	28	6	—	27	8	9	28	4	5
September	28	6	2	27	7	—	28	3	6
October	28	7	2	27	2	10	27	5	5
November	28	4	10	27	6	—	28	—	6
December	28	8	—	27	7	—	28	4	5
	28	8	—	27	2	10	27	3	4

Monate.	Thermometer. Höchst. St Fahrenh.	Reaum.	Tiefs. St. Fahrenh.	Reaum.	Mittl. St. Fahrenh.	Reaum.
Januar	43	5 +	$\frac{0}{14}$	20 —	20	5 —
Februar	50	8 +	18	5¼ —	28	0¾ —
März	60	12½ +	25	3 —	36	2 +
April	78	20 +	34	1 +	50	8 +
Mai	78	20 +	38	2¾ +	59	12 —
Junius	78	20 +	48	7 +	58	11 +
Julius	85	23½ +	48	7 +	61	13 +
August	90	26¼ +	52	9 +	59	12 +
September	70	17 +	43	5 +	56	10½ +
October	72	18 +	36	2 +	48	7¼ +
November	52	9 +	18	6 —	34	1 +
December	60	8 +	3	12 —	28	1½ —
	90	26¼ +	$\frac{0}{14}$	20 —	44	5 +

Monate.	Wind. O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.	N.	NO.
Januar	12	8	3	18	25	23	1	3
Februar	21	16	6	18	13	10	—	3
März	9	12	3	15	18	19	4	13
April	2	24	—	3	10	33	5	13
Mai	6	13	5	9	34	20	1	5
Junius	2	3	5	22	31	18	2	7
Julius	2	1	5	20	26	25	6	8
August	3	2	2	18	36	32	—	—
September	6	10	3	6	25	30	4	7
October	7	3	17	33	7	13	4	9
November	19	16	7	11	10	15	2	10
December	38	16	1	17	11	11	3	6
	77	114	55	189	246	249	33	85

Monate.	Tage.												Regen	Schnee	Hagel	Sturm	Nebel	Gewitter.		Nordlicht	Andere Meteore.
	heitere	helle	trübe	gemischte	kalte	gelinde	temperirte	heiſse	kühle	trockne	feuchte	gemischte						nahe	entfernte		
Januar	—	8	12	11	25	2	4	—	—	12	7	12	4	9	—	—	3	—	1	—	d. 25. Ring um Sonne u. Mond.!
Februar	—	10	9	10	16	5	8	—	—	[illegible]	6	8	2	3	—	2	1	—	—	—	d. 11. u. 20. Ringe u. Nebensonnen
März	—	3	12	16	21	2	8	—	—	13	4	14	12	7	1	4	1	—	1	—	
April	2	24	3	1	—	—	14	9	7	23	3	4	7	1	1	2	2	—	1	—	
Mai	—	11	—	20	—	—	10	6	10	18	5	8	9	2	2	1	1	3	2	—	
Juni	—	2	—	28	—	—	16	1	13	4	6	20	21	—	1	4	—	1	2	—	
Juli	—	6	7	18	—	—	5	5	22	14	4	13	16	—	—	2	—	—	3	—	
August	—	16	3	12	—	—	9	14	8	21	3	7	10	—	—	2	2	7	—	—	
Septembr.	3	5	2	20	—	—	2	12	16	12	4	14	18	—	—	—	2	—	—	—	
October	3	8	3	17	—	14	17	—	—	14	4	15	13	—	—	5	4	—	—	—	
Novembr.	—	6	14	11	20	7	3	—	—	11	8	11	7	7	—	1	4	—	—	—	
December	—	10	15	6	23	—	8	—	—	19	6	6	9	5	1	2	—	—	—	1	d. 30sten 1 Nebensonne.
	8	107	81	170	105	35	103	47	76	178	60	128	128	34	6	25	20	11	10	1	
																		21			

Uebersicht

der in Berlin im Jahr 1820 Geborenen und Gestorbenen nach den Monaten und dem Alter.

Im Monat	Geboren Männlich	Geboren Weiblich	Geboren Summa	Gestorben bis 1 Jahr m.	w.	bis 2 Jahr m.	w.	bis 3 Jahr m.	w.	bis 4 Jahr m.	w.	bis 5 Jahr m.	w.	von 5 bis 10 Jahr m.	w.	von 10 bis 15 J. m.	w.	von 15 bis 20 J. m.	w.	von 20 bis 30 J. m.	w.
Januar	400	313	715	92	79	11	13	10	12	5	—	3	3	3	2	1	—	6	8	33	17
Februar	257	266	552	84	70	13	16	8	6	3	4	2	1	2	2	2	3	1	4	21	14
März	242	264	506	57	45	16	[illegible]	4	4	1	6	3	1	9	1	2	4	2	4	25	9
April	261	247	508	80	57	15	14	7	9	2	3	2	2	6	3	1	2	1	3	18	14
Mai	317	280	597	91	68	16	21	3	5	3	5	3	1	7	6	3	5	6	1	25	13
Juni	233	231	464	76	55	10	10	1	3	3	2	1	3	5	5	—	1	5	5	20	14
Juli	288	259	547	76	90	13	11	8	8	—	4	—	2	6	6	2	2	8	4	20	9
August	249	234	483	73	66	9	8	3	7	3	5	—	4	1	4	2	2	5	4	13	5
September	272	228	500	78	68	16	13	3	3	2	6	3	4	2	7	2	2	3	5	26	[illegible]
October	266	224	490	55	48	10	10	3	7	2	5	2	2	4	1	—	3	6	6	21	9
November	345	319	664	83	64	17	16	9	6	5	3	5	4	6	6	1	1	3	4	17	13
December	337	307	644	97	70	23	21	5	10	11	5	5	3	4	6	—	2	5	6	17	21
S.	3497	3171	6668	942	770	169	162	64	80	40	48	29	30	55	49	16	27	51	54	255	146
S. S.	6668			1712		331		144		88		59		104		43		105		401	

Im Monat	von 30 bis 40 J. m.	w.	von 40 bis 50 J. m.	w.	von 50 bis 60 J. m.	w.	von 60 bis 70 J. m.	w.	von 70 bis 80 J. m.	w.	von 80 bis 90 J. m.	w.	von 90 bis 100 J. m.	w.	über 100 J. m.	w.	Summa m.	w.	S. S.
Januar	30	23	22	27	37	25	41	33	36	27	11	15	1	2	—	—	349	286	635
Februar	16	15	18	17	25	25	23	26	15	23	4	7	—	1	—	—	237	234	471
März	20	17	16	14	20	24	25	19	13	17	5	9	—	1	—	—	218	184	402
April	20	18	3	1	25	17	18	26	16	26	3	9	—	—	—	—	252	221	473
Mai	33	20	17	17	31	19	22	19	21	23	8	16	—	1	—	—	289	240	529
Juni	28	12	25	12	22	13	26	20	8	18	4	10	—	—	—	—	234	183	417
Juli	33	11	14	11	18	22	18	16	16	17	2	3	1	—	—	—	235	206	441
August	16	9	17	9	16	16	18	7	9	10	2	4	—	1	—	—	157	160	317
September	[illegible]	12	10	10	16	10	11	15	16	11	1	3	—	—	—	—	207	177	384
October	19	10	9	18	15	12	17	11	14	15	4	4	1	—	—	—	182	161	343
November	22	18	29	17	34	16	21	30	11	10	8	4	—	—	—	1	271	213	484
December	23	17	24	21	31	22	22	28	16	22	8	8	1	3	—	—	292	256	557
S.	288	182	237	192	290	220	262	249	191	219	60	92	4	9	1	1	2953	2530	5483
S. S.	470		429		510		511		410		152		13		1		5483		

Es wurden *geboren* 3497 Knaben.
3171 Mädchen.

6668 Kinder (2 mal Drillinge, 27 mal Zwillinge).

Es starben . . 5483 Personen (2438 unter, 3045 über 10 Jahr.

Mehr geboren 1185.

Im Vergleich zum vorigen Jahre sind in diesem 104 mehr geboren und 508 weniger gestorben.

Unehelich wurden geboren 489 Knaben,
491 Mädchen,

980 — (61 weniger als vor. Jahr).

Das *siebente* Kind war ein uneheliches. (In den leztverflossenen 10 Jahren war es das *sechste*).

Es starben unehelich geb. Kinder 235 Knaben.
196 Mädchen.

431.

Beinahe das *sechste* der *gestorbenen Kinder* war ein *uneheliches*.

Von den *ehelich geborenen* Kindern starb das *vierte*, von den *unehelich geborenen* beinahe das *dritte* im ersten Lebensjahre.

In diesem Jahre war das 22ste Kind ein *todtgeborenes*. (Nach einem zehnjährigen Durchschnitt ist es bei uns das *achtzehnte*, und darunter 5/9 Knaben 4/9 Mädchen). Unter den *ehelich geborenen* war das 24ste, unter den *unehelich geborenen* das 14te ein *todtgeborenes*.

Getraut wurden 925 Paare (728 Paare weniger als im v. J.).

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit in Vergleich zum vor. J. am Faulfieber um 5, am Stickhusten um 56, an den Masern um 22, an der Lungensucht um 59, am Blutsturz um 15, bei der Niederkunft um 5, im Kindbette um 3 (die 162 Geburt hatte den Tod der Mutter zur Folge), durch Unglücksfälle um 5,

Vermindert hat sich die Sterblichkeit im Vergleich zum vor. J. beim Zahnen um 49, an Krämpfen um 141, am Wasserkopf um 1, an den Pokken um 7, am Scharlachfieber um 110, am Friesel um 6, an Entzündungsfieber um 64, am Nervenfieber um 24, an der Abzehrung um 19, an der Bräune um 11, an der Wassersucht um 36, am Schlagfluſs um 26, an der Gicht um 10, am Durchfall um 54, am Krebs um 5, an Entkräftung 76, die Zahl der Todtgebornen um 18, die der Selbstmörder um 2.

Unter den 5483 Todten war gestorben: der 5te an Krämpfen, der 6te an der Abzehrung, der 12te am Entzündungsfieber, der 13te an der Lungensucht, der 13te am Schlagfluſs, der 8te an Entkräftung Alters wegen, der 20ste an der Wassersucht.

Das *Verhältniſs* der Sterblichkeit in den *verschiedenen Lebensaltern* war folgendes: der *dritte* Mensch starb im 1sten Lebensjahre, der 11te von 50 bis 60 Jahren, der 11te von 60 bis 70, der 12te von 30 bis 40, der 13te von 40 bis 50, der 13te von 70 bis 80, der 14te von 20 bis 30, der 17te im 2ten, der 36ste von 80 bis 90, der 38ste im 3ten, der 52ste von 15 bis 20, der 53ste von 5 bis 10, der 62ste im vierten, der 93ste im fünften Lebensjahre, der 127ste von 10 bis 15, der 422ste über 90 Jahr.

Von den 431 *gestorbenen unehelichen* Kindern waren 364 im ersten, 38 im 2ten, 17 im 3ten, 10 im 4ten, 1 im 5ten, 1 von 5 bis 10 Jahren. Unzeitig oder todtgeboren waren 67. Am Zahnen starben 34, an Krämpfen 190, am Stickhusten 16, an den Pocken 2, an Masern 6, an der Abzehrung 46, am Schlagfluſs 23, vor Schwäche 28.

Unglücksfälle. Im Wasser wurden todt gefunden: 19 männliche 7 weibliche Leichen, ertranken 16 männliche 4 weibliche Personen, wurden überfahren 5 Männer 1 Frau, starben an den Folgen eines Falles 12 männliche 2 weibliche, erfroren 2 Männer, durch Kohlendampf erstickt 3 Männer 1 Frau, in der Stube in einem Eimer mit Wasser ertrunken 1 Mädchen, erschlagen 1 Mann, im Duell erschossen 1 Mann, durch den Sturz mit einem Pferde 1 Mann, beim Sprengen

eines Steins 1 Mann, von ihrem Ehemann absichtlich erstochen 1 Frau, aus Unvorsichtigkeit erstochen 1 Knabe, mit Bley vergiftet 1 Mann, auf der Strafse todt gefunden 3 Männer, an den Folgen des Verbrühens 1 Mann.

Selbstmörder. 12 Männer erschossen sich, 27 Männer 5 Frauen haben sich erhängt, 1 Mann hat sich ins Wasser gestürzt (auch wohl manche der im Wasser todtgefundenen), 3 Männer schnitten sich den Hals ab, einer vergiftete sich.

Der im Jahre 1820 in Berlin herrschend gewesene Krankheits-Karakter blieb im Allgemeinen fortdauernd der inflammatorische, und nur die Jahreszeit brachte eigene Modificationen und Complicationen hervor. — Wir beobachteten im *Januar*, bei einer Kälte, wie wir sie seit 1788 nicht gehabt hatten, von 20—21 Grad R. bei niedrigem Barometerstande, bei schnell wechselnden Ost und meistens westlichen Winden, eine auffallend schnelle Vermehrung der entzündlichen Krankheiten, unter welchen Lungenentzündungen den ersten Platz behaupteten. Dieser Monat zählte daher auch die meisten an Entzündungsfiebern Gestorbenen im ganzen Jahre, nämlich 52. Nächst den Lungen war es das Hirn, welches als besonders leidend hervortrat, eine wahre *constitutio cephalica*, es ereigneten sich viele plötzliche Todesfälle durch Schlagflufs, 56 in diesem Monat, viele klagten über Schwindel, und Congestionen nach dem Kopf, besonders als dieser hohe Grad von Kälte, und die durch ihn verursachte Anspannung der Muskelfaser, sich nach der Mitte des Monats beinahe plötzlich verlohr, indem mit Regen eine Wärme von 4° + eintrat. Es erschienen nun auch katarrhalische Leiden, und leichte Halsübel, welche sich im Februar, in welchen wir sehr veränderliches trübes nafskaltes Wetter hatten, immer mehr über die Stadt verbreiteten und sich auch in den beyden *folgenden Monaten* als herrschend erhielten. Häufig waren zugleich Entzündungen und Anschwellungen der Parotis, der Tonsillen und übrigen Halsdrüsen, der Stickhusten nahm an Verbreitung immer mehr zu, herrschte

als wirkliche Epidemie, und erreichte im *April* die gröfste Sterblichkeit im ganzen Jahr von 19. Auch Wechselfieber, meistens dreytägige, nicht hartnäckige, zeigten sich sporadisch, und erschienen im April noch häufiger ohne epidemisch zu werden. Die kühle Witterung des *Mai's* erhielt uns die katarrhalisch-rheumatische Complication bei entzündlicher Grundlage, und das noch ungewöhnlichere kalte und nasse Wetter im *Junius* beschränkte ihre Fortdauer und Vermehrung keinesweges. Alle Krankheiten erschienen weniger rein in Hinsicht der Form, ihr Verlauf war schleppender und nicht selten äufserte sich eine Neigung zum nervösen. Es fanden sich hierunter wirkliche typhöse Fieber auch mit Petechial-Ausschlag ohne Contagiosität. Der Keuchhusten herrschte in gleicher Ausdehnung fort, nur mit geringerer Bösartigkeit. Die exanthematischen Krankheiten, Masern, Scharlach, waren fast gänzlich unterdrückt. Der *Julius* zeichnete sich durch nafskaltes Herbstwetter aus, wodurch auch die in jener Jahreszeit gewöhnlich herrschenden Krankheiten herbeigeführt und unterhalten wurden. Gicht und Rheumatismus, Husten und Schnupfen waren vorherrschende Uebel; mit dem heitern warmen Sommerwetter im *August* erschien eine auffallende Verbesserung des Krankheits-Karakters. Die rheumatisch-catarrhalischen Leiden verschwanden und an ihrer Stelle zeigten sich auch keine andern als vorherrschend, so dafs sich die Krankenzahl bedeutend verminderte, und keine Krankheiten als epidemisch bezeichnet werden konnten. Mit geringen nicht auffallenden Veränderungen erhielt sich dieser Zustand bei veränderlichen bald warmen trocknen, bald nafskalten Wetter auch im *September* und *October* bis zur Mitte des *Novembers*, wo nach vielem Schnee bei sehr strengen Ostwinden und niedrigen Barometerstande eine höchst empfindliche Kälte eintrat, und bis Ende des Monats fortdauerte, wo sie sich im Thauwetter löste. Sogleich trat die inflammatorische Diathese rein und mit grofser Macht hervor. Lungenentzündungen, Angina parotidea, wirklich epidemisch, Schlag- und Blutflüsse traten allgemein auf, so wie sich auch Masern und Stickhusten wiederum mehr verbreiteten, und erhielten sich nicht nur im *Dezember* sondern nahmen bei der in der Mitte

des

des Monats mit anhaltend strengem Ostwinde eintretende starke Kälte von 12° — an Verbreitung und Heftigkeit zu, — Wir beobachteten auch im vorigen Jahre keine Ruhren, die Menschenpocken erschienen selten und ohne bösartig zu seyn, es starben nur 8, im vorigen Jahr 15, ebenso verhielt es sich auch mit dem Scharlachfieber.

Specielle Uebersicht der im Jahre 1820 in Berlin Gestorbenen nach den Krankheiten und Geschlechtern.

Krankheiten.	Männl. Geschlecht		Weibl. Geschlecht		Summa.
	Erwachsene.	Unerwachsene.	Erwachsene.	Unerwachsene.	
Unzeitig oder Todgeborne	—	178	—	119	297
Am Zahnen	—	85	—	91	176
An Krampfen	21	556	30	456	1063
An der Blausucht	2	—	—	—	2
Am Wasserkopfe	2	3	—	6	11
An den Schwämmen	—	7	—	2	9
An der englischen Krankheit	—	1	—	—	1
An Skropheln und Verstopfung der Gekrösdrüsen	2	6	2	2	12
Am Stickhusten	3	64	2	71	140
An Pocken	—	3	—	5	8
An Masern und Rötheln	1	14	—	12	27
Am Scharlachfieber	1	16	2	13	32
Am Friesel und Fleckfieber	2	—	—	3	5
An Entzündungsfiebern	187	66	125	58	436
Am Gallenfieber	3	—	5	1	9
Am Faulfieber	4	—	2	—	6
Am Nervenfieber	34	4	16	6	60
Am kalten Fieber	1	—	—	—	1
Am abzehr. od. schleichend. Fieber	294	113	290	149	846
An der Lungensucht	277	3	144	3	427
An der Engbrüstigkeit	17	—	16	—	33
An der Bräune	3	21	2	11	37
An der Gelbsucht	10	3	6	—	19
An der Wassersucht	131	8	122	8	269
An der Windgeschwulst	4	3	3	1	11
Am Blutsturz	23	—	22	—	45
Am Schlagfluſs	192	69	111	55	427
An Fehler am Herzen	3	—	1	—	4
An der Epilepsie	2	—	1	—	3

Krankheiten.	Männl. Geschlecht Erwachsene.	Männl. Geschlecht Unerwachsene.	Weibl. Geschlecht Erwachsene.	Weibl. Geschlecht Unerwachsene.	Summa.
An der Wasserscheu	—	1	—	—	1
An der Gicht	10	—	10	—	20
An Krankheiten der Urinwege .	2	1	—	—	3
An Steinbeschwerden . . .	5	—	—	—	5
An der goldnen Ader . . .	6	—	1	—	7
An der Blatterrose	—	—	1	—	1
Am Durchfall und der Ruhr .	1	4	—	4	9
An Leibesverstopfung . . .	4	1	6	1	12
An venerischen Krankheiten. .	1	1	2	—	4
Am Aderbruch	1	—	—	—	1
An der Melancholie und Wahnsinn	5	—	—	—	5
Bei der Niederkunft.	—	—	11	—	11
In dem Kindbette	—	—	30	—	30
Am Bruchschaden	6	—	4	—	10
An Knochenbrüchen	2	—	2	—	4
An der Knochenfäule	—	1	—	—	1
Am Krebs	4	1	24	1	30
An alten Geschwüren	4	—	—	1	5
Am kalten Brande	22	2	—	9	33
An Folgen chirurg. Operationen .	1	—	3	1	5
An der Entkräftung Alters wegen	234	58	351	50	693
An Unglücksfällen mancherlei Art	59	8	12	5	84
An nicht bestimmten Krankheiten	13	4	7	4	28
Selbstmörder	44	—	5	—	49
An Ergiefsung des Blutes im Kopf	1	—	—	—	1
Am Erbrechen	—	—	2	—	2
Am Polyp	1	—	—	—	1
Am Nasenbluten.	—	—	1	—	1
An der Pulsadergeschwulst . .	1	—	—	—	1
An Brustfieber	3	—	2	—	5
An innere organische Fehler .	2	1	—	1	4
An Verhärtung im Unterleibe .	8	—	4	—	12
Als Mifsgeburt	—	—	—	1	1
Summa	1657	1296	1380	1150	5483

Die Bibliothek d. praktischen Heilkunde. Februar, enthält:

G. W. Stein Unterschied zwischen Menschen und Thier im Gebähren.

Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, herausgegeben von den Professoren der chirurgisch-medicinischen Academie in Dresden.

I. Kurze litterärische Anzeigen.

Codex medicamentarius Parisiensis.
Pharmacopoea Saxonica.
C. J. Harless über den neueren Empirismus in der Physiologie und Medicin.
F. A. G. Bernt die Scharlachfieberepidemie im Cüstriner Kreise.
Parrot Ansichten über allgemeine Krankheitslehre.
B. Hutchinson Cases of Tic douloureux.

II. Akadem. Schriften d. Universität Berlin.

F. L. de Schechtendal animadversiones botanicae in Ranunculeas.
C. G. Beust analecta ad semioticen faciei.
E. Hochgeladen de caloris animalis origine.

III. Verzeichniss neu erschienener Bücher.

Teutschland.

Litterärischer Anzeiger.

Nachricht, die Fortsetzung des von den Lehrern der Medizin, Dr. Horn *in Berlin, Dr.* Nasse *in Bonn, Dr.* Henke *in Erlangen und Dr.* Wagner *in Berlin, herauszugebenden Archivs für medizinische Erfahrung betreffend.*

Die bisherigen Herausgeber dieser Zeitschrift haben sich zur ferneren Bearbeitung derselben mit dem öffentlichen Lehrer der Heilkunde an der Universität zu Berlin, Herrn Dr. *Wagner* verbunden, und zugleich den früheren Plan des Archivs dahin erweitert, daſs Erfahrungen und die Resultate angestellter Untersuchungen aus sämmtlichen Zweigen der praktischen Heilkunde, der Medizin, Chirurgie, Augenheilkunde, Geburtshülfe und Staatsarzneikunde, in demselben niedergelegt werden können.

Wie bisher, so wird auch fernerhin, und zwar von jetzt an regelmäſsig alle zwei Monat ein Doppelheft erscheinen, welches theils Originalabhandlungen und Aufsätze, theils kurze, zweckmäſsig zusammengestellte Auszüge aus den wichtigsten ausländischen Schriften, theils endlich eine Uebersicht der neuesten medizinischen Litteratur enthalten wird.

Beiträge bittet man an die Herausgeber oder an die Verlagshandlung mit dem Beisatze: Für die Redaction des Archivs für medizinische Erfahrung, postfrey einzusenden. Sind dieselben binnen vier Wochen nicht zurückgegeben, so werden sie gegen ein, gleich nach der Oster- und Michaelismesse eines jeden Jahres erfolgendes, angemessenes Honorar, in einem der nächstfolgenden Hefte abgedruckt.

Der Preis des ganzen, aus sechs Doppel- oder zwölf Monatsheften bestehenden Jahrganges bleibt übrigens, wie bisher, 5 Thaler.

---

gen, und vorzüglich dem Arzte nützlich, und wirklich unentbehrlich. Glaubwürdige, zum Theil selbst gemachte Beobachtungen, sind die Basis, auf welcher das Ganze ruht. Das Ziel, nach welchem Hr. Prof. v. L. vorzüglich hinstrebte, ist die Beleuchtung der theoretischen und practischen Medicin durch die Physiologie, was er, als Physiolog und practisch erfahrner Arzt, nach dem Zeugnisse sachkundiger Männer glücklich errungen hat. Die ersten zwey Bände enthalten die generelle Physiologie, der dritte Band handelt von der reproduktiven, der vierte von dem animalischen und der 5te von den Geschlechtsfunctionen. Diesen folgt ein physiologischer Tractat über den Tod. Ein Auctoren- und Sachregister beschliefst das Werk, das sich übrigens durch ein gefälliges Aeufseres, und durch ein fliefsendes und reines Latein empfiehlt.

3tes Stück. 1) Physiologie des menschl. Geistes; von Hrn. Pr. *Grohmann*, Fortsetzung und Beschluſs. 2) Ueber die psychische Behandlung der Trunksüchtigen; von Hrn. Ob. Med. R. *Hohnbaum*. 3) Vergleichung des anatom. Baues eines Mörders mit dessen Gemüthszustande; von Hrn. Dr. *Cleſs*, mitgeth. von Hrn. Ob. M. R. *Hohnbaum*. 4) Leichenöffnungen von Irren, wo der Quergrimmdarm senkrecht und dessen linkes Ende hinter den Schambeinen lag; von *Esquirol*. 5) Ein Fall von einer sehr sonderbaren Nervenkrankheit, durch den Biſs einer Tarantel verursacht; von *Comstock*. 6) Von einem seit dem Mittelalter in Bonnet im Maasdepartement befolgten Verfahren, Irre zu behandeln; von *Haldat*. 7) Ein ganzes Bataillon auf einmal vom Alp befallen; von *Laurent*. 8) Vollkommener Blödsinn, während eines Fiebers völlig aufgehoben; von *Tooke*.

4tes Stück. 1) Beiträge zur Seelenkunde der Thiere, Fortsetzung; von Hrn. Prof. *Ennemoser*. 2) Geschichte einer Manie, worin die Blausäure auffallend gute Wirkung that; von Hrn. Dr. *A. A. Velten*. 3) Uebersicht über die in der Irrenanstalt zu Marsberg im Jahre 1819 behandelten Kranken, nebst beigefügten Bemerkungen und Krankengeschichten; von Hrn. Dr. *W. Ruer*. 4) Ueber Traumbildungen und Magnetismus; von Hrn. Reg. A. *H. W. Wesermann*. 5) Merkwürd. Traum und Sehen von Phantasmen; erz. von Hrn. Dr. *F. Bird*. 6) Ein magnet. Erzeugniſs der bösen Art; beob. von *Nasse*, Beschluſs. 7) Ist die Religion eine Ursache oder eine Wirkung des Wahnsinns; von *G. M. Burrows*. 8) Von der Wirksamkeit des Religionsunterrichts bei Irren; von *Demselben*. 9) Geschichte eines Falles von Veitstanz bei einer Erwachsenen, und der Heilung desselben auf eine ungewöhnliche Weise; von *Underwood*. 10) Geschichte eines Blödsinns aus psych. Ursachen; von *G. Roux*. 11) Psychische Folgen zweyer Verletzungen, einer Kopf- und einer Bauchwunde; von *Larrey*. 12) Zur Behandlung des Irrseyns in Fieber.

Von den 2 ersten Jahrgängen sind auch noch Exempl. à 3 Thlr. zu haben.

Leipzig im März 1821. *Carl Cnobloch*.



Tübingen bei *H. Laupp* sind erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Brandeis, D. H., medicinisches Wörterbuch, enthaltend die etymologische Erklärung der im Gebiete der Arzneikunde vorkommenden griechischen Wörter, die pathognomonischen Zeichen der Krankheiten und biographische Nachrichten von den bedeutendsten griechischen und römischen Aerzten. Zweite durchaus umgearbeitete und beträchtlich vermehrte Auflage. gr. 12. 3 Fl. 30 Kr.

Pommer, C. F. von, Beiträge zur näheren Kenntniſs des sporadischen Typhus und einiger ihm verwandter Krankheiten, gegründet auf Leichenöffnungen. gr. 8. 1 Fl.

Sammlung medicinischer Dissertationen von Tübingen. In Uebersetzung herausgegeben von *I. S. Weber*, Doktor. 1s Stück, medicinisch-praktische Dissertationen enthaltend. gr. 8. 1 Fl. 45 Kr.

Schäffer, D. *I. U. G.*, Versuch eines Vereins der Theorie und Praxis in der Heilkunst. 2r praktischer Theil. gr. 8. 2 Fl. 48 Kr.

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Director der Königl. Med. Chirurg. Academie für das Militair, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

III. Stück. März.

Berlin 1821.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Neueste Annalen des Seebades zu Doberan.

Von

S. G. Vogel,

Großherzogl. Mecklenburg. Geheimen Medizinalrath und Leibarzt zu Rostock.

(Fortsetzung. S. Journal 1820. October).

Beobachtungen aus dem Jahre 1819.

I.

Eine 34 Jahre alte, verheirathete Dame, welche drey Kinder geboren hatte, verlor vor mehreren Jahren, nachdem sie in früherer Zeit immer sehr heiter gewesen war, im Wochenbette während einer langwierigen nervösen Krankheit gänzlich ihre frohe Stimmung, die sich nachher auch nie wieder eingefunden hat.

In dem darauf folgenden Wochenbette vor 2 Jahren wurde sie abermals von einem Fieber befallen, welches mit einem ganzen

Heere nervöser Zufälle, abwechselnd fast in allen organischen Gebilden, und gleich vom Anfange desselben an mit einer tiefen Schwermuth verbunden war.

Sie hatte die fixe Idee, dafs sie aus Schwäche sterben müsse, und glaubte daher auch so lange das Bett nicht verlassen zu können. Das dauerte fast ein halbes Jahr. Bei herannahendem Sommer bewog man sie endlich an die Luft zu kommen und sich wieder allmählig ihren häuslichen Geschäften zu unterziehen. Es fehlte ihr keinesweges an Kräften.

Obgleich es nun im Ganzen viel besser ging, so fanden sich doch bald wieder allerley hysterische und krampfhafte Zufälle ein, und sie liebte die Einsamkeit, wo sie ihren Ideen ungestört nachhängen konnte.

In der Hoffnung, dafs das Seebad in Doberan ihr nun besonders nützlich seyn werde, beredete ihr Arzt sie zu dieser Kur.

Bei meiner Forschung fand ich bei ihr noch eine besondere Schwäche des Darmkanals und eine Neigung zu Durchfällen, daher sie auch mit Blähungen sehr beschwert war. Ein grofser Blutverlust bei ihrer lezten Entbindung hatte hierzu ohnstreitig das Seinige beygetragen. Uebrigens waren ihr Aussehen, Schlaf und Apetit im Ganzen recht gut.

So grofs ihre Furcht vor dem Baden war, so ging diefs doch bald recht gut von Statten. Nach mehreren warmen und kühlern Bädern im Hause stieg sie mit gutem Muthe in die See. Ihr Befinden darauf

ward vortrefflich, und sehr zufrieden verließs sie Doberan.

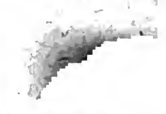
II.

Vor 6 Jahren war ein unverheiratheter Herr von 28 Jahren durch mehrere Säbelhiebe, die zum Theil durch den Knochen gingen, am Kopfe schwer verwundet worden. Hierauf entstand ein periodischer heftiger Wahnsinn, der besonders nach Erhitzungen, Gemüthsbewegungen u. s. w. plötzlich eintrat, so daſs 3 bis 4 Menschen sich Seiner bemächtigen muſsten, und dann wieder eben so schnell verschwand.

Sein gegenwärtiger Zustand war folgender: Er klagte über heftige Kopfschmerzen. Es war ihm nach seinem Ausdrucke, als wenn sich eine gefüllte Granate in seinem Kopfe befinde, die nach allen Seiten zu zerplatzen drohe. Beym Bücken kam es ihm vor, als wenn etwas im Kopfe vorwärts laufe, und beim Aufrichten wieder zurückgehe. Schütteln des Kopfes war ihm sehr empfindlich, aber Reiten und Fahren that ihm nichts.

Das Schlimmste was hiebey noch in Betrachtung kam, waren sehr häufige Pollutionen in jeder Nacht, und, aus der Russischen Campagne her, täglich 5—6 Stuhlgänge, wovon jedoch mehrere Tage zwischendurch frey blieben.

Als er am 8. Juli zum ersten Male in der See, die 71° kalt war, badete, blieb er eine Stunde frey von allen Kopfschmerzen, welche dann aber heftig wiederkamen.



Am folgenden Tage befand er sich nach dem Bade, dessen Temperatur damals nur 63° maaſs, also acht Grade kälter war, als den Tag vorher, sehr wohl.

In der Nacht vom 11ten auf den 12ten entstanden heftige Zufälle mit und ohne Bewuſstseyn, die jedoch schnell vorübergingen, so daſs er am 13ten wieder baden konnte. Er versicherte, sich jedesmal nach dem Bade recht gut zu befinden. *Er lieſs die Wellen immer gerade auf den Kopf stoſsen, welches ihm allezeit eine beträchtliche Erleichterung verschaffte.*

Am 20sten bekam er gleich nach dem Bade eine runde, ziemlich harte, oben platte und weiſse, von einem etwas rothen Umkreise begrenzte Geschwulst, an der linken Seite der Stirn. Diese Geschwulst verlor sich aber bald wieder.

Nach 14 Bädern rühmte er schon eine im Ganzen sehr bemerkliche Hülfe. Ich lieſs es allerdings nebenher nicht an Mitteln fehlen, welche besonders den verderblichen Pollutionen entgegenwirken sollten*). In der That verloren sich diese auch immer mehr und mehr.

Nach noch 26 Bädern bezeigte er die völligste Zufriedenheit mit seinem Befinden. Ueberhaupt hatte er also 40 Bäder

*) Nicht genug kann ich zu diesem Zwecke aus vielfältiger Erfahrung die Bestuscheffsche Nerventinctur nebst einem Aufgusse von *Rad. Caryophyll.*, *Valer.* und *Fol. aurant.*, welche ich dem Herrn Staatsrath *Hufeland* zu verdanken habe, rühmen.

in der See genommen, und dabey ein in aller Hinsicht strenges Regime beobachtet.

III.

Eine Dame zwischen 30 und 40 Jahren alt, die seit 12 Jahren verheirathet, sieben Kinder geboren und ein Mal abortirt hatte, von Jugend auf zu catarrhalischen und rheumatischen Beschwerden, so wie zu von ihren Eltern ererbter Vollblütigkeit und entzündlichen Krankheiten geneigt, war durch die schnell auf einander folgenden Wochenbetten sehr herunter gebracht worden.

Unregelmäſsige und schmerzhafte Menstruation, Hämorrhoidalbeschwerden, Congestionen des Bluts nach dem Kopfe, Schnupfen und rheumatische Uebel, waren, vorzüglich seit dem zweiten Wochenbette, ihre beständigen Leiden.

Vor 5 Jahren wurde sie während einer Schwangerschaft von einem heftigen Entzündungsfieber befallen, welches mit einer Gehirnentzündung bedrohete, die doch noch glücklich verhütet ward. Sie wurde gleichwohl hierauf glücklich entbunden, und behielt nur eine groſse Reizbarkeit des Gefäſssystems nach, welche bei der geringsten Veranlassung fieberhafte Zufälle herbeyführte.

Zu Ende des März d. J. ergriff sie abermals eine gleiche nicht minder heftige Krankheit, als die vor 5 Jahren, wovon sie nur durch ungewöhnlich starke Blutausleerungen gerettet werden konnte. Es

blieb eine grofse Schwäche nach, und ihre Empfänglichkeit für Krankheiten von Erkältung hatte sehr dadurch zugenommen.

Indefs erholte sie sich wieder so weit, dafs sie nach Doberan reisen konnte, wo ihr Arzt von einer vorsichtigen Seebadekur viel Gutes für sie hoffte. In der That mufste ich diese Hoffnung und Ueberzeugung vollkommen mit ihm theilen.

Ohne Zweifel wäre solche auch noch viel besser, als es geschah, in Erfüllung gegangen, wenn sie nicht mehrere Kinder mitgebracht hätte, unter welchen eins, das wegen scrophulöser Augenentzündung auch die Badekur brauchen sollte, der Mutter das Leben in hohem Grade sauer machte. Die guten Mütter begreifen nicht, welches Unheil sie sich und ihren Kindern durch die gewöhnliche Verzärtelung und verkehrte Erziehungsweise bereiten!

Es kam noch ein anderes Hindernifs hinzu, welches die gute Wirkung der Badekur störte, und diefs war, dafs sie das Fahren von Doberan nach dem Bade herunter nicht vertragen konnte. Sie zog endlich nach dem Bade, worüber sie sehr froh war, und nun ging alles viel besser. Nach mehreren warmen Bädern badete sie endlich in der See.

Es war eine Freude zu sehen, wie sie sich aufnahm, wie ihre Kräfte und Munterkeit, ihre sehr blasse Farbe, ihre trüben, matten Augen, die sichtbarste Besserung zeigten. Ohnstreitig trug das Besserwerden ihres lieben Kindes auch nicht wenig hierzu bey.

Ihre Kur war vom 16. Juli bis zum 5. Septbr. mit einigen Unterbrechungen regelmäfsig fortgesetzt worden. Ich hoffe sie noch einmal in Doberan wieder zu sehen, und werde dann weiter berichten.

IV.

Eine 28jährige, vor 2 Jahren verheirathete, von gesunden Eltern geborene, bis jozt kinderlose Dame, hatte sich bis zur Zeit ihrer Regeln, welche im 15ten Jahre nach vorhergegangenen sehr schmerzhaften Leiden das erste Mal eingetreten waren, stets froh und gesund befunden.

Ihre Verheirathung fiel leider! in die Zeit ihrer Menstruation, welche am Tage nach der Trauung nicht nur mit ganz ungewöhnlichen Schmerzen, sondern auch mit einem über 5 Tage anhaltenden, ungemein starken Blutabgange, eintrat. Diesem folgte ein schwächerer Blutflufs, der ohne Schmerzen über 8 Tage lang fortdauerte.

Von dieser Zeit an war die Menstruation jedesmal sehr schmerzhaft, und endete nie unter 8 Tagen, nach einem großsen Blutverluste. Einige Monate nachher zeigte sich nach der Periode immer ein Schleimflufs, welcher die Frau Patientin noch jezt heimsuchte.

Die Folgen von dem Allen waren eine bedeutende Schwäche, eine hartnäckige Leibesverstopfung, die innere Hülfe erforderte, und nur vor, in und nach der Periode aufhörte und dann eher in Durchfall sich umwandelte, und seit länger als einem hal-

ben Jahre ein besonderes Erstarren der Augenlieder (*Tetanus palpebrarum*), so dafs sie dieselben selbst bei Tage nur mühsam und oft nicht ohne merkliche Schmerzen bewegen konnte. In der Nacht waren sie ganz unbeweglich, und die Frau Patientin mufste oft ganze Nächte unter den heftigsten drükkenden Schmerzen zubringen, ohne ein Auge schliefsen zu können.

Hierzu kam noch ein eigenes Leiden des Nabels. Dieser hatte sich schon seit längerer Zeit sehr entzündet, so dafs sie, um die gröfsten Schmerzen zu vermeiden, sich nur selten ankleiden konnte. Er schwoll fernerhin sehr an, und war mit einem Kreise oder Kranze von über zwey Zoll Breite umgeben, welche über und über ein Schorf bedeckte, unter dem ein dicker gelber Eiter hervorquoll. Die Grundfläche dieses Schorfs hatte ein hochrothes Ansehen und verursachte viele Schmerzen. Ohne verdorbenen Magen hatte sie nur selten guten Appetit.

Ihr Mann war ganz gesund, und sie fand sich durch ihn sehr glücklich. Von besondern Ursachen war überhaupt nichts aufzufinden.

In den Händen eines berühmten Arztes verschlimmerten sich ihre Leiden immer mehr. Ihre Kräfte waren sehr herabgesunken, das Gesicht sehr blafs und welk, der ganze Körper abgemagert, die Augenlieder bedeutend angeschwollen, die Ränder derselben dick und roth mit angetrockneter eiterartigen Feuchtigkeit verunrei-

niget, ihre innere Seite sehr entzünde tund über und über mit rothen erhabenen Punkten besetzt. An der Stirne standen viele kleine, mehrentheils eiternde Pusteln mit einer angeschwollenen, harten, blassen, und schmerzlosen Basis. Solche Stellen waren auch, gleichsam wie kleine Inseln, am Kinne und auf der Mitte der Wangen zu sehen. Die Kinnbackendrüsen zeigten sich zugleich bedeutend angeschwollen, litten aber ohne Schmerzen einen starken Druck.

Anders verhielt es sich mit einer ansehnlichen Anschwellung des untern Theils des Unterleibes. Ein Druck auf denselben, besonders in der Gegend der Schaambeinknochen, war sehr schmerzhaft. Der Uterus fand sich bei näherer Untersuchung so vergröſsert, daſs der Körper desselben den ganzen vordern Raum des obern Beckens einnahm. Der Hals war gewiſs noch einmal so dick als natürlich, und der Muttermund nach hinten gebogen, kaum bemerkbar, sehr angeschwollen, hart, uneben, und sehr schmerzhaft bei der Berührung, gegen welche auch der Uterus auf jedem Punkte der sich darbietenden harten Fläche sehr empfindlich war. Eine groſse Menge dicken gelbgrünen Schleimes füllte die Mutterscheide. Eine jede Berührung erregte ihr lästige Gefühle.

Beinahe übertraf alle Hoffnung der Erfolg der von ihrem nachhin angenommenen einsichtsvollen und weisen Arzte angeordneten Kur, die, mit genauer und vorsichtiger Berücksichtigung des Maaſses ihrer Kräfte, gegen den scrophulösen Charakter

dieses traurigen Zustandes besonders gerichtet war, und hauptsächlich in dem wohl geleiteten Gebrauche des Quecksilbers, des Schierlings und des Bittersüſses, bestand.

Nach 4 Monaten waren ohne äuſsere Mittel die Leiden der Augenlieder, und etwas späterhin auch die des Nabels und der Menstruation verschwunden. Selbst der Uterus fing an weicher zu werden. Ein 5wöchentlicher Gebrauch des Calomels in diesem Frühjahre, wodurch beinahe 3 Wochen eine sehr gelinde Salivation unterhalten wurde, schmolz die Gröſse und die Härte des Uterus um die Hälfte. Zugleich wurden dadurch täglich 2 bis 4 Stühle, welche eine groſse Menge einer schwarzgrünen derben Masse ausleerten, hervorgebracht. Angemessene Mittel hoben darauf die daher rührende Schwäche, und verbesserten den Appetit *).

In dieser Verfassung sollte sie nach Doberan gehen. Ihr Aussehen fand ich nicht sehr übel, nur waren die Augenlieder ziemlich roth, und das Gesicht etwas ausgeschlagen. Sie fing gleich 88° zu baden an, und da ich zu meiner groſsen Verwunderung von den beschriebenen Lokalübeln auch nicht eine Spur mehr entdekken konnte, so trug ich kein Bedenken, sie stufenweise immer kälter baden zu lassen. Von Verhärtungen oder Schmerzen bei der Berührung war keine Rede mehr.

*) In der That habe ich lange keinen Krankheitsbericht gelesen, aus welchem das Vorstehende ein kurzer Auszug ist, der mir so viel Interesse, Genüge und Belehrung gewährt hätte.

Nur klagte sie noch über einen scharfen weifsen Flufs; der sich besonders gewöhnlich 8 Tage vor den Regeln einstellte.

Sie trank neben dem Baden Molken von Eselsmilch, wornach täglich gute freye Ausleerungen erfolgten. Mit dem 8ten Bade sprang sie schon sehr vergnügt in die See, welche sie freylich etwas kalt fand. Bald darauf ward sie jedoch schon wieder warm.

Bis auf eine geringe Spur von dem Ausschlage im Gesichte ward der ganze Zustand vollkommen gebessert, nachdem sie 30 Bäder genommen, und alles treulichst befolgt hatte, was zu ihrer Kur gehörte.

V.

Ein unverheiratheter Mann von 25 Jahren war seit etwas länger als einem Jahre in verschiedenen Perioden von sonderbaren Zufällen befallen worden. Sie bestanden in heftigen Zuckungen, Zusammenschnüren des Halses, krampfhaften Empfindungen in allen Gliedern, und in einer grofsen Empfindlichkeit der Herzgrube, so dafs sie nicht die geringste Berührung leiden konnte.

Der erste Paroxysmus hatte mit einem Froste, einer drehenden Empfindung vor der Stirn, und starken Schreyen angefangen. In einigen Anfällen sprang er mit den Füfsen, warf mit den Händen, bellte wie ein Hund. Dabey behielt er seine volle Besinnung. Es war eine eigene Form des St. Veitstanzes. Jeder Paroxysmus dauerte eine Viertel bis halbe Stunde. In den er-

sten Zeiten kamen die Anfälle bis zwanzig Mal täglich wieder.

Nach dem Gebrauche des Cudowaer Brunnen und Bades und krampfstillender Pillen war das Uebel 5 Monate ausgeblieben, hierauf aber wiedergekommen. Die Ursache desselben war Onanie.

Als er in Doberan anfing zu baden, durfte die Temperatur des Bades nicht unter 94° Fahr. oder 28° R. seyn. So groſs war seine Empfindlichkeit gegen kühleres Baden. Dennoch kam er durch vorsichtige, langsame Abstufung allmählig in die See, und befand sich vortrefflich darauf.

Ganz zu Anfange seiner Kur hatte er noch mehrere Anfälle seines Uebels, nachher ist er aber bis zu seiner Abreise über 4 Wochen gänzlich frey geblieben.

Ich hoffe noch zu erfahren, wie es ihm späterhin ergangen ist; wahrscheinlich gut. Er hat durch das kalte Seebad eine gänzliche Umstimmung seines Wesens gefühlt, und ein Befinden gehabt, wie er es seit seiner Krankheit nicht gekannt hat.

VI.

Eine 64jährige Dame hatte schon seit mehreren Jahren abwechselnd an Schwindel, zuweilen mit Erbrechen, aufgedunsenem, gespanntem, empfindlichem Unterleibe, Drucke auf dem Kopfe, Schwere, Schmerzen und Schweiſsen desselben, beschwerlicher Oeffnung, einiger Schwerhörigkeit, Sausen in einem Ohre u. s. w. ge-

litten. Indefs waren Kräfte, Efslust und Schlaf mehrentheils gut geblieben.

Das laue Baden bekam ihr sehr gut, und beförderte die Wirkung der zugleich unentbehrlichen innerlichen auflösenden und ausleerenden Mittel überaus glücklich. Binnen 3—4 Wochen hatte sich der ganze Zustand auf das Günstigste verbessert. Die innerlichen Arzneymittel hätten diefs allein sicher nicht in so kurzer Zeit und so gründlich bewirken können. Auch bin ich eben so überzeugt, dafs einfache Wasserbäder den gleichen Erfolg nicht würden gehabt haben. Man hat zwar behauptet, dafs Bäder von gewärmtem Seewasser nicht anders und nicht mehr wirkten, als Bäder von gemeinem Wasser; diese Behauptung ist aber gänzlich ohne Grund, da ja der Inhalt der festen Bestandtheile des Seewassers durch das Kochen desselben mehr concentrirt wird, wie ich bei einer andern Gelegenheit genauer erörtern werde.

VII.

Ein Mann von 46 Jahren litt seit Jahren häufig an schlechter Verdauung, Verschleimung des Unterleibes, und fehlerhafter Absonderung der Galle. Seine Unterleibsbeschwerden hatten oft grofse Aehnlichkeit mit Wurmzufällen, doch hat sich, auch nach wiederholten Wurmmitteln, keine Spur davon gezeigt. Eine Anlage zur Hypochondrie war nicht zu verkennen. Er litt in der That sehr viel.

Das erst laue, allmählig kalte Seebad hat ihm ausgezeichnete Dienste gethan.

VIII.

Ein Mann von einigen vierzig Jahren bot mir einen in mancher Hinsicht merkwürdigen Kranken dar.

Er hatte in früheren Jahren, bei einer luxuriösen Lebensweise häufig an syphilitischen Uebeln gelitten, ohne sich einer regelmäfsigen und hinreichenden Kur zu unterwerfen. Seit sieben Jahren hatte jedoch keine neue Ansteckung Statt gefunden. Nichts desto weniger wurde derselbe von Zeit zu Zeit, bei Monate langen Pausen, mit Geschwüren im Halse und in der Nase behaftet, die immer den Gebrauch des Calomels erforderten. Seltener zeigten sich diese Halsgeschwüre in der Folge wieder, seitdem sich vor 3 Jahren 1816 und 1817 der Herr Patient der Soolbäder bedient hatte. Im Jahre 1818 wurden sie ausgesetzt, und sogleich stellte sich ein Nasengeschwür wieder ein, nebst einer Affection des rechten Thränensacks.

Der anhaltende Gebrauch des Calomels, des Schierlings und der Sarsaparille im vorigen Winter tilgten endlich diese Uebel.

Aufserdem litt der Herr Patient häufig an Bluterhitzungen, und entzündlichen Symptomen und Congestionen, so dafs Aderlässe, Salpeter u. s. w. zu Hülfe genommen werden mufsten. Noch im lezten Märzmonate ward er von einer sehr heftigen gallichten Brustentzündung ergriffen, welche zweymaliges Aderlassen erforderte. In der Reconvalescenz blieb ein widernatürlicher Durst, den man nicht enträthseln konnte,

konnte, und mehrere Wochen nachher, angeblich von Erkältung, stellte sich eine Schwierigkeit des Athmens bei geringer Bewegung, und ein heifser Fleck unter dem Brustbeine, ein.

Der Arzt besorgte mit Recht eine Ansammlung von Wasser in der Brust, und verordnete daher die Digitalis mit Salpeter, nebst einem Thee von eben dem Kraute, Scordium und Ononis spinosa, worauf auch der Athem wieder frey, und der Durst sehr gemindert wurde.

Zu merken ist noch: 1) dafs der Hr. Patient ein leidenschaftlicher Biertrinker war, und früherhin auch Wein und Rum reichlich zu sich genommen hatte; 2) dafs er China, bittere Extracte u. dergl. in der Reconvalescenz nie vertragen konnte, weil sie ihn erhizten und auf Magen und Leber widrig wirkten; 3) dafs der Magen zuweilen an Ausdehnung und dynamischer Erschöpfung (den Folgen des Weifsbiers) litt; und endlich 4) dafs die Leber zuweilen, jezt jedoch seltener, aufgetrieben war, und sich nur nach ausleerenden Mitteln wieder setzte.

Da die Soolbäder auf den Hrn. Patienten so wohlthätig gewirkt, und sich besonders auch gegen die allgemeine Gliederschwäche und Erschlaffung so hülfreich bewiesen hatten; so hoffte sein Hr. Arzt um so mehr von den Seebädern die gedeihlichsten Folgen.

Eine Badekur von etwas über 4 Wochen stellte ihn vollkommen zufrieden. Er

konnte aber durchaus nicht kühler als 85° baden. Im Laufe der Kur kamen einige Unterbrechungen durch Diätfehler vor, die auch ein Mal ein Brechmittel nöthig machten.

Eines besonderen Umstandes muſs ich noch erwähnen, durch den vielleicht eine neue Kraft des warmen Seebades entdeckt worden ist.

Da der Hr. Patient sich viel über einen groſsen Durst beklagte, wovon keine der sonst gewöhnlichen Ursachen vorhanden war, so führte derselbe meine Aufmerksamkeit bald auf die Beschaffenheit und die Menge seines Urins.

Es ergab sich eine wahre Harnruhr (*Diabetes*), welche auch mit der Trockenheit seiner Haut, seiner Magerkeit und Entkräftung sehr wohl übereinstimmte. Nähere Untersuchungen des Urins selbst erlaubte aber dermahlen meine Zeit nicht. Vielleicht hatte der nach der Brustentzündung im lezten März während der Reconvalescenz entstandene widernatürliche, damals nicht zu enträthselnde, Durst eine gleiche Bedeutung.

Der wahrscheinliche Grund und Sitz der Harnruhr in dem Hautsysteme macht die gedeihliche Wirkung des Seebades in dieser Krankheit um so weniger räthselhaft.

IX.

Eine 33jährige seit 18 Jahren verheirathete Dame litt, nach einer groſsen Erkältung auf einem kalten Steine, vor 8 Jah-

ren an Hämorrhoiden und Unterleibsbeschwerden, war zugleich hypochondrisch und hatte starken Andrang des Bluts nach dem Kopfe. Brownische Mittel bekamen ihr sehr übel.

Eine gute Cur, welche gegen Infarcten gerichtet war, half jenen Leiden des Unterleibes ab. Jezt litt sie noch an Kopfschmerzen, Erhitzungen, exaltirter Reizbarkeit, Neigung zu Rheumatismen, hysterischen Beängstigungen. Die Regeln, Appetit, Leibesöffnung, waren übrigens in Ordnung.

Sie badete von 86° an seit dem 8. Jul. Am 24sten dess. Monats ging sie in die See, welches ihr sehr wohl bekam. Es wurde täglich besser, und am 10. August verliefs sie Doberan, ihrer Versicherung nach gänzlich geheilt.

X.

Eine 50jährige Dame hatte ihre Periode seit 4 Jahren allmählig verloren. Bald darauf zeigte sich ein weifser Abgang, der einmal mit innerlichen Mitteln vertrieben wurde, wovon aber ein sehr übeles Befinden die Folge war. Er kam nachher wieder, und nun befand sie sich besser.

Schon seit 20 Jahren litt sie an Neigung zu Catarrhen und rheumatischer Disposition. Oeftere Aufwallungen und Beängstigungen, die sich in Schweifse auflöseten, und heftige Kopfschmerzen, mit sehr verstimmtem Gemüthe, quälten sie oft. Dazu kamen abwechselnd Schlafman-

gel, Beschwerden des Unterleibes, Durchfälle, Mattigkeit, Herzklopfen, schwache Verdauungskräfte bei übrigens gutem Appetite, Unordnung in der Oeffnung.

Eine wichtige Erscheinung waren noch kleine juckende Flechten an den Geburtstheilen. Seitdem diese zum Vorscheine gekommen waren, ward der Kopf von allen Schmerzen, und auch in den Zähnen, ganz frey.

Die Bäder, wobey sie ein eröffnendes Mittel nahm, heilten sie indeſs von ihren übrigen sämmtlichen Leiden. Nur die Flechten behaupteten unverrückt und unverändert noch einige Zeit ihren Sitz, welche ich jedoch durch Schwefeldampfbäder auch endlich zu besiegen hoffte.

Das kühlere Baden bekam ihr vortrefflich, und sie konnte nun auch stärkende Mittel ertragen. Die Flechten verschwanden hiebey ohne alle andere Mittel, und die Frau Patientin segnete Doberan für ihre völlige Genesung.

XI.

Diese Beobachtung betrifft eine Wittwe von 45 Jahren, welche noch menstruirt war, wobei sie acht Tage lang viel Blut verlor. Sie hatte ein blutreiches, wohl genährtes Ansehen. Ihre Leiden bestanden vormals in einem nach langen Zwischenräumen wiederkehrendem Wahnsinne. Jezt hatte sie nur noch von Zeit zu Zeit Beängstigungen, Leibesverstopfung, welche sie dem lezten schweren Kindbette

zuschrieb, Reifsen in den Knieen und Füssen, welche des Abends immer etwas anschwollen.

Sie hatte auch oben auf dem Kopfe Schmerzen, weinte oft und war sehr niedergeschlagen.

Sie badete fleifsig warm, und brauchte eine eröffnende Mixtur mit Kirschlorbeerwasser, bis zu zweymaliger faeculenten Oeffnung täglich.

Dies bekam ihr sehr wohl, und sie verlor zugleich eine Taubheit auf dem rechten Ohre. Sie ist nachher auch von aller Gemüthskrankheit ganz frey geblieben. Aber die Schwerhörigkeit hatte sich neuerlichst wieder eingefunden, daher sie sich für das Jahr 1820 noch einmal wieder zum Bade gemeldet hat.

XII.

Eine 33jährige von ihrem Manne getrennte Frau wurde seit 5 Jahren mehrentheils vor und nach den Regeln mit stundenlangen epileptischen Zufällen, und sonst auch mit andern Krämpfen in allerley Gestalten, schmerzhaften Spannungen der Brust, im Rücken, im Kopfe, Schwindel, schleimigen Hämorrhoiden behaftet, und klagte aufserdem sehr über ein stetes Drücken im Unterleib. Sie mufste weinen, wenn sie Musik hörte, und ihre Nerven zeigten ausserdem mannigfaltige hysterische Verstimmungen und Unordnungen. Hin und wieder mischten sich deutliche gichtische Zufälle ein.

Das Uebel entstand zuerst nach vielem Aerger. Eine regelmäſsige Badekur erfüllte ihre Wünsche. Den ganzen Winter blieb sie frey von jenen Zufällen. Aber am Ende desselben erregte ein Schrecken über ein Feuer in ihrer Nachbarschaft einige recidivirende Anfälle, die aber nachher nicht wieder kamen, und nur eine Schwäche im Kopfe und in der Brust nachlieſsen, wogegen sie wieder baden wird.

XIII.

Ein in das Armen-Krankenhaus aufgenommenes 9jähriges Judenmädchen hatte schon seit seinem zweiten Jahre an der Epilepsie mit einer bedeutenden Stupidität gelitten.

Jeder Paroxysmus war mit einem starken Aufschreyen verbunden und dauerte nur wenige Minuten; diese kurzen Anfälle wiederholten aber schnell und in einem fort so oft auf einander, daſs dieser Zustand 3 Tage lang dauerte und sie so lange nicht zur Besinnung kommen lieſs.

Früherhin haben sich die Paroxysmen anders verhalten; indem der convulsivische Theil $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Stunde, das soporöse Stadium aber 3 bis 4 Stunden und länger gedauert hat, worauf auch wohl sehr bald ein neuer, aber weit kürzerer, Paroxysmus gefolgt ist.

Bestimmte Ursachen waren, wie oft, nicht aufzufinden, wenn nicht vielleicht der Grund in einer kurz vorhergegangenen 3 bis 4wöchentlichen Krankheit, wo-

von sich aber keine genauere Auskunft erhalten liefs, zu suchen seyn möchte.

In der ersten Zeit waren die Anfälle regelmäfsig bei jedem Mondwechsel eingetreten, von welcher Ordnung sie nachher aber abgewichen sind, so dafs sie bald alle 14 Tage, bald alle 3 oder 4 Wochen, wiederkamen.

In dem Baue ihres Schädels und ihrer ganzen Gesichtsbildung liegt etwas, was man bei mehreren Epileptischen bemerkt hat. Es sind hauptsächlich ein besonders abgeplatteter Vorkopf und eine stiere Richtung der Augen.

Vor 14 Tagen hatte sie den lezten Paroxysmus gehabt.

Das Baden Anfangs zu 88° gelang schlecht, weil sie nicht zu behandeln war. Sie lachte viel, und beantwortete keine Frage. Einmal entfloh sie an einem Abende ins benachbarte Holz, und man konnte sie nur mühsam wieder finden.

Nach mehreren nicht wohl gelungenen Versuchen, sie wärmer und kälter zu baden, brachte man sie endlich unter das Regenbad. Mehrmals strebte sie mit allen Kräften demselben entgegen. Was aber Gewalt nicht vermochte, erreichte man endlich durch das Versprechen eines Schillings, wodurch ihre jüdische Natur erweckt, und jedes andere Gefühl unterdrückt wurde. Sie erhielt täglich 2 Regenbäder, wovon der Erfolg war, dafs die Anfälle seltener kamen und schneller vor-

übergingen, und sie weit leichter zu behandeln war.

Sie wird in diesem Sommer 1820 dieselbe Kur wiederhohlen. Die so eben erhaltene Nachricht lautet, dafs diese Kranke ihren Zufall jezt nur des Nachts bekommt, und zwar in so mäfsigem Grade, dafs sie am folgenden Tage ganz munter ist. Nächstdem hat sich, diesem Berichte zu Folge, ihre Stupidität so sehr gemindert und verloren, dafs sie jezt mehr zu häuslichen Geschäften zu brauchen ist, obgleich sie noch ein blödsinniges Ansehen hat. Auch sind die Anfälle weniger als sonst von Geschrey begleitet. Zwischenräume von 2 bis 3 Wochen sind ganz frey, und dann kommen die Anfälle zuweilen mehrere Nächte hinter einander.

Wahrscheinlich wird die Wiederhohlung des Bades in diesem Sommer das unglückliche Mädchen ganz wieder herstellen.

XIV.

Eine 52jährige Frau wurde seit mehreren Jahren, besonders vom Herbste an bis zum April, von heftigen Gichtanfällen geplagt, die sie zumal in dem lezten Winter zwischen 2 und 3 Monaten an das Bette gefesselt hatten.

Alle angewandten Mittel waren aufser Stande gewesen die Rückkehr dieser Anfälle zu verhüten.

Das Uebel hatte nicht allein die Extremitäten ergriffen, sondern auch die Brust

etwas afficirt, so dafs sie dann nicht ganz frey Luft holen konnte.

Die warmen Seebäder bewirkten den günstigsten Erfolg, welchem am Ende noch zwey Schwefeldampfbäder die Krone aufsetzten. Sie ist den ganzen Winter gesund geblieben.

So wohlthätig das Seebad auch in diesem Jahre den erwähnten Kranken so wie noch vielen andern, die sich in mannigfaltigen ähnlichen Umständen befanden, gewesen ist, so haben auch wieder mehrere ihre Absicht damit nicht erreicht. Eigentlich kann man behaupten, dafs nur die Wenigsten alles erfüllen was zu einer solchen Kur nöthig ist. So viele Hindernisse giebt es, welche den vollen Nutzen dieses Mittels, wäre es auch noch so angemessen, mehr und weniger beschränken und stören. Ich habe diese Hindernisse irgendwo in einem Hefte meiner Annalen umständlich angegeben. Was ich schon öfter beobachtet habe, bestätigte sich auch in diesem Jahre. Die grofse Wirksamkeit des Mittels überwog und besiegte zuweilen jeden Widerstand, jede Störung, jede Ausschweifung und jede Dummheit. Dagegen mufsten Andre desto stärker büfsen. Bei nicht wenigen erfolgte die gute Wirkung des Seebades erst Wochen und Monate nach der Kur. Der schlechte Erfolg zeigt sich immer gleich oder bald.

II.

Magnetismus. Medicina magica.

(Fortsetzung. S. Journ. d. pr. H. 1820. März).

20.

*Der erste Fall von Catalepsis, in welchem, ohne Magnetismus, die magnetisch-somnambulistischen Erscheinungen beobachtet wurden *).*

von

P e t e t i n,

Präsident der Med. Gesellschaft zu Lyon.

Am 23. Decbr. wurde ich zu einer 29jährigen Dame, von sanguinischem Temperament und robuster Constitution gerufen,

*) Es ist gewiſs interessant, den, so viel wir wissen, ersten Fall kennen zu lernen, in welchem man bei einer gewöhnlichen hysterischen Catalepsie entdeckte, daſs während dieses Zustandes die nehmlichen merkwürdigen Phänomene des innern Sinnes und des geistigen Lebens, der Translocation der Sensibilität u. s. w. vorhanden sind, welche man bei dem magnetischen Somnambulismus wahrgenommen hat, oder, was

die; nach einer heftigen, mit convulsivischen Bewegungen verbundenen Kolik, ohnmächtig geworden war. Ich fand sie ohne Bewegung, Empfindung und Bewufstseyn; der Puls war nicht zu fühlen, das Athemholen schien unterbrochen, die Wangen und Lippen waren ganz ohne Farbe und die Physiognomie drückte Verwunderung aus. Ich zog die Augenlieder in die Höhe, um mich von dem Zustand der Augen zu unterrichten, die Pupillen verbargen sich unter dem obern Bogen der Augenhöhle und machten eine halb kreisförmige Bewegung um ihre Axe vom einen Winkel zum andern. Der ganze Körper war kalt, die Hände und Füſse feucht, die epigastrische Gegend mehr, als die übrigen Theile des Unterleibes, aufgetrieben.

Ich versuchte, um die Kranke zu erwecken, Reiben mit warmen Tüchern, den destillirten Essig, das flüchtige Laugensalz, den Geruch von angebrannten Federn, und der *Asa foetida*, glühendes Eisen auf die Fuſssohlen applicirt, die Einwirkung durch-

wohl richtiger gesagt ist — denn die Catalepsis ist älter als der Magnetismus — daſs der magnetische Somnambulismus nichts anders ist als eine Catalepsis hervorgerufen durch die magnetische Behandlung, aber keineswegs ihr allein eigen. — Ich nehme diese Beobachtung aus: *Petetin Electricité animale, prouvée par la decouverte de phenomenes physiques et moraux de la Catalepsie hysteriques et de ses varietés, et par les bons effets de l'Electricité artificielle dans le traitement de ces maladies.* Lyon 1805.

Ich verweise hierbey auf die ganz ähnlichen, auch in diesem Journal (1815 Febr.) mitgetheilten, Beobachtungen von *Renard* und *Klein*.

dringender Töne auf die Ohren, aber ohne den geringsten Erfolg.

Ich glaubte nun, die Sensibilität, von welcher sich keine Spur an der äufsern Oberfläche zeigte, im Innern erregen zu müssen. Während man sich mit der Zubereitung eines Tabacksklystiers beschäftigte, bemerkte ich einige Röthe auf den Lippen der Kranken, und eine kleine Bewegung im Munde. Der Puls wurde fühlbar, eine sanfte Wärme verbreitete sich über die Haut, als ich einen ihrer Aerme aufhob, um den Zustand der Muskeln zu untersuchen, sah ich mit Verwunderung, dafs er alle Stellungen behielt, die ich ihm gab, — Es war also *Catalepsis*. — Ich liefs nun das Klystier nicht appliciren, um die Natur wirken zu lassen und die Kranke, mit ihrer Verwunderung ausdrükkenden Miene, fing an, eine schwer zu executirende Arie, anfangs mit schwacher, dann etwas stärkerer Stimme und mit einem Ausdruck, den man sich nicht vollkommener denken kann, zu singen. Ihre Verwandten versuchten verschiedenemal sich ihr verständlich zu machen, aber vergebens. Stiche wirkten eben so wenig auf ihre empfindliche Haut, als die stärksten Töne auf ihre Ohren.

Nach einem Aufenthalt von anderthalb Stunden entfernte ich mich und rieth, die Kranke, wenn sie wieder Kolik oder convulsivische Bewegungen bekommen sollte, in ein Bad von kaltem Wasser mit zwanzig oder dreifsig Pfund Eis vermischt zu setzen, welches sie nicht eher verlassen dürfe, bis sie ganz beruhigt sey.

An demselben Tage um 2 Uhr sagte mir ihr Mann, dafs sie wieder noch heftigere Convulsionen, als in der Nacht bekommen, und dafs man nicht gewagt habe, meine Verordnung zu befolgen, weil sie nach meiner Entfernung noch anderthalb Stunden gesungen habe, zulezt aber mit der heftigsten Brustbeklemmung; diese Krise habe sich mit dem Ausbrechen einer grofsen Menge rothen, schäumigen Blutes geendigt. Ich ging sogleich zu ihr; ihre Convulsionen, ihr Geschrei und Irrereden erschreckten mich. Ich liefs sie ganz angekleidet in das Bad bringen; die Erschütterungen waren einige Minuten lang heftig, aber gleich nachher wurde sie ruhig. Sie kam nun zu sich, sagte mir, dafs sie sich erleichtert fühle, dafs der heftige Schmerz, den sie in der Herzgrube empfunden habe, verschwunden sey. Gleich nachher fragte sie: was sehe ich um mich herum schwimmen? — Eis. — Sind sie unklug, in dieser Jahreszeit mich ein Eisbad nehmen zu lassen? — Fühlen Sie Kälte? — Nein. — Nun wohl, bei dem ersten Gefühl von Kälte sollen Sie das Wasser verlassen.

Erst nach 22 Minuten fühlte die Kranke Frost. Man eilte sie aus dem Bade zu nehmen, ihre Kleider zu zerschneiden und wärmte, während dessen, gegen mein Verbot, ihr Bett. Als sie im Bett war, benachrichtigte man mich, dafs ich eintreten könnte. Beim Eintritt des Frostes war ihr Gesicht blafs und nun war ich erstaunt, es hoch gefärbt zu sehen. Als ich eben

mich über die Wärme des Bettes beklagen wollte, bekam sie zwei convulsivische Erschütterungen in den Armen, verlor Empfindung, Bewufstseyn und Bewegung und war kataleptisch. Ich wartete mit der Applikation des schon zubereiteten Tabacksklystiers eine Viertelstunde, als sie anfing, erst zu trillern und dann mit stärkerer Stimme zu singen. Ich zögerte noch immer mit dem Klystier und begnügte mich auf ein Mittel zu denken, die Kranke vom Singen abzuhalten. Der Zufall gab mir dasselbe an die Hand. Ich brachte die Kranke in eine sehr beschwerliche Lage, den Körper vorwärts gebogen, den Kopf auf die Knie gestützt und die Arme in die Höhe gehoben und ausgestreckt. Dennoch hörte sie nicht auf zu singen. Da sie viel zu leiden schien, wollte ich sie auf ihr Kopfkissen herumlegen. Dabei glitt der Seitentheil des Armstuhles, auf welchem ich safs, unter mir weg und ich fiel, mit der Hälfte des Körpers mich neigend, auf das Bett, indem ich ausrief: „es ist doch ein Unglück, dafs ich diese Person nicht abhalten kann zu singen." — „Ei, Herr Doktor! antwortete die Kranke, seyn Sie nicht böse, ich will nicht mehr singen." Ich glaubte, dafs die Erschütterung sie zu sich selbst gebracht habe, und indem ich ihr vorstellte, dafs das anhaltende Singen diesen Morgen sie aufserordentlich ermattet habe, fuhr sie in der Arie, da wo sie aufgehört hatte, wieder fort, ohne dafs mein Schreien sie zu unterbrechen vermochte.

Dafs die Kranke mich gehört hatte, war kein Zweifel. Ich nahm daher die vorige Stellung wieder an, hob ihre Bettdecke in die Höhe und fiel auf das Bett, mit lauter Stimme ausrufend: „Werden Sie denn immer singen, Madame?" — „Ach! wie haben Sie mir weh gethan, ich bitte inständig, reden sie leiser." Zugleich legte sie mit langsamer Bewegung ihre Arme auf den Magen, von welchem mein Mund nur wenig entfernt war. Verwundert über diese Erscheinung, die in der Katalepsie noch nicht beobachtet worden war, fragte ich sie mit leiserer Stimme, wie sie mich gehört habe? — Wie Jedermann. — Aber ich spreche zu Ihnen gegen den Magen. — Ist es möglich! Sie erhob ihre Hände, legte sie auf meinen Kopf und bat mich meine Fragen ihr in die Ohren zu sprechen. Ich näherte mich derselben so, dafs ich sie berührte und sprach in allen möglichen Tönen; ich brachte sogar die Röhre eines Trichters in die Ohren, um meine Stimme zu verstärken, aber es erfolgte keine Antwort. Ich kehrte nun wieder zu dem Magen zurück und fragte mit sehr leiser Stimme, ob sie mich gehört habe. — Nein, ich bin sehr unglücklich.

Ich hielt mich bei diesem zweiten Besuch beinahe zwei Stunden auf. Ehe ich wegging, fand ich den Puls voll, das Gesicht sehr gefärbt, die Haut warm und wie von einem leichten Emphysem ausgedehnt; sie klagte über Kopfreifsen. Ich rieth, an jedem Schenkel sechs bis acht Blutigel zu setzen und die Wunden zwei Stunden blu-



ten zu lassen, sie mit Gerstenschleim zu nähren, in ein kaltes Bad ohne Eis zu bringen, so bald sich die geringste convulsivische Bewegung zeigen sollte, sie dann mit kalten Tüchern abzutrocknen und in einem nicht geheizten Zimmer außer Bett sich aufhalten zu lassen.

Am zweiten Tag, früh um 8 Uhr bat mich ihr Mann, zu ihr zu kommen, weil sie nicht mehr mit dem Magen höre und seit einer halben Stunde singe. Das kalte Bad hatte die Convulsionen bald gestillt, sie hatte durch die Blutigel viel Blut verloren und der Kopf war dadurch erleichtert worden. Die Katalepsie hatte sie unmittelbar vor dem Aussteigen aus dem Bade, nach zwei kleinen Zuckungen in den Armen, befallen. Ich fand sie auf einem Lehnstuhl sitzend, den Körper leicht vorwärts gebogen und nach der Seite, wo ihr Elbogen aufgestützt war, hingeneigt. Sie sang mit Begeisterung ihre Favoritarie. Der Puls fing an sich zu heben, war regelmässig und schlug 72mal in der Minute, der Körper war kalt, die Physiognomie drückte Verwunderung aus, die geschlossenen Augen machten unausgesetzt die halbkreisförmige Bewegung um ihre Axe, welches man leicht, ohne sie zu öffnen, bemerken konnte. Vergebens versuchte ich, mich der Kranken verständlich zu machen, indem ich gegen ihren Magen sprach, nachdem ich die Kleidungsstücke, dasjenige ausgenommen, welches unmittelbar die Haut bedeckte, hinweggenommen hatte; die Arie wurde nicht unterbrochen. Es fiel mir ein,

einen

einen Finger auf die epigastrische Gegend zu setzen, die Finger meiner andern Hand zu vereinigen und mich derselben wie eines Conductors zu bedienen, um meine Stimme in dieses Organ zu leiten. Dieses Mittel gelang vortrefflich; die Kranke unterbrach ihren Gesang, nahm eine freundliche Miene an und bezeugte mir ihre Freude über meinen Besuch. Ich bezeugte ihr von meiner Seite auf ähnliche Weise das Vergnügen, das ich empfände, ihr nützlich seyn zu können und fragte sie, warum, während des Singens einer sentimentalen Arie, ihre Physiognomie Verwunderung ausdrücke? — Hiervon kann ich Ihnen die Ursache leicht angeben. Ich singe, um meine Aufmerksamkeit von einem Schauspiel abzuleiten, das mich entsetzt. Ich sehe mein ganzes Inneres und da die verschiedenen Theile, aus welchen ich zusammengesetzt bin, mir gänzlich unbekannt sind, da sie bizarre Formen haben, alle sich bewegen und mehr oder weniger erleuchtet sind, so können meine Gesichtszüge nichts anderes ausdrücken, als was ich empfinde, das gröſste Erstaunen. Ein Arzt, der eine Viertelstunde lang meine Krankheit hätte, wäre ohne Zweifel sehr glücklich, die Natur enthüllte ihm alle ihre Geheimnisse, und, wenn er seine Kunst liebte, würde er nicht, wie ich, eine schnelle Heilung wünschen. — Sehen Sie Ihr Herz? — Hier ist es, es schlägt in zwei Tempo's, beide Seiten zugleich; wenn der obere Theil sich zusammenzieht, dehnt sich der untere aus und zieht sich kurz nachher zusammen; das Blut kommt ganz

erleuchtet heraus und geht durch zwei grofse Gefäfse, die nicht weit voneinander entfernt sind. — Nun ist es genug, Madame, ich bitte Sie, das im Gedächtnifs zu behalten; wir wollen davon weiter sprechen, wenn Ihr Anfall vorüber seyn wird.

Ich legte der Kranken nun andere Fragen vor, die sie mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes beantwortete. Statt gegen meine Finger zu sprechen, bediente ich mich nun der ihrigen und sie hörte mich eben so gut. Diefs war auch der Fall, als ich, fortdauernd gegen die Spitzen ihrer vereinigten Finger sprechend, den Finger, welcher ihre epigastrische Gegend berührte, zurückzog. Als ich aber gegen meine Finger sprach und den, welchen ich auf die Gegend ihres Magens gesetzt hatte, nur um eine Linie entfernte, hörte sie nichts mehr. Dieselben Versuche gaben gleiche Resultate, wenn sie mit den Zehen wiederholt wurden. Ich bat hierauf ihre Schwägerin, einen Finger auf den Magen der Kataleptischen zu legen und mit der andern Hand die Hand ihres Bruders zu fassen. Wir bildeten nun eine Kette von sieben Personen, mit weit ausgestreckten Armen und ich war das lezte Glied derselben. Ich sprach gegen die vereinigten Finger meiner Hand, die ich frey hatte, einige Fragen, welche die Kranke ohne Zögern beantwortete. Die Schwägerin bat mich lauter zu sprechen, weil sie nicht höre. Ich fragte die Kranke, ob sie sich kräftig genug fühle, um aufzustehen. Sie bejahete es und bemühete sich es zu

thun, aber langsam und ohne unterstützt zu werden. Ich verlängerte die Kette durch Einschieben meines Stockes und wurde gehört. Da ich, um die Kette zu erweitern, in ein anstoſsendes Zimmer gegangen war, sah ich auf einem Schreibeschranke eine Siegellackstange liegen; ich setzte sie an die Stelle meines Stockes, den ich in der Hand hielt, und ohne den Ton meiner Stimme zu verändern, bat ich die Dame, sich zu setzen; sie hörte mich nicht. Ich schrie sehr stark; vergebens. Ich verlieſs die Kette und sezte das Ende der Siegellackstange ihr auf die Magengegend; keine Bewegung, also auch kein Beweis, daſs sie mich gehört habe. Statt der Siegellackstange bediente ich mich nun eines Fingers meiner Hand, die ich frey hatte und sagte ihr, gegen die vereinigten Finger meiner andern Hand sprechend: Madame, Sie sind sehr ermüdet, setzen Sie sich. Sie dankte mir und erwiderte, es sei auch Zeit, und wirklich zitterte sie mit den Füſsen und fing an blaſs zu werden.

In andern Anfällen wiederholte ich denselben Versuch und er gelang eben so gut. Eine Glasröhre unterbrach die Stimme, wie das Siegellack, und es war hinreichend, daſs Jemand in der Kette weiſse seidene Handschuhe an hatte, um zu bewirken, daſs die Kranke nicht hörte.

Der Anfall, der um halb acht Uhr des Morgens angefangen hatte, endigte halb eilf Uhr. Einige Minuten vor seinem Ende bemerkte ich, daſs die Kranke nicht mehr mit dem Magen hörte und dasselbe hatten

ihre Verwandten während der 46 Tage, welche die Krankheit anhielt, zu bemerken häufig Gelegenheit. Nach und zwischen den Anfällen, war sie so schwach, daſs es ihr viel Mühe kostete, sich auf den Füſsen zu erhalten und einige Schritte zu thun. Der Kopf blieb eingenommen, oft schmerzhaft; sie hatte eine schwache Stimme, keinen Appetit, aber heftigen Durst. Einige Löffel leichter, warmer oder kalter Fleischbrühe wirkten wie ein Brechmittel; sie erbrach sich mit heftiger Anstrengung, und um das Erbrechen zu stillen, muſste zerstoſsenes Eis mit etwas Zukker angewandt werden. Gerstenschleim und Zuckerwasser waren ihre einzige Nahrung.

Ich blieb zum Mittagsessen, um Zeuge des Anfalls zu seyn, den man Nachmittags um die Stunde, zu welcher er Tags vorher erschienen war, erwarten konnte, und gegen drei Uhr trat er ein. Die Kranke wurde von einer tiefen Traurigkeit und Mattigkeit befallen und blaſs, sie bekam Frösteln, bald nachher einen heftigen Schmerz in der Magengegend mit dem Gefühl einer Zusammenziehung in der Gegend der falschen Rippen; der Puls war klein, zusammengezogen, langsam und ungleich, das Athemholen von Zeit zu Zeit unterbrochen. Sie veränderte häufig die Farbe und den Ort, drückte die Hände fest auf die epigastrische Gegend, legte den Kopf auf die Knie und suchte das durch die Schmerzen erregte Schreien zu erstikken. Auf die willkührlichen Verdrehungen

des Körpers folgten heftige Convulsionen, welche abwechselnd von den obern Extremitäten auf die untern, und von diesen auf die Muskeln des Bauchs und Rückens übergingen. Sie richtete sich rasch empor, ging einige Schritte vorwärts, stampfte heftig auf den Fufsboden und fiel hin, als wenn sie vom Blitz getroffen worden wäre. Nachdem sie einige Minuten still gewesen war, fing sie an, bald zu singen, bald zu lachen, bisweilen weinte sie auch. Einige Mal richtete sie ihre Worte an die sie umgebenden Personen; in ihren Ideen war wenig Ordnung und Zusammenhang, aber gewöhnlich waren sie sehr spafshaft. Wenn ein Hund auf der Strafse bellte, so bellte sie in demselben Ton und wälzte sich auf dem Boden mit unglaublicher Schnelligkeit herum, wobei sie jedoch Allem, was sie hätte verletzen können, auswich. Niemand konnte das Zimmer betreten, ohne dafs sie es sogleich bemerkt hätte, weniger vermittelst des Gesichtssinns, als vermöge eines besondern Gefühls; denn auch in der gröfsten Dunkelheit und wenn Jemand noch so leise sich einschlich und zu einer Zeit, in welcher sie am meisten lärmte, bezeichnete sie sogleich die Personen, welche herein gekommen waren. Sie hatte eine Wuth, auf die Stühle, den Rand des Bettes zu steigen und sich an Alles anzuhängen. Wenn man sie anfafste, weil man glaubte, sie nicht ohne Gefahr sich selbst überlassen zu können, so wurde sie zornig und bekam heftigere Convulsionen, und, wenn sie einen Arm frey machen konnte, so gab sie sich die heftigsten Schläge auf den Magen.

Ich hielt es nicht für rathsam, die Wiederherstellung der Ruhe der Natur allein zu überlassen und liefs Fenster und Thüren öffnen, um die Wärme, die so heftige Bewegungen entwickelt hatten, zu vermindern. Nachher wurde sie ganz angekleidet in ein kaltes Bad gebracht, welches sie aber erst beruhigte, nachdem man funfzehn oder zwanzig Pfund Eis in dasselbe geworfen hatte. Als sie zu sich gekommen war, machte sie mir wohl verdiente Vorwürfe darüber, dafs ich die Anwendung des Bades so lange aufgeschoben hätte. Nachdem sie angekleidet und in den Saal gebracht worden war, fragte sie mich, ob ich ihr nicht erlauben wolle, eine mit warmen Wasser angefüllte zinnerne Kugel unter die Füfse zu legen, sie fühle . . . . . Wie ein Blitz erfolgte jezt eine convulsivische Bewegung der Arme, Vorbote eines kataleptischen Anfalls, und, unvermögend ihre Phrase zu vollenden, wurde die Kranke bald einer Statue von Eis ähnlich, wobei sie ihre, fortdauernd Verwunderung ausdrückende Stellung behielt. Die Katalepsie folgte so schnell auf das kalte Bad und das Aufhören der convulsivischen Bewegungen, dafs ich hätte versucht werden können, sie für die Wirkung hiervon zu halten und sie von dem plötzlichen Zurückströmen des Bluts nach dem Innern und der Absorption des Wärmestoffs auf der ganzen Oberfläche des Körpers abzuleiten. Aber die Erinnerung an den ersten Anfall, welcher nach eben so heftigen und noch länger anhaltenden Convulsionen eingetreten war, hob meine Bedenklichkeiten. Ich

blieb daher standhaft bei dem Gebrauch der kalten Bäder, ich rieth sogar, nicht zu warten, bis die convulsivischen Bewegungen das Signal zu ihrer Anwendung geben würden und meine Verordnung hatte einen glücklichen Erfolg; denn von diesem Augenblick an verschwanden die convulsivischen Bewegungen, die der Arme ausgenommen, welche immer jedem Anfall vorausgingen.

Ich hatte mir vorgenommen, in dem vierten Anfall der Katalepsie zu untersuchen, ob nach dem Sinne des Gehörs an dem Magen und den Fingerspitzen, nicht auch der Sinn des Gesichts, des Geschmacks und Geruchs sich entwickelt hätten und mich bei der Kranken in dem Augenblick, wenn der Anfall sie verlassen werde, einzufinden, um zu erfahren, ob sie die Phrase, die bei dem Eintritt desselben unterbrochen worden war, endigen werde. Nachdem ich mich überzeugt hatte, daſs sie vollkommen gut höre, indem ich sehr leise gegen den Magen und die Finger sprach, empfahl ich den Personen, die bei ihr blieben, mit ihr zu sprechen, um sie zu zerstreuen und vorzüglich, um sie vom Singen abzuhalten. Dann zog ich mich zurück. Ich beschloſs, mich mit Nahrungsmitteln verschiedener Art zu versehen, ohne daſs irgend Jemand etwas davon wisse, ob ich gleich nicht den geringsten Grund hatte, in die Rechtlichkeit der Angehörigen meiner Kranken Miſstrauen zu setzen. Ich wickelte in verschiedene Hüllen von Papier kleine Stücken Milchbrod, Kuchen,

Hammelbraten und gekochtes Rindfleisch, und begab mich zu der Kranken. Das erste, was ich bei meiner Ankunft that, war, sie gegen den Magen sprechend zu fragen, wie sie sich befinde? — Ziemlich wohl. — Und der Kopf? — Immer schmerzhaft und eingenommen. — Sehen Sie noch Ihr Inneres? — So vollkommen, dafs ich Ihnen sage, es wird weder morgen, noch einige Tage lang nöthig seyn mich zu baden. — Ich verstehe; aber was giebt ihnen Gewifsheit, dafs das Hindernifs morgen eintreten werde? — Meine Augen und eine Voraussehung, die mich nicht trügen kann. Empfehlen Sie, ich bitte, dafs man mich diese Nacht nicht ins Bad bringt. Ich werde sehr heftige Convulsionen bekommen, man wird eilig Hülfe leisten wollen und das Bad würde mir sehr übel bekommen. — Wenn Ihr Anfall vorüber ist, werden Sie kein Wasser mehr in der Badewanne finden; versprechen Sie mir es zu untersuchen? — Ich verspreche es. Sogleich zog ich ein kleines Paket aus meiner Tasche und legte es, mit meiner Hand so vollkommen bedeckt, dafs Niemand ahnen konnte, dafs ich etwas in derselben halte, auf den Magen der Kranken. Sie fing an zu kauen und sagte: Ah! was das für delicieuses Milchbrod ist.... Ich ergriff eine ihrer Hände und fragte, gegen die Fingerspitzen sprechend: Warum machen Sie eine Bewegung mit dem Munde? — Weil ich Milchbrod esse. — Wo schmekken sie es? — Sonderbare Frage, im Munde. — Ich versichere Sie, Sie kauen nichts,

untersuchen Sie mit der Hand, die Sie frey haben, ob Sie wirklich etwas im Munde haben. Während sie die Hand langsam aufhob, um diese Untersuchung anzustellen, zog ich sogleich die meinige zurück, theils um meine eigene Neugierde zu befriedigen, theils um den Wunsch der uns umgebenden Personen zu erfüllen. Kaum war meine Hand von dem Magen der Kranken entfernt, als ihr Mund aufhörte sich zu bewegen, wobei ihr Arm in die Höhe gehoben blieb. Ich nahm das Papier; welches den Leckerbissen (das Milchbrod) enthielt weg und während man das darinne enthaltene als richtig anerkannte, legte ich ein anderes Paket auf dieselbe Stelle. — Ah! Ei; das ist Rindfleisch, ich muſs mich erbrechen ..... Ich nahm es weg, übergab es zur Untersuchung und es bestätigte sich, daſs sie sich nicht geirrt hatte. Nun legte ich das dritte Paket auf. Die Physiognomie der Kranken, die Eckel ausdrückte, wurde lächelnd, ihr Mund öffnete sich und ihre Kinnlade setzte sich in Bewegung. — Sie bewirthen mich heute gut, Herr Doktor, fürchten Sie nicht, mir eine Unverdaulichkeit zu verursachen? — Essen Sie ohne Besorgniſs; dieſs Gericht ist nicht unverdaulich. — Gewiſs? .... Wenn man krank ist, darf man, glaube ich, keinen Kuchen essen. Nun legte ich neben dieses Paket das lezte — Mein Gott! was für ein Ragout, Hammelfleisch mit Kuchen? Schnell nahm ich beide Pakete weg, um der Wirkung des Widerwillens zuvorzukommen, und es bestätigte sich,

dafs sie bei Bezeichnung jedes einzelnen und beider zugleich sich nicht geirrt hatte.

Die Kranke hielt ihren Arm immer frey in der Luft und halb gebogen. Ich wollte ihr nicht sagen, dafs sie ihn in eine bequemere Lage bringen möchte, weil das Ende ihres kataleptischen Anfalls nicht mehr entfernt war. Wirklich meldete mir ihre Schwägerin, die sich mit ihr unterhielt, dafs sie nicht mehr höre, weder mit den Fingerspitzen, noch mit dem Magen. Sogleich setzte ich mich neben die Kranke und nach einigen Minuten sah ich den Arm schnell auf die Knie fallen; sie öffnete die Augen ohne die geringste Verwunderung und sagte mit lauter Stimme: „Eine grofse Kälte im ganzen Körper; diese Kugel wird nicht die Nachtheile glühender Kohlen haben." . . . . Diefs war die Fortsetzung und der Schlufs der Phrase, die sie angefangen hatte, und welche durch den kataleptischen Anfall unterbrochen worden war. — Es würden Zufälle zu fürchten seyn, wenn ich Ihnen den Gebrauch dieser Kugel gestatten wollte, Madame, ich rathe Ihnen nicht, einen Versuch damit zu machen, aber ich werde auf den Rath, den Sie gegeben haben, Rücksicht nehmen; von morgen an sollen die Bäder einige Tage ausgesetzt werden. — Es ist nicht die Rede von den Bädern, sondern von einem Mittel, etwas Wärme in meine Füfse zu bringen. — Sie setzen mich in Erstaunen, Madame, haben Sie mir nicht vor wenig Augenblicken gesagt, dafs Sie morgen Ihre monatliche Periode bekommen würden und dafs es ge-

fährlich seyn würde, Sie in kaltes Wasser zu bringen? — Kein Wort habe ich davon gesagt; hiervon weiſs ich durchaus nichts. Ich steige so eben aus dem Bade; wie hätte ich von etwas anderem, als meiner Kugel, sprechen können? — Ich bitte Sie, überlegen Sie doch, daſs es heller Tag war, als Sie, nachdem Sie aus dem Bade gestiegen waren, sich in diesen Saal begeben, daſs seitdem drei Stunden verflossen sind; werfen Sie Ihre Augen auf die Lichter, erinnern Sie sich, sie schon gesehen zu haben? — Nein, das weiſs ich gewiſs; aber, was ist denn mit mir vorgegangen? — Ein dreistündiger Schlaf, während dessen sie geträumt haben, Milchbrod und Kuchen zu essen.... — Auf Ehre, ich erinnere mich nicht, geschlafen oder geträumt zu haben; aber, wie viel Uhr ist es denn? — Sehen Sie nach der Tischuhr, fünf Uhr — Das ist mir unbegreiflich. — Ich will Ihnen wie *Sganarelle* antworten: das kommt von Ihrer Schlafsucht.... Ich rieth nun, die Bäder bis zu meinem nächsten Besuch auszusetzen.

Ich überzog ein Ei mit Wachs, wikkelte in ein Stückchen Taffet, ein Zuckerplätzchen, ein kleines Stück Brod und Aprikosenmark, und ging um neun Uhr des Morgens zu der Kranken. Sie lag zu Bette und war seit länger, als einer Stunde kataleptisch. Ich fand den Puls in Hinsicht auf Frequenz und Regelmäſsigkeit natürlich, aber etwas hart. Alles, was die Kranke Tags vorher in ihrem kataleptischen Anfall vorausgesagt hatte, war auf

das genaueste eingetroffen. Gegen drei Uhr des Morgens wurde sie von heftigen Convulsionen befallen, die, mit wenig Unterbrechung, beinahe sieben Stunden anhielten. Sie bat, dafs man sie ins Bad bringen möchte! aber man stellte ihr vor, dafs ich es verboten habe. Die Katalepsis machte allen diesen stürmischen Bewegungen ein Ende. In dem Augenblick, als sie von derselben befallen wurde, fragte sie ihre Schwägerin, mit gewöhnlicher Stimme in die Ohren sprechend, ob ich Recht hätte, das Bad zu untersagen? Da sie nicht antwortete, wiederholte jene dieselbe Frage, indem sie mit leiser Stimme gegen ihre Finger sprach. — Ja wohl hat er Recht; aber er darf sich nicht einbilden, das, was mir in diesem Augenblick begegnet, eingesehen zu haben; ich habe ihn davon unterrichtet und ich sage Dir, der Zustand, in welchem ich mich befinde und an welchen ich mich zu gewöhnen anfange, wird erst um Mittag aufhören. Ehe ich meine gestrigen Versuche wiederholte, fing ich damit an, die Kranke zu fragen, ob das, was sie gestern vorausgesehen habe, eingetroffen wäre? — Ja. — Wie geht es mit dem Kopf? — Immer schlecht. — Sie erinnern sich etwas gegessen zu haben, sind Sie nicht davon incommodirt worden? — Wie hätte ich das vergessen sollen, ich habe den Geschmack davon noch im Munde und ich denke, wenn alle diese Lekkerbissen mir hätten nachtheilig seyn können, so würden Sie mir sie nicht gegeben haben. Während sie antwortete, legte ich sachte eines von meinen Paketen auf ihren

Magen. Ihr Mund machte keine Bewegung, sie schmeckte nichts. Ich nahm die seidene Hülle weg und sogleich fing sie an zu kauen. Ich fragte sie, gegen ihre Finger sprechend, ob sie mit Appetit esse? — Nein, das Stück Brod ist nicht sehr einladend. — Wünschen Sie, dafs ich etwas von Confituren hinzufüge? — Sehr gern. Ich legte nun auf die epigastrische Gegend das Aprikosenmark mit seiner Hülle; sie bemerkte nichts. Ich nahm nun die Hülle weg. — Ah! das ist etwas vortreffliches, der Geruch und Geschmack der Aprikosen hat sich sehr gut erhalten. Ich nahm beide Substanzen weg und legte an ihre Stelle das mit weifsem Wachs überzogene Ey, sogleich hörte sie auf zu kauen und sagte, die Mahlzeit, die sie zu sich genommen hätte, wäre sehr kurz. Während ich mich mit ihr über andere Gegenstände unterhielt, krazte ich einen Theil des Wachses von dem Ey ab und drehte das Ey so, dafs die entblöfste Stelle desselben auf den Magen zu liegen kam. — Der Geschmack dieses rohen Eyes ist abscheulich; ich beschwöre Sie, nöthigen Sie mich nicht davon zu essen. Ich gofs in einen silbernen Becher ein wenig rothen Wein und sezte ihn sachte auf den Magen. — Sie verfolgen mich mit Wein; ich verabscheue ihn. Sie machte eine Bewegung mit dem Munde, als wenn sie ihn ausspucken wollte, und vielleicht wäre Erbrechen erfolgt, wenn ich das Gefäfs nicht weggenommen hätte. Es ist sonderbar, dafs eine Empfindung, die dem Gehirn nur durch die Nerven des Magens mitgetheilt werden konnte, von der

Seele auf das Organ des Geschmacks bezogen wurde. Doch dauerte diese Täuschung der Seele nicht fort; nach einer gewissen Anzahl von kataleptischen Anfällen, deren ich mich nicht genau erinnere, bezog sie die Geschmacksempfindung ohne Ausnahme auf den Magen.

Es war mir noch übrig zu untersuchen, ob die Empfindung des Geschmacks eben so, wie die des Gehörs, bei meiner Kranken durch die Fingerspitzen erregt werden könne. Ich legte daher unter ihre vereinigten Finger kleine Stücken Bretzel, Bisquit, gekochtes Fleisch, aber sie machte keine Bewegung mit dem Munde und äusserte nichts darüber. Diesen festen Nahrungsmitteln substituirte ich Tassen, von welchen einige Wein, andere Essig, Milch und kalte Fleischbrühe enthielten. Ihre Finger berührten diese verschiedenen Flüssigkeiten nur auf der Oberfläche, und sie fühlte und nannte eine derselben nach der andern, ohne sich ein einzigesmal zu irren. Ich öffnete meine Tabacksdose und näherte sie allmählig ihren Fingerspitzen; sie schüttelte den Kopf auf ihrem Kopfkissen und sagte beinahe zornig: Nehmen Sie den Taback weg, er macht mir den gröſsten Schmerz. Ich machte noch einige Versuche mit riechbaren Substanzen, die man sich im Hause verschaffen kann, z. B. Muskate, Zimmt, Pfeffer. Sie mochten unter die Finger oder auf den Magen gelegt werden, so nannte sie die Kranke immer sogleich, nur mit dem Unterschied, daſs sie dieselben auf den Magen gelegt,

immer stärker nach und nach schmeckte. Ich blieb beinahe zwei Stunden bei ihr. Als man fünf oder sechs Minuten lang aufhörte sich mit ihr zu unterhalten, fing sie an zu trillern, und da man nichts mehr fürchtete, als sie singen zu hören, fing man sogleich wieder an mit ihr zu sprechen. Ehe ich mich entfernte, rieth ich ihr Milch mit gleichen Theilen Zuckerwasser vermischt und kalt zu geben, so oft sie verlangte.

Der kataleptische Anfall hörte, wie die Kranke vorhergesagt hatte, erst um Mittag auf; er dauerte also anderthalb Stunden länger, als die vorhergehenden und die außerordentliche Schwäche, über welche sie nachher klagte, konnte nur den vorausgegangenen Convulsionen zugeschrieben werden. Sie hatte Nachmittags noch einige convulsivische Bewegungen, die Besorgniſs erregten; aber die langen Zwischenräume zwischen ihnen machten sie erträglich und der kataleptische Anfall erschien erst zwischen fünf und sechs Uhr des Abends. In diesem Anfall war die Kranke sehr melancholisch; sie sah voraus, daſs ihr Leiden lange anhalten werde, daſs sie Zufälle aller Art bekommen werde, sie glaubte nicht, daſs die Heilkunst Mittel besitze, sie zu verhüten und zu beseitigen. Ich muſste in dem Ton eines Inspirirten sprechen, um die Zweifel, die sie trostlos machten, zu zerstreuen. Sehen Sie noch immer Ihr Inneres? — Ja. — Ihren Kopf? — Er ist in Feuer, aber nicht an allen seinen Theilen. — Auch der Arm an den

Fingern, gegen welche ich spreche. — Ja, aber nur während Sie mit mir sprechen. — Sind sie immer noch überzeugt, mit den Ohren zu hören? — Wenn ich es mit einem Eid bekräftigen sollte, ich würde es thun. — Wird der gegenwärtige Anfall eben so lange dauern, als der, den Sie heute Morgen hatten? — Eine halbe Stunde kürzer. — Aus welchem Grunde glauben Sie das? — Nach meinem Gefühl, das in Zeitabschnitte getheilt ist. — Wo haben Sie dieses Gefühl? — Im Kopfe. — Ist dieser schwer? — Es ist eine Eingenommenheit mit Schmerz verbunden. — Sehen Sie, wenn ich gegen Ihre Finger spreche, immer was in Ihrem Innern vorgeht? — Haben Sie die Güte, mir Fragen vorzulegen, damit ich hierauf meine Aufmerksamkeit richten kann. Sogleich bat ich ihre Schwägerin, gegen ihre eigenen Fingerspitzen zu singen. Nun, Madame, was haben Sie bemerkt? — Ich bitte um Verzeihung, ich war nicht aufmerksam. — Und was nun? — Nichts — Geben Sie Achtung. — Ich legte nun eine meiner Hände auf die Hand der singenden Schwägerin und die Finger der andern auf die vereinigten Finger der Kranken. Sogleich rief sie aus: Ich sehe nichts mehr in mir, aber ich höre eine köstliche Stimme, es ist die Stimme meiner Schwägerin. Die Arie war kaum zu Ende, als der Bruder der Demoiselle in den Saal trat. Man gab ihm Zeichen, daß er seine Flöte holen möchte. Es währte nicht lange, so brachte er sie und accompagnirte, wovon die Kranke anfangs nichts hörte. Ich bat eine andere Person, einen

Finger

Finger auf die Hand der Singenden und einen Finger ihrer andern Hand auf das Ende der Flöte zu legen. Die Ueberraschung und Freude meiner Kataleptischen waren aufserordentlich grofs; sie hatte nie etwas so Vollkommenes gehört; ihre Gesichtszüge wurden freundlich, und so oft die Flöte eine Pause machte, ermangelte sie nie es zu bemerken und rief: Mein Bruder, ich höre dich nicht mehr, oder wenn ich meine Finger von den ihrigen entfernte, schien sie sehr traurig, nichts mehr zu hören. Wenn ich meinen Finger auf ihren Magen legte, war die Wahrnehmung der Töne noch lebhafter; aber sie bekam zulezt Schmerz an dieser Stelle und immer bat sie mit lebhaftem Bedauern aufzuhören.

Ehe ich die Kranke verliefs, fragte ich sie, ob sie nicht mehr so traurig sey und wie sie glaube die Nacht zuzubringen. Sie dankte mir, dafs ich das Mittel gefunden hätte, ihre tiefe Melancholie zu zerstreuen und sagte, dafs sie wenig schlafen, viel Kopfweh haben, einige Stunden frey von Zufällen seyn und erst vor dem Morgenanfall eine halbe Stunde lang Convulsionen bekommen werde.

Am fünften Tag ging ich zwischen neun und zehn Uhr dss Morgens zu meiner Kranken. Ihr kataleptischer Anfall hatte sie zu derselben Stunde, wie Tags vorher, im Bette überrascht, und, wie sie vorhergesagt, hatte sie nur eine halbe Stunde lang Convulsionen gehabt. Sie lag auf dem Rükken, ein Leibchen bedeckte die Brust, den

Unterleib und die Arme; ich hob die Decke nur so weit auf, als nöthig war, um eine mit meiner Hand bedeckte Karte unterzuschieben und auf ihren Magen zu halten. Ich sah, dafs ihre Physiognomie sich veränderte und zu gleicher Zeit Aufmerksamkeit, Verwunderung und Schmerz ausdrückte. — Was habe ich denn für eine Krankheit? Ich sehe die Pique-Dame. Sogleich zog ich die Karte zurück und übergab sie den neugierigen Zuschauern, welche erblafsten, als sie die Pique-Dame erkannten. Ich legte mit derselben Vorsicht eine andere Karte hin. . . Das ist, sagte sie, die Coeur-Zehne; dann eine dritte. — „Ich begrüfse den Treff-König." Sogleich fragte ich die Kranke, gegen ihre Finger sprechend: Wo haben Sie diese Karten gesehen? — In dem Magen. — Haben Sie ihre Farben unterschieden? — Allerdings, sie waren erleuchtet und schienen mir gröfser, als gewöhnlich zu seyn. Aber ich bitte Sie, mich ein wenig ausruhen zu lassen: diese Art zu sehen ermüdet mich sehr. Ihr Gatte nahm hierauf aber keine Rücksicht, sondern zog sogleich seine Uhr heraus und hielt sie auf den Magen seiner Frau. Wir hatten alle die Augen auf sie gerichtet, und sahen, dafs sie die Miene einer Person annahm, die etwas mit Aufmerksamkeit betrachtet. Nach einigen Secunden sagte sie, das ist die Uhr meines Mannes; es ist zehn Uhr weniger sieben Minuten. Diefs war vollkommen richtig. Ich bat eine Dame, mir den Ring zu geben, den sie am Finger trug; ich schob ihn unter die Decke und hielt ihn auf den Magen

der Kranken; es dauerte nicht lange, so nannte sie ihn. Ich nahm ihn weg, umgab ihn mit einer doppelten Hülle von weifsem Taffet und legte ihn wieder an denselben Ort. Sie schwieg stille. Nach fünf oder sechs Minuten fragte ich, ob sie nichts auf ihrem Magen bemerke? Sie antwortete: Nein. Nun nahm ich die Bedeckung von dem Ring weg und sie rief aus: ich sehe den Ring, der mir vorgehalten worden ist. Sehen Sie ihn auf Ihrem Magen? — Ich sehe ihn in meinem Magen und sehr erleuchtet.

Ich war genöthiget die Kranke schnell zu verlassen und hatte versäumt, sie zu fragen, ob sie voraussehe, dafs dieser kataleptische Anfall eben so lang dauern werde, als der, welchen sie des Morgens gehabt hatte. Ich expedirte meine Geschäfte so schnell als möglich und hatte das Vergnügen, sie noch in demselben Zustand, in welchem ich sie verlassen hatte, wiederzufinden. Indem ich mit ihr durch ihre Finger sprach, beklagte sie sich über ihren Magen, der sehr verändert sey und versicherte, dafs wenn sie fortführe, ihn so oft auf die Folter zu spannen, diefs ihre Heilung sehr verzögern werde. Ich versprach ihr, ihre Verwandten dahin zu bringen, ihre Neugierde zu mäfsigen, dafs die Versuche nur von mir oder in meiner Gegenwart angestellt werden sollten, dafs wir dabei das eine oder andere finden würden. . . . . Die Kranke liefs mir nicht Zeit, meine Phrase zu endigen; sie erwachte plötzlich aus ihrem Anfall, hörte meine

lezten Worte, ohne im geringsten sich der vorhergehenden zu erinnern und konnte sich von ihrem Erstaunen nicht erholen, ihren Arm in der Luft schweben und meinen Mund beinahe in Berührung mit ihren Fingern zu sehen. — Ei! Herr Doktor, was sagen Sie? und warum ist mein Arm so in die Höhe gerichtet? — Es hängt nur von Ihnen ab, Madame, ihm eine andere Lage zu geben; da er nicht warm ist, so rathe ich Ihnen, ihn unter die Decke zu stecken. — Recht gut, wenn ich könnte; aber, wahrhaftig, der Arm gehört mir gar nicht. — Hierzu bedarf es ja gar keiner Anstrengung; sie brauchen ihn nur fallen zu lassen. — Ich versichere Sie, dafs dies auch mein Wille ist, aber über seinen Ungehorsam bin ich eben so bekümmert, als verwundert. Ich ergriff nun den widerspenstigen Arm und liefs ihn verschiedene Bewegungen machen, wobei ich denselben Widerstand fühlte, den ich bei andern Gliedern in Anfällen der Katalepsie fand. Er behielt die verschiedenen Stellungen, in welche ich ihn brachte, ich entfernte die Finger von einander und schlofs die Hand. Die Fingerspitzen hatten nicht sobald die Hand berührt, als die Kranke ihren Arm niederfallen sah und mit Heftigkeit ausrief: Jezt fühle ich es, er gehört mir. Sie schob ihn unter die Decke. Ich fafste den andern Arm, hob ihn in die Höhe und überliefs ihn seiner eigenen Schwere; er fiel sanft auf die Bettdecke. Ich hob ihn noch einmal auf, dehnte die Muskeln gelind aus, indem ich an den Fingerspitzen zog und der Arm blieb frei schwebend; ich konnte

ihm verschiedene Stellungen geben, die er behielt, als wenn die Kranke kataleptisch gewesen wäre. Ich bat sie, sich etwas anzustrengen, um ihn der Herrschaft ihres Willens wieder zu unterwerfen; aber das war vergebens. Ich schlofs ihre Hand und sogleich zog sie den Arm zurück und dankte mir, ihr denselben wiedergegeben zu haben.

Als ich mich anschickte, die Kranke zu verlassen, fragte sie mich, ob ich ihr nichts verschreiben wolle, um die nagenden Schmerzen zu beruhigen, die sie im Magen empfinde. Sie fühlte sie zum erstenmal nach ihrem kataleptischen Anfall, und wufste nicht, welcher Ursache sie zuzuschreiben wären. Ich rieth ihr bis zum folgenden Tag nichts, als einen Aufgufs von Lindenblüthen und gestofsenes Eis zu nehmen und ein Cataplasma von Chamillen und Reis, so kalt, als sie es ertragen könne, auf die epigastrische Gegend zu legen. Der Schmerz beruhigte sich allmählig, die Menstrua hörten auf und die Nacht ging ziemlich ruhig vorüber, obgleich die Kranke wenig schlief.

Der kataleptische Anfall trat erst um acht Uhr des Morgens ein, nach zwei leichten convulsivischen Bewegungen in den Armen und die Kranke konntn die Phrase, die sie angefangen hatte, nicht vollenden; doch hatte man Sorge getragen, sie zu behalten, um sich noch einmal zu überzeugen, ob sie dieselbe endigen werde, wenn sie wieder zu sich komme. Ich meldete mich, wie ich gewöhnlich that, an, indem

ich gegen ihre Fingerspitzen sprach. Sie sind diesen Morgen träge, Herr Doktor! — Das ist wahr, Madame, wenn Sie aber die Ursache wüſsten, würden sie mir keine Vorwürfe darüber machen. — O! ich sehe sie; Sie haben seit vier Stunden Migraine; sie wird erst in sechs Stunden aufhören und Sie werden wohl thun, nichts gegen diese Krankheit zu brauchen; deren Verlauf alle menschliche Kräfte nicht hemmen können. — Seit wie lange sind Sie denn ein Arzt geworden? — Seitdem ich Argusaugen habe. — Können Sie mir sagen, auf welcher Seite sich der Sshmerz befindet? — Ueber dem rechten Auge, der Schläfe und den Zähnen; ich sage Ihnen vorher, daſs er sich nach dem linken Auge ziehen wird, daſs Sie zwischen drei und vier Uhr viel leiden werden und daſs ihr Kopf um sechs Uhr vollkommen frey seyn wird. — Wenn Sie wollen, daſs ich Ihnen glauben soll, müssen Sie mir sagen, was ich in der Hand habe. Sogleich legte ich sie auf ihren Magen und die Kranke antwortete, ohne zu zaudern; Ich sehe durch Ihre Hand hindurch eine alte Münze. Ganz erstaunt öffnete ich die Hand; die Schwägerin warf die Augen auf die Münze, erblaſste und befand sich unwohl. Als sie wieder zu sich gekommen war, legte sie in eine braune, halb durchsichtige Bombonière ein Stück Papier und gab mir dieselbe hinter dem Lehnstuhl ihrer Schwester; ich bedeckte sie mit meiner Hand und legte sie auf den Magen der Kataleptischen, ohne zu sprechen. — Ich sehe in Ihrer Hand eine Schachtel und in derselben einen Brief mit

meiner Adresse. Die bestürzte Schwägerin zitterte auf ihren Füſsen; ich eilte, die Schachtel zu öffnen und zog aus derselben einen zusammengefalteten Brief unter der Adresse der Kranken und mit dem Postzeichen: von Genf.

Das Erstaunen, in welches mich diese Entdeckung versezte, verscheuchte auf einige Augenblicke meinen Schmerz und raubte mir alle Besinnung. Als ich mich wieder erholt hatte, fragte ich die Schwägerin, wie sie zu dem Brief gekommen wäre, den sie in die Bombonière gelegt hatte? Sie antwortete, dieser Brief habe sich in dem Buch befunden, in welchem sie, in Erwartung meines Besuchs, gelesen; sie habe dies Buch aus der Bibliothek der Kranken genommen und bei Eröffnung desselben sei der Brief herausgefallen; sie habe ihn aufgehoben und eingesteckt, um ihn der Kranken, wenn sie erwacht seyn werde, zu geben. Ich nahm das Buch und untersuchte es, als wollte ich eine Spur des Briefs darinne finden, so unglaublich schien mir dieses neue Wunder. Bald nachher kam der Gatte der Kranken, von einigen Verwandten begleitet, und ich benuzte das Erstaunen, in welches diese neuen Erfahrungen sie versezten, um mir eine Consultation zu erbitten, damit meine in freundschaftlichen Verhältnissen mit mir stehenden Collegen Zeugen dieser Wunder wären. Der Mann willigte ein, aber die Verwandten sezten sich dagegen und ich fahd, daſs es vergeblich seyn würde, darauf zu bestehen. Ich fragte nun die Kranke, wenn

ihr kataleptischer Anfall sich endigen werde. — Um eilf Uhr. — Und wenn glauben Sie, dafs Abends der Anfall sich einfinden wird? — Um sieben Uhr. — Dann bleibt er diefsmal lange aus? — Das ist wahr; aber dieses ist der Gang, den die Krankheit nun zu nehmen anfängt; von heute an werden meine Anfälle regelmäfsig um acht Uhr des Morgens und um sieben Uhr des Abends eintreten; die Anfälle des Morgens werden drei Stunden, die des Abends nur zwei Stunden dauern. — Es scheint mir, dafs irgend etwas Sie ergreift; ihre Physiognomie ist nicht mehr dieselbe. — Das ist mein Onkel, der eben herein kommt. — Sie kehren ihm den Rücken zu und ein Schirm, der höher ist, als er, verbirgt ihn ihren Blicken; warum zeigt er sich nicht? — Er spricht mit meinem Mann und ich wollte wetten, mein Onkel hat seinen blauen Rock an. — Das werde ich Ihnen sagen, wenn ich ihn sehen werde; Sie können also wohl Ihren Onkel nicht leiden? — Ich bitte um Verzeihung; aber in dem Zustand, in welchem ich mich befinde, ermüdet er mich und ich bitte Sie, einen Vorwand zu suchen, um ihn zu entfernen.

Ich bat nun die Schwägerin, die Hand, gegen welche ich gesprochen hatte, zu nehmen und die Unterhaltung mit der Kranken fortzusetzen. Ich fühlte mich gedrungen, mich zurückzuziehen, um meinem Kopf Ruhe zu verschaffen, deren er sehr bedurfte und zugleich meine Neugierde zu befriedigen. Indem ich um den Schirm herumging, erblickte ich den Onkel in sei-

nem blauen Rock und bat ihn, mit mir in die Nebenstube zu gehen. Statt meines scharlachrothen Mantels, nahm ich den blauen Mantel des Mannes. Ich hatte ihn noch nicht umgenommen, als die Schwägerin mir von Seiten der Kranken sagte, ich irre mich in den Mantel und nehme den ihres Mannes mit. . . . Wir waren alle drei wie versteinert. Als ich nach Hause gekommen war, hatte ich nur so viel Kraft, meine Beobachtungen und meine Unterhaltung mit der Kranken aufzuzeichnen, mir Chamillenthee zu machen, und mit wohl eingehüllten Körper, durch Feuer erwärmten Füſsen, blaſs und entstellt, wie der Tod, mich in einem Lehnstuhl zu pflanzen, wo ich die Migraine abzuwarten pflege. Dieſsmal versagte aber mein Mittel den Dienst; ich war genöthigt, mich ins Bett zu legen. Zwischen zwei und drei Uhr war mein Schmerz ganz auf das linke Auge und die linke Schläfe fixirt. Ich brach mit heftiger Anstrengung etwas Magensaft aus, fiel vom Schmerz überwältigt auf mein Kopfkissen und schlief ein. Die Prognose meiner Kataleptischen traf ein; um sechs Uhr war mein Kopf vollkommen frey und ich benuzte dieſs, um zu ihr zu gehen.

Ehe ich ausging, legte ich einen kleinen Brief auf den obern Theil meiner Brust, hüllte mich in meinen Mantel und langte halb sieben Uhr an. Die Gesellschaft war sehr zahlreich; nur Eine Person war darunter, die ich nicht kannte. Man hatte nur sehr wenig Feuer in dem Saal angemacht. Ich setzte mich der Dame gegen-

über und bat um Erlaubnifs, meinen Mantel anbehalten zu dürfen. Der Fremde fing die Unterhaltung wieder da an, wo er sie unterbrochen hatte, er kam von Paris und erzählte auf eine angenehme und geistreiche Weise eine interessante Anekdote vom Hofe, die in der Provinz noch nicht bekannt war. Der Mann, welcher mir versprochen hatte, dafs kein Fremder, so lange die Krankheit seiner Frau dauern werde, bei ihr eingeführt werden solle, bemerkte meine Verwunderung; er stand auf und sagte mir ins Ohr, dafs der, welcher so gut spreche, ein intimer Freund von ihm sey, dem er die Krankheit seiner Frau anvertraut habe, dafs derselbe nichts davon glauben wolle und ihn dringend um Erlaubnifs gebeten habe, sie in einem Anfall zu sehen. Mit dem Schlag sieben Uhr bekam die Kranke, welche sehr aufmerksam zuhörte und sowohl wegen ihrer natürlichen Lebhaftigkeit, als durch die witzigen Bemerkungen, mit welchen der Freund die verschiedenen Gegenstände seiner Erzählung würzte, sehr aufgeregt war, zwei Erschütterungen in den Armen und in diesem kurzen Zeitraum schlossen sich ihre Augen, ihre Physiognomie drückte Verwunderung aus, ihre Farbe verschwand und die Katalepsie verwandelte sie in eine hörende Bildsäule. Der Freund verliefs den Cirkel und rief sie laut schreiend, bemerkte aber weder an ihren Gesichtszügen, noch ihrem ganzen Wesen ein Zeichen, dafs er gehört worden sey. Ich rückte meinen Stuhl vorwärts, um der Kranken näher zu seyn; ihr Kopf war immer nach derselben

Seite hin gerichtet und kehrte mir nur das Profil zu; ich öffnete meinen Mantel, um den obern Theil meines Körpers zu enthüllen. — Ei! seit wie lange ist es denn Mode geworden, Herr Doktor, seine Briefe auf der Brust zu tragen? Ich streckte den Arm aus, um mit der Fingerspitze die Magengegend der Kranken zu erreichen und, indem ich die Finger meiner andern Hand vereinigte, antwortete ich mit gewöhnlicher Stimme: Madame, Sie könnten sich wohl irren. — Nein, von dem, was ich sehe, bin ich überzeugt; Sie haben auf der Brust einen Brief, der nur so groſs ist, man halte ihn an dieses Maaſs. Indem sie diese Worte sprach, veränderte sie die Lage ihres Kopfes, richtete ihn nach mir hin, streckte ihre Arme und den Zeigefinger der linken Hand aus und, indem sie auf diesen den Zeigefinger der rechten Hand legte, bestimmte sie mit der gröſsten Genauigkeit den Raum, den der Brief einnehmen müsse. Alle Blicke fielen nun auf mich; ich schob meine Weste hinweg und man sah den Brief. Der Freund ergriff ihn, um ihn an den erwartenden Finger zu halten. Kaum hatte er ihn berührt, als die Kranke hinzufügte: Wenn ich nicht discret wäre, könnte ich den Inhalt desselben sagen; aber, nur zu beweisen, daſs ich ihn gelesen habe, er besteht nur aus dritthalb sehr klein geschriebenen Zeilen. Nach erhaltener Erlaubniſs ihn zu öffnen, sah Jedermann, daſs das Billet nur aus dritthalb Zeilen bestand, deren Schriftzüge klein waren.

Bei dem Freunde verwandelte sich der höchste Grad der Verwunderung auf einmal in das gröfste Mifstrauen. Er zog eine Börse aus seiner Tasche, legte sie auf meine Brust, knöpfte meine Weste zu und schob mich neben die Kranke. — Genieren Sie sich nicht, Herr Doktor; Sie haben in diesem Augenblick den Geldbeutel des Herrn B. auf der Brust; es befinden sich darinne auf der einen Seite so und so viele Louisd'or und auf der andern Silbergeld; aber Niemand lasse sich stören, ich werde das Merkwürdigste nennen, das Jeder in der Tasche hat. Nun fing sie mit dem Inventarium der Tasche ihrer Schwägerin an, welche ihr am nächsten war und sagte ihr, das Interessanteste, was sie hätte, wäre ein Brief. Diese war hierüber um so mehr überrascht, da sie ihn erst an demselben Abend mit der Post erhalten und Niemand etwas davon gesagt hatte. Hierauf ging die Kranke zu den andern über und räumte mit derselben Genauigkeit alle unsere Taschen aus, indem sie jedesmal, wenn sich eine Gelegenheit dazu darbot, ein Bonmot anbrachte.

Ich hatte für den Abend ein kleines Concert veranstaltet. Zwei Verwandte der Kranken bliesen die Flöte sehr gut und ein anderer die Clarinette; sie mufsten sich ablösen, um auszuruhen und ihrer Muhme den Genufs sie zu hören bis zum Ende ihres Anfalls verlängern zu können. Ich setzte die beiden Flöten durch einen ein wenig angefeuchteten Bindfaden mit einander in Verbindung, an dessen Ende ich

einen Ring angebracht hatte, der an den Finger der Kataleptischen gesteckt werden sollte. Die jungen Leute fingen an zu blasen, ehe eine Verbindung zwischen ihnen und der Kranken statt fand, und sie hörte nichts. Ich bat den Freund, mit der einen Hand das Ende des Bindfadens zu fassen und mit der andern die Finger der Kranken zu berühren; sie gerieth in Entzücken, nahm eine lächelnde Miene an, überhäufte ihre jungen Vettern mit Lobsprüchen und wiederholte ohne Unterlaſs, die melodischen Töne und die Harmonie der beiden Flöten machten sie höchst glücklich. Weit entfernt, daſs der Leiter so reitzender Töne das Entzücken der Kranken getheilt hätte, sezte ihn vielmehr die Ueberzeugung, welche auf sein Miſstrauen und seine Zweifel gefolgt war, in eine Begeisterung von ganz anderer Art; die Sybillen und Besessenen erfüllten seine Einbildungskraft; sein Geist schwankte unsicher über den Charakter derjenigen, deren Hand er berührte und wuſste nicht, welchen Namen er ihr geben sollte. Ich sah seine Verlegenheit und mit Hülfe des Ringes, den ich an den Finger der Kataleptischen steckte, wurde eine Unterbrechung ihrer Freuden verhütet und der Freund hatte Freiheit, sich heimlich zu entfernen und sich seinen Betrachtungen zu überlassen. Als das Flötenduett zu Ende war, fragte ich die Kranke, gegen das andere Ende des Bindfadens sprechend, ob sie Lust hätte, noch ein anderes Instrument zu hören? Mit Vergnügen, antwortete sie. Ich bat den Clarinettspieler zu präludiren. Sein Instrument war ungefähr

vier Fuſs von der Dame entfernt; sie hörte ihn nicht. Ich gab ihm ein Zeichen, sich langsam zu nähern und dabei die Mündung der Clarinette gegen ihren Magen zu richten. Als er noch einige Zoll davon entfernt war, rief sie aus: ich höre eine Clarinette von ferne; als er sich noch mehr näherte, war es nicht nöthig eine Verbindung zu veranstalten; sie hörte sehr gut und es machte ihr viel Freude; aber sie meinte, der Ton dieses Instruments wäre ihren Nerven nicht so befreundet, als die sanftern, melodischen Töne der Flöte.

Das Flöten- und Clarinetten-Concert hatte ohne Zweifel das Gehirn meiner Kranken etwas aufgeregt; als man sich anschickte, ihr dieses Vergnügen von neuem zu machen, schien sie beunruhigt, ihre Wangen bekamen eine lebhafte Farbe, sie rief ihre Schwester, um sie zu fragen, seit wie lange sie Herrn R. nicht gesehen habe? — Seit länger, als zwei Monaten, aber er ist verreiset. — Du ahnest wohl nicht, wo er in diesem Augenblick ist? — Ich glaube in Basel. — Nein, meine liebe, er ist in Genf und befindet sich in dem Saal des Herrn V. mit einem Theil seiner Familie in der Ecke am Feuer; es ist die Rede von einer Heirath. Ei, mein Gott, wer tritt denn da in den Saal? Es ist ein Notarius, den du so gut wie ich kennst. Er holt einen Contract aus seinem Portefeuille; Mlle V. schlägt die Augen nieder und wird roth. Hr. R. sagt ihr etwas ins Ohr; ohne Zweifel spricht er mit ihr von dem innigen Gefühl, das sie ihm eingeflöſst hat und bietet

ihr ein von allen Verbindlichkeiten freies Herz an. . . . Der Ungetreue! Was soll nun aus Mlle S. werden, die er bei seiner Rückkehr heirathen sollte? Der Notar reicht ihm die Feder, er unterzeichnet; nun ist die Reihe an Ihnen, Mlle V. . . . . Ich versichere Dich, sie zittert nicht. . . . . Recht schön, nun umarmen sie sich. Der Papa nimmt die Feder und unterzeichnet mit einer zufriedenen Miene. . . Ich glaube es gern, es ist eine vortreffliche Parthie. Nun ist es an Ihnen, Mad. V. . . . . Ich sehe die Freude in ihren Augen glänzen; sie ist eine gute Mutter und glaubt, ihre Tochter werde glücklich seyn. . . . Ich wünsche es. . . . Der Bruder des Hrn. V. wird wegen seines Zitterns nicht unterzeichnen können. . . . Doch er versucht es; der Notar führt ihm die Hand. Gut, der erste Buchstabe seines Namens ist geschrieben, aber es kostet Mühe; sein Mund zittert eben so, wie seine Hand. . . . es sind nur zwei Buchstaben nöthig; Muth! Ah! nun hat er sie gemacht, ohne auszuruhen. . . . Alles umarmt sich.

Die Köpfe der Anwesenden waren durch die mancherlei Erscheinungen, die sie überrascht hatten, so exaltirt, dafs diese lezte ihnen gar nicht unglaublich dünkte. Man wartete mit Ungeduld, dafs die Kranke ihr Stillschweigen brechen möchte; die Schwägerin, an welche sie zuerst ihre Worte gerichtet hatte, konnte sich nicht länger halten; sie fragte sie, gegen ihre Finger sprechend, was nun aus der ganzen Gesellschaft geworden wäre? — Warte, meine Gute, störe mich nicht; der Geistliche,

der sie trauen soll, hält eine sehr schöne Rede; ich möchte kein Wort davon verlieren.... Nach einigen Minuten nahm sie eine lächelnde Miene an und sagte: die Ceremonie ist geendigt; man umarmt sich in der Runde, man zieht sich zurück, die Neuvermählten gehen in ihr Zimmer. Da es meiner Kataleptischen eben so leicht war, in dieses geheimnifsvolle Zimmer sich einzuschleichen, als in den Saal, so ermangelte sie nicht ihnen dahin zu folgen; nichts entging ihr. Verlegenheit auf der einen Seite, etwas weniger Angst auf der andern.... Auf einmal veränderte sich ihre Physiognomie; sie rief aus: das Licht ist ausgelöscht, ich sehe nichts mehr. Dieser Ausruf war ein Gnadenstofs für alle Frauenzimmer und den gröfsten Theil der Männer, die ihn hörten. Man beschlofs, mit der ersten Post nach Genf zu schreiben und die Antwort, die man wenige Tage nachher erhielt, beweist, dafs unsere Kataleptische nichts, als einen angenehmen Traum gehabt hatte. Sie fuhr noch eine Viertelstunde fort, die Gegenstände, die man ihr auf den Magen legte, zu sehen und zu nennen. Nachher sah sie nicht mehr, kurz darauf hörte sie auch nicht mehr und erwachte aus ihrem Anfall, indem sie die Phrase endigte, die sie angefangen hatte, ohne sich im geringsten der Instrumente, die sie gehört, des Traumes, den sie gehabt, und alles dessen, was sie gesprochen hatte, erinnern zu können.

Durch die wenigen Nahrungsmittel, welche die Kranke jeden Tag zu sich nahm, konnten

konnten weder die Fülle ihres Körpers, noch ihre Kräfte erhalten werden; diese schwanden noch mehr, als jene; vorzüglich war die Schwäche ihrer untern Extremitäten aufserordentlich grofs; kaum konnte sie sich einen Augenblick auf den Füfsen erhalten, und wenn sie es durchsetzen wollte, wurde sie bald von einem Krampfhusten befallen, der Erstickung drohete. Es kam nicht darauf an, ihr Mittel zur Wiederherstellung des Apetits zu verschreiben, sondern unter den Nahrungsmitteln die leichtesten und mildesten auszuwählen. Ich rieth einige Löffel *blanc-manger*, welches sogleich wieder ausgebrochen wurde; mit andern Gelées ging es nicht besser. Sie mufste sich mit Hühnerbrühe, Kuhmilch, mit drei Theilen Zuckerwasser und Eisstücken vermischt, und gestofsenem Eis mit dem dritten Theil Zucker vermengt begnügen. Nachts schlief sie nicht leicht länger, als zwei Stunden.

Zu den Erscheinungen des Gehörs, Geschmacks, Geruchs und Gesichts, welche in dem Magen und den Fingerspitzen vereinigt waren (denn die Kranke konnte sehr gut die Zeilen lesen, über welche ihre Finger schnell hin glitten) gesellten sich noch andere Phänomene, von welchen ich noch Bericht erstatten mufs. In einem ihrer Anfälle äufserte die Kranke viel Unruhe; sie sagte mir: Wenn ich erwache, werde ich taub seyn, so dafs ich Jupiter nicht werde donnern hören, und dieser Fehler wird erst morgen, nach dem Morgenanfall, sich geben. Gebe Gott, dafs

nicht ein anderer an seine Stelle tritt! — Wie sehen Sie dieses? — Weil ich meine Ohren nicht sehe und ein Schatten mir sie verbirgt. — Warum glauben Sie, dafs diese Taubheit 24 Stunden anhalten wird? — Ich fühle es und kann es nicht beschreiben. — Gäbe es kein Mittel, diesen Zufall zu verhüten oder zu heben? — Ich glaube, aber ich kenne es nicht.

Bei meinem Besuch Nachmittags wunderte ich mich nicht, die Kranke *so taub* zu finden, wie sie angezeigt hatte; ihr offen stehender Mund, ihr unbeweglicher Kopf und ihre starren Augen offenbarten schon von weiten diesen Zufall. Auf einen Tisch, vor welchem sie safs, schrieb man die Antworten auf ihre Fragen. Ich mufste ihre Klagen über einen eben so plötzlichen, als unvorhergesehenen Zufall anhören; sie wufste keine Ursache von demselben anzugeben, als etwa die strenge Kälte, in welcher ich sie zubringen lasse, die ihr einen Flufs zugezogen haben könne. Es war mir leicht, ihr begreiflich zu machen, dafs sie keinen Flufs habe, weil sie keinen Schmerz in den Ohren empfinde und nicht die geringste Geschwulst daselbst zu bemerken sey. Ich schrieb ihr, ich vermuthe, dafs die weiche Portion der Nerven, die sich in ihre Gehörorgane vertheilen, von einem Blutgefäfs, das sie beinahe in ihrer ganzen Länge im Grunde des Schädels bedeckt, gedrückt werde, dafs Blutigel, an die Seitentheile des Halses gelegt, diesen Druck heben und ihr das Gehör wiedergeben könnten, dafs man aber damit bis

zum andern Morgen warten müsse. Dieses Räsonnement beruhigte die Kranke; sie hörte auf zu fragen und fing an zu lesen, in Erwartung des Abendanfalls.

Dieser stellte sich zur gewöhnlichen Stunde ein. Sobald er sich ausgebildet hatte, fragte ich sie gegen ihre Fingerspitzen sprechend, ob sie nicht ihren gegenwärtigen Zustand dem, welchen sie eben verlassen habe, vorziehe, weil sie nun von einer Taubheit befreiet sey, bei welcher sie mitten unter ihren Freunden so gut wie allein gewesen sey? — Ja, gewifs! und ich sehe ein, dafs der Sinn des Gesichts, obgleich ausgedehnter, nicht in einer so nahen Beziehung zur Seele steht, wie der Sinn des Gehörs, dafs die Mittheilung der Ideen etwas weit vorzüglicheres ist, als die blofse Darstellung von Gegenständen und dafs die Seele zu viel Thätigkeit und Empfindlichkeit besitzt, um sich mit einer Gallerie von Bildern zu begnügen, die immer stumm sind und oft nichts ausdrücken. — Was verstehen sie unter der Seele? — Den Theil von uns selbst, der fühlt, denkt und urtheilt. — Wo hat sie ihren Sitz? — Davon weifs ich nichts; aber diese Substanz und das Gehirn befinden sich in einer wechselseitigen Abhängigkeit von einander. — Trägt das Gehirn zur Bildung der Gedanken bey? — Es giebt dazu nur Gelegenheit; der Gedanke gehört wesentlich der Seele an? — Nehmen Sie eine Verschiedenheit unter den Seelen an? — Nein, sie sind alle von derselben Natur. — Warum sind sie denn nicht gleich gut und geistreich? — Weil nicht alle Gehirne von gleicher

Beschaffenheit sind, wenn sie gleich einerlei Organisation haben, weil die Erziehung nicht immer sorgfältig ist und ein wohl verstandener Unterricht die Entwickelung der Geisteskräfte befördert. — Wenn die Seele einer Teutschen, die eben so unterrichtet wäre, wie Sie, die Stelle der Ihrigen einnähme, was würde dann geschehen? — Ihre Frage setzt mich in Verlegenheit; indeſs ich kann darauf antworten; sie hätte, wie die meinige, das Vermögen zu denken; da ihr aber die Zeichen, deren ich mich bediene, um meine Ideen auszudrücken, ganz unbekannt wären, so könnte sie sich derselben auch nicht bedienen, um die ihrigen zu äuſsern und alle die Ideen, welche an die Zeichen, die ich im Gedächtniſs habe, geknüpft sind, wären für sie verloren, weil sie den Schlüssel dazu nicht finden könnte. Diese arme Seele würde also ihre eigenen Ideen vergessen, weil sie die Zeichen, die ihr dieselben wieder zurückrufen müssen, nicht mitgenommen hätte und, da sie auch von den meinigen nicht profitiren könnte, so wäre sie genöthiget, ihren Unterricht von vorn anzufangen, oder in ihre erste Behausung zurückzukehren. — Wenn Sie das Gehirn als das Organ betrachten, welches den Gedanken bereitet und die Seele als die Substanz, die ihn bildet, müssen Sie denn hieraus nicht die Folgerung ziehen, daſs die Thiere, welche auch ein Gehirn haben, ebenfalls eine Seele besitzen? — Ja, gewiſs. — Was wird aus allen diesen Seelen nach dem Tode? — Sie setzen neue Körper in Thätigkeit, und ich versichere Sie, es fehlt

daran nicht. — Vortrefflich! Ich möchte nun einige ihrer Ideen über die Medizin vernehmen; was denken Sie von dieser Kunst? — Ich will nicht mit einem schlechten Spafsmacher antworten, dafs der Himmel ihre guten Erfolge beleuchte und die Erde ihre Versehen bedecke; Sie fragen mich ernsthaft, und so mufs ich Ihnen auch antworten. Vor der wunderbaren Krankheit, an welcher ich leide, gab ich mich, wie viele andere, damit ab, medizinische Rathschläge zu ertheilen und sie mit Rezepten zu begleiten, die ich für untrüglich hielt; ich hatte endlich mehr Zutrauen zu meinen Einsichten, als zu den Einsichten vieler Aerzte, deren Rathschläge zu kritisiren ich mir herausnahm. Ich bitte Sie, wenn ich erwacht seyn werde, alle meine Rezepte ins Feuer zu werfen. Das, was ich deutlich in mir sehe, bringt mich ausser Fassung und erschreckt mich; es ist unmöglich, dafs das Auge des Arztes bis dahin dringen könne und wenn es, um seine Kunst auszuüben, nothwendig ist, dafs er alle diese Wunder kennt, so bekenne ich aufrichtig, dafs ich daran nicht glauben kann. — Lassen Sie uns nach dieser ernsten Unterhaltung ein kleines Concert anhören. Man wird eine Romanze nach Ihrem Geschmack singen und einer Ihrer Vettern wird accompagniren. Fühlen Sie sich aufgelegt, sie zu hören? — Wenn es beliebt; nichts in der Welt kann mir mehr Vergnügen machen.

Während musicirt wurde befeuchtete ich einen Bindfaden von beinahe sechzig

Fuſs Länge, und bei den dritten Vers sezte ich ihn an die Stelle des erstern, welcher nur fünf oder sechs Fuſs lang war. Dieser Bindfaden machte, ehe er den Finger der Kranken bedeckte und sich mit der Sängerin und dem Flötenspieler verband, mehrere Windungen in dem Zimmer, indem er bald auf den Meubles, bald auf dem Boden lag; die Kranke hörte eben so gut, als mit Hülfe des ersten. Da diese Erscheinung ihren Verwandten nicht auffallend genug war, indem sie sahen, daſs die Entfernung der musicirenden Personen von der Kranken immer derselbe blieb, bat ich diese, sich in ein entfernteres Zimmer zu begeben, so weit, daſs der Bindfaden in gerader Linie ausgespannt war. Einer von ihnen fragte, auf meinen Rath, gegen die Finger seiner andern Hand sprechend, ob sie das kleine Concert noch immer höre? — Ja, sehr gut. — Aber Ihre Schwester und Ihr Vetter sind nicht mehr in Ihrem Zimmer. — Gleichwohl höre ich sie beide so gut, als wenn sie hier wären. Von uns konnte dieſs Niemand sagen. Der Anfall der Katalepsie endigte sich zur gewöhnlichen Stunde und hinterlieſs die vollkommenste Taubheit. Ihre Voraussetzung traf buchstäblich ein. Am folgenden Tage, als sie aus dem kataleptischen Anfall erwachte, hörte sie vollkommen.

Die lange Dauer der Krankheit, die fest bestimmte Dauer der Anfälle, welche sich weder vermehrten, noch verminderten, die Zufälle, welche sich in der Folge hinzugesellten und 24 Stunden anhielten,

z. B. Lähmung der Zunge, der Arme, der Blase, das anscheinende Ausbleiben der Krisen, die schnelle Abnahme an Fleisch und Kräften, der trockene, beschwerliche Husten, welcher sich zwischen den Anfällen einfand; alles dieses beunruhigte und bewog mich, ein Mittel aufzusuchen, die Dauer ihrer Anfälle abzukürzen, wenn es nicht möglich seyn sollte, sie zu verhüten. Ich machte keinen Gebrauch von den bittern, spirituösen, gewürzhaften, narkotischen, krampfstillenden Mitteln; das sanguinische Temperament der Kranken, die vorherrschende phlogistische Anlage, der Antrieb des Blutes nach dem Kopf, der habituelle Durst contraindizirten alle diese Mittel. Die schnelle Auftreibung der epigastrischen Gegend, welche zur Zeit des Anfalls zu bemerken war, ließs mich vermuthen, daſs bei der Kranken zwei elektrische Heerde vorhanden seyn möchten, einer im Gehirn, der andere im Magen. Ich war daher bloſs auf ein Mittel bedacht, diese zu zertheilen oder ins Gleichgewicht zu setzen. Während des Abendanfalls hauchte ich stark gegen die Nasenspitze der Kranken, aber ohne Erfolg; ich legte eine Hand auf ihren Kopf und hauchte zum zweiten- und drittenmal, aber vergebens. Ich legte nun die andere Hand auf die epigastrische Gegend und bei dem ersten Anhauchen entstand eine Bewegung in den Armen und sie öffnete die Augen; diese waren matt und starr; bei dem zweiten Anhauchen bekamen sie ihren natürlichen Glanz, sie erlangte den Gebrauch ihrer Sinne wieder und dieser Anfall der Katalepsie, der erst

funfzehn Minuten dauerte und zwei Stunden hätte anhalten sollen, wurde in weniger als zwei Minuten völlig gehoben. Ich blieb bis um neun Uhr bei der Kranken und entfernte mich, sehr befriedigt von meinem Versuch, weil während dieser ganzen Zeit kein anderer Zufall eingetreten war.

Ich hatte mir zwar vorgenommen, am folgenden Tage bei der Kranken schon vor ihrem Morgenanfall einzutreffen; aber unvorhergesehene Umstände hinderten mich daran. Sie war schon eine halbe Stunde in Katalepsie, als ich eintrat. Nachdem ich mich, gegen die Spitzen ihrer Finger sprechend, einen Augenblick mit ihr unterhalten und sie gefragt hatte, ob sie sich erinnere, daſs ich den gestrigen Anfall gehoben habe und ob sie wünsche, daſs ich dasselbe Mittel zur Herstellung ihres natürlichen Zustandes anwenden möchte, antwortete sie, daſs sie dies lebhaft wünsche, daſs sie sich erinnere, mich von diesem Mittel sprechen gehört zu haben, daſs sie sich aber nicht das geringste von seiner Wirkung erinnern könne, mir aber verspreche, dieſsmal hierauf groſse Aufmerksamkeit zu richten und mir davon Bericht zu erstatten. Ich wiederholte also den gestrigen Versuch, anfangs ohne eine Verbindung zu machen, nachher indem ich mit einer Hand ihren Kopf berührte. Nach fruchtlosem Anhauchen, war ich genöthigt, beide Verbindungen zu bilden. Statt anzuhauchen, blieſs ich in die Nase der Kranken; sogleich kam sie, auf dieselbe Weise

und in derselben Zeit, zu sich, und als ich sie fragte, was sie empfunden habe, konnte sie mir hierüber nichts bestimmtes sagen.

Dieses einfache Mittel wurde ununterbrochen fortgesetzt, bis zum gänzlichen Verschwinden der Anfälle. Es bedurfte nur acht Tage, um die Katalepsie gänzlich zu heben, indem ich bei jedem Anfall das Einblasen in die Nasenlöcher, mit der erwähnten Verbindung anwandte. An den zwei lezten Tagen war ein einmaliges Einblasen hinreichend, die Kranke in ihren natürlichen Zustand zurückzubringen. Um diese Zeit bemerkte ich, dafs die Katalepsie nicht mit Zusammenziehung der Muskeln begleitet war; wenn die Kranke lag und man hob ihre Arme in die Höhe, so fielen sie nach ihrer eigenen Schwere wieder nieder; wenn man gegen ihre Finger sprach, so hörte sie nicht mehr, aber sehr gut, wenn dieses gegen den Magen geschah. Es war aber, um das Gehör in den Fingerspitzen wieder hervorzurufen, hinreichend, eine Zusammenziehung in den Muskeln des Armes zu erregen, welches man leicht durch eine gelinde Ausdehnung bewirkte; dann wurde er ein sehr guter Leiter der Stimme und behielt alle Stellungen, die man ihm gab. Wenn man eine Hand auf die Hand der Kranken legte und jene langsam aufhob, so folgte diese nach und stand still, wenn die andere aufhörte sich zu bewegen. Wenn die Kranke safs, so unterliefs sie nie aufzustehen, um der Hand zu gehorchen, die sie gebieterisch beherrsch-

te, und, unbegreifliches Wunder! faſste man einen Gedanken, ohne ihn durch Worte zu äuſsern, so war die Kranke sogleich davon unterrichtet und that das, was man ihr zu befehlen beabsichtigte, als wenn die Bestimmung dazu von ihr selbst gekommen wäre. Bisweilen bat sie, die bloſs gedachte Verordnung aufzuschieben oder zurückzunehmen, wenn das, was man ihr vorschrieb, ihre Kräfte überstieg, oder sie ermüdet war.

Schon waren sechs Tage ohne kataleptische Anfälle verflossen, als die Kranke einen Zufall anderer Art bekam, die jene von neuem erregte. Sie hielt sich für gesund genug, um sich wieder eines Fuſswärmers zu bedienen und wurde hierzu von ihrer Schwägerin ermuntert. Am ersten Abend, an welchem sie davon Gebrauch machte, währte es nicht lange, so fühlte sie Unruhe und ein auſserordentliches Miſsbehagen; ihre Wangen färbten sich und ihre Augen wurden sehr lebhaft. Sie bewegte sich auf ihrem Lehnstuhl hin und her, die Fuſsdecke, mit welcher sie umhüllt war, entschlüpfte und enthüllte den Fuſswärmer, ich nahm ihn scheltend weg; aber das Unglück war geschehen. Sie richtete anhaltend die Augen nach einem Winkel des Zimmers, wendete sie aber dann sogleich mit Entsetzen weg und sagte mit leiser Stimme: Ich bin nicht in den Wüsten Afrika's, dieses Ungeheuer existirt nur in meiner Einbildungskraft; aber da nähert es sich und will mich fressen. Convulsionen bewegten ihren ganzen Körper;

sie stiefs von Zeit zu Zeit ein durchdringendes Geschrei aus, gehorchte nicht mehr der Vernunft, und diese Scene des Schrekkens und Entsetzens endigte sich glücklicherweise mit der Katalepsie. Eine Viertelstunde nachher fragte ich sie, gegen die Magengegend sprechend: Was war denn das für ein Ungeheuer, das Sie so in Furcht gesetzt hat? — Ah! sprechen Sie nicht mehr davon; ich sehe wohl ein, dafs ich Unrecht hatte, mich von einer solchen Furcht beherrschen zu lassen; es ist nichts als der Fufswärmer, der mir so viel Leid zugefügt hat. — War das Ungeheuer vierfüfsig? — Ja, aber von aufserordentlicher Gröfse und einer unbegreiflichen Behendigkeit; es sprang, flog, hing sich an Alles an, ohne mich aus dem Gesicht zu verlieren, und sein offener Rachen drohete mich zu verschlingen. Wie lange wird Ihr Anfall dauern? — Noch drei Minuten. — Sehen Sie morgen einen Anfall voraus? Keine Antwort; mit der dritten Minute erwachte die Kranke, wie sie vorhergesagt hatte, aus dem Anfall.

Am folgenden Tage wurde der Fufswärmer entfernt; aber die Erscheinung des Ungeheuers fand dennoch statt, jedoch eine Stunde später; Convulsionen und Geschrei gingen ihr, wie am gestrigen Tage, vorher; sie endigte sich mit einem Paroxysmus der Katalepsie, der etwas länger, als der erste, anhielt. Am dritten Tage kam das phantastische Ungeheuer zu derselben Stunde wieder; die Kranke hatte die Vorsicht gebraucht, in ihr Schnupftuch kleine

Stücken Kuchen zu wickeln, die sie ihm zitternd hinwarf, in der Hoffnung, seine Wuth dadurch zu besänftigen und nicht gefressen zu werden. Der kataleptische Anfall dauerte etwas länger, als am vorhergehenden Tage. Ich machte keinen Versuch, ihn durch Anblasen zu endigen, um zu sehen, ob er länger anhalten und dieselbe Dauer, wie die vorigen, haben werde. Am vierten Tage dieselbe Erscheinung; heftigere und länger anhaltende Convulsionen; der kataleptische Anfall dauerte länger, als der dritte. Am fünften Tage befeuchtete ich Compressen von feiner Leinwand mit Eiswasser und legte sie in dem Augenblick, als die Convulsionen anfingen, auf die Augen der Kranken. Ein Tuch war schon in Bereitschaft, um sie damit zu halten; aber ich hatte es nicht nöthig; das Ungeheuer verschwand sogleich, und der kataleptische Anfall blieb aus.

Hier endigt sich die Krankheit; aber die Entkräftung, der Schmerz und die Schwere des Kopfes, der Mangel an Appetit, die Unmöglichkeit, ohne auf der Stelle heftiges Erbrechen zu bekommen, ein anderes Nahrungsmittel, als Milch mit drei Theilen Wasser verdünnt, zu sich zu nehmen, die Melancholie, eine unzertrennliche Begleiterin der Schwäche und eines habituellen Gefühls von Beängstigung im Magen und die Magerkeit wichen erst langsam dem Gebrauch der Eselsmilch, deren sich die Kranke vier Monate statt aller andern Nahrung bediente, nachher dem ein Jahr lang fortgesetzten Gebrauch reiner

Kuhmilch, Flufsbädern, die bis in den Herbst fortgesetzt wurden, dem Aufenthalt auf dem Lande, an dem Ufer der *Saône*, in einer mit Bäumen und Wiesen bedeckten Gegend, einer mäfsigen Bewegung auf einem sehr ruhigen Thier und der Zerstreuung. Da die Genesende in mich drang, ihr ein Mittel gegen ihren drückenden Kopfschmerz zu rathen, konnte ich weiter nichts thun, als ihr von Zeit zu Zeit die Applikation von Blutigeln an die Schenkel zu empfehlen. Sie legte deren eine grofse Menge an und liefs das Blut so lange fliefsen, bis sie ohnmächtig wurde. Es gelang indefs, die Hämorrhagie zu stillen; die Kranke kam wieder zu sich und blieb mehrere Tage sehr schwach; aber jener unerträgliche Kopfschmerz war gehoben.

Gegen Ende des Frühlings erlitt sie einen heftigen Fieberanfall, der sich mit dem Ausbruch von Pusteln von verschiedener Gröfse auf der ganzen Haut endigte. Einige eiterten, andere vertrockneten und fielen in Schuppen ab und ihr Zustand wurde dadurch merklich verbessert.

Erst zwölf Jahre nach der Heilung dieser Katalepsie erfuhr ich, dafs sie sehr kurze Zeit nach der Anwendung eines sehr schädlichen Verfahrens erfolgt war, dessen man sich zu bedienen pflegt, um die Haare schwarz zu färben. Ich würde davon auch jezt noch nichts wissen, wenn ich nicht gerade bei der Kranken gewesen wäre, als man aus einem Schranke eine kleine, mit einem sehr klaren, ungefärbten Wasser gefüllte Flasche langte. Die Kranke schau-

derte, als sie dieselbe erblickte und bekannte mir, daſs dieses Wasser gewiſs die Ursache der fürchterlichen Krankheit gewesen sey, von welcher ich sie geheilt habe. Hieran zweifelte ich keinesweges, nach der Menge des Mercurialoxyds zu urtheilen, welches dasselbe enthielt; denn es färbte ein Stück Kupfer auf seiner ganzen Oberfläche schnell weiſs.

Ich kann diese, in allen Betracht so merkwürdige, Beobachtung nicht besser beschlieſsen, als mit den Worten, die der Herr Verfasser ihr beygefügt hat. Ich bitte dabey nicht zu vergessen, daſs es im Anfang dieses Jahrhunderts war, wo der Miſsbrauch und das Unwesen des Magnetismus in Frankreich den höchsten Grad erreicht hatte. Aber die Bemerkung bleibt immer brauchbar.

d. H.

„Als ich mein Memoire über die physischen und psychischen Erscheinungen, welche die hysterische Katalepsie karakterisirt, und welche als ihr eigenthümlich nicht davon getrennt werden können, bekannt machte, bedauerte ich, daſs ihr Erscheinen in eine Zeit fiel, in welcher alles von dem animalischen Magnetismus und seinen wunderähnlichen Wirkungen erfüllt war. Schon damals konnte ich wohl voraussehen, daſs man sie mit denen der Somnambülen (*Crisiaques*) verwechseln, daſs man

meine Schrift den zahlreichen Schriften *Mesmers* und seinen Schülern beigesellen, und dafs sie, das Schicksal des Magnetismus theilend, mit ihm vergessen werden würde. — Die Zeit hat meine Besorgnisse nur zu sehr gerechtfertiget, demohngeachtet fühlte ich mich durch einen Liebe zur Wahrheit, wie die zur Menschheit aufgefordert, auf die hierin enthaltenen Thatsachen von neuem aufmerksam zu machen."

„Ich beabsichtige hierbei weder eine Erklärung gegen den Bericht von Gelehrten, welche den Magnetismus geradezu verwarfen, noch eine Beurtheilung aller der Blöfsen, die er darbietet, noch weniger wage ich eine Vertheidigung seiner Ausübung dadurch zu führen, dafs ich einige vortheilhafte Seiten hervorhebe, welche in schwierigen Fällen, wo die Heilkunst, um ein glückliches Resultat zu gewähren, neuer Aufklärungen bedarf, wohl in Betracht kommen könnten. Ich begnüge mich hier, das zu wiederholen, was ich schon ausgesprochen, *dafs der Magnetismus die Catalepsie hervorbringt, und noch häufiger den Somnambulismus, welcher nur als eine Varietät derselben zu betrachten, dafs die Somnambülen nothwendig alle die Erscheinungen darbieten müssen, deren Entdeckung in der einen und andern Krankheit mir der Zufall verschaffte, selbst ohne die bewunderungswürdigen Vorhersagungen auszunehmen, welche sie in Bezug auf sich, oder andere, mit denen sie in Verbindung sich befinden, ausgesprochen* u. s. w."

„Wenn diese Erscheinungen die Grenzen zu überschreiten scheinen, welche die

menschliche Natur umschließen, wenn der innere und äußere Sinn sich in einem harmonischen vollkommnen Gleichgewicht befinden; — kennt man denn schon so bestimmt alle ihr möglichen Kraftäußerungen und Anstrengungen, um geradezu läugnen zu können, daß, wenn das Gleichgewicht aufgehoben, sie einer so ungemeinen Steigerung fähig wären? und ist es nicht die Pflicht eines aufmerksamen Beobachters sorgsam, alle neue Erscheinungen und außerordentlichen Wirkungen zu studiren, welche dadurch, daß Organe besondere Modificationen erleiden, herbeigeführt werden?"

„Bereits seit Jahrhunderten hat man die Erfahrung gemacht, daß der Verlust eines Sinnes den andern eine verhältnißmäßig größere Thätigkeit verleiht. Ist dieses Gesetz bloß auf den äußern Sinn anwendbar, und soll nicht die Sympathie, welche die Organe dieses mit denen des innern Sinnes verbindet, die Aerzte erinnern, diesen zu befragen, wenn die Funktionen jenes aufgehoben sind?"

„Da mir die Gelegenheit geboten wurde, die bewunderungswürdigen Wirkungen dieses Gesetzes in seinem weitesten Umfang zu beobachten, konnte ich es mir nicht versagen, die Natur in allen den außerordentlichen Fällen, die sich mir darboten, zu befragen; und meine Versuche blieben nicht fruchtlos, da ich drey Varietäten der Catalepsie entdeckte, in welchen die Sinne in dem Heerd ihrer Organe erloschen und ihre Funktionen der *Regio epigastrica*,

gastrica, den Spitzen der Finger und Zehen übertragen wurden."

„Ich hätte diese Varietäten, von welcher sie abzuleiten, trennen können, doch glaubte ich, dadurch, daſs ich von neuem die Umstände, welche meine Entdeckung begleiteten, bekannt machte, am besten die Schwierigkeit Mühe und Sorgfalt darstellen zu können, die ich mir gab, um Meister meiner Einbildungskraft zu bleiben und mich zugleich gegen Täuschungen zu schützen, — in einer Zeit, wo die Charlatanerien einiger Somnambülen leichtgläubige Magnetiseurs betrogen und Zweifel an allen Erscheinungen dieser Art erweckten."

21.

Ein Wort über den Mysticismus in der heutigen Medizin.

Vom

Dr. I. M. Leupoldt,

Privatdocenten an der Universität zu Erlangen.

Es wurde in unserer Zeit, und wird noch sehr viel gesprochen von Mysticismus überhaupt; allein fragt man diejenigen, welche davon reden, über den Begriff desselben, so bringt Jeder, wenn man überhaupt eine Antwort bekommt, eine andere Definition. Will ich also vom Mysticismus in irgend einer Beziehung sprechen, so muſs ich vor Allem sagen, welchen Be-

griff ich mir von demselben gebildet habe. — Da meyne ich denn, am allgemeinsten könne man sagen: „Mysticismus bestehe überhaupt darin, daſs man *äuſseren Erscheinungen sprungweise einen zu hohen inneren Grund unterschiebt.*"

Nun fallen aber alle Lebenserscheinungen theils in das Gebiet der dem Gesetze der Nothwendigkeit unterthanen sogenannten äuſseren Natur, theils in das Gebiet des Menschlichgeistigen. Hier wird die Bedeutung des Lebens der Einzelwesen im Selbstbewuſstseyn erkannt, und mit Freiheit in der Wahl der Mittel erfüllt; dort wird die specifische Bedeutung der Wesen, obwohl ohne Selbstbewuſstseyn und wahre Freiheit, dennoch nicht weniger bestimmt erfüllt (durch Instinkt, in weitester Ausdehnung des Begriffs). — Darnach giebt es nun auch sogleich 2 Sekten der Mystiker. Die Einen legen den instinktmäſsigen Lebensäuſserungen der irdischen Wesen auſser dem Menschen durch Vorstellung vermittelte Bedeutung unter, die nur in der Region des bewuſsten Menschenlebens Statt haben kann: sie *personificiren* gewissermaſsen die Kräfte der Natur. Beispiele dafür mögen seyn:

„— — Wie auf die Zeit der Zucht und Gewalt die Freiheit überall folgt, und jedes in sich selbst *züchtige*, *an sich selbst Gewalt übende Leben*, sich überall *frei hinauswindet*, daſs jede *tyrannische* Macht vor ihm weicht, so ist auch die Dauer des Lebens in der äuſserlichen Abhängigkeit und unfreien Leiblichkeit die Quelle der

Erlösung. Da bricht aus der Vollendung des Erdleibes die geregelte Kraft hervor, das Leben schieſst auf in Pflanzengestalt, erreicht und formt den harten Leib im gleichen Maaſse, wie es eine in sich selbst beharrliche, *unschuldige* Kraft geworden ist" etc. (*Franz Joseph Schelver* von den sieben Formen des Lebens, Frankf. a. M. 1817. S. 114) *).

Oder: um ein Beispiel, das wenigstens formell die Sache, um welche uns zu thun ist, sehr anschaulich macht, aus einem Werkchen anzuführen, das weder zur Medicin, noch eigentlich zur Wissenschaft direkte Bezug hat, und dessen Inhalt aus sehr untergeordneten Rücksichten entschuldigt werden könnte, obwohl immer höchst mystisch bleibt, streng genommen auch gegen Geschichte, Naturkunde und allerley anstöſsig ist:

„Das Innerste der christlichen Betrachtung des Frühlings sei dieses, daſs derselbe als ein alljähriges Andenken der Erde an ihre schönste Zeit, nämlich an das vierzigtägige Wandeln des Herrn

*) Was mich zurückhalten könnte, Beispiele für meine Sätze mit Nennung der Werke und ihrer Verfasser anzuführen, könnte nichts anderes seyn, als was durch seine Kleinlichkeit einestheils bei Männern, die ich selbst verehre, eine Engherzigkeit voraussetzte, deren sie nicht fähig sind, anderntheils aber in mir selber allen Sinn für wahre Wissenschaftlichkeit und freie Forschung aufhöbe. — Uebrigens gilt ja im Reiche der Wissenschaft überhaupt nie die Person, sondern stets nur die Sache, zu der sich am Ende die Person nicht sowohl als Schöpfer, als vielmehr nur als Organ verhält.

von seiner Auferstehung bis zur Himmelfahrt, als die Zeit betrachtet werde, wo die Erde durch das Feinste, Zarteste und Köstlichste, durch Farbenschmelz und Blumenduft je dieses seelige Gedächtniſs feiere u. s. w." (Glockentöne von *Fr. Strauſs.* 3tes Bändchen. S. 88. u. 89.).

Die anderen verschmähen, für einzelne Erscheinungen im Bereich des Menschlichgeistigen, die natürlich vermittelnden Gesetze, die wenigstens nach der einen oder andern Seite, in der unendlichen Verkettung von Ursache und Wirkung, näheren Zusammenhang mit schon bekannten hätten, aufzuzeigen, und statuiren vielmehr ohne Weiteres ein *unmittelbares* und somit regelloses Eingreifen eines *persönlichen* Uebermenschlichen. Es mag uns ein einziges Beispiel genügen:

— — „Und so sind Viele des Teufels ohne es zu wissen oder einzugestehen; doch so lange noch Willkühr vorhanden ist, nur zum Theil; ganz aber, wenn Seelenstörungen ausgebrochen sind. — — Ein böser Geist also wohnt in den Seelengestörten; sie sind die wahrhaft Besessenen. — — Das aufgestellte Princip des Bösen (Satan), da es durch die Macht des Guten (Gottes) nicht zu seinem endlichen Zwecke: der Auflösung, der *Zerstörung* kommen kann, versucht wenigstens seinen Weg zur Hälfte, und bleibt bei der Störung, bei der Hemmung stehen; es erscheinet also als *hemmendes, retardirendes* Princip, welches Alles nach der Höhe strebende in die Tiefe, in wel-

eher es sich selbst befindet, hinabzuziehen bemüht ist u. s. w." (Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens oder der Seelenstörung und ihrer Behandlung etc., von *F. C. A. Heinroth*. Leipzig 1818. 2 Theile. — 1sten Theil §§. 252 u. 253).

Unzählige andere Beispiele finden wir allenthalben in der lezten schwachen frömmelnden Generation. —

Aus obiger Definition des Mysticismus und dem wenigen Angedeuteten erklärt sich nun vorläufig schon Einiges: dafs nämlich z. B. im Durchschnitte nur Männer von tiefem Gemüthe und hoher Phantasie, welche beide sich nicht selten sogar einen ziemlichen Scharfsinn unterjocht und dienstbar gemacht haben, als Mystiker gefunden werden. Allerdings ist im Allgemeinen ein tieferes Eindringen in die Natur der Dinge und ihre Verhältnisse vorhanden; allein Gemüth und Phantasie erhalten den Menschen durch zu grofse Vorherrschaft zu *subjektiv*, dadurch wird er eines Theils geneigt, die lebendigen Verhältnisse der Dinge zu personificiren, andern Theils wird ihm dadurch die nöthige Ruhe, kalte Beharrlichkeit und Unpartheilichkeit nicht möglich, weshalb er ganze Ketten von vermittelnden Gliedern überspringt und so auf oben berührte Weise Grund und Folge, Erscheinung und Wesen falsch verbindet. — Es ist ferner erklärlich, warum wir in der Medizin bis in die lezten Zeiten nur Mystiker der ersten Sekte hatten, weil sich bis dahin die Medizin fast ausschliefslich nur des Thieres am Menschen an-

nahm; es war deſshalb nur das organische Leben an ihm zu erklären, (das psychische lieſs man fast ganz unbeachtet), jenes wurde nach ihnen von einem dämonischen Princip, eigentlich der anthropomorphosirten Lebenskraft, regiert. Es ist endlich schon vorläufig erklärlich, warum die Hauptmystiker der lezten Periode, die den Charakter beider Sekten in sich vereinigen, und die man Universalmystiker nennen möchte, gröſstentheils naturforschende Aerzte waren: weil sich nämlich in unseren Tagen die Medicin immer mehr gezwungen sah, nicht bloſs die physische, sondern auch die psychische Natur des Menschen als ihr Objekt zu betrachten.

— Wer die Geschichte der Medicin auch nur oberflächlich überschaut, der findet, daſs dieselbe gerade in ihrer frühesten Kindheit mystisch war. Dieſs ist aber sehr natürlich; denn sobald der Mensch nur zu einigem Bewuſstseyn gelangte, von welcher Zeit an auch erst von einer Medicin die Rede seyn kann, so suchte er auch die Ursachen der gesehenen Wirkungen zu ergründen. Allein die Natur des lebendigen Organismus und dessen Verhältniſs zur Auſsenwelt waren ihm noch zu fremd, als daſs er die nächsten Mittelglieder zwischen Ursache und Wirkung so bald hätte treffen können: mit einem Sprunge nahm er daher Erkranken und Genesen als unmittelbare Wirkung der Gottheit. Darum war auch der Priester zugleich der Arzt, und konnt' es um so eher seyn, da an sich unwirksame religiöse Formeln und

Gebräuche den gröfsten Theil des Heilapparats ausmachten. Noch heutiges Tages finden wir bei wilden Völkern und einzelnen ungebildeten Menschen Besprechen und Beschwören, so wie mancherlei äufserliche Gebräuche, zum Behuf der Heilung angewendet; — ja wir sahen in der allerlezten Zeit von, wenigstens dem Anscheine nach, wissenschaftlichen Aerzten alle Wissenschaft der Medicin, sammt Apotheke und allem übrigen Zubehör, gegen eine lebendige *Magie* bei Seite setzen. —

Durch die ganze Geschichte der Medicin ist es nicht leicht zu verkennen, wie stets abwechseln, Versuche, dieselbe auf dem Wege der Erfahrung zu bereichern, mit solchen, sie philosophisch zu construiren. Der Geist der Geschichte, der, recht verstanden, stets der zuverläfsigste Richter ist über das, was wahr und gut und wesentlich nöthig ist, weiset auch hier deutlich darauf hin, dafs weder Empirie allein, noch Spekulation allein die Medicin wesentlich fördere; sondern dafs blofs die innigste Verschmelzung, die beständige gegenseitige Durchdringung beider dieses vermöge. — Gleicherweise finden wir in der Geschichte der Medicin in den wechselnden Systemen das Leben des menschlichen Organismus bald im einen Extreme zu tief, bald im andern zu hoch aufgefafst, oder eigentlich erklärt und abgeleitet. In jenem Extreme bewegen sich alle chemistischen und mechanistischen Systeme, in diesem die mystischen.

Zwischen dem Urzustand der Medizin und ihrem Bestehen in unseren Tagen treten in Bezug auf den Mysticismus in derselben zwei Epochen besonders deutlich hervor: die eine in der sogenannten dogmatischen Schule, besonders während des 4ten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung; die andere in der Paracelsischen Lehre in ihrer Fortwirkung selbst noch im *Helmont'*schen und sogar im *Stahl'*schen Systeme.

Genau betrachtet finden sich in beiden Epochen sehr ähnliche begründende Umstände. Als dieses Gemeinsame kündigt sich aber jedes Mal an „ein gänzlicher Umschwung des gesammten Wissens, der indefs eben wieder aus einer allgemein alles Menschliche betreffenden Entwickelungsperiode nur als Theilerscheinung hervorgieng, welcher ja zugleich den Anfang eines bedeutenden neuen Aufschwungs bezeichnete, wobei aber ein momentanes Mifsverhäknifs zwischen realen Kenntnissen und idealen Ansichten in sofern obwaltet, dafs leztere den ersteren zu weit voraus sind."

In der ersten Epoche kommt nämlich hauptsächlich in Anschlag die Philosophie *Platons*. Dieser aufserordentliche Geist folgte dem *Hippokrates* sehr schnell, ja er war sogar noch dessen Zeitgenosse. Seine Philosophie, welche nach reiner Anschauung der ewigen Ideen, der Urbilder alles Irdischen, rang, entzündete das Verlangen, nicht nur in *Plato* selbst, sondern noch mehr in viel schwächeren Zeitgenossen und Nachfolgern, die Hippokratische Medicin

mit dieser Philosophie zu verschmelzen. Allein Plato hatte ein ungeheures Feld des Idealen entschleiert, wogegen die Summe der realen Kenntnisse der äufseren Natur und des menschlichen Leibes und seines Wesens überhaupt zu sehr zurückestand, so wie denn auch zwischen beiden Sphären die Kluft allzugrofs gelassen war. Der begeisterte Urheber dieser Philosophie selber, so wie noch mehr seine nächsten Nachfolger, die in staunender Ueberraschung die neuentdeckte Welt um so weniger recht begriffen, machten daher unzählige übereilte und falsche Beziehungen zwischen äufseren Erscheinungen und innerem Grunde; sahen sich allmählig gezwungen, in ihren Erklärungen zu Dämonen, oder zu dem Pneuma, unter welchem man sich nichts Klares denken konnte, ihre Zuflucht zu nehmen; ja am Ende überall bei *causis abditis* stehen zu bleiben.

Sehr ähnlich waren die Umstände zu Anfang des 16ten Jahrhunderts. Ein allgemeiner neuer und reger Umschwung traf auch Wissenschaft und Kunst; diese erhoben sich mit Macht aus dem Wuste astralischen, theosophischen, kabbalistischen etc. Unsinnes. Erfindung der Buchdruckerkunst, Entdeckung von Amerika, die Reformation, Entstehung neuer Krankheiten u. s. w. sind einzelne Symptome jener allgemeinen neuen Lebensregung. So stark das neuaufgehende Licht war, so gering waren die realen Kenntnisse, die durch Dialektik und überhaupt scholastisches Unwesen höchst versäumt waren. Gleichwohl war das Gebäu-

de der scholastischen Medicin eben so künstlich, als morsch, beides im höchsten Grade. Dadurch wurde dem Paracelsus, ein tolles Gemisch von hoher allgemeiner Lebensansicht und rohem ungründlichem Wesen im Einzelnen, zu der Hast entflammt, mit welcher er das Objekt der damaligen Medicin, den menschlichen Leib, nach allen Seiten mit dem Makrokosmos in Beziehung setzte; bisweilen glücklich, öfters, durch die Einbildungskraft überflügelt und von gründlicher Naturkenntnifs verlassen, sehr verfehlt. So mufste er bei den Geistern Rath suchen, in seiner Werkstatt den Stein der Weisen zu verfertigen trachten, und endlich bei einem dämonischen Princip des Lebens, dem Archäus, stehen bleiben, in dem sich alle weitere Erklärung mystisch verlor.

Nicht nur dafs die eigentliche Sekte des *Paracelsus* mancherlei mystisches Wesen gebar, das vielfach irre leitete: sondern es wehte sowohl im *Helmont*'schen, als, noch einmal um hundert Jahre später, im *Stahl*'schen Systeme Paracelsischer Geist und sein Grundcharakter.

Helmont, mit grofsen Einsichten in Physik und Chemie, mystificirte dennoch ebenfalls das Hippokratische *Ενορμῶν* abermals zu einem Archäus. Ja bei ihm ist die specifische Lebenskraft noch viel mehr personificirt als bei *Paracelsus*. Denn nach ihm baut sich dieser Archäus aus einem Ferment, das ihn *durch seinen Geruch anlockt*, einen Körper, und erhält diesen durch beständige wohlberechnete Bearbeitung und

Vertheilung dieses Ferments. Allein er kann *erzürnt* oder *erschreckt* werden, er kann sich *verirren.* In jedem Falle verfehlt er sein Geschäft mehr oder weniger: Krankheit ist dann Folge davon. Bei solcher Physiologie und Pathologie mufste freilich auch die Therapie mystisch seyn. Der Archäus müsse wieder besänftigt, ermuthigt oder zurecht gewiesen werden; diefs mufste bei Voraussetzung einer selbstbewufsten Lebenskraft nicht blofs meistens durch Seelendiät, sondern auch durch magische Curen, bewirkt werden können.

Aehnlich hatte *Stahl* durch einen Sprung im Denken die individuelle Lebenskraft mit der Weltseele verwechselt. Eine selbstbewufste Seele baute und regierte nach *selbst*entworfenem Plane ihren Leib; doch irrt sie sich zu Zeiten in ihren Bestrebungen, sich von Krankheit zu befreien: wo ihr dann der Arzt wieder zurechte helfen mufs.

Fassen wir unsere lezte Zeit, darunter uns die beiden ersten Decennien des 19ten Jahrhunderts verstanden, ein wenig in's Auge: so drängen sich dem Blicke die Symptome einer allgemeinen Entwickelungsperiode zur Unzahl auf. Noch weiter als in allen europäischen Völkern verkündigte sich laut genug ein neuer Umschwung, eine *Entwickelungsperiode der Gattung.* Dafs *eine* solche Uebergangszeit für die Gattung von nicht minderer Bedeutung sey, als die analoge beim Individuum, und dafs es dort eben so gut, wie hier, der Obhut bedürfe, damit der Zustand des schwankenden Gleich-

gewichts nicht zum evident krankhaften Zustand werde, haben wir zur Genüge gesehen. Zu der Ueberzeugung aber, daſs auch die ganze Menschengattung ihr individuelles Leben nach eingebornem Plane lebe und vermöge dessen analoge Stufenalter zu durchlaufen habe, wie der einzelne Mensch, muſs selbst der gewöhnlichste Arzt gelangen, wenn er die Geschichte seiner Wissenschaft nur nothdürftig überblickt; obwohl die klare Ueberzeugung davon eigentlich reine Vernunftanschauung ist. Er findet dort nämlich in ähnlicher Succession, als beim Individuum in den ersten Entwickelungsperioden, — freilich in bedeutenden Zwischenzeiten — den Krankheitscharakter wechseln, und kann demnach auch rücksichtlich der Gattung die charakteristischen Entwickelungskrankheiten — in soweit dieser Ausdruck überhaupt Sinn hat — unterscheiden. — Alles zusammengehalten kündigt sich die lezte Periode jedoch erst als Pubertätsentwickelung an.

Die auffallendsten Symptome des gestörten Gleichgewichts während der neuen Entwickelungsperiode, mit nächster Beziehung auf die Medicin, waren nun, und sind zum Theil noch, die Erscheinungen des sogenannten *animalischen Magnetismus* und das häufigere Vorkommen verschiedener, zum Theil ganz neuer Formen des *psychischen Irreseyns*. Ersteres Phänomen drang sich zuerst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts der Medicin auf; wenn auch frühere Erscheinungen der Art schwach und vereinzelt mögen gefunden werden, so

nahm sich ihrer doch die Medicin nicht an; herrschender Aberglaube verhinderte eine wissenschaftliche Ergründung ihrer Natur. — Aehnlich waren psychische krankhafte Zustände früher theils seltener (der Natur der Sache nach: auch der einzelne Mensch ist im Kindes- oder Knabenalter nicht so fähig), theils zu augenscheinlich grob materiell begründet, meistens nur Krankheitssymptom, oder Folge organischer Desorganisation, theils endlich überhob der Aberglaube auch hier die Medicin der Mühe, sich ihrer anzunehmen. Von *Hippokrates* bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts war daher in dieser Hinsicht von wenig mehr die Rede, als von Galle als Ursache und von Ausleerung des Schädlichen als Heilverfahren. Darum dachte man deſshalb auch kaum, die genannten Krankheiten als besonderen Zweig der ärztlichen Theorie und Praxis zu ordnen. Daher mangelt es bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts sogar an Monographien besonderer Arten des psychischen Irreseyns gänzlich, obwohl man die Namen Melancholie und Manie fortwährend gebrauchte. — Die Neuheit dieser Erscheinungen muſste jezt schon ohne alles Weitere Erstaunen erregen.

Noch trifft aber verschiedenes zusammen, um den Effekt zu vollenden. Einmal nämlich hatte man sich durch immer erneuerte Versuche, das Leben aus chemischen oder gar mechanischen Gesetzen zu erklären, mehr und mehr von einer lebendigen Anschauung desselben entwöhnt. Aeusserliche Verhältnisse, Resultate aus allge-

meinen Lebensäufserungen, welche man, durch chemische Experimente, also von Aufsen her, aufgedrungen und erregt, Partikeln der Materie abnöthigte, welche aus ihrem natürlichen und lebendigen Zusammenhang herausgerissen, d. h. soweit als möglich getödtet waren — sollten hinreichen das Leben des menschlichen Organismus zu begreifen. Daher war selbst im *Brown*'schen System, das besonders dadurch, dafs allmählig Galvanismus und Electricität auf den animalischen Lebensprocefs mehr als blofs bezogen worden waren, in's Daseyn gerufen wurde — das Leben noch so unlebendig als blofse Erregbarkeit aufgefafst. — Die Lebenserscheinungen des animalischen Magnetismus und die auf mehr geistigem Wege entstandenen Formen des psychischen Irreseyns, die daher materiellen Mitteln nicht wohl weichen wollten, bildeten einen zu grofsen Contrast gegen übliche sterilere Ansichten vom lebendigen Organismus.

Zum Zweiten ist nicht zu übersehen, dafs die Mehrzahl der Aerzte noch viel weniger vertraut war, mit der Natur des psychischen Lebens, in welches Gebiet doch die erwähnten neuen Lebenszustände bedeutend überschlugen. Die Physiologie des Menschen umfafste nur dessen vegetabilisches und animalisches Leben, gerade das eigentlich Menschliche war ausgeschlossen. Diesen einen Theil der Physiologie hatten sich unter dem Namen der Psychologie die Philosophen von Profession angeeignet; in welchen Händen sie aber um so weniger

gedeihen konnte, da sie in gänzlicher Absonderung vom menschlichen Organismus, welches unnatürliche Schicksal ihr in der Regel wurde, nothwendig zum *Nonens* werden mufste. — Hievon zum Theil Ursache, zum Theil aber auch schon wieder Wirkung, war geringe Kenntnifs von dem materiellen Substrate sowohl für die Erscheinungen des animalischen Magnetismus, als des psychischen Irreseyns, — vom Nervensystem. War dieses auch anatomisch ziemlich bekannt, so war doch seine physiologische Bedeutung noch fast gänzlich unerforscht geblieben. — Wie es dem einzelnen Menschen geht, indem er, ununterrichtet über die Natur einzelner Dinge, ihre natürlichsten Wirkungen unbegreiflich wunderbar findet: so mufst' es bei sogestalteten Sachen hier im Grofsen gehen; vor Erstaunen schwindelnd deklamirte man von Wundern mit einer der Wissenschaft ungebührlicher Frömmeley.

Dazu hatte endlich in Folge des allgemeinen Ursprungs der tiefe Genius des teutschen Volkes in *Kant*, *Fichte*, *Schelling* u. s. w. ein ungeheueres Feld des Idealen entwickelt und geordnet. Und obwohl dem excentrischen Idealismus besonders *Schelling* auch eine Realphilosophie gegenüber stellte, und selber, dem *Brown*'schen Systeme zur Beschämung, die lebendige Fülle und Selbstständigkeit des organischen Lebens, die sich von innen heraus entwikkelnde organische Anlage, so wie die Stufen und Richtungen dieser Entwickelung in ein besseres Licht setzte, und somit das

Verhältnifs des individuellen Lebens zur allgemeinen Natur von einem höheren Gesichtspunkte auffafste: — so verschwamm man dennoch in der Medicin, besonders in Bezug auf die zwei, nun mehrmals genannte Objekte, zu weit in's Blaue.

Anstatt nämlich in Beziehung auf den animalischen Magnetismus, um dessen Wunderbares wissenschaftlich zu beleuchten, einige Hauptcharaktere festzuhalten, die Physiologie des Nervensystems ruhig zu begründen, und in einzelnen Fällen die Aetiologie gehörig zu erschöpfen: verlor man sich viel zu sehr in's Einzelne der Erscheinungen, und wunderte sich und deklamirte fort. So lag z. B. die Analogie zwischen dem *unbewufsten* Treffen des Wahren und Nöthigen der Somnambüle im einzelnen Falle, und den instinktmäfsigen Verrichtungen der Thiere ganz nahe. Um aus dieser Analogie zu einem nicht unerheblichen Resultate zu gelangen, reihte sich noch dazu in den meisten Fällen eine leicht zu ergründende *Anamnesis* der Somnambüle an, ein Aggregat von Einflüssen, die evident den eigentlichen Charakter des Menschen, die freie Selbstbestimmung, untergraben, und ihn zu einem instinktmäfsigen physischen Leben depotenziren mufsten, und zwar um so leichter, da der fragliche Mensch hier gewöhnlich ein weiblicher war. — Dessenungeachtet sollte das Wesen des Somnambulismus Potenzirung, Steigerung des eigentlichen Seelenlebens seyn, *) — die

*) S. *Nasse* im Archiv für d. thier. Magnetismus etc.

die individuelle Seele soll sich in und durch denselben erst als *unendliche Potenz* kund thun *) — das instinktmäſsige, *nothwendige* (bewuſstlose) Reagiren auf Einflüsse, die über den seiner selbstbewuſsten Menschen, der eben durch sein Selbstbewuſstseyn ein geschloſsneres Leben führt, keine solche Gewalt haben, und welches Reagiren (dem Charakter des Menschen gemäſs, durch die *Sprache* vollzogen) mit gleichem Unrecht für ein eigentliches Fernsehen nach Zeit und Raum gehalten wird, als wir dem Zugvogel ein klares Wissen um Gründe seiner Wanderung, unterschieben würden — soll Zeugniſs von Fähigkeiten seyn, die dem Menschen einst von Gott verliehen gewesen seyen, die er aber in Folge eines (wie es scheint, eben zu diesem Zwecke erst) *postulirten Abfalls* verloren habe: Fähigkeiten, durch welche der Mensch in seiner ursprünglichen Reinheit über Zeit und Raum hinaus schöpferisch habe wirken können **). Und diese Fähigkeiten soll gerade ein Individuum, das des Somnambulismus fähig geworden, wieder zu erlangen würdig seyn! ***) — Unerachtet mancher Magne-

*) *v. Eschenmayer* Versuch, die scheinbare Magie des thierischen Magnetismus etc. — Desselben Psychologie.

**) *Schubert* Symbolik des Traums.

***) Vergleiche meine Abhandlung „über den wesentlichen Zusammenhang des ältesten Naturdienstes, des Orakelwesens, der künstlerischen Begeisterung, Divination der Träume und des magnetischen Hellsehens mit der Natur des thierischen Instinkts" im Archiv für den thierischen Magnetismus.

tiseur von seiner Somnambüle derbe elektrische Schläge erhielt, wodurch sie sich, sollte man denken, doch offenbar als auf eine bedeutend niedrige Stufe vorzugsweiser physischer Existenz herabgesunken beurkundete: so sah jener doch ein unmittelbares Kundthun eines bald Göttlichen, bald Teuflischen in ihr *). So wurde ferner auf ziemlich willkührlich geschaffene Theorien des animalischen Magnetismus eine *Theorie der Geisterkunde* gegründet **); ja selbst den Theologen mußte mitunter sein unerforschtes Wesen aushelfen, und Layen erkannten in demselben mehr als den Stein der Weisen. Man höre nur einen, sonst sehr gemäßigten und achtbaren Mann: — — „und die Mittel zu meiner gänzlichen Genesung von einem Wahnsinn ahne, dem unser Geschlecht durchgehends mehr oder weniger unterliegt. Eine innere Stimme sagt mir, daß ich genesen werde, und so wird die Heilungsgeschichte einer Schlafwandlerin meine eigene Heilungsgeschichte — — *dann kann meine Heilungsgeschichte die Heilung der ganzen Menschheit bewirken.*" ***).

*) Vergleiche, was *Fr. B. (Franz Baader?)* von einer Somnambüle, der wir ein Register von Teufeln zu danken haben, welche dieselbe abwechselnd peinigten, vorläufig mittheilt in den Blättern für höhere Wahrheit, herausgeg. von *Joh. Friedr. von Meyer.* Erste Sammlung. S. 290—306.

**) Von Dr. *Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*; Nürnb. 1808.

***) Krankheits- und Heilungsgeschichte einer sogenannten Somnambüle, von *Joh. Apoll. Pet. Weltrich*, Königl. Baierischem Rent-Amtmann zu Kulmbach. — (Die geheilte Somnambüle wurde des Magnetiseurs Gattin).

Was Wunder, wenn einzelne Aerzte im thierischen Magnetismus endlich den Löse- und Bindeschlüssel ihrer Wissenschaft und Kunst gefunden zu haben meinten, sich ordentlich scheuten, dem Dinge näher auf den Grund zu sehen, alles dorthin bezogen und dorther ableiteten! Dieses Dort deutete aber jeder, wie es seine individuelle Einbildungskraft und Phantasie wollte: man achtete dieses und jenes in der Physiologie wohlbegründeten Gesetzes nicht, nahm vielmehr mitunter den anomalen Zustand als höchsten Ausdruck der Norm des menschlichen Lebens, übersprang ganze Reihen von Sätzen der Pathologie und Therapie, hineilend nach dem von mystischem Helldunkel umflossenen magischen Quell; stärkte unterwegs allenfalls seinen blinden Glauben noch am Volksglauben, der, statt einer Prüfung unterworfen zu werden zu beiderseitigem Gewinne *), als fester Stützpunkt als unanfechtbar vorausgesetzt wurde. — Diefs der eine Weg, auf welchem der Mysticismus in die Medicin Eingang fand und in ihr Platz griff. —

— Der andere Weg ist die im Entstehen begriffene Psychiatrie. Weshalb deren Basis, die Physiologie des psychischen Lebens noch so wenig gediehen sey, ist bereits berührt. Die Entstehung neuer Formen psychischen Irreseyns vorzugsweise von psychischer Natur, ist, wie ebenfalls

*) Vergleiche einen kleinen Aufsatz von mir „über die Bedeutung und Benutzung des herrschenden Volksglaubens für Naturkunde und Medicin" in der *Eleutheria*.

schon erwähnt, eines Theils aus der, vermöge waltender Entwickelungsperiode eminenter hervortretenden höheren Seite des Menschenlebens erklärlich, anderntheils daraus, daſs die Völker, eben in Folge ihres gestörten inneren Gleichgewichts, in langwierigen Kriegen gegeneinander lagen; daſs dabei Sittlichkeit und Religiosität mehr und mehr an Gewalt über die Menschen verloren; daſs zugleich mit der unsicheren Existenz der Staaten auch überhaupt die bürgerlichen Verhältnisse mehr und mehr in's Schwanken geriethen; daſs dies alles vielfältiges Elend, mannigfachen Jammer, bald geistige Lähmung, bald Ueberspannung, mancherlei moralische Verirrungen und physisches Herunterkommen zur Folge hatte.

Um nun dem gröſser werdenden Bedürfnisse entsprechend Wissenschaft und Kunst erweitert gegenüber zu stellen, ging man eines Theils rüstig ans Werk, zuerst die Beziehung zwischen den Theilen des Nervensystems, oder überhaupt dem Organischen, und den specifischen psychischen Funktionen weiter in's Einzelne auszumitteln. Dieſs war um so unerläſslicher, je mehr, wie wir oben gesehen haben, eine Psychologie verunglücken und unfruchtbar werden muſste, welche, ohne innigste Verschmelzung mit der gesammten Physiologie des Menschenlebens, ein künstliches Produkt der Abstraktion war. Diesen anatomischen und physiologischen Bestrebungen gegenüber, gedieh auch eine Pathologie der psychisch-krankhaften Zustände; und auf

sie gegründet, wurde der Heilmittelapparat sehr bedeutend bereichert. Dafs man dabei keineswegs ganz einseitig zu Werke gieng, etwa voraussetzend, dafs alles psychische Irreseyn stets allein von somatischer Seite primär begründet sey, beweist die gleichzeitige Bemühung, eine direkt-psychische Heilmethode zu begründen. Man war dabei sicherlich der Ueberzeugung, dafs auch die höchsten Aeufserungen des Seelenlebens nicht alles unmittelbaren Zusammenhangs mit dem Organischen ermangeln können; dafs zwar Störung des Seelenlebens bald primär von somatischer, bald ursprünglich von psychischer Seite ursächlich begründet sey; dafs aber eigentliche Unfreiheit des Seelenlebens, die allein den Charakter des psychischen Irreseyns vollständig ausdrückt, im einen, wie im andern Falle erst dann eintreten könne, wenn das respektive Organ erkrankt ist: wefshalb denn auch indirekte (somatische) und direkte (psychische) Behandlung zu vereinigen seyen, wenn auch nach Maasgabe der Umstände in verschiedenem Verhältnisse.

Nichtsdestoweniger wird dieses Alles anderntheils nur für eine beschränkte Ansicht und als Empirie genügend erklärt: vom rationalen Standpunkt aus, wird hier gelehrt, gilt als Seelenstörung nur derjenige Zustand, der rein aus dem immateriellen Wesen der Seele auf rein geistige Weise hervorgegangen, keineswegs nothwendig mit organischer Abnormität verbunden sey, welche leztere höchstens Fol-

ge, krankhaftes Produkt der länger für sich dagewesenen Seelenstörung seyn könne. — Ehe man es sich aber versieht, so ist dieser sogenannte rationale Standpunkt, wie es scheint, wieder verlassen, und es wird nun weiter vom Standpunkt des unbedingten, sich selbst wegwerfenden Glauben in der Mundart einer grofsen frommen Parthei gelehrt: nur durch Sünde werde Seelenstörung herbeigeführt, zur Sünde aber verführt der Teufel die Menschen: *der Teufel ist also das lezte und hauptsächlichste ätiologische Moment.*

Bei solchen Gewaltsprüngen mufs natürlich die Physiologie des Seelenlebens fast ganz übersprungen werden, und das mystisch Erzeugte mufs auch mystisch wieder gehoben werden. — Der unsterbliche *Reil* hatte richtig geschlossen, in sofern auf psychischem Wege gehandelt werden müsse (direkt psychische Methode), müsse man ein *System der Zurückerziehung* aus dem Labyrinthe des Irreseyns construiren, analog den besten Systemen der Pädagogik. Schon *Horn* aber scheint durch die Anwendung und grofse Bereicherung der schmerzerregenden Methode die Ueberzeugung ausgesprochen zu haben, dafs vorher, ehe man direkt psychisch einwirken könne, der gehörige Grad der Aufmerksamkeit und überhaupt Empfänglichkeit für Vorstellungen auf handgreiflichere Weise müsse erweckt werden. — Auch die zulezt erwähnte Gegenparthei *) erkennt wörtlich an: „die

*) Diese ganze Parthei macht vor der Hand Herr Prof. Dr. *Heinroth* in Leipzig aus. Er sagt selbst

Seele ist der Seele nächste verwandte Kraft. Kann eine unreine Seele die reine verderben, so muſs auch eine gesunde, göttlichgekräftigte Seele die kranke gesund machen können." Allein nun wird alle weitere Vermittelung gewaltigen Sprunges übersprungen, und behauptet: Universalmittel gegen psychisches Irreseyn sei *gläubiger Wille* *); die Wirkung erfolge eben durch Glauben und Wollen, — welche Heilkraft von Gott beliebig ausgetheilt werde an diesen oder jenen Menschen — ohne alle weitere Vermittelung, ausdrücklich durch ein *Wunder*. — Und dieſs wäre nicht der schwülste Mysticismus? Was anders sollte so heiſsen? —

— Allen Mysticismus nun aber, in welcher Richtung er sich auch finde, ist Gift für die Wissenschaft; denn diese ist, wie alles Leben, dessen ideelles Abbild sie nur ist, stets im Werden, im Vorwärtsschreiten begriffen, eine ruhige Entwickelung aus einem Keime nach unverrückbaren, von

durch sein Werk: Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens etc. solle Epoche in der Psychiatrie gemacht werden; er wird es also auch um so verzeihlicher finden, daſs ich mich etwas genauer über seine Grundansichten direkte und ganz offen äuſsere, je ärmlicher die Literatur der noch ganz jungen Psychiatrie, je einfluſsreicher der Herr Verfasser des genannten Werks durch Scharfsinn und umfassendes Wissen auf einer bedeutenden Universität ist, und durch seine Persönlichkeit noch mehr seyn soll: und je mehr mir endlich die mystische Stimmung unseres Zeitalters der Wissenschaft ohnedieſs gefährlich genug scheint.

*) S. *de voluntate medici medicamento insaniae*, eine Dissertation von demselben Verfasser. (Leipzig 1817).



Ewigkeit her eingebornem Plane. Der Mysticismus aber bringt, anstatt dieses ewig festen Planes in der Entwickelung des Lebenskeimes und somit der Wissenschaft, Willkühr in sie, sucht ihr Werden zu hemmen, strebt, Wohlbegründetes umzustofsen.

Alle Wissenschaft wurzelt nämlich im Geiste, der Mysticismus hingegen geht nur aus Despotismus des Gemüthes über den Geist hervor; Einbildungskraft und Phantasie, welche noch dazu gehören, den Begriff des Mysticismus zu ergänzen, sind die dem Gemüthe am verwandtesten Eigenschaften des Geistes. — Das Gemüth aber ist seinem Wesen nach immer subjektiv; es schaut nicht die Dinge und ihre Verhältnisse an, wie sie für sich sind, sondern nur ihre Beziehung auf das eigene Gefühl; wie dieses noch sehr innig an die von aussenher nothwendig bestimmbare Leiblichkeit gebunden ist, so wird es auch leicht und häufig zur Partheilichkeit bestimmt; die Kräfte des Lebens hinauf bis zum Wesen aller Wesen werden als mit Zorn oder Liebe, mit Schrecken u. s. w. begabt dargestellt; und *somit Willkühr in's Leben gedichtet.*

So ist es ferner nicht schwer einzusehen, in wieferne durch den Mysticismus der Fortgang der Wissenschaft gehemmt, sogar manches durch frühere wissenschaftliche Bestrebungen bereits Begründetes umgestofsen werde. Vom mystischen Knoten wird alles mystisch, d. h. unklar und mit Ueberspringung von Mittelgliedern, herge-

leitet, auf ihn alles mystisch zurückgeführt. Dieser Knoten; in welcher Beziehung es sey, ist eine *causa abdita*, auf dem Boden äufserster Subjectivität entsprungen, in Jedem mehr oder weniger anders gestaltet, von Jedem mit dem Worte „Glauben" bezeichnet. Nicht nur dafs nun die natürlichen Mittelglieder in ihrem organischen Zusammenhange unerforscht liegen bleiben, und mit ihnen die ganze Wissenschaft: sondern alle sich aufdringende Erscheinungen werden von dem Mystiker, oft mit nicht wenig Scharfsinn oder vielmehr Verdrehungskunst, mit Gewalt verzerrt, damit sie auf den im Hintergrunde stehenden mystischen Knoten passen. Dadurch wird aber nothwendig manches Resultat früherer unpartheiischer Forschung für eine Zeitlang umgeworfen oder bei Schwachen wenigstens in Mifskredit gebracht.

Eine weitere Anwendung dieser Punkte auf die Medicin, so wie noch ferner ins Einzelnste Belege aufzusuchen für den störenden und hemmenden Einflufs des Mysticismus auf dieselbe darf ich wohl der Sachkenntnifs der geneigten Leser überlassen.

Zum Schlusse dieses Aufsatzes nur noch Folgendes! Da auch die allgemeine Pathologie wesentlich auf der Physiologie ruht, und gleichen Schrittes mit dieser gedeiht oder verunglückt, so ist es klar: dafs irgend etwas, sei's Wahrheit oder Irrthum, nur durch die Physiologie Eingang finde in die Medicin als Kunst. Es findet sich daher auch in der Geschichte: das praktische

Verfahren eines einzelnen rationellen, wissenschaftlichen Arztes oder ganzer Sekten war stets nach den jedesmaligen physiologischen Grundsätzen modificirt. Wollte man hier allenfalls einwenden, daſs so manches Mittel von so manchem praktischen Arzte mit groſsem Glücke angewendet werde, obwohl derselbe durchaus keinen Grund seiner Wirksamkeit, den Zusammenhang des Mittels und des Krankheitsprocesses keineswegs einsehe, so muſs ich dagegen fragen, wird wohl je irgend ein neues Mittel eingeführt, ohne daſs derjenige, der es zuerst wirksam gefunden hat, vorher über die wahrscheinliche Beziehung des Mittels zu einem bestimmten Lebenszustand des menschlichen Organismus räsonirt haben sollte? Ein solches Räsonement ist aber allein auf dem Grund und Boden physiologischer, überhaupt wissenschaftlicher Ansichten möglich.

Die Physiologie, in weitester Bedeutung des Worts, ist es, mit welcher die ganze Medicin fällt und steigt; die Physiologie kann und muſs auch allein den Mysticismus in der Medicin beschämen und zurückweisen. Allein die Physiologie muſs auch ihr ganzes Objekt umfassen, nämlich das ganze Eine Menschenleben, in unauflöſslicher Verschmelzung, deren Analysis nur tödtende Abstraktion, wiewohl unglücklich, versucht hat; — die Einheit des somatischen und psychischen Lebens, den lebendigen Menschen, stets in tausendfacher Beziehung mit dem Leben der äusseren Natur einerseits und der Welt des

Menschlichgeistigen andererseits. Anthropologie und Psychologie müssen daher nothwendig nur als integrirende Theile in der Physiologie aufgehen. Diese mufs aber auch von einem tüchtigen Geiste lebendig durchdrungen seyn; sie kann nicht mehr nur so beiher mitbetrieben werden, kann nicht mehr als eine blofse Beiläuferin der Anatomie gelten: sie fordert allein ihren Mann, und zwar einen tüchtigen, damit sie aufhöre, ein Aggregat zu seyn, sondern die rein wissenschaftliche Grundlage der Medicin werde.

Wohl wird uns dennoch der Urquell alles Lebens stets ein Mysterium bleiben; aber wahre Wissenschaft ist reiner Gottesdienst; der Mysticismus schafft sich selber einen Götzen: Götzendienst ist nicht Gottesdienst, Mysticismus nicht Wissenschaft.

(Die Fortsetzung folgt).

III.

Die Brunnenanstalt zu Salzbrunn in Schlesien im Sommer 1820.

Vom

Dr. Zemplin.

Brunnenarzt zu Salzbrunn.

Die Quellen von Salzbrunn im Schlesischen Gebürge bei Fürstenstein, von denen zweimal schon in diesen Blättern die Rede war, haben sich im vergangenen Sommer so bewährt, und ihren Wirkungskreis so ansehnlich erweitert, dafs das ärztliche Publikum einen kurzen Bericht der vergangenen Kurzeit daselbst, gewifs nicht ohne einigen Antheil lesen wird.

Das Wetter, welches sonst nicht ohne bedeutenden Einflufs auf die Wirkung eines Brunnens ist, war leider fast durch den ganzen Sommer nicht das beste: denn nur im August war der Himmel heiter schön und warm. Im Juny und July aber

waren wenig Tage ganz regenfrei, und selbst der September, der im Schlesischen Gebirge fast immer schön zu sein pflegt, war auch diesesmal regnicht, rauh und kalt. Demungeachtet waren die Wirkungen unsrer Brunnen im Allgemeinen sehr wohlthätig, und selbst nicht ohne guten Erfolg in einigen Fällen die zu keiner Hoffnung berechtigten.

Die Zahl aller anwesenden Kranken belief sich auf 412, unter denen 62 Preufsen, Pohlen und Märker waren; 3 starben bald nach ihrer Ankunft, 3 verweilten nur sehr kurze Zeit an den Quellen und 2 entzogen sich meiner Beobachtung: so dafs ich eigentlich nur von 404 Kranken Rechenschaft geben kann. Die Kranken waren theils Brust- theils Unterleibskranke. Die erstern pflege ich in primäre und in secundäre einzutheilen. Unter den primären Brustkranken, 117 an der Zahl, befanden sich leider 38 in dem letzten Stadio der eitrichten oder schleimichten Lungen- oder Luftröhren-Schwindsucht. Da es bekannt ist, dafs diese Krankheiten in der Regel aller Kunst widerstehen, und manche nur durch ein besonderes glückliches Zusammentreffen günstiger Umstände geheilt werden, so ist es wohl genug, wenn ich behaupten kann, dafs sich die meisten meiner Kranken der Art erholten, und Fristung ihres Lebens gewannen, ja, dafs sogar 4 auf Genesung hoffen dürfen, wenn sie anders ihre Lebensweise darnach einzurichten den Muth haben. Um so günstiger und erfreulicher aber waren die Erfol-

ge bei den übrigen, deren Krankheit noch nicht so grofse Fortschritte gemacht hatte. Unter diesen waren 26 in ziemlich hohem Grade scrophulös, also um so beachtungswerther. Ausgezeichnet waren hier zwei junge Mädchen zwischen 17 und 19 Jahren. Bei der einen entschied sich ein böser mit Fieber verbundener Husten durch eine Vereiterung der rechten Ohrspeicheldrüse. Drückte man auf die geschwollene Drüse vor ihrer Oeffnung, so äufserte sich ein heftiger Husten, ein sichrer Beweifs des Zusammenhangs. Bei dem andern Mädchen wechselte eine heftige Augenentzündung mit dem Husten. Erstere verliefs uns ganz wohl, letztere erträglich und sehr erleichtert in Betreff des Hustens, aber mit ganz gesunden Augen.

Alle Kranken dieser Gattung tranken den Oberbrunnen mit süfsen Ziegenmolken, wenige mit Ziegenmilch und 3 mit Eselsmilch. Sekundäre Brustkranke, nämlich solche, wo das Lungen- oder Luftröhren-Leiden durch Unterleibsbeschwerden vermittelt war, (*phthiici ex hypochondriis*), und wo die Kunst zeitig genug zu Hülfe gerufen, oft noch viel leisten kann: solcher zählte ich 121 *). Hier sah man die man-

*) Unter die secundären Brustkranken rechnet man auch mit Recht diejenigen, die durch zurückgetretene Ausschläge, Fufs- oder Achselschweifse es geworden sind. 1818 hatte ich einen bedeutenden Kranken der Art zur Kur in Salzbrunn, wo zurückgetretene Krätze als Veranlassung gefunden wurde. Mit Hülfe der Autenriethschen Salbe und des Oberbrunnens wurde er geheilt, und er befand sich im Sommer 1819 noch sehr wohl.

nichfaltigsten Leiden ihre Opfer quälen, die ich erfahrenen Aerzten nicht schildern darf. 28 litten am Asthma, 14 an heftigen Blutstürzen aus Leber, Milz und Hämorrhoidalgefäſsen veranlaſst und herbeigeführt. Fehler des nervösen Systems waren also die Ursache dieser oft unmäſsigen Blutverluste durch die Lungen. Einer zog sich am dritten Tage seiner Anwesenheit, ohne kaum den Brunnen versucht zu haben, allein durch zu groſse körperliche Anstrengung einen der heftigsten Anfälle zu, der in drei Tagen fünfmal wiederholte. Durch reichliche Aderlässe mit gelinden Einwirken auf Stuhlvermehrung (am meisten hat mir hier stets das Elect. lenitivum zu dieser Absicht geleistet, besonders auch noch mehrere Tage nachher) wurde er glücklich gerettet. Mit Hülfe des Brunnens erholte er sich bald, es blieb kein Husten zurück, und kein Verdacht zu irgend einer bösen Folge.

Von diesen secundairen Brustkranken haben einige freilich nur eine scheinbare Erholung gewonnen, mehrere werden der *phthisis abdominalis* und *pulmonalis* nicht entgehen, und zwei sind seit der Heimkehr schon ihre Opfer geworden, (Leber und Lungen dieser beiden waren aber sicher gleich mächtig angegriffen und zerstört) die meisten aber haben den Grund zu einer künftigen Gesundheit gelegt, und schieden im Gefühl dieser schönen Hofnung.

Kranke mit reiner *phthisis abdominalis* bei freien Luftwegen fehlten auch nicht.

Ich habe davon 8 vermerkt. Wenn sonst in andern Sommern die meisten dieser Gattung genasen, so konnte ich diesesmal nur Erholte entlassen, vermöge ihres zu schweren Leidens. Endlich sind noch die zu erwähnen, welche allein Unterleibskranke waren, ihrer zählte ich 158. Die meisten möchte ich mit dem gemeinsamen Namen *venöse Kranke* bezeichnen. Die Mehrzahl unter ihnen waren daher auch sogenannte Hämorrhoidarii; sehr viele konnte ich Hypochondristen oder Hysterische nennen. Noch andre waren Menstrualkranke, weil sich vorzüglich in der Menstrualverrichtung grofse Störungen zeigten. 6 litten an Urinbeschwerden — verloren Schleim, Gries, selbst kleine Steinchen: andre besonders drei Kinder verloren eine Menge Wurmschleim und Würmer.

Wie zu erwarten, waren bei dieser ganzen Gattung Kranker die Erscheinungen höchst mannigfaltig, und oft bedenklich. Einige litten an Säure im Magen, Uebelkeiten, Sodbrennen, schlechter Verdauung, Erbrechen. (Einer brach alle Morgen Blut und Schleim aus; dieser üble Zufall verlor sich gänzlich, aber nicht die damit verbundene Kurzathmigkeit, vielleicht deshalb, weil es nicht gelang, seine Stuhlabsonderung regelmäfsig zu machen). Einige wurden von häufigen Diarröhen gequält, die meisten aber von Verstopfung. Mehrere waren der *Phthisis abdominalis* nahe, bei Verstopfungen in Leber und Milz, bei Anhäufung und überhaupt ungleicher Vertheilung des Bluts. Die so charakteristische

Unterleibsfarbe fehlte fast keinem. Alle diese Kranken hatten, mit sehr wenigen Ausnahmen, den besten Erfolg. Bei vielen war schon an der Quelle Genesung bemerkbar, bei mehreren zeigten sich aber erst in der Heimath die günstigen Wirkungen. Ich lasse mir nämlich sehr angelegen sein, meine Kurgäste auch in ihrer Heimath nicht ganz aus den Augen zu verlieren, und ich mufs es mit Dank erkennen, dafs viele Kranke, besonders auch ihre Aerzte mir noch Nachrichten mittheilen. Mehrere Kranke dieser grofsen zweiten Abtheilung tranken ausschliefsend den Mühlbrunnen, sehr viele beschlossen mit demselben ihre Kur, und wenige mufsten beim Oberbrunnen bleiben. —

Wie schon erwähnt worden, starben drei Kranke in Salzbrunn, aber ohne recht eigentlich die Kur gebraucht zu haben. Die erste war ein 14jähriges höchst scrophulöses Mädchen, Von zarter Jugend an hatte das Scrophelgift die Ausbildung ihres Körper und ihres Geistes gehindert. Von einem schleichenden Fieber im Frühjahr 1819 von mir hergestellt, litt sie im Winter darauf an einer bösen Augenentzündung, auch von dieser befreit, kam sie nach Salzbrunn, um wo möglich ihre völlige Erholung zu gewinnen: aber bald nach ihrer Ankunft entwickelte sich, durch nasses Wetter begünstigt, eine *febris nervosa stupida*, der sie am 23sten Tage zum Opfer wurde. — Der zweite Kranke war ein 38jähriger Luftröhrenschwindsüchtiger, dessen letzten Leidensstunden durch die Beschwerde der

Reise, besonders bei schlechtem Wetter, sich noch beeiligt hatten. Hier war nur an Linderung des Todeskampfes zu denken, der am dritten Tage ein sanftes Ende brachte. Der dritte Kranke, der auch schon in den Armen des Todes zu uns kam, war der Professor *Heyden*, Lehrer der Botanik an der Universität zu Breslau. Allgemeine Wassersucht, besonders der Brust und des Herzbeutels, ferner Lungengeschwüre, und grofse Verknöcherungen im Kehlkopf, und in den Luftröhrenringen gaben schon beim Leben, mehr noch bei der Leichenöffnung den hinlänglichen Grund seines Todes. — Es gebührt mir, noch die Geschichte eines vierten Kranken umständlich zu erwähnen, weil er wirklich die Kur gebrauchte, auch mit Erfolg, aber dennoch starb. Dieser Kranke war der General v. L., von Geburt ein Pole, in Französischen Diensten. Von Jugend auf dem Soldatenstande gewidmet, hatte er fast allen Kriegen der neuern Zeit beigewohnt. Oft verwundet bedeckten Narben seinen Körper, und bei dem schauderhaften Rückzuge aus Rufsland erfroren ihm Hände und Füfse, wodurch später eine Gicht mit heftigen Schmerzen entstand. Sie verlor sich; aber Nierensteine traten an ihre Stelle, und zwei Jahre auf das schrecklichste von diesem Uebel gequält, wollte er nach Ems. In Breslau angelangt, mufste er die weite Reise aufgeben, und kam auf anrathen des M. Raths Dr. *Wendt* in das nur neun Meilen entfernte Salzbrunn. Der erste Anblick liefs nichts hoffen. Fahles erdfarbnes Gesicht, zusammengefallene Wangen, grofse Magerkeit, Fie-

ber, grofse Schwäche und heftige Schmerzen beim Urinlassen. Mit frischem Muthe begann er zu trinken, und bald ward die Urinabsonderung freier: eine Menge Schleim, gewifs auch Eiter und bald eine Menge Steinchen drängten sich durch. Diese schnell zunehmenden Aussonderungen, besonders das Durchdrängen der Steinchen veranlafste neue Schmerzen, und selbst Entzündungen. Ungern mufste der Kranke deshalb das Trinken einigemal auf kurze Zeit aussetzen. Das Fieber liefs periodisch nach, dem Kranken wuchs der Muth und das Vertrauen: er nahm wieder Antheil an der Welt, erinnerte sich einer glücklichen Vergangenheit, und unterhielt mich oft von seinem thatenreichen Heldenleben. Ich schlug ihm China zur Unterstützung seiner Kräfte vor, er verschmähte aber bestimmt alle Arzneien, weil er behauptete, schon ganze Apotheken vergebens verschluckt zu haben, nur von dem ihm so zusagenden Brunnen wollte er Heilung erwarten. Zu gleicher Zeit wirkte der Brunnen auch sehr auf Stohlentleerung, welches ein gutes Zeichen mir zu sein schien, wenn auch meine Hoffnung immer geringer wurde, je mehr ich mir seinen Zustand in ein deutliches Bild fafste. Mit dem Stuhl verlor er auch viel Eiter, dessen Quell ich in der Urinblase suchte (denn Geschwüre waren sicher in derselben) und das durch fistulöse Gänge aus der Blase nach dem Intestinum gelangt zu seyn schien: allein dem war nicht so. Plötzlich bekam der Leidende einen heftigen Schmerz in den Knöchel, und der grofse Zehe des linken Fufses. Besagte Theile

wurden roth, aber auch kalt, dennoch mit vollkommner Bewegung und Gefühl: an Gangrän war also nicht zu denken. Vielmehr hoffte ich, es würde sich wieder Gicht bilden, und suchte sie durch passende äussere Mittel herbeizulocken. Zwei zur Kur anwesende sehr erfahrne Aerzte zog ich ohne von dem Kranken veranlaſst zu werden, ja wider seinen Willen, nur zu meiner Beruhigung zu Hülfe. Sie wuſsten eben so wenig Hülfe zu schaffen: bald aber ward der Athmungsprozeſs schwieriger, *und paralysis pulmonum* endete das Leben dieses tapfern Mannes. Noch 2 Tage vor seinem Scheiden verlor er 7 kleine Steinchen, sie waren die lezte traurige Freude seines Lebens. Die Leichenöffnung zeigte einen Körper voll Narben, selbst im Unterleibe. Die Nieren noch voll Steinchen, besonders die eine — jedoch enthielt keine ein Geschwür oder Eiter. Die Urinblase zeigte aber viel Geschwüre und Schleim und Eiter. Der Hauptgrund des Todes indessen war eine ganz zerstörte Leber, aus der sich mehrere Fisteln in den Darmkanal gebildet hatten, und woher die eitrigen Stühle gekommen waren, denn aus der Urinblase nach dem Mastdarm waren keine Fisteln bemerkbar. Der Kranke hatte wenigstens in Salzbrunn nie über einen Schmerz geklagt, der auf ein so mächtiges Leberleiden aufmerksam gemacht hätte. Stand der Schmerz und das Kaltwerden des linken Fuſses damit in Verbindung? — oder wollte die Natur wirklich noch einmal Gicht herbeiführen? — Die Leichenöffnung rechtfertiegte hier die Aerzte und den Brunnen.

In Betreff der allgemeinen Wirkungen der Brunnen waren die Beobachtungen ganz dieselben, wie ich sie schon im vergangenen Jahre in diesen Blättern mitgetheilt habe, und nur folgendes glaube ich mit Recht noch nachtragen zu müssen. Die Stuhlaussonderung wurde, wie schon früher angezeigt, nicht bei allen Kranken sogleich vermehrt, vielmehr bei einigen sogar angehalten, und verzögert. In diesem Falle traten dann meist immer zwischen dem 7ten und 14ten Tage des Brunnentrinkens, und meist am 14ten Tage selbst, wahrhaft kritische Ausleerungen ein, die oft sehr stürmisch und erschöpfend waren, so dafs selbst einige meinen Rath suchten, der nur darin bestand, dafs ich Ruhe, weniger Brunnentrinken, und etwa ein Magenelixir mit Chamillenaufgufs verordnete. Von dieser Zeit an erfolgten dann regelmäfsig täglich ein bis zwei Stühle, schleimichte, oft mit Knoten vermengte: und das Wohlbefinden war dann hergestellt. Schon seit einigen Sommern beobachteto ich an diesen bestimmten Tagen solche Erscheinungen: jedoch wollte ich erst der Sache sicher seyn, ehe ich sie öffentlich erwähnte.

Der Hr. Herausgeber dieses Journals giebt mir die Weisung (s. M. März d. Journ. 1820) bisweilen durch sehr vieles Trinken gleichsam durch Ueberschwemmung Krisen herbeizuführen, und ferner zu beobachten wie unsere Brunnen nach verschiedenen Gaben wirken. In Betreff des ersten kann ich die Versicherung geben, dafs ich alle Sommer starke Trinker bei den Quellen hatte, so

auch im vergangenen, so daſs mancher früh morgens, und dann 4 Stunden nach dem Mittagessen, zusammengenommen, wohl täglich 4 bis 6 ja 8 Berliner Quart trank. Bei einigen beobachtete ich solche deutliche kritische Bewegungen und Ausleerungen, bei vielen lieſsen sich so in die Augen fallende Veränderungen nicht wahrnehmen, selbst stand bei einigen die Urinabsonderung nicht in Verhältniſs mit dem Trinken, und ein andermal wurde wieder mehr Urin ausgesondert als Wasser getrunken. Indessen will ich von nun an mir es zum besondern Gesetz machen, dieser Aufforderung zu genügen, wo es Constitution und Individualität nur irgend erlauben werden. Bei einem 60jährigen kräftigen Manne beobachtete ich grünen Urin, der ziemlich stürmisch eintrat. Heftige Kopfschmerzen, Spannung im Unterleibe, und fieberhafter voller Puls verloren sich sogleich. Ich werde also wohl nicht irren, wenn ich diesen grünen Urin auch einen kritischen nenne. Zeigt sonst grüner Urin ein bösartiges Faul- oder Gallenfieber an, so war dieses hier sicher nicht der Fall, aber wohl zeigte er Veränderungen an, die in der Leber und dem dahin gehörenden Pfortadersystem vorgiengen. Die genaue Beachtung des Urins soll mir künftig besonders angelegen seyn, denn gewiſs entgeht uns manche Krise einer chronischen Krankheit, weil wir den Urin nicht sorgfältig genug beachten, sondern es höchstens in akuten Krankheiten thun.

Was nun endlich die zweite Bemerkung betrifft, die Wirkung nach den Gaben zu

beobachten, so fand ich bisher die Wirkung unserer Brunnen ganz individuell. Es gab Kranke, denen zwei Gläser (ein Glas 3—4 Unzen haltend), täglich in 4 Portionen genossen, sehr vortheilhaft waren, ja ich kenne einen Mann, wo sogar ein Glas eine höchst wohlthätige Wirkung machte. Der Urin ward vermehrt, die Thätigkeit der Haut gehoben (denn gelinde Ausdünstung, selbst wohl Ausschläge zeigten sich); die Darmausleerung ward befördert; Efslust und Verdauung regelmäfsig; der Kopf ward frei und heiter; und gleichsam, von dem Magen ausgehend, fühlte der Kranke eine angenehme Wärme durch den ganzen Körper ströhmen. Tranken diese mehr Brunnen, so befanden sie sich übel. Da ihnen kleine Gaben wohl bekamen, und gröfsere schlecht, so hielt ich mich nicht zu ganz grofsen Gaben berechtiget, wenn es auch bei einigen die Constitution erlaubt hätte. Oft beobachtete ich, dafs das erste Glas Brunnen sogleich auf den Stuhl wirkte, späterhin gehörten mehrere Gläser zu dieser Wirkung. Noch häufiger bemerkte ich, dafs täglich 2 oder 3 Gläser Brunnen gar keine Wirkung zu haben schienen, und durchaus eine gröfsere Menge, und mehrere Tage nach einander getrunken, nöthig war, um einen Erfolg zu haben. Verschieden war auch die Wirkung bei Verschiedenheit des Wetters, günstiger war sie bei warmen schönen Wetter als bei kalten und nassen. Bei Nässe und Kälte wurde auch immer weniger Brunnen vertragen, der Magen fühlte sich früher beschwert, der Leib früher gespannt etc. Es versteht



sich, dafs hier nur von denen die Rede ist, die den Brunnen unvermischt tranken: denn Zusätze zum Brunnen, als Milch, Molken, Salze, Wein etc. ändern die Wirkung unfehlbar. Milch und Molken müssen freilich häufig zugesetzt werden: anderer Zusätze aber bedienen sich meine Gäste nur selten, da ich nicht gemeint seyn kann, aus einem natürlichen Wasser ohne Noth, ein wenigstens halbkünstliches zu machen, und unsre Wasser selbstständig genug sind. Wie gesagt, war es mir bisher nur möglich, einzelne Beobachtungen in dieser Hinsicht zu machen, gewifs aber wird es mir künftig gelingen, die positiven Wirkungen unserer Heilquellen nach verschiedenen Gaben genau darzulegen.

In gleichem Verhältnifs, wie die Zahl der Brunnengäste gestiegen ist, hat auch unsere Versendung an Umfang gewonnen. Im Sommer 1819 versendeten wir 66000 Krüge, im vergangenen nahe an 70000 und eine Menge schriftlicher Versicherungen der guten Wirkung dieses versendeten Brunnens sind in meinen Händen; die auch kaum nöthig wären, da der vermehrte Begehr desselben am besten für ihn spricht. Leider blieben unsre Krüge immer noch hie und da mangelhaft, aber die wirklich schon gelungenen Verbesserungen unserer Töpferei läfst uns hoffen, bald das Ziel zu erreichen.

Zulezt mufs ich noch zweier Hülfsanstalten erwähnen, die uns für unsern Zweck aufserordentlich gefördert haben. Die erste waren 3 kleine Badeanstalten mit 12 Wan-

nen, wie schon vergangenes Jahr angezeigt worden. Die zweite aber ist eine im vergangenen Frühjahr erst errichtete Molkenanstalt, die schon in dem ersten Sommer ihres Daseyns 2500 Quart (schlesische) Molken geliefert hat, das Quart zu 2 ggr. Conv. Der Plan, nach welchem sie eingerichtet, ist folgender: Zu dem von mir erbauten Pappelhofe gehören sehr schöne Weiden, und Gräsereien. Zwar findet man auf ihnen nur die gewöhnlichen Gebirgspflanzen, und Futterkräuter, aber sie gedeihen hier so kräftig, und sind so gewürzhaft, dafs sie sich recht eigentlich zu diesem medizinischen Zweck schicken. Mit Recht machen die Einwohner von Salzbrunn einen grofsen Unterschied, wenn sie Heu kaufen oder verkaufen, ob es *Kraut* (Gartenheu, Blätterheu) oder *Gras*heu sey: das erstere giebt das beste Futter, und auf solches nur sind die Ziegen der hiesigen Molkenanstalt gewiesen. Die Weide ist dabei hoch und sonnig gelegen. Zehn der besten Ziegen werden alle Jahre in dem Pappelhofe überwintert, und dafür gesorgt, dafs sie mit Beginn der Kurzeit frischmilchend sind. Diese reichen für den ersten Bedarf der Gäste aus, und ist das nicht mehr der Fall, so werden nach Maafsgabe des wachsenden Bedürfnisses frischmilchende, und zu diesem Zweck taugliche Ziegen aus der Gegend zugekauft. Im vergangenen Sommer war die Zahl der Ziegen bis 26 gekommen. Im Herbst werden dann die weniger guten um jeden Preifs verkauft, und die 10 besten als der Stamm wieder über Winter behalten. Durch diese Einrichtung kann die

kleine Heerde stets aus den *gesündesten*, *jüngsten*, und *frischmülchenden* Thieren bestehen. Die Molken werden allein durch einen Aufguſs von Kälbermagen (Labwasser) bald nach dem Molken bereitet und bei ihrer eigenen Wärme geschieden. Kenner lobten die Melken, und sie verdienten es. Die Apotheke die damit in Verbindung gebracht werden soll, soll erst kommendes Frühjahr zu Stande kommen, und der Apotheker dann mit mir die Aufsicht über die Molkenanstalt theilen.

Auſserdem ist noch im Laufe des Sommers sehr viel zur Aufnahme und Bequemlichkeit der Gäste geschehen, und es sind gegenwärtig 164 meist schon recht gut eingerichtete Zimmer, ohne daran stoſsende Kabinette, zu Wohnungen bereit, und viele gewähren schon alle Bequemlichkeit. Das Gesellschaftshaus gab einen recht angenehmen Vereinigungspunkt, so wie die groſse Brunnenhalle selbst, für die zerstreut wohnenden Gäste, und gewiſs war die Gesellschaft, die keinen Anständigen ausschloſs, eine der frohesten, heitersten und besten in unsern schlesischen Brunnenörtern, ja die Geselligkeit war vielleicht am meisten bei uns zu Hause. Dem Tanz konnte nicht ganz entgangen werden, jedoch tanzte man in der Regel nur alle 14 Tage, und von den Kurgästen nahmen nur die Antheil, denen es eher nützlich als schädlich seyn konnte, wenn Vernunft die Aufsicht dabei führte. Dagegen vertrieb man fast täglich die böse Regenzeit mit geselligen Spielen, wo Laune und Witz, Scharfsinn und Er-

findungsgabe auf die angenehmste Weise thätig wurden. Von Geist und Körper tödtendem Kartenspiel war keine Spur zu sehen, und dieser Unhold möchte wohl nie in unserm freundlichen Thale einheimisch werden: wohl aber wurden Tonkünstler gern und freudig aufgenommen, und gern liefs man sich in der holden Töne Zauberreich entführen. An dieser so schönen Unterhaltung fehlte es fast nie. Die Zeit des Trinkens hörte man die braven Bergspielleute, und da auch viele Gäste diese Kunst übten, so schwebten dem Vorübergehenden nah und fern sanfte Melodien entgegen. Erlaubte es aber das Wetter, so wurden Ausflüge in die reizenden Umgebungen unternommen.

Zum Schlufs aber füge ich die von Professor *Fischer* 1815 gegebene chemische Analyse bey, um die Bestandtheile unserer Quellen dem Leser wieder in Erinnerung zu bringen.

	Oberbrunnen.	*Mühlbrunnen.*
In einem Pfund zu 16 Unzen.		
Natrum	8 Gran —	6,373 Gr.
Glaubersalz	3,2 — —	2,587 —
Kochsalz	1,012 — —	0,464 —
Kohlensaure Kalkerde	2,02 — —	3,38 —
Kohlensaure Talkerde	1,1 — —	1,563 —
Eisen regulinisch	0,018 — —	0,095 —
Kieselerde	0,24 — —	0,183 —
Gesammter Rückstand	16 Gran.	14,71 Gr.

Kohlensäure frei und halb verbunden in 100 Zoll 98 C. Z. 112.

Gesammte Kohlensäure in 100 C. Z. 130 C. Z. 170.

IV.

Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

Nachtrag zu der Badechronik.
(S. Journal d. pr. H. 1820. Decbr).

1.

Das Kaiser Franzensbad bei Eger.

Auch im verflossenen Sommer 1820 erfreute sich das Franzensbad eines zahlreichen Zuspruches, die Zahl der Kurgäste betrug zwischen 7 bis 800.

Der Franzensbrunnen bewährte auch an ihnen, seine durch eine Erfahrung von Jahrhunderten erprobte, heilbringende Kraft, theils einfach allein, theils mit frischer Kuh- oder Ziegenmilch getrunken. Mit ausgezeichnetem Nutzen wurde derselbe angewendet, bei Stockungen des Unterleibes mit Atonie verbunden, allgemeine Schwäche des Nervensystems mit Erethismus, Schleimflüssen passiver Art, Krankheiten des Uterinsystems, welche Belebung und zugleich Stärkung erforderten, Kachexien, Krankheiten der Urinwerktzeuge, welche sich auf eine mit krankhafter Reizbarkeit verbundene Schwäche gründeten, und endlich als Vorbereitungskur zum Uebergang zu mehr zusammenziehenden und stärker erhitzenden Stahlwässern, oder als Nachkur nach dem Gebrauche sehr auflösender, Heilquellen.

Wenn man von dem sogenannten *kalten Sprudel* verhältnifsmäfsig weniger Gebrauch machte,

so wurde um so häufiger und mit dem glücklichsten Erfolge *die Salzquelle* getrunken. Erst seit Kurzem bekannt und als Heilmittel benutzt, und bisjetzt von auswärtigen Aerzten noch zu wenig berücksichtiget, gehört sie nächst dem Franzensbrunnen zu den wichtigsten dieses Curortes. Nach *Tromsdorf's* sorgfältiger Analyse (*Hufeland* Journ. d. pract. Heilk. Bd. XLIX. St. 5. S. 140. *Tromsdorf's* N. Journ. d. Pharmac. Bd. IV. St. 1.). besitzt sie weniger Eisenoxyd, dagegen mehr kohlensaures säuerliches Natron, salzsaures Natron und kohlensauren Kalk, als die übrigen Quellen, und eine beträchtliche Menge freier Kohlensäure. Wenn daher die Franzensquelle weit stärkender, reizender, aber eben deshalb auch erhitzender wirkt, und von sehr reizbaren, leicht zu Congestionen geneigten Subjekten oft nicht gut vertragen wird, so ist Franzensbad so glücklich in ihr eine Quelle zu besitzen, welche weniger reizt und erhitzt, ungemein leicht vertragen wird, die Diuresis sehr vermehrt, kühlet, auflöset, und zugleich, ohne zu schwächen, gelind den Stuhlgang befördert. Getrunken wird sie, gleich dem Franzensbrunn allein, oder mit Milch, und hat sich bisjetzt vorzugsweise in allen den Fällen hülfreich bewiesen, wo man mehr aufzulösen, als zu stärken, mehr zu kühlen, als zu reizen und vorzüglich die Thätigkeit des Darmkanals, so wie die der Urinwerkzeuge in Anspruch zu nehmen, wünscht. Mit grofsem Erfolge wurde sie daher, wenn Disposition zu Congestionen oder Entzündungen vorhanden war, bei Stockungen des Unterleibes, Verhärtungen der Leber, anfangender Schleimschwindsucht, selbst mit einiger Erleichterung in einem Fall bei eitriger Lungensucht, Krankheiten der Urinwerkzeuge, vorzüglich Steinbeschwerden, und auch in den Fällen angewendet, wo der Gebrauch von Karlsbad zwar sehr aufgelöset, aber nicht hinlänglich geöffnet und auf den Stuhl gewirkt hatte. — Allen denjenigen, welche, durch äufsere Verhältnisse verhindert werden, sie an der Quelle zu trinken, welchen aber gleichwohl der Gebrauch derselben in ihrer Heimath wünschenswerth seyn dürfte, wird die Nachricht willkommen sein, dafs dieselbe sich sehr gut versenden läfst. Man hat im vorigen Sommer damit die ersten Versuche und zwar mit glücklichem Erfolge gemacht.

Die zwar schon seit den ältesten Zeiten gekannten, jedoch erst in den letzten zwanzig Jahren in den teutschen Mineralbrunnen häufiger und zweckmäſsiger eingerichteten *Schlammbäder*, wurden im verflossenen Sommer auch hier bei einigen Kranken mit groſsem Nutzen angewendet. Man bereitet sie hier aus der feinen, nahe an der Quelle und in groſser Menge vorhandenen Moorerde, welche man eigen durchsieben und dann mit dem heiſsen Wasser der Luisenquelle vermischen, in Form von allgemeinen Bädern, oder örtlich nur als Umschlag anwenden läſst. Obgleich erst seit kurzer Zeit hier im Gebrauche, haben sie doch bereits bei Contrackturen, Lähmungen und hartnäckigen Hautausschlägen ausgezeichnete Wirkungen geleistet.

Auch von dem, über den verschütteten Polterbrunnen, schon seit mehreren Jahren errichteten *Gasbade* wurde im vorigen Sommer Gebrauch gemacht, in Form allgemeiner Gasbäder in wohl verschlossenen Wannen, oder mittelst Röhren als örtliches Gasbad, oder als Gasdouche. Sie wirkten, den bekannten von schwefelhaltigen kohlensauren Gas ähnlich, reizend auf die Haut, ein Prickeln und Gefühl von Wärme und Schweiſs erregend, auf das Nervensystem vorzüglich belebend, und wurden bei Lähmungen, bösartigen Geschwüren, hartnäckigen örtlichen Gichtbeschwerden, selbst Contracturen, und bei Krankheiten der Augen und des Gehörs mit gutem Erfolge benutzt.

Die, von dem Wasser *der Luisenquelle* bereiteten *allgemeinen Bäder* wurden theils zur Unterstützung des innern Gebrauchs der Franzensquelle oder der Salzquelle, theils allein angewendet, und wirkten in beiden Fällen belebend, stärkend. Besonders wohlthätig bewiesen sie sich bei den Subjecten, welche den innern Gebrauch der Franzensquelle nicht vertragen konnten, und gleichwohl nach dem Gebrauche des auflösenden Karlsbades, der Stärkung bedurften. In Ermangelung eines Badehauses wurden sie, wie bisher, in den Privatwohnungen der Kranken genommen.

Zur Bequemlichkeit, so wie zur Annehmlichkeit der Kurgäste ist in den letzten Jahren von

Seiten der Stadt unläugbar vieles geschehen und muſs mit Dank anerkannt werden: der bedeckte Säulengang an der Franzensquelle ist vollendet, der kalte Sprudel, so wie die Salzquelle sind gefaſst, und man ist beschäftiget Promenaden anzulegen, und die Umgebungen möglichst zu verschönern: — aber noch fehlt ein gut eingerichtetes Badehaus und eine Douche. — Je wünschenswerther beides ist, mit um so gröſserer Zuversicht darf man hoffen, daſs diesem dringenden Bedürfniſs, zum Nutzen der Badegäste, so wie zum fernern glücklichen Gedeihen der Kuranstalt, recht bald wird abgeholfen werden! —

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Merkwürdige chemische Zersetzungen von Arzneimitteln.

In *Buchners* geschätztem Repertorium der Pharmacie, Band 9, Seite 303, steht ein Recept abgedruckt, welches in eine Bairische Apotheke geschickt wurde, und folgendermaſsen lautet: *Rec. Aquae Cerasor. nigr. uncias duas Mannae electae unciam semis Hydrargyri muriatici mitis grana tria Syrupi Althaeae drachm. duas. M.* Abgesehen von der Zersetzung, welche diese Stoffe erleiden, ist dieses Recept eben kein Beweiſs von guten Kenntnissen in der Receptirkunst, merkwürdig aber ist die Mischungsveränderung, welche das Calomel erleidet durch das Kirschwasser; es wird nämlich die Mengung sogleich grau, noch schneller, wenn man bitter Mandelwasser oder verdünnte Blausäure nach *Ittner* oder *Vauquelin* nimmt, es setzt sich Quecksilber in der Gestalt eines feinen grauen Pulvers, (Oxydul, wohl richtiger fein zertheiltes Quecksilber, *Aethiops per se*), ja sogar Quecksilberkügelchen ab, und freie Salzsäure zeigt sich in der Flüssigkeit, nach dem Verdampfen bleibt blausaures Quecksilber zurück. Jedoch wird auf solche Weise nicht alles Calomel zersetzt, nur ein Theil desselben, selbst wenn man Blausäure zur Digestion nimmt. Die Erklärung dieser Erscheinung läſst

sich sowohl nach der alten als neuen Theorie der Salzsäure geben. —

In demselben Bande Seite 659 ist eine kleine Abhandlung über die Zersetzung, welche das Quecksilbersublimat durch Phosphor erleidet. Es wurde von einem Arzte verordnet: *Rec. Aetheris sulphurici phosphorati scrupulum unum Hydrarg. muriatici corrosivi in Aether. sulphurici drachma una soluti granum unum. M.* Es erzeugte sich sehr bald ein Niederschlag; bei genauer Prüfung zeigte es sich, daſs das Präcipitat nichts anders als Calomel war, es hatte sich Salzsäure frei gemacht und phosphorige Säure erzeugt; bei einem andern Versuche erhielt man ein graues Pulver, (metallisches Quecksilber, fein zertheilt, *Aethiops per se*) und die andern angegebenen Stoffe. Dasselbe findet auch statt, wenn man Sublimat in destilirtem Wasser auflöst und mit Phosphor kocht, binnen 4 — 8 Tagen.

Endlich verdient noch eine andre Abhandlung in diesem Bande angeführt zu werden, in welcher gezeigt wird, daſs der reinste Höllenstein nicht schwarz, oder grau, sondern ganz weiſs aussehen muſs. (Mitgetheilt vom Hrn. Dr. *Schubarth* zu Berlin).

3.

Warnung, nicht zu schnell epidemische Krankheiten anzunehmen.

(Aus dem Journal général de médecine Octobre 1820).

Im Laufe des Juli-Monats wurde der Dr. *Piorry* zu einer Frau nach der Straſse St. Jacques gerufen, welche eine entzündliche Geschwulst am rechten Fuſse und zwar in der Gegend des *Tendo Achillis* und der Knöchel hatte. Es war lebhafte Röthe, die nach dem Drucke wich, beträchtliche Spannung, ziemlich heftiger Schmerz und Hitze zu bemerken; die Kranke muſste hinken, ihr allgemeines Befinden war erträglich. Dieser krankhafte Zustand dauerte im Ganzen 8 mal 24 Stunden vom Anfange an gerechnet. Ununterbrochene Ruhe, strengere

Diät

Diät als gewöhnlich, ein verdünnendes Getränk und erweichende Umschläge zertheilten in kurzen alle entzündlichen Zufälle.

In kaum zehen Tagen kamen dem Dr. *Piorry* fünf andere Kranken von verschiedenem Alter, Geschlecht, Gewerbe, und Vermögensumständen vor, die alle eine durchaus ähnliche Geschwulst, sowohl dem Wesen und Sitze, als auch der Dauer und dem Ausgange nach aufwiesen.

Dieses Zusammentreffen von 6 ganz ähnlichen Fällen schien dem Dr. *Piorry* sonderbar. Er fragte mehrere seiner Amtsbrüder, ob sie analoge Krankheiten bemerkt hätten. Alle antworteten verneinend. Hierauf macht Hr. Dr. *Piorry* folgende Bemerkungen: Ein Grundsatz den man nicht oft genug wiederholen kann, ist, daſs man aus abgerissenen Beobachtungen nicht gleich auf's Allgemeine Schlüsse zieht. Wer diese Regel verabsäumt wird zu jeder Zeit die thörichsten Irrthümer begehen. Hätte ich mich von meiner Vermuthung leiten lassen, hätte ich bloſs meine eigene Beobachtung in Rechnung gebracht, so hätte ich leicht glauben können, daſs zu Paris eine Epidemie von ganz besonderer Art herrschte. Ich hätte vielleicht ihren Verlauf, Charakter, ihre Abweichungen und Verwikkelungen beschrieben, und der Zufall spielte mir bloſs Individuen in die Hände, die an gleichen Krankheitszuständen litten *). — Freilich bemerkt man in der Praxis sehr häufig zu einer Zeit Krankheiten von derselben Gattung, die doch nicht von einer Jahreszeit oder Epidemie herrühren, es würde aber eben so lächerlich seyn die Ursachen dieser sonderbaren Erscheinung aufzusuchen als die Behandlung dieser Fälle auf eine vermeintliche Krankheitsconstitution zu gründen. (Auszug aus den Protocollen des August).

*) Ein neuer Beweis für den Nutzen und die Nothwendigkeit ärztlicher Vereine und Zusammenkünfte!

d. H.



4.

Witterungs- und Gesundheits-Constitution von Berlin im Monat December.

Tag.	Barometer. Zoll.	Linien.	Scrupel.	Thermomet. Fahrenheit.	Reaumur.	Wind.	Witterung.
1.	27	10	12	13	8 —	O	trüb, sehr starker Frost.
	27	10	8	15	7½ —	SO	trüb, trarker Frost, Schnee.
	27	10	—	15	7½ —	SO	trüb, starker Frost.
2.	27	9	12	12	8 —	W	Schnee, sehr starker Frost.
	27	9	10	15	7½ —	W	Schnnee, starker Frost.
	27	9	—	17	6½ —	W	trüb, starker Frost.
3.	27	8	6	18	6 —	W	trüb, stark. Frost, Sonnsch.
	27	8	4	21	4½ —	W	trüb, starker Frost.
	27	8	—	18	6 —	W	trüb, starker Frost.
4.	27	8	—	18	6 —	O	trüb, starker Frost.
Neu M.	27	7	10	22	4 —	O	trüb, starker Frost, stürm.
	27	7	—	20	6 —	SO	Schnee, stark. Frost, Wind.
5.	27	6	14	23	3½ —	SO	Glatteis, trüb, starker Frost.
	27	6	14	28	1½ —	SO	trüb, Frost.
	27	6	14	32	0	SO	trüb, Glatteis.
6.	27	6	12	34	1 +	SO	trüb, feucht.
	27	6	4	35	1½ +	SO	trüb, feucht, Regen.
	27	6	2	28	1½ —	SO	gestirnt, trüb, Frost.
7.	27	6	—	27	2 —	SO	trüb, Nebel, Frost.
	27	6	4	34	1 +	SO	trüb, feucht.
	27	7	—	35	½ +	SO	trüb
8.	27	7	4	33	½ +	SO	Nebel, trüb, feucht.
	27	7	6	38	3 +	SO	hell, Thauwetter, angen.
	27	7	6	32	0	SO	gestirnt.
9.	27	7	4	28	1½ —	S	Nebel, Frost, Rohrreiff.
	27	6	4	32	0	S	Nebel, Frost.
	27	4	5	35	1½ +	S	trüb, feucht.
10.	27	5	—	38	3 +	SW	trüb, feucht.
	27	4	12	40	3½ +	SW	trüb, feucht, Regen.
	27	4	10	41	4 +	SW	Staubregen.
11.	27	4	2	37	2½ +	SW	trüb, feucht, Regen.
Erste	27	3	—	41	4 +	S	Regen,
Viertel	27	5	—	37	2½ +	SW	trüb, feucht.
12.	27	7	2	34	1 +	W	trüb.
	27	7	8	35	1½ +	NW	trüb.
	27	8	—	34	1 +	NW	trüb.
13.	27	7	8	41	4 +	SW	Regen, gelind.
	27	7	8	43	5 +	SW	trüb, feucht, gelind.
	27	8	—	43	5 +	SW	trüb, feucht.
14.	27	6	8	41	4 +	SW	Regen, gelind.
	27	6	9	45	6 +	S	trüb, feucht, gelind.
	27	5	10	34	1 +	SW	trüb, kalter Wind.
15.	27	11	8	32	0	NW	hell, Frost.
	28	1	—	34	1 +	NW	trüb, kalter Wd., Sonnens.

Tag.	Barometer. Zoll.	Linien.	Scrupel.	Thermomet. Fahrenheit.	Reaumur.	Wind.	Witterung.
	28	2	—	28	2 —	NW	wolk., Mondsch., Frost.
16.	27	11	8	32	0	S	trüb, Frost, Regen, Schnee.
	27	9	—	34	1 +	S	Schnee, Regen.
	27	8	9	38	3 +	SO	Regen, trüb.
17.	27	11	—	38	3 +	NW	Regen, stürmisch.
	28	1	—	35	1½ +	NW	Regen, kalter Wind.
	28	3	12	32	0	NW	trüb, kalt.
18.	28	5	12	34	1 +	NW	Nebel, trüb, feucht.
Vollm.	28	6	—	41	4 +	NW	trüb, feucht, gelind.
	28	5	6	36	2 +	NW	Mondschein, wolkigt.
19.	28	5	12	36	2 +	NW	Nebel, Staubregen.
	28	5	10	40	3½ +	W	Nebel, Staubregen.
	28	6	—	38	3 +	W	trüb.
20.	28	5	12	38	3 +	SW	hell, gelind.
	28	4	10	43	5 +	S	hell, angenehm, stürmisch.
	28	4	5	38	3 +	SW	trüb, Regen.
21.	28	6	—	38	3 +	NW	Nebel, Staubregen.
	28	7	—	41	4 +	NW	trüb, Wind.
	28	8	—	34	1 +	NW	trüb, kalter Wd., Mondsch.
22.	28	8	6	28	1½ —	NW	trüb, Frost, Nebel.
	28	7	12	31	0½ —	NW	trüb, Frost.
	28	7	—	34	1 +	W	trüb, feucht.
23.	28	6	8	34	1 +	W	Schnee, trüb, feucht, Nebel.
	28	7	—	36	2 +	NW	Regen, trüb.
	28	8	9	34	1 +	NW	trüb, kalter Wind.
24.	28	9	—	32	0	N	trüb, Frost.
	28	8	12	34	1 +	NW	trüb, feucht, kalt.
	28	7	14	33	½ +	NW	trüb, kalt.
25.	28	6	—	31	½ —	W	Nebel, Frost, trüb, feucht.
	28	4	12	36	2 +	W	trüb, feucht.
	28	5	8	35	1½ +	W	trüb, feucht.
26.	28	5	12	32	0	W	Nebel, Frost, trüb, feucht.
Lezte	28	5	—	34	1 +	W	trüb, feucht.
Viertel	28	4	8	35	1½ +	SW	Staubregen, trüb.
27.	28	5	6	33	½ +	W	Nebel, trüb, feucht.
	28	6	—	34	1 +	NW	trüb, feucht.
	28	6	4	32	0	NW	trüb, kalt.
28.	28	6	—	32	0	N	trüb, Frost, Nebel.
	28	5	14	33	0½	N	Nebel, trüb.
	28	5	10	32	0	N	Nebel, trüb.
29.	28	5	9	28	1½ —	N	hell, Frost, Reiff.
	28	5	—	32	0	NW	hell, kalt, Nebel.
	28	5	—	30	½ —	NW	trüb, kalt.
30.	28	5	10	28	1½ —	NW	dicker Nebel, Frost.
	28	5	12	30	1 —	NW	trüb, Nebel, Rohreiff, Frost.
	28	6	14	28	1½ —	NW	trüb, Frost, Nebel.
31.	28	5	12	27	2 —	SO	Nebel, hell, Frost, Rohreiff.
	28	6	—	34	1 —	NW	trüb, feucht, Nebel.
	28	7	9	36	2 +	SW	trüb, feucht.

Die im Monat December eingetretene strenge Kälte hielt auch noch in den ersten Tagen des Januars bei mäßig hohem Barometerstande und westlichen Winden an, bis zum Neumond, nach welchen mit Südost Regen, starker Nebel und Thauwetter erschien. Trüb, gelinde, feucht und sehr nebelicht blieb das Wetter bis zu den lezten Tagen des Monats, wo wiederum gelinde Kälte eintrat. Kurz nach der Mitte des Monats mit dem Vollmond stieg das Barometer bedeutend und erreichte am 24sten Jan. bei Nordwestlichen Winden und 0° R. die seltene Höhe von 28' 9''. Die Luft war in der ganzen Zeit feucht und nebelicht, der Himmel trüb.

Wir zählten in diesem Monat 2 helle, 27 trübe, 2 gemischte, 18 kalte, 7 gelinde, 6 temperirte, 4 trockne, 13 feuchte, 14 gemischte Tage. — Regen fiel 13 mal, Schnee 4 mal, Nebel 14 mal, Sturm war 3 mal.

Der Stand des Barometers war hoch und beständig, und gleich häufig über als unter 28'.

Der höchste Barometerstand war am 24sten 28'' 9'''
Der niedrigste am 11ten 27'' 3'''
Der mittlerere . . . . 27'' 6''' 5
Der höchste Thermometerstand am 14ten 6° +
Der niedrigste — — am 2ten 8° —
Der mittlere . . . . 0° —

Der herrschende Wind war NW.

Die übrigen Winde folgten, je nachdem sie häufiger oder seltener geweht hatten, in folgender Ordnung: Südost, West, Südwest, Süd, Nord, Ost.

Es wurden *geboren*: 324 Knaben.
261 Mädchen.
585 Kinder, (darunter 4 mal Zwillinge).

Es *starben*: 515 Personen, (223 *unter* u. 292 *über* 10 Jahren).

Mehr *geboren*: 70

Unehlich wurden geboren 76 Knaben.
46 Mädchen.

122.

Es *starben unehlich* geborene Kinder: 22 Knaben.
22 Mädchen.

44 Kinder.

Getraut wurden 97 Paare.

Im Vergleich zum Monat *December* hat sich die Zahl der Todesfälle um 42, die Zahl der Geburten um 59 *vermindert.*

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit: am Zahnen um 6, an Entzündungsfieber um 6, im Kindbette um 1, die Zahl der Selbstmörder um 4.

Vermindert hat sich die Sterblichkeit: an Krämpfen um 6, am Stickhusten um 5, an Masern um 5, am Nervenfieber um 5, am Zehrfieber um 24, an der Wassersucht um 4, am Schlagfluſs um 8, am kalten Brande um 3.

Von den 223 *Gestorbenen unter* 10 *Jahren* waren 156 im ersten, 36 im zweiten, 13 im dritten, 5 im vierten, 2 im fünften, und 11 von 5 bis 10 Jahren. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich im Vergleich zum December um 37 *vermehrt.*

Im *ersten* Lebensjahre starben (die 30 Todtgeborenen mitgerechnet), 92 Knaben, 64 Mädchen: darunter 20 am Zahnen, 69 an Krämpfen, 1 am Wasserkopf, 5 am Stickhusten, 2 an Masern, 8 an Entzündungsfiebern, 10 an der Abzehrung, 11 am Schlagfluſs.

Von den 292 *Gestorbenen über* 10 *Jahr* waren 1 von 10 bis 15 J., 10 von 15 bis 20, 29 von 20 bis 30, 33 von 30 bis 40, 44 von 40 bis 50, 65 von 50 bis 60, 57 von 60 bis 70, 45 von 70 bis 80, 13 von 80 bis 90, 1 von 90 bis 100 Jahr.

Von den 44 *gestorbenen unehelichen Kindern* waren 33 im ersten Lebensjahre, 6 im zweiten, 1 im dritten, 1 im vierten. 11 waren todt geboren, 5 starben am Zahnen, 21 an Krämpfen, 3 am Stickhusten, 1 an Masern, 2 am Schlagfluſs.

Unglücksfälle. Ein Mädchen ist durch Rauch

erstickt, ein Mann starb an den Folgen eines Falles, 1 Mann ist ertrunken.

Selbstmörder. 6 Männer haben sich erhängt, 1 Mann hat sich erstochen.

Mit grofser Heftigkeit vermehrten sich seit Anfang des Jahres und besonders mit dem Eintritt des ungewöhnlich hohen Barometerstandes (vom 16ten) alle entzündlichen Krankheiten, obgleich kein strenger Ostwind, kein hoher Kältegrad, keine reine trockne Luft, sondern westliche Winde mit feuchter neblichter Luft herrschend waren. Lungen- und Halsentzündungen herrschten fortdauernd, vorzüglich aber war es *das Gehirn*, welches litt, daher schnell tödtende Apoplexien, Lähmungen, Schwindel, Hirnentzündungen, schnell entstehende Geisteszerrüttungen, sehr häufig beobachtet wurden, und es waren in der Regel nicht bejahrte, sondern Personen in den mittleren Jahren, welche von Apoplexie befallen wurden. (Eine wahre *Constitutio cephalica*). Die vermehrte Anzahl der Selbstmorde kann gewifs auch dieser cephalischen Constitution zugeschrieben werden. — Unter den Kindern verbreiteten sich Masern und der ihnen nah verwandte Keuchhusten immer mehr. Besonders waren erstere in kurzer Zeit wie über die ganze Stadt geweht, es gab kein Haus in dem nicht Kinder daran krank lagen. Sie liefsen aber in der Regel durchaus keine besondern Erscheinungen beobachten, ihr Verlauf war normal, oft sehr kurz, das Augenleiden in der Regel gering, stärker und oft hartnäckiger war der Husten, und oftmals ging er sogleich in den Keuchhusten über, welcher alsdann weniger heftig und kürzere Zeit anhielt.

Specielle Uebersicht der Gestorbenen vom Monat Januar 1821.

Krankheiten.	Männl. Geschlecht Erwachsene.	Männl. Geschlecht Unerwachsene.	Weibl. Geschlecht Erwachsene.	Weibl. Geschlecht Unerwachsene.	Summa.
Unzeitig oder Todgeborne . .	—	23	—	7	30
Am Zahnen	—	13	—	10	23
An Krämpfen	4	44	5	44	97
Am Wasserkopfe	—	1	—	—	1
An Skropheln und Verstopfung der Gekrösdrüsen	—	—	—	1	1
Am Stickhusten	—	7	—	6	13
An Masern und Rötheln . .	—	6	—	2	8
Am Scharlachfieber	—	1	—	—	1
An Entzündungsfiebern . .	14	9	14	11	48
Am Gallenfieber	—	—	2	—	2
An Brustfieber	—	—	—	1	1
Am Nervenfieber	1	—	1	—	2
Am Schleimfieber	2	—	—	—	2
Am abzehr. od. schleichend. Fieber	21	10	29	9	69
An der Lungensucht . . .	27	1	17	—	45
An der Engbrüstigkeit . . .	—	—	2	—	2
An der Bräune	—	—	—	2	2
An der Gelbsucht	—	—	1	—	1
An der Wassersucht	11	—	15	1	27
Am Blutsturz	1	—	1	—	2
Am Schlagfluſs	14	5	13	8	40
An der Gicht	1	—	2	—	3
An Verhärtung im Unterleibe .	2	—	3	—	5
An der Melancholie und Wahnsinn	1	—	—	—	1
In dem Kindbette	—	—	5	—	5
Am Bruchschaden	—	—	1	—	1
Am Krebs	—	—	1	—	1
An alten Geschwüren . . .	1	—	1	—	2
Am kalten Brande	1	—	1	—	2
An organischen Fehlern . .	2	—	—	—	2
An der Entkräftung Alters wegen	27	—	38	—	65
An Unglücksfällen mancherlei Art	2	—	—	1	3
An nicht bestimmten Krankheiten	—	—	1	—	1
Selbstmörder	7	—	—	—	7
Summa	139	120	153	103	515

Die Bibliothek d. praktischen Heilkunde. Januar, enthält:

L. R. Villermé des prisons telles, qu'elles sont et telles, qu'elles devraient être.

A. Frölich Abhandlung über die Wirkung der Uebergieſsungen oder der Bäder von kaltem oder lauwarmen Wasser.

I. Kurze litterärische Anzeigen.

G. M. Burrows Inquiry into certains errors relative to Insanity.

Hink über den Arrenik in oryktognostischer, chemischer, pharmakologischer und medizinisch-gerichtlicher Hinsicht.

II. Akadem. Schriften d. Universität Berlin.

C. L. Ganzel de Lactuca et Lactucario.

F. N. Schrader de Consuetudine.

III. Verzeichniſs neu erschienener Bücher.

England.

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Director der Königl. Med. Chirurg. Academie für das Militair, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. April.

Berlin 1821.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Die Bi[illegible]

L. R[illegible]
telle[illegible]

A. Fr[illegible]
ber[illegible]
zwa[illegible]

I. K[illegible]

G.[illegible]

H[illegible]

II[illegible]

I[illegible]

I.

Ueber die Heilkräfte des Driburger Mineralwassers bei verschiedenen Krankheitsformen.

Vom
Hofrath Ficker
in Paderborn.

(Fortsetzung. S. Journal April).

Brustschwäche, Congestion nach den Lungen.

XXXVII. Madame S., 26 Jahr alt, braunhaarig, mit flacher Brust, rothen Wangen, zarten Körperbaues und sensibeln Temperaments, seit früher Jugend zu Schnupfen und Husten geneigt, Mutter von drei Kindern, die sie nicht lange stillen konnte, weil die Respiration dabei beengt wurde, spürte, dafs sich die Empfänglichkeit für jede Luftveränderung seit ihrem lezten Wochenbette im Jahre 1811 sehr vermehrt hatte. Ihre monatliche Reinigung war häufig und lange dauernd; eine schmerzhafte Spannung unter dem Brustbein, Schwerathmen bei Körperbewegung und Treppen-

steigen, Husten, zuweilen mit blutigem Auswurf verbunden, und eine Gemüthsstimmung, die von der ausgelassensten Heiterkeit zu grofsem Trübsinn überging, deuteten auf eine Congestion nach den Lungen und auf eine krankhafte Erregbarkeit des Nervensystems, welche, wenn sie nicht früh genug gehoben wird, bei einem solchen Körperbau und unter solchen Umständen nur gar zu oft auf das Gefäfssystem und auf den Kreislauf des Bluts störend einwirkt und zu der sogenannten floriden Lungenschwindsucht disponirt. Als die Patientin im Jahr 1812 in Driburg ankam und einen Tag ausgeruht hatte, fand ich den Puls weich, nicht beschleunigt, das Hüsteln war seit einigen Wochen verschwunden, die Verdauung ungestört, der Stuhlgang regelmäfsig. Ich liefs den Brunnen in kleinen Portionen mit warmer Ziegenmilch trinken, und bei einer Temperatur von 27 Gr., die ich allmählig bis zu 26 Gr. verminderte, täglich baden. Die Kur ward durch keinen widrigen Zufall unterbrochen, und die Pat. kehrte gestärkt, ohne Brustbeschwerden und zufrieden, nach vier Wochen, zu den Ihrigen zurück. Im Jahr 1816 kam sie, in Begleitung mehrerer Freundinnen, wieder. Sie hatte seit der vorigen Kur keine Spur von Blutspeien gehabt, die Brustbeschwerden waren verschwunden, und ein leichter Grad von Hysterie, welche sie unangenehmen Einwirkungen auf ihr Gemüth zuschrieb, ward durch eine Wiederhohlung der Trink- und Badekur so völlig gehoben, dafs sie noch jezt, nach mehreren glücklich überstande-

nen Wochenbetten, mit Dankbarkeit an den Driburger Aufenthalt denkt.

XXXVIII. Herr v. H., 36 Jahre alt, cachektischer Gesichtsfarbe mit durchscheinender Röthe der Wangen, war immer schwächlich gewesen und hatte seine Geschwister an der Lungenschwindsucht verloren. Er ward aus dem Forstwesen in eine Stelle versetzt, die ihn zu einer sizzenden Lebensart und zu Geistesanstrengungen nöthigte. Hierdurch und durch die Unglücksfälle in seiner Familie ward sein Nervensystem affizirt. Seine Verdauung fing an zu leiden, und es bildete sich bald eine nervöse Hypochondrie aus, die vor 2 Jahren in ein schleichendes Fieber überging, welches täglich mit einem schmerzhaften Ziehen in allen Gliedern, mit Frösteln und Erstarrung der Finger und zuweilen mit krampfhaften Zuckungen in den Armen eintrat. Unter dem Gebrauche der China und anderer stärkender Mittel, verloren sich diese Beschwerden zwar allmählig, aber es blieb eine hypochondrische Gemüthsstimmung, schwache Verdauung und eine Spannung des Unterleibes zurück. Im Juni 1817 bekam er nach anstrengendem lauten Reden heftige ziehende Schmerzen in der Brust, Husten und blutigen Auswurf, welcher nach ruhigem Verhalten und nach dem Gebrauche zweckmäſsiger Arzneien in einen trocknen Husten überging. Während des Gebrauchs von 14 Bädern in Hofgeismar waren die Brustschmerzen verschwunden, aber seine vorigen Beschwerden, ein trockenes Hüsteln, wobei zuwei-



len einige Schleimklümpchen ausgeworfen wurden, begleiteten den Patienten im Juli nach Driburg. Die Respiration war frey, der Puls weich und schwach. Ich liefs den Louisenbrunnen trinken, Bäder von 26 Gr. und später die Douche auf den Rückgrad und Unterleib nehmen. Bei dieser Behandlung hatte der Pat. sich schon sehr gebessert, sein Aussehen ward gesunder, seine Gemüthsstimmung heiterer, der Husten war verschwunden. Aber am 9. Aug. bekam er, nach dem Genusse blähender Speisen, plötzlich eine grofse Beängstigung, Stiche in der Brust, ein Ziehen und gelindes Zukken in den Armen und Füfsen. Das Gesicht war roth, der Puls klein und langsam. Eine Mischung aus *Aqu. Valer. Tinct. Cast. Liq. amm. succ. Sp. sulph. aeth. Syr. Menth. pip.* machte viele Blähungen frei und bei der Anwendung eines *Decocto-inf. rad. Gentian. et Valer. c. Liq. Eller.* Bei der Fortsetzung der Douche und beim Gebrauche des Driburger Mineralwassers verlor der Patient seine vorigen Beschwerden gänzlich.

XXXIX. Herr B., ungefähr 46 Jahre alt, braunhaarig, gelber Gesichtsfarbe, schlanken Körperbaues und ruhigen Temperamentes, hatte durch unmäfsigen Lebensgenufs in warmen Gegenden sein Nervensystem sehr geschwächt. Es entwickelten sich allmählig hypochondrische und Hämorrhoidalbeschwerden, denen sich bei den öftern Erkältungen auf der Jagd nicht selten Katarrhalhusten und Brustschmerzen zugesellten. Seit 9 Monaten war der Husten und Brustschmerz heftiger geworden,

der Auswurf bestand aus reinem schwarzen Blute oder aus blutgemischtem Schleim, der Athem war so beengt und der Puls so frequent und oft aussetzend, daſs der zuletzt hinzugezogene würdige Arzt nicht allein wesentliche Verletzungen der Lungen, sondern selbst Fehler des Herzens befürchtete; allein eine fortgesetzte Beobachtung lehrte, daſs das Grundübel seinen Sitz wohl nur in den Nervengeflechten und Blutgefäſsen des Unterleibes habe und durch catarrhalische Affection nach der Brust reflektirt werde. Allgemeine kleine Aderlässe, Blutigel an den After, auflösende, gelinde ausleerende und später gelinde stärkende Mittel, in Verbindung mit activer Bewegung in angemessener Luft, hatten die Hämorrhoidalbeschwerden und den Blutauswurf seit einigen Monaten gehoben; aber der Husten dauerte, vorzüglich Morgens nach dem Erwachen, im Juli 1817 noch fort; die Engbrüstigkeit, das Herzklopfen, häufige Blähungen, ein Gefühl von Schwäche und Unbehaglichkeit im Unterleibe, welches den Patienten, zumal nach der Mahlzeit, zu Körperbewegungen ganz unfähig machte, waren noch nicht verschwunden; der Puls setzte noch oft aus und schlug noch 90 Mal in der Minute, doch war er weich und ohne Kraft. Ich lieſs anfänglich die ersten Gläser Brunnen mit warmer Milch zu Hause und dann ein Glas an der Quelle trinken, täglich ein Bad von 26 Gr. bis an die Brust nehmen, und, als die Brust noch immer beklemmt und der Auswurf Morgens erschwert blieb, nebenbei eine Mischung aus *Extr. Gramin. Marrub. alb. Aqu.*

Foenic. Liq. amm. anis. brauchen. Da ich es nicht wagte, mehr als vier Gläser Mineralwasser mit Milch zu erlauben, die Respiration und der Auswurf dabei freier, der Stuhlgang aber nicht ergiebig genug geworden war, so liefs ich jene Mischung mit Pillen aus *Gummi Ammon. dep. Pulv. rad. Rhei, Sapon. med. Extr. Aloes aquos. et Trifol. Fibr.* vertauschen, und auch diese waren nicht mehr nöthig, als die freiere Respiration, das Aufhören des Herzklopfens und des intermittirenden Pulses das Wasser rein und unvermischt aus der Quelle zu trinken gestattete. Ganz zufrieden reisete der Kranke, nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte, ab. Mit gesundem Aussehen, mit freier Brust, regelmäfsigem Pulse und nur zuweilen durch Blähungs-Beschwerden in seinem Wohlbefinden gestört, kehrte der Pat. in folgendem Sommer wieder nach Driburg zurück, um durch Wiederholung der Trink- und Badekur seine wiedererlangte Gesundheit noch mehr zu befestigen.

XL. Frau v. S., 30 Jahre alt, reizbar-empfindlichen Temperaments, schwachen Körperbaues, zartrother Gesichtsfarbe, ward jung verheirathet und Mutter von 3 Kindern, die sie, wegen Schwäche, nicht stillen konnte. Schon früher kränkelte sie oft; die Menstruation war zu häufig und unregelmäfsig, in der Zwischenzeit trat eine erschöpfende Schleimabsonderung ein. Ein hoher Grad von allgemeiner Schwäche und Reizbarkeit, schwache Verdauung, Spannung in der Brust, zuweilen etwas Blutspeien, träger, harter Stuhlgang waren die

Beschwerden, welche sich seit dem lezten Wochenbette sehr vermehrt und ihre Aerzte bestimmt hatten, die Kranke im Jahr 1818 nach Driburg zu schicken. Ich fand den Puls weich, nicht gespannt, die Respiration frey und kein Zeichen eines Localfehlers in der Brust, und obschon die Kranke noch kürzlich Blutspeien gehabt hatte, so schien mir dieses doch keine Gegenanzeige zum Gebrauche unsers Brunnens zu geben. Ich liefs ihn mit Eselinmilch trinken und täglich ein Bad von 25½ Gr. nehmen. Einige Tage nachher erschien wieder etwas Blut im Auswurfe. Da der Stuhlgang erschwert war, so gab ich Abends *Sulph. praec.* mit *Elaeos. foenic.*, veränderte übrigens nichts in der Kur. Als später der Stuhlgang auch ohne diese Pulver täglich erfolgte, so verordnete ich *Decocto-inf. rad. Gentian. Calam. aromat. et Valer.* mit *Tinct. pomor. aur.* und *Syr. cort. aur.* Nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte reisete die Patientin zwar erleichtert und gestärkt ab, aber erst nach ihrer Zuhausekunft trat die wohlthätige Wirkung der Kur ein; indem sich alle vorhin bemerkten Beschwerden allmählig verlohren, und der relative Gesundheitszustand dieser von früher Jugend so zarten und schwachen Frau bemerklicher ward.

XLI. Madame L., ungefähr 26 Jahr alt, blassen cachektischen Ansehens, zarter phthisischer Constitution, empfindlichen Temperaments, hatte ihren Vater und mehrere Verwandte an der Schwindsucht verlohren. Sie selbst war seit den Kinderjahren im-



mer schwächlich gewesen. Zwei Wochenbette und öftere Erkältungen hatten diese Schwäche sehr vermehrt. Bei einer sehr sparsamen Menstruation litt sie oft an Blutandrang nach den Lungen, an Brustbeklemmung, schmerzhafter Spannung in der Brust und an einem trockenen Hüsteln. Aufserdem wirkte nicht allein ein copiöser weisser Fluſs sehr erschöpfend auf ihre Kräfte, sondern ein rhevmatisches Kopf- und Zahnweh peinigte sie sehr häufig. Zwei Jahre vor ihrer Ankunft im Driburger Gesundbrunnen im Jahre 1818 hatte sie an einer Pneumonie gelitten, die durch Aderlässe und eine antiphlogistische Behandlung gehoben wurde. Die vorigen Brustbeschwerden hatten sich zwar nachher nicht vermehrt, sie dauerten aber in gleichem Grade fort, je nachdem Erkältung, Gemüths- oder Körperbewegung sie veranlaſste. Die Patientin ertrug den Brunnen mit Milch und die Bäder von 26 Gr. so gut, daſs sie in folgendem Jahre wieder kam. Sie hatte eine frischere Farbe, war stärker geworden, und der weiſse Fluſs hatte sie bis auf eine geringe Spur verlassen. Seit einiger Zeit hatte sie Neigung zur Diarrhoe, welche durch eine Mischung aus *Extr. Millefol. Aqu. et Tinct. Cinnam. Syr. cort. aur.* und durch den abermaligen Gebrauch der Bäder und des Brunnens ohne Milch gehoben wurde.

Häufige Menstruation.

XLII. Frau v. M., 24 Jahre alt, blond, zarten, schlanken und phthisischen Körperbaues, empfindlichen Temperaments, war

5 Jahre verheirathet und Mutter dreier Kinder, wovon sie innerhalb 2 Jahren zwei, und zwar eines vier Wochen vor ihrer lezten Niederkunft auf eine unglückliche Art schnell verlor. Durch diesen Verlust war ihr Gemüth und ihr ganzes Nervensystem tief angegriffen und in diesem Zustande kam sie vor 10 Monaten nieder. Ein heftiger, mit Ohnmachten eintretender Blutflufs machte die Lösung des Mutterkuchens und den Gebrauch excitirender Mittel nothwendig, wodurch die Blutung schnell unterdrückt wurde. Die Kindbetterin stillte ihr Kind, und am 9ten Tage nach der Entbindung erschien abermals ein Blutflufs, der, mit auffallender Muthlosigkeit, kalten Extremitäten, schwachem, kleinem Pulse, Neigung zum Erbrechen u. s. w. verbunden, gefahrdrohend wurde, aber die sorgfältige ärztliche Behandlung entfernte diese Zufälle, bis sie einige Tage nachher nach einer Gemüthsbewegung mit verdoppelter Heftigkeit wieder hervortraten. Es erfolgte eine Congestion nach dem Kopfe und nach der Brust, höchst vermehrte Empfindlichkeit gegen alles Geräusch, Gefühl von Ziehen und grofser Kälte auf dem Scheitel, ungeachtet der innern Hitze und hochrothen Gesichtsfarbe, heftiges Herzklopfen, bald Frösteln, bald brennende Hitze im Innern, eiskalte gefühllose Extremitäten, gänzliche Muthlosigkeit in Hinsicht ihrer Erhaltung, kleiner zitternder Puls, der mit jedem, auch dem geringsten Blutabgange, schwächer ward. Dieser Zustand dauerte 5 Stunden, bis es der ärztlichen Kunst gelang, das aufgeregte Nervensystem zu be-

ruhigen und die gestörte Cirkulation wieder gleichmäſsiger zu machen. Die Milch war ganz verschwunden, die sparsamen Lochien hörten allmählig auf und die Kranke hatte sich schon ziemlich wieder erholt, als 6 Wochen nach der Entbindung zum erstenmal die Menstruation wieder erschien, nach einigen Tagen häufiger und von den nämlichen gefahrdrohenden Erscheinungen begleitet war. Ruhe des Körpers und Gemüths und eine anhaltende stärkende Behandlung war in der Folge kaum im Stande, die Menstruation so zu mäſsigen, daſs die Patientin Kräfte genug zur Reise nach Driburg erhielt. Als sie 1809, ein Jahr nach ihrer Entbindung, ankam, war sie noch sehr schwach und reizbar, zu rhevmatischen Beschwerden geneigt und äusserst ängstlich. Das Gefühl von Ziehen und Kälte auf dem Scheitel bei innerer Wärme hatte sie noch nicht verlassen. Ihr Gefäſssystem reagirte auf Eisenmittel so sehr, daſs die Pat. zu Hause kurz vor ihrer Reise zwar 20 Tropfen *Spir. sulph. aeth. mart.* ertrug, nach 24 Tropfen aber jedesmal Blutspeien bekam. Den Driburger Brunnen mit warmer Milch und Bäder von 26 — 27 Gr. ertrug sie hingegen sehr gut; doch lieſs ich, wegen des Magendrucks, den der Brunnen verursachte, nebenbei *Elix. aur. compos. cum Tinct. amar. et Sp. sulph. aeth.* nehmen. Nur einen Tag lieſs ich den Brunnen aussetzen, und statt desselben eine Mischung von *Aq. Meliss. Tinct. op. s. — Spirit. sulph. aeth. Syr. Menth.* brauchen, als nach einem heftigen Schreck der Puls sehr beschleunigt ward, und die Patientin über

ein Gefühl von grofser Ermattung und Druck in der Brust klagte. Der nachher fortgesetzte Gebrauch des Bades und Brunnens hob alle krankhafte Erscheinungen, brachte die Menstruation in Ordnung und führte die ehemalige relative Gesundheit wieder herbey.

XLIII. Madame M., eine 32jährige, blonde Frau von zartem Körperbau und blassem Ansehen, Mutter von 9 Kindern, litt schon vor ihrer Heirath an den Beschwerden einer schwachen Verdauung und häufiger Menstruation. Seit einigen Jahren und seit den schnell auf einander gefolgten Wochenbetten haben jene Beschwerden sehr zugenommen. Die monatliche Reinigung tritt nicht allein alle 3 Wochen mit Beängstigung, Druck in der Herzgrube, Uebelkeit, kalten Extremitäten und andern hysterischen Zufällen im Uebermaafs ein, sondern sie hat auch einen häufigen weissen Flufs zur Folge. Die Patientin war dadurch äufserst geschwächt und suchte im J. 1810 zu Driburg Hülfe. Der Puls war klein, etwas beschleunigt, die Respiration frey, der Stuhlgang hart, träge, zuweilen mit blutigem Schleim überzogen. Ich verordnete Bäder von 26 Gr., liefs den Brunnen in kleinen Portionen, und nach jeder Portion etwas von einer Mischung aus *Aq. Cinnam. simpl.* und *Menth. pip.* nehmen, die Schaamgegend mit kaltem Wein waschen, und Vaginal-Einspritzungen vom Badewasser machen. Als die Patientin dessenungeachtet nach dem Brunnen über Magendruck klagte, so liefs ich ihn mit warmer Milch



nehmen, und auf diese Art vertrug sie ihn sehr gut. Sie hatte 14 Bäder genommen, als, nach einer unruhigen Nacht, die Menstruation, zum erstenmal nach mehreren Jahren, ohne alle Beschwerde und so mäſsig erschien, daſs es des Gebrauchs der schon vorher aus Vorsicht verordneten *Tinct. Cinnam.* nicht bedurfte. Nach der Menstruation wurde die Brunnen- und Badekur noch 14 Tage fortgesetzt. Der weiſse Fluſs war bedeutend vermindert und die Patientin reisete gestärkt und zufrieden ab. Noch im folgenden Jahre erhielt ich Nachrichten von der Fortdauer ihres Wohlbefindens.

XLIV. Frau v. S., 54 Jahre alt, blond, deren Nerven- und Gefäſssystem von früher Jugend an so schwach und reizbar war, daſs nicht allein nach etwas angestrengten Bewegungen sehr leicht ein Nasenbluten entstand, sondern selbst einmal eine Hautvene am Arm sich öffnete, ward sehr früh in Verhältnisse gebracht, die einer reizbaren Constitution und einem empfänglichen Gemüthe nachtheilig und schwächend werden muſsten. Ihre Menstruation war von jeher stark, aber seit einigen Jahren artete sie in einen erschöpfenden Blutfluſs aus. Auſserdem litt sie häufig an Schnupfen und Husten, ohne je Blutspeien gehabt zu haben. Im Aug. 1816 hatte sie so eben die Menstruation überstanden, und sich noch nicht von der zurückgebliebenen Schwäche erhohlt, als sie durch eine traurige Nachricht so erschüttert wurde, daſs der fürchterlichste Brust- und Starrkrampf

mit convulsivischen Bewegungen, Angst, Schmerz und Herzklopfen entstand. Diesem Anfalle folgte eine grofse Schwäche und Reizbarkeit. Noch viermal kehrte, durch heftige Gemüthsbewegungen veranlafst, jener Krampf zurück, und auf den lezten Anfall folgte eine Hemiplegie der rechten Seite, wobei die obern Gliedmassen unvollkommen, die untern vollkommen gelähmt waren. Ein achtmonatliches Krankenlager, die Schlaflosigkeit und Störung in den Verdauungsorganen, welche durch die unangenehmsten häuslichen Verhältnisse, durch mütterliche Sorge und durch die angestrengteste Selbstüberwindung noch vermehrt wurde, die fortdauernde so häufige Menstruation hatte die Constitution der Kranken, ungeachtet der sorgfältigsten ärztlichen Behandlung, so angegriffen, dafs die Patientin sehr schwach und reizbar im J. 1817 nach Driburg kam. Während eines 6wöchentlichen Gebrauchs des Brunnens mit und zulezt ohne Milch und der Bäder von 26 Gr. hatte sich das Befinden aber so vortheilhaft geändert, dafs ihre Menstruation mäfsiger, die Verdauung besser und das Nervensystem kräftiger ward. Dieser gute Erfolg bestimmte die Pat. im J. 1818 die Kur zu wiederholen, welche dann abermals eben so wohlthätig wirkte.

XLV. Madame K., 54 Jahre alt, blond, blafsgelber cachektischer Gesichtsfarbe, hatte immer eine sehr häufige Menstruation; seit einigen Jahren ist diese aber so sehr vermehrt und langdauernd geworden, dafs die gröfste Entkräftung daraus entstand.

Diese ward noch dadurch erhöht, dafs in dem kurzen Zwischenraum der monatlichen Periode ein enormer weifser Flufs die Wirkung aller von verschiedenen Aerzten verordneten und pünktlich gebrauchten innern und äufsern Mittel aufhob. Ein nässender und juckender Flechtenausschlag, der schon seit Jahren der ärztlichen Kunst getrotzt hatte, vermehrte die Leiden. Die monatliche Reinigung trat gewöhnlich mit einem heftigen auf die linke Darmbein- und Weichengegend beschränkten Schmerz ein. Als die Pat. im J. 1819 in Driburg ankam, war sie einer Leiche ähnlich. Mit wachsgelbem Gesichte, blassen Lippen, bis an die Knie geschwollenen Füfsen, konnte sie kaum einige Schritte gehen, ohne engbrüstig zu werden. Herzklopfen und Schwindel überfiel sie, wenn sie eine Treppe zu steigen wagte. Der Urin ging sparsam, der Stuhlgang war hart und selten, der Puls weich, etwas beschleunigt, die Efslust und der Schlaf ziemlich gut. Bäder von 26 Gr. und der Gebrauch einer Mischung aus *Extr. Millefol. Tinct. Cinnam. Elix. acid. Hall. Aqu. Meliss. Syr. Menth.* brachten sie bald so weit, dafs sie auch zu Hause den Brunnen trinken konnte. Ich liefs ausserdem noch *Elix. aur. comp.* mit *Tinct. Cinnam.* nehmen. In 14 Tagen konnte die Patientin schon an die Quelle kommen, und es dauerte nicht lange, dafs sie ihre Promenaden nicht nur in den Alleen, sondern auch Spaziergänge auf dem benachbarten Rosenberge machen konnte. Im Jahre 1820 kehrte sie mit gesunderm Aussehen zurück, die Menstruation war seit voriger Kur

mäfsig

mäſsig geworden, der weiſse Fluſs und der oben erwähnte Schmerz ganz verschwunden. Das Herzklopfen, die Engbrüstigkeit und Fuſsgeschwulst war nur noch bei anstrengenden Körperbewegungen, wozu die wiedererlangten Kräfte zuweilen aufforderten, bemerklich. Der Flechtenausschlag war geheilt. Nach dem Gebrauche des Mineralwassers in kleinen Portionen, der Bäder von 26 Gr. und der Douche reisete sie nach 4 Wochen gestärkt und zufrieden ab.

XLVI. Fräulein v. S., 25 Jahre alt, blond, blasser Gesichtsfarbe, schlaffer aufgedunsener Körperbeschaffenheit, ruhigen Temperaments, hatte im J. 1814 ein Nervenfieber überstanden, dessen Folge eine groſse allgemeine Schwäche, erhöhte Sensibilität und eine enorme erschöpfende monatliche Reinigung war. Ein anhaltender Gebrauch der zweckmäſsigsten Arzeneyen, unter andern des *Elix. acid. H. Tinct. Cinnam.*, der China und des Stahlweins war, in Hinsicht auf Wiederherstellung der Kräfte, zwar nicht ohne gute Wirkung gewesen, aber die monatliche Reinigung war dadurch eher vermehrt, als vermindert, und deshalb konnte sich die Patientin nicht vollkommen erholen. Sie kam im J. 1816 nach Driburg, wo sie innerhalb 4 Wochen durch den mäſsigen Gebrauch des Brunnens und durch Bäder von 25 Gr. so vollkommen hergestellt wurde, daſs ich noch im Jahr 1817 die befriedigensten Nachrichten über ihr Befinden erhielt.

Schwarzes Blutbrechen.

Mehrmalen habe ich diese für die Umstehenden so fürchterliche Erscheinung in Begleitung des Magenkrampfs und anderer Zeichen einer gestörten Vitalität der Verdauungsorgane beobachtet und eine vollkommene Heilung durch den äußern und innern Gebrauch des Driburger Mineralwassers bewirkt. Auch *Brandis* *) führt eine solche Beobachtung an. Aber in einem sehr hohen Grade trat dieses Blutbrechen bei einem jungen Mädchen ein, ohne daſs eine besondere Störung der Verdauung vorausging.

XLVII. Demoiselle S., 18 Jahre alt, braunhaarig, früher von einer blühenden Gesichtsfarbe, hatte seit einigen Jahren viel häuslichen Verdruſs und muſste, unter Nahrungssorgen, ein sitzendes Leben führen. Ihre Menstruation, die früherhin regelmäſsig war, ward allmählig häufiger und trat jedesmal mit Schmerzen ein. Im Jan. 1818 ward sie auf der Straſse von einer Ohnmacht überfallen. Als sie nach Hause gebracht wurde, erbrach sie über 2 Maaſs schwarzen Blutes. Sie klagte über Schmerzen in der Leber- und Gebärmuttergegend, der Puls war weich, beschleunigt, der Stuhlgang träge und hart. Der Arzt verordnete anfänglich *Tinct. Cinnam.* mit *Elix. acid. H.*, und später gelinde abführende Mittel, wodurch die Kranke, ungeachtet die Menstruation immer noch mit

*) Erfahrungen über die Wirkungen der Eisenmittel im allgemeinen und des Driburger Wassers insbesondere. §. 116.

Schmerzen und zu häufig erschien, so weit hergestellt wurde, daſs sie ihren häuslichen Geschäften nachgehen konnte. Aber im Junius, einige Tage vor der Menstruation, stellte sich unter groſser Beängstigung und nachfolgender Ohnmacht abermals ein eben so heftiges Blutbrechen ein, dem nach dem Gebrauche gelinde abführender Mittel mehrere schwarze zähe Stuhlgänge folgten. Die Reconvalescenz dauerte jezt länger, ein unbehagliches Gefühl in der Milz- und Gebärmuttergegend, eine Aufblähung des Unterleibes und ein erdfahles Ansehen zeigten deutlich genug, daſs die Patientin vor einer Rückkehr des Blutbrechens noch nicht gesichert sey. Sie kam deshalb im August nach Driburg, brauchte den Brunnen und die Bäder von 26 Gr. und *Elix. aur. comp. cum Tinct. amar.* Die Aufblähung und Unbehaglichkeit des Unterleibes verschwanden allmählig, die Gesichtsfarbe ward gesunder, der Stuhlgang und die Menstruation regelmäſsig, und nach einem 3wöchentlichen Aufenthalte reisete sie ab, ohne daſs sie bis jezt wieder am Blutbrechen gelitten hätte.

Hämorrhoiden.

Wenige mit wahrer Hypochondrie behaftete Kranken sind von Stockungen in den Hämorrhoidalgefäſsen und von den daher rührenden Beschwerden frey. Unter der groſsen Anzahl von Hypochondristen, die sich jährlich beim Driburger Brunnen einfinden, giebt es also auch immer viele, die an Hämorrhoidalbeschwerden leiden und daselbst Heilung oder Erleichterung finden,

wie die Beobachtungen II. IV. XIII. XX. *), XXIV. **) zeigen; aber auch ohne hervorstechende Zeichen von Hypochondrie erscheinen oft mehr oder weniger bedeutende Beschwerden, die mit einer Anhäufung in den Hämorrhoidalgefäfsen im Causalnexus stehen.

XLVIII. Herr H., 52 Jahre alt, blondhaarig, von starkem Körperbau und gesundem Aussehen, Liebhaber einer guten Tafel und guter Weine, als beschäftigter Rechtsgelehrter zu einer sitzenden Lebensart genöthigt, litt schon seit mehreren Jahren von Zeit zu Zeit an Kolikschmerzen, die einigemal bis zu einem solchen Grade der Heftigkeit stiegen, dafs man eine Darmentzündung befürchtete. Kühlende auflösende und abführende Mittel, krampfstillende Einreibungen, Visceralklystiere hatten zwar immer noch einige Tage die Kolik gehoben, aber ihre Rückkehr nicht verhindert. Uebrigens war der Patient munter und ohne Beschwerden. Im Jahr 1816 brauchte er 3 Wochen lang den Driburger Brunnen und die Bäder von 26 Gr., und einige Wochen nach seiner Zuhausekunft hatte er zum erstenmal eine blutige Ausleerung durch den Stuhlgang. Seitdem braucht er jährlich den Brunnen und immer mit dem nämlichen Erfolge. Von Kolikschmerzen ist er seitdem gänzlich befreit.

*) *Hufeland's* Journal d. pr. Heilk. 1815. IV. St. S. 74 u. f.

**) Journal, St. V. S. 5.

Pulsation im Unterleibe.

Auch hierüber habe ich schon früher (Beob. XXII.) etwas erwähnt. Einigemal habe ich alle damit verbundenen hypochondrischen und hysterischen Beschwerden nach der Driburger Kur verschwinden sehen, ohne daſs die Pulsation aufhörte, und in diesen Fällen mochte wohl ein anevrysmatischer Zustand eines groſsen arteriösen Gefäſses vorhanden seyn, welcher vielleicht bei der Fortdauer jener durch den Gebrauch des Brunnens und der Bäder gehobenen Beschwerden dem Leben gefährlich geworden wäre. In den meisten Fällen aber verschwindet die Pulsation, sobald die Störung des Kreislaufs in den Gefäſsen des Unterleibes beseitiget wird.

XLIX. Frau T., eine 30jährige, blondhaarige, dem Ansehen nach gesunde Person, hatte 3 Kinder glücklich gebohren und selbst gestillt. Nach dem Abgewöhnen ihres lezten 1½jährigen Kindes trat die Menstruation bald zu früh, bald zu spät ein. Angestrengte häusliche Arbeiten, eine feuchte ungesunde Wohnung und Nahrungssorgen wirkten so nachtheilig auf den Gesundheitszustand dieser immer sehr robusten Frau, daſs sie trübsinnig ward, ihren Appetit verlor und solche Anfälle von Beängstigung bekam, daſs sie wie wahnsinnig im Hause umherlief. Häufige Blähungen, nach deren Abgange sie jedesmal erleichtert wurde, eine heftige Pulsation in der Magengegend, die man durch die Kleidungsstücke fühlen konnte, und ein solcher Geschlechtstrieb, daſs der rüstige Ehemann

darüber bittere Klagen führte, waren die vorzüglichsten Beschwerden, weshalb sie im J. 1819 nach Driburg kam. Ein 3 Wochen langer Gebrauch des Brunnens, der Bäder von 25 Gr. und einer Pillenmasse aus *Gumm. Asa foet. Pulv. Rhei, Extr. Chammom.* brachte die Menstruation in Ordnung, hob die Pulsation und Beängstigung. Die Patientin hatte während der Kur einen copiösen Abgang von harten Excrementen, der Appetit und Stuhlgang wurden regelmäfsig und in der Folge einen so ruhigen nächtlichen Schlaf, dafs sie ihren müden Ehemann nicht ferner über die Gebühr plagte.

Herzklopfen.

L. Madame M., eine lange, hagere, blondhaarige, 60jährige Frau von empfindlichem Temperament, welche mehrere Kinder gebohren und selbst gestillt hatte, verlohr vor 10 Jahren ihre monatliche Reinigung, die immer sehr häufig gewesen war. Seitdem litt sie an Blutcongestionen nach dem Kopfe, an schmerzhaftem Drucke in der Gegend des Herzens, welches immer in einer schnellen und starken Bewegung ist, zuweilen an Nasenbluten, häufig an grofser Beängstigung und einigemal trat nach dieser Angst eine Ohnmacht ein. Der Puls war zuweilen aussetzend, gewöhnlich voll und beschleunigt, zuweilen klein und gespannt. Nicht selten schmerzte und schwoll der linke Schenkel und Fufs. Der Urin war gewöhnlich blafs, der Appetit gut, der Stuhlgang regelmäfsig. Seit langer Zeit waren gelinde reiz - und krampfstillende

Mittel mit jedesmaliger Verschlimmerung angewendet. Es wurde deshalb eine entgegengesetzte Behandlung vorgeschlagen. Ein Aderlafs und kühlende Mittel brachten auch wirklich einige Erleichterung hervor; indessen war das Befinden doch immer sehr schwankend, als die Pat. den 24. Jun. 1818 in Driburg ankam. Ich liefs Bäder von 26½ Gr. nehmen; aber schon am 29sten fühlte sich die Patientin unruhig, beklommen; das Herzklopfen war heftiger, der Puls voll, aber regelmäfsig. Am 30sten war der Puls hart, beschleunigt und zuweilen aussetzend. Die Beklemmung, das Herzklopfen und eine schmerzhafte Spannung im linken Hypochondrium hörte nach dem Bade nicht auf. Ich verordnete die Riverische Mixtur und liefs die Bäder fortsetzen. Am 1. Jul. war nach einem flüssigen Stuhlgange der Puls weich und langsamer, das Befinden überhaupt besser. Am Abend erfolgte ein schwarzer stinkender Stuhlgang. Am 2ten bekam die Pat. nach einer unruhigen Nacht vermehrtes Herzklopfen, sie fror im Bade und nach demselben trat ein heftiger Frost ein, dem Hitze und Schweifs folgten. Erkältung und Verdrufs schienen diesen fieberhaften Zustand herbeigeführt zu haben, der mit mehr oder weniger Beängstigung und Herzklopfen bis zum 7ten fortdauerte. Der Stuhlgang war klumpicht und sparsam. Ich liefs den Brunnen mit warmer Milch trinken, Abends *Sulph. praec.* mit *Elaeos. Foenic.* und einige Tage später, bei hinreichendem Stuhlgange und ziemlich gutem Befinden, zweimal täglich *Elix. aur. com.* mit *Tinct. Valer.*

aeth. nehmen. Am 19ten war der linke Schenkel und Fufs wieder schmerzhaft und angeschwollen, das Herzklopfen war bei weitem geringer, und das Befinden besser, als seit einem Jahre. Ich empfahl noch eine Zeitlang täglich einige Gaben *Pulv. Herb. Digit. purp.* und hatte das Vergnügen, diese Frau, die so lange unter ärztlicher Sorge gewesee war, und an deren Herstellung schon viele gezweifelt hatten, nach einigen Monaten so hergestellt zu sehen, dafs sie keiner fernern ärztlichen Hülfe bedurfte.

LI. Frau Gräfin v. S., 36 Jahre alt, blond, schlanken Körperbaues, ziemlich blühenden Aussehens, in einer kinderlosen Ehe lebend, hatte schon lange und auch in ihrem unverheiratheten Stande ein sehr reizbares schwaches Nervensystem und ein sehr heftiges Herzklopfen, welches zuweilen nachliefs, aber durch jede Gemüths- und Körperbewegung, durch Ueberladung des Magens u. s. w. leicht wieder erregt wurde. Mit diesem Herzklopfen ist ein Gefühl von Mattigkeit, Beklemmung und grofser Angst verbunden. Im Jahr 1817 litt sie lange an einem so angreifenden Husten, dafs man bei der sich hinzugesellenden häufigen Menstruation und bei den colliquativen klebrigen Schweifsen eine Abzehrung befürchtete. Das Herzklopfen ward heftiger, anhaltender und ein bedeutender Grad von Hysterismus rieb die Kräfte immer noch mehr auf. In diesem Zustande kam sie 1818 nach Driburg, wo ich ihr den Brunnen mit Eselin-Milch und Bäder

von 26 Gr. nehmen liefs. Zwar stellte sich nach einem zu kühlen Bade eine Diarrhoe ein; aber eine Mischung aus *Aqu. Cinnam. simpl. — Meliss. Gumm. Mimos. Tinct. op. simpl. Syr. aur.* hob diese bald und die Kur wurde mit solchem Erfolge fortgesetzt, dafs die Patientin, nach einem 4wöchentlichen Aufenthalte, kräftig, ohne Herzklopfen und Husten, abreisen konnte. Allein ihr Wohlbefinden wurde durch die Sorge bei einer gefahrvollen Krankheit ihres Mannes wieder gestört. Mit den vorigen Beschwerden hatte sich ein Schmerz in der Gegend der Stirnhöhle verbunden, der zwar nach einem Eiterausflusse aus der Nase vermindert, aber doch nicht ganz gehoben war und einen stinkenden Geruch zurückgelassen hatte. Die Menstruation war mäfsiger, trat aber jedesmal mit einem Schmerz in der rechten Darmbeingegend ein, der sich bis an die Genitalien verbreitete. Die Pat. nahm im J. 1819 ihre Zuflucht wieder zur Driburger Quelle. Ich fand sie weit gesunder aussehend, als im vorigen Jahre, auch war sie stärker geworden, den Puls weich, beschleunigt, aber nicht aussetzend, den Herzschlag stark. Zuweilen hatte die Pat. Stiche in der Gegend des Herzens. So, wie im vorigen Jahre, liefs ich auch jezt den Brunnen mit Eselinmilch und die Bäder nehmen. Aufserdem verordnete ich Pulver aus *Herb. Digit. purp.* In die Nase liefs ich den Dampf von Kamillenthee, wozu *Sp. Anthos. Aeth. sulph. Mixt. oleos. bals.* getröpfelt wurde, einziehen, auch zuweilen kohlensaures Gas durch die Nase einathmen; in die rechte Darmbeingegend

ward *Ol. Hyoscyam.* mit *Tinct. Op. crocat.* eingerieben. Schon war das Befinden allmählig besser, das Herzklopfen und der Kopfschmerz geringer geworden, als sich alles auf einmal wieder verschlimmerte. Der Puls war gespannt, zuweilen aussetzend, die Patientin weinte ohne Veranlassung, hatte heftiges Herzklopfen und Beängstigung. Ich liefs das Bad bis zu 26½ Gr. erwärmen, von einer Mischung aus *Aq. foenic. Tinct. Castor. Liq. amm. succ. Sp. sulph. aeth. Syr. Menth.* nehmen, worauf der Puls regelmäfsiger und das Herzklopfen gelinder ward. Die Patientin hatte zuweilen noch Stiche in der Herzgegend, die aber auch verschwanden, als am folgenden Tage die Menstruation mäfsig und ohne alle Beschwerde erschien. Nachdem die monatliche Periode vorüber war, setzte die Patientin ihre Kur und die zuerst verordneten Arzeneien fort und reisete, nach 4wöchentlichem Aufenthalte, sehr zufrieden ab.

LII. Herr N., 36 Jahre alt, schwarzhaarig, hager, zart gebaut, von cachektischem Ansehen, war von jeher schwächlich und widmete sich mit grofsem Eifer den Studien. Magenschwäche, Flatulenz, Neigung zu Leibesverstopfung, folgten auf die sitzende Lebensart, die er seit mehreren Jahren geführt hatte. Doch schien es etwas besser mit ihm zu werden, als er heirathete. Eine Kränklichkeit seiner Frau machten ihm eine strenge Enthaltsamkeit zur Pflicht. Häufige Pollutionen waren die Folge und riefen alle seine vorigen Beschwerden in hohem Grade zurück. Der

Gebrauch des Pyrmonter Wassers hob zwar die Neigung zur Leibesverstopfung; aber die Schwäche des Unterleibes, das Herzklopfen und die damit verbundene Angst dauerten fort und bestimmten ihn, 1818 sein Heil an der Driburger Quelle zu suchen und den Brunnen, die Bäder und Douche zu brauchen. Er hatte zwar in der ersten Hälfte der Kur oft Anfälle von Beängstigung und Herzklopfen; aber sie wichen den gewöhnlichen krampfstillenden Mitteln und verminderten sich schon in Driburg so sehr, daſs der Patient voll Hoffnung, vom Herzklopfen noch ganz befreit zu werden, nach Hause reisete. Diese Hoffnung ward erfüllt: denn im Jahr 1820 kam der Patient abermals, um die Kur zu wiederholen. Er wuſste nichts mehr vom Herzklopfen, und nur eine schwache Verdauung war zurückgeblieben.

Blutandrang zum Kopfe und Schwindel.

LIII. Herr K., 45 Jahre alt, blondhaarig, blühender Gesichtsfarbe, reizbarer Constitution, corpulent, und mit einem apoplektischen Habitus, führte in jüngern Jahren ein ziemlich unregelmäſsiges Leben, dem er noch nicht ganz entsagen kann. Er führt einen nahrhaften Tisch und trinkt guten Wein. Bei dieser Lebensart macht er sich zu wenig Bewegung, und muſs sich vielen, sein empfindliches Gemüth ergreifenden Arbeiten unterziehen. Unter diesen Umständen entwickelte sich seit 9 Jahren eine hypochondrische Gemüthsstimmung und eine Schwäche der Verdauungsorgane, die



sich durch Blähungen und öfteren mit Drang verbundenen weichen, aber sparsamen Stuhlgang zu erkennen gab. Zu diesen Beschwerden haben sich seit mehrerer Jahren so heftige Congestion des Bluts nach dem Kopfe und Anfälle von Schwindel gesellt, dafs der Patient mehrmalen niederstürzte und aus Furcht, von einem Schlagflusse plötzlich überfallen zu werden, seines Lebens nicht mehr froh werden konnte. Nach dem anhaltenden Gebrauche auflösender, krampfstillender Mittel wendete er, nicht ohne guten Erfolg, mehrmalen das Seebad an. Aber die Beschwerden kehrten doch immer zurück, und deshalb kam er im Jahr 1815 nach Driburg. Ich fand den Puls weich, grofs, nicht beschleunigt, den Unterleib gespannt. Ich liefs daher den Brunnen in steigenden Portionen, bis 2 — 3 Stuhlgänge erfolgten, trinken, täglich ein Bad von 26 Gr. und in demselben kalte Tücher auf den Kopf, und zulezt die Douche auf den Rückgrad und Unterleib brauchen. Die Spannung des Unterleibes und der Schwindel verschwanden, und der Kranke, erfreut über die erwünschten Wirkungen der Kur, kam in den zwei folgenden Jahren zurück, um sich einige Wochen von seinen unangenehmen Geschäften zu erholen.

LIV. Herr v. B., 28 Jahre alt, blondhaarig, von blühendem Ansehen und reizbarem Temperamente, war früher sehr gesund, erlitt aber nach dem russischen Feldzug ein heftiges Nervenfieber, nach welchem sein Gedächtnifs lange geschwächt

blieb. Er trat in ein Amt, wo er eine ungewohnte sitzende Lebensart führen mufste, dabei vergafs er in froher Gesellschaft und bei der Tafel nicht selten das rechte Maafs. Ein Jahr vor seiner Reise nach Driburg im Jahr 1818 bekam er plötzlich bei der Tafel einen Schwindel und einen solchen Andrang des Blutes nach dem Kopfe, dafs sein Gesicht blutroth wurde und die Carotiden heftig pulsirten. Der herbeigerufene sehr geschickte Arzt fand einen Aderlafs nöthig, der den Patienten auch augenblicklich erleichterte. Indessen ward der Patient sehr mifslaunig, die Lebergegend gespannt, der Stuhlgang sparsam. Auflösende, gelinde abführende Mittel brachten zwar eine bessere Laune hervor; aber der Schwindel und die Congestion kehrten noch oft in höherm oder geringern Grade zurück und waren selbst einigemal mit leichten Zuckungen verbunden, so, dafs man einen apoplektischen oder epileptischen Anfall befürchtete. Da ich die Lebergegend frei, den Puls weich, nicht unterdrückt und regelmäfsig fand, so liefs ich den Brunnen mit *Natrum sulphuric.* trinken, während des Bades von 26 Gr. kalte Tücher auf den Kopf legen und zulezt die Douche auf den Rückgrad und Unterleib geben. Bei dieser Behandlung blieb der Pat. vom Schwindel befreit und befindet sich auch jezt noch wohl.

Die anomale Erregbarkeit des Nervensystems, welche sehr häufig mit der Hy-

pochondrie und Hysterie verwechselt wird, fand so oft in Driburg das ihr angemessenste Heilmittel, daſs ich nur auf die jährlich in groſser Anzahl versammelten weiblichen Kranken, welche diesem Uebel, ihrer Organisation und Lebensart zufolge, am meisten unterworfen sind, aufmerksam zu machen brauche, um jeden von der Celebrität, die sich das Driburger Wasser in solchen Uebeln erworben hat, zu überzeugen. Aber nicht bloſs das weibliche Geschlecht leidet daran, auch Männer sind ihm nicht selten unterworfen. Dieses gestörte Nervenleben, bekannt unter dem Namen: Nervenschwäche, Nervenreizbarkeit, Verstimmung oder Angegriffenseyn des Nervensystems, zeigt sich unter den mannichfaltigsten Gestalten und stellt einen wahren Proteus der allgemeinen Lebensform dar. Bald spricht es sich in einer allgemeinen Ermattung aus, die auch zu den kleinsten Geschäften unfähig macht; bald drückt es sich in öfterm Zusammenschrecken des Körpers bei jedem Geräusche, in Zuckungen einzelner Muskeln, in übermäſsigem Lachen und Weinen, in ohnmachtähnlichem Dahinschwinden aller Muskelkräfte bei den, jedem Gesunden oft unbedeutend scheinenden Einwirkungen aus. Ein fremdes Gesicht, eine unerwartete frohe oder traurige Nachricht, eine veränderte elektrische Spannung in der Atmosphäre, Musik, vorzüglich von Blaseinstrumenten, ein fremdartiger Geruch u. s. w. kann es ohne andere Veranlassung hervorrufen. In einem höheren Grade erscheint diese anomale Nervenerregbarkeit als Trübsinn,

den man vergebens durch Zerstreuungen jeder Art zu verscheuchen sucht, ja der nicht selten durch den Anblick vieler frohen Menschen in der geräuschvollsten Gesellschaft bis zur Verzweiflung und zum Lebensüberdrusse gesteigert wird. Zuweilen erschöpft sich das gesteigerte Nervenleben in convulsivischen, der Epilepsie ähnelnden Bewegung oder in einer Lähmung der Muskeln und alle übrigen Verrichtungen scheinen alsdann so ungestört fortzugehen, daſs man aus dem bloſsen Ansehen solcher Kranken auf die vollkommenste Gesundheit schlieſsen sollte. Zuweilen wechseln alle jene Krankheitsformen in einem Individuum miteinander ab, ohne daſs die Ursachen dieses Wechsels offenbar werden. So sehr für diese Klasse von Krankheiten diejenigen Arzeneymittel geeignet sind, die man von jeher mit dem Namen von Nervenmitteln bezeichnete, so gewähren sie dem Arzte doch gewöhnlich nur höchst selten die Genugthuung, das Nervensystem andauernd auf dem Normalgrade seiner Erregbarkeit zu erhalten. Eine vorsichtige Anwendung des Magnetismus verspricht viel, aber noch mehr erproben sich einige Mineralbäder, und ganz vorzüglich das Driburger Mineralwasser äusserlich und innerlich angewendet. Diese Heilkraft beruht nicht in seinen salinischen Bestandtheilen; denn diese vermehren gewöhnlich solche Nervenbeschwerden, — nicht im Eisen, welches zuweilen gar nicht vertragen wird, und eben so wenig im kohlensauren Gas, dessen Einwirkung allein oft im Stande ist, die sonderbarsten

Krämpfe hervorzubringen; die Heilkraft liegt in der Mischung des Wassers, als eines eigenthümlichen Arzneikörpers, der gleichsam mit magnetisch-elektrischer Kraft aus der Erde lebendig hervorquillt. Dieser Arzeneikörper wirkt spezifisch auf das Leben der Nerven und Muskeln; wie wäre es sonst möglich, dafs Nervenkrankheiten, die Jahre lang dauerten und den Anstrengen der erfahrensten Aerzte trotzten, nach einer drei- bis vierwöchentlichen Brunnen- und Badekur oft wie weggezaubert werden? Das Wasser, dieses Blut des grofsen Erdkörpers, wirkt für sich schon in solchen krankhaften Zuständen heilsam; noch mehr aber, wenn es als Mineralwasser erscheint und durch seine der Chemie immer unnachahmlich bleibende Mischung, durch die Metallität seiner umgebenden Gebirge und durch die Gasausströmungen in der Nähe hier ein regeres Leben des Erdkörpers andeutet. Am wohlthätigsten ist das Mineralwasser, wenn das Uebel von einer Verstimmung des Gangliensystems ausgeht und das Cerebralsystem nur in Mitleidenschaft gezogen ist. Dieses ist der häufigste Fall, und daher verbindet sich mit dieser anomalen Nervenerregbarkeit so leicht Hypochondrie und Hysterie, obschon jene von diesen Krankheitsformen verschieden ist und auch für sich ohne hypochondrische oder hysterische Complikation bestehen kann.

Nervenschwäche.

LV. Madame R., eine blonde, schlank und zartgebaute 28jährige Frau, deren Geschwister

schwister gröſstentheils schwindsüchtig gestorben sind, hatte immer ein sehr reizbares Nerven- und Hautsystem, so daſs sie an öftern Katarrhal- und rhevmatischen Beschwerden leiden muſste. Die Menstruation war zwar regelmäſsig, aber für ihre Constitution zu stark; auch war die Patientin nie frei von einem ziemlich häufigen Schleimabgange. Ein schleichendes Nervenfieber hatte sie so erschöpft, daſs sie sich nicht erholen konnte; ihr Stuhlgang war meist sehr hart, zuweilen mit Blut oder Schleim bedeckt. Im Nacken und am Vorderarme war eine trockene, heftig jukkende Flechte, seit einem Vierteljahre, ohne Erleichterung zum Vorschein gekommen. Als die Patientin im Jahr 1818 beim Driburger Brunnen ihr Heil suchte, lieſs ich vorerst den Louisenbrunnen, und in der lezten Hälfte der Kur unsern gewöhnlichen Trinkbrunnen in mäſsigen Portionen nehmen, die Bäder von 26 Gr. und Abends Pillen aus *Gumm. Galb. Pulv. et Extr. Rhei* brauchen, worauf sie täglich regelmäſsigen Stuhlgang hatte. Nur in der ersten Hälfte der Kur fühlte sich die Kranke sehr angegriffen, auch hatte sie einigemal einen Anfall von Hinfälligkeit und Ohnmacht, die beim Gebrauche eines *Infus. Valer. cum Tinct. cort. aur. et Syr. aurant.* nicht wieder erschien. Mit dem Gefühle wiedererlangter Kräfte reisete die Patientin nach einem 3wöchentlichen Aufenthalte ab. Die Flechte war beinahe verschwunden, der Monatsfluſs trat mäſsig und ohne nachfolgenden weiſsen Fluſs ein.

LVI. Frau v. F., 36 Jahre alt, brünett, von reizbarer Constitution und von sanftem Karakter, Mutter von 5 Kindern, die sie wegen Schwäche nicht selbst stillen konnte, hatte seit dem ersten Wochenbette unbedeutende Hämorrhoidalbeschwerden und harten Stuhlgang. In der lezten Schwangerschaft raubte ihr der Tod eine geliebte Schwester. Der Gram über diesen Verlust, die mit der Schwangerschaft verbundenen Störungen der Verdauungsorgane und die Niederkunft selbst versetzte die Patientin in einen solchen Zustand von Schwäche und erhöhter Reizbarkeit, daſs sie sich anfänglich nicht erhohlen konnte. Der anhaltende Gebrauch stärkender Mittel, Zerstreuung durch angenehme Reisen und die Zeit brachten sie endlich so weit, daſs sie im Jahr 1816 nach Driburg reisen konnte. Aber eine unüberwindliche Scheu vor Gesellschaften; krampfhafte Beklemmung der Brust und Congestion nach dem Kopfe, welche durch leichte Gemüthsbewegung, selbst durch einen lebhaften Gedanken erregt werden konnte, blieben zurück. Vorzüglich wirkte die Musik krampferregend auf ihr Nervensystem und ein häufiger weiſser Fluſs hat bisher allen Mitteln getrotzt. Ich lieſs vorerst den Brunnen in kleinen Portionen trinken und Bewegung im Freien, aber in den von der Musik entfernten Alleen machen. Die Pausen in der Musik wurden dazu benutzt, den Brunnen aus der Quelle selbst trinken zu können. Nach einiger Zeit verband ich mit dem Gebrauche des Brunnens auch die Bäder von 26 Gr. Die Pat. befand sich

sehr wohl dabei, und hatte ohne den sonst dazu nöthigen Arzneigebrauch täglich regelmäfsigen Stuhlgang. Dann liefs ich nebenbei dreimal täglich von einer Mischung aus *Extr. Quass. Cort. Aur. Aqu. Valer. Aeth. sulph. Syr. Aur.* nehmen, und wagte es auch einmal, nachdem die Pat. schon einigemal die Musik im Freien ohne üble Folgen in der Nähe gehört hatte, sie in ein, dem Tanzsaale nahes, aber verschlossenes Zimmer zu führen; aber beim ersten Anfange der Musik verlor die Pat. ihr Bewufstseyn, das Gesicht ward roth, der Puls voll und langsam. Einige Gaben *Tinct. Castor. et Valer.* hoben diesen Zufall zwar bald; aber es blieb doch am folgenden Tage Kopfschmerz und Hinfälligkeit zurück. Es war daher nicht rathsam, mehrere solche Versuche zu machen und ich begnügte mich, die Pat. nach 28 Bädern gestärkt und heiter abreisen zu sehen. Im folgenden Jahre kam sie wieder und alles, was ich ihr bei ihrer vorigen Abreise versprochen hatte, war eingetroffen. Der hohe Grad von Reizbarkeit hatte sich, bis auf wenige Spuren, verlohren, der weifse Flufs war beinahe ganz verschwunden und die Patientin konnte, während der wiederholten Brunnen- und Badekur, die Musik anfänglich im Freien und zulezt im Tanzsaale selbst so gut ertragen, dafs sie als völlig geheilt angesehen werden konnte.

LVII. Madame P., 33 Jahre alt, schwarzhaarig, corpulent, etwas gelber Gesichtsfarbe, empfindlich reizbaren Temperaments, Mutter von 5 Kindern, die sie insgesammt

lange säugte. In der lezten Schwangerschaft ward sie, ohne bekannte Veranlassung, gelbsüchtig und kam im 7ten Monate nieder. Ein Vierteljahr nachher hatte sie den erschütternden Anblick, ihren Vater in ihrer Gegenwart apoplektisch sterben zu sehen. Seit dieser Zeit litt sie, bei allen äufsern Zeichen der Gesundheit, an einem anhaltenden Mifsmuthe und an einer so krankhaft veränderten Erregbarkeit der Nerven, dafs jeder unerwartete Eindruck ein heftiges Zittern und nicht selten ein ohnmachtähnliches Dahinsinken herbeiführte. Der Puls war voll, weich und übrigens das Befinden gut. Ich verordnete ihr den Brunnen in steigenden Gaben bis zum weichen Stuhlgange, Bäder zwischen 26 und 27 Gr. und zulezt die Douche. Während dieser Kur im Jahr 1812 hatte sie viermal ihren Anfall. Einmal beim Anfange der Tafelmusik, dann beim Eintritt in ein dunkeles stilles Wäldchen, einmal bei einem Donnerschlag und zulezt, als der Wagen, der sie abholen sollte, früher ankam, als sie erwartete. Uebrigens war sie bei weitem heiterer, und ich zweifelte nicht, dafs, während der Nachwirkung der Trink- und Badekur, jene krankhafte Sensibilität ganz verschwinden werde. Dafs ich mich nicht getäuscht hatte, erfuhr ich im Jahr 1817, als die Patientin, deren Nervensystem durch Unruhe und Schreck bei den kriegerischen Ereignissen und durch den Kummer bei der langwierigen Krankheit eines Sohnes sehr angegriffen war, in Driburg abermals für sich und ihren Sohn Stärkung suchte und auch, nach einem 4wöchentlichen Auf-

enthalte, in einem solchen Grade fand, daſs sie heiter und zufrieden, ohne je wieder an Krampfbeschwerden gelitten zu haben, abreisete.

LVIII. Herr v. M., 27 Jahre alt, blond, empfindlich-reizbaren Temperaments, schlanken Körperbaues, war schnell gewachsen und dadurch schon schwächlich und reizbar geworden, als Gram über den Verlust seines Vaters, die Mühseligkeiten in den lezten Feldzügen und ein schweres Nervenfieber die Erregbarkeit seines Nervensystems so krankhaft stimmte, daſs er seit einem Jahre nie frei von Beschwerden war. Neigung zu Katarrhen, Magendruck, Blähungen, Herzklopfen, bald harter, bald weicher Stuhlgang, öftere nächtliche Saamenergieſsung ohne Reiz, groſse Ermattung, die nicht selten in einen ohnmachtähnlichen Zustand überging, wobei der Patient, ohne die Farbe zu ändern, bewuſstlos dahinsank, waren die Beschwerden, weshalb er im Jahr 1816 in Driburg Hülfe suchte. Sein Aussehen war nicht krankhaft, das Auge aber matt, der Puls langsam, klein und weich, während der Ohnmacht ward er noch langsamer, aber voller. Ein mäſsiger Gebrauch des Trinkbrunnens, Bäder von 25—26 Gr. und zulezt die Douche auf den Rückgrad und das Kreuzbein hoben in 6 Wochen alle jene Beschwerden, und mit dem Gefühle wiedererlangter Gesundheit reisete der Patient zufrieden ab.

(Die Fortsetzung folgt.)



II.

Magnetismus.
Medicina magica.

(Fortsetzung. S. Journ. d. pr. H. März).

22.

Merkwürdige Wirkung des Magnetismus bei einem Kinde mit gehemmter Seelen- und Körperent-entwickelung.

Von

Dr. G. F. Most,
Arzt zu Stadthagen im Fürstenthum Schaumburg-Lippe.

Am 20. Juli 1817 sah ich zum erstenmale die Kranke, ein 4½jähriges Mädchen. Ich fand sie in einem Kindersessel sitzend, mit blonden Haaren, blauen Augen, gesunder Gesichtsfarbe, natürlichem Roth der Wangen, und ohne die geringste Magerkeit. Doch war in dem Blicke des Kindes etwas Stieres und Steifes, zugleich war *Strabismus convergens* und eine leichte *Nubecula* auf

der Hornhaut da, und viel Speichel flofs dem Kinde aus dem Munde. — Die Mutter erzählte mir, dafs diese, ihre erstgeborne Tochter, leicht und gut zur Welt gekommen sey, und dafs sie in dem ersten halben Jahre gar nichts Krankhaftes an derselben bemerkt habe, das Kind sey vielmehr so schön gewesen, dafs sich alle Leute darüber gefreuet hätten. Zu Anfange des zweiten Lebensjahres habe es die Zähne bekommen, wobei es ein Paar Mal Fieber gehabt, auch mit den Zähnen geknirscht habe; doch sei das Zahnen nicht von grofser Heftigkeit gewesen und bald wieder vorübergegangen. Darauf habe sie die Bemerkung gemacht, dafs das Kind mit beiden Augen zu schielen anfange; auffallend sey es ihr indefs gewesen, dafs dasselbe noch gar kein Wort habe sprechen, sondern nur unverständliche Töne habe hervorbringen können, auch sich stets habe füttern lassen — und wenn sie ihm den Löffel in die Hand gegeben, die Speisen verschüttet habe. — Am Ende des zweiten Jahres sey es noch eben so gewesen, nur habe es etwas gehen können. — Zu Anfange des dritten Jahres habe es auch das Gehen verlernt, und wäre noch jetzt so, wie damals.

Ich untersuchte dann den ganzen Körper des Kindes, fand aber keine Spur von äufserlichen Gebrechen. Die Glieder waren ganz gesund und für ein Kind von 4½ Jahren sehr muskulös. Nirgends fand ich die geringste Verkrümmung, weder an den Gliedern, noch an der Wirbelsäule. Der



Puls des Kindes ging ungewöhnlich langsam, circa 70 — 78 in der Minute. Setzte man dasselbe auf einen Stuhl ohne Lehnen, so war es nicht im Stande, gerade und aufrecht sitzen zu bleiben; wurde es auf die Füfse gestellt, so konnte es zwar etwas stehen, auch einige Schritte gehen, wenn man es unterstützte, doch hob es die Beine dabei sehr in die Höhe, ohngefähr wie ein Blinder beim Gehen ohne Führer, und fiel gleich um wenn man es losliefs und nicht wieder auffing. — Nicht immer achtete es auf die Gegenstände, die man ihm vorhielt, bemerkte es aber dieselben, so sah es gleichsam darüber hinweg und griff auch eben so darüber hin, gleichsam wie in einen Bogen. — Der Appetit des Kindes wer sehr stark, so dafs man ihn mit Recht Gefräfsigkeit nennen konnte; Alles, was es in die Hände bekam, steckte es in den Mund, und wenn man ihm etwas Flüssiges in einem Löffel gab, so verschüttete es solches. Die Verdauung war gut und der Stuhlgang regelmäfsig, sehr oft sparsam, so dafs täglich nur eine Leibesöffnung erfolgte. — Das Kind trank ungewöhnlich viel Wasser. Der Urin hatte nicht ganz die natürliche Beschaffenheit eines Kinderurins, sondern war von so starkem Geruche, wie der Harn eines Greises, — verursachte daher auch öfters Wundseyn der Oberschenkel. — Fast täglich verunreinigte sich dies Kind, welches daher und weil es wie ein halbjähriges Kind gewartet werden mufste, der sorgsamen Mutter viele Last und Mühe machte. — Die Sprache fehlte ganz und nur zuweilen

wurden unartikulirte Töne hervorgebracht, worauf fast jedesmal ein heftiges Lachen folgte. Dieses Lachen war aber so heftig und so ungewöhnlich, dafs alle Muskeln des Körpers, und vorzüglich die Gesichtsmuskeln dabei in zitternde Bewegung geriethen, welches auf den Zuschauer einen widerlichen, höchst unangenehmen Eindruck machte. — Auffallend gröfs war die Zunge des Kindes; die Nase war spitz und unter derselben die Haut wund und etwas entzündet. Für äufsere Eindrücke war es übrigens sehr unempfindlich und hatte, ich möchte beinahe sagen, etwas Thierisches in seinem Wesen, besonders in den Gesichtszügen.

Ich forschte weiter nach den Familienverhältnissen dieses Kindes, und erfuhr dann folgendes: Der Vater des Kindes, jezt 36 Jahr Jahr alt, war stets gesund gewesen und hatte in seiner Jugend mäfsig gelebt und weder im Trunk noch in der Liebe ausgeschweift. — Er war mit seiner jetzigen ersten Frau, jetzt 35 Jahr alt, verheirathet, mit der er 4 Kinder, 2 Knaben und 2 Mädchen zeugte. Beide Knaben, der älteste sieben Jahr, der jüngste ein halbes Jahr alt, waren *ganz gesund*, beide Mädchen hingegen litten an *ein und derselben Krankheit.* Ich wurde ersucht, erst die älteste Tochter in die Kur zu nehmen, und wenn diese genesen sey, auch die zweite von $2\frac{1}{2}$ Jahren, die, um der Mutter die grofse Last zu erleichtern, der Aufsicht anderer Leute anvertrauet worden sey.

Neugierig, auch dieses Kind zu sehen, liefs ich es sogleich hieher kommen, und fand dann denselben Zustand, wie ich ihn eben bei der ältesten Tochter bemerkt habe. — Auch dieses Kind hatte blondes Haar, blaue Augen, den *Strabismus* u. s. f.

Die Mutter, welche dunkles Haar, braunschwarze Augen und von melancholischem Temperamente war, erzählte mir, dafs sie ebenfalls stets gesund gewesen sey, doch habe sie in ihrem funfzehnten Jahre eine Krankheit gehabt, wovon sie aber, da sie kein gutes Gedächtnifs habe, nicht recht mehr wüfste, was es gewesen sey. — Ich merkte an ihrem Benehmen, dafs sie ungern davon sprach, forschte also bei ihr nicht weiter nach, erfuhr aber unter vier Augen von dem ernsthaften Gemahl, dafs seine Frau damals eine eigene, seltene Krankheit gehabt habe, wobei sie sich ganz närrisch und kinderhaft benommen, und oft im Zimmer umhergesprungen sey. Die Krankheit habe indefs nicht lange angehalten, denn sie sei in einigen Wochen davon befreiet worden.

Der Arzt, der sie damals behandelte, lebte leider! nicht mehr, ich konnte mir daher bei ihm keine Auskunft verschaffen. Indefs schien es mir sehr wahrscheinlich, dafs die Frau am Veitstanze gelitten, zumal da mir einige der hiesigen Honoratioren auch versicherten, dafs der Arzt zu jener Zeit die Krankheit so benannt habe *).

*) Der genannte Ort liegt auf einem Berge, hart an der Weser. Sollte nicht vielleicht die reinere Atmosphäre, die kältere Luft und der We-

Die Eltern hatten schon einen Arzt bei der ältesten Tochter gebraucht, der, wie die Verordnungen zeigten, Quecksilber,

serstrom etwas zur Entstehung des Veitstanzes beitragen? Auch in Bremen und Lübeck und überhaupt in der Nähe der See bemerkt man die Krankheit häufiger, wie im Binnenlande. Wenigstens andere Krankheiten, die dort häufig sind, sind auch am Weserstrome nicht selten, z. B. der Keichhusten, die häutige Bräune. Leztere bemerkt man an den Strömen sehr häufig. So versicherte mir kürzlich der Arzt in Vlotho an der Weser, daſs er in diesem Frühjahr über 30 Kinder mit Croup behandelt habe. — Auch vor alter Zeit muſs dort in der Gegend der Veitstanz nicht selten gewesen seyn, denn in *von Steinens* Westphälischer Geschichte, fortgesetzt von *Weddingen*, Th. 5. p. 30 wird bemerkt, daſs man vorzüglich den heiligen *Vitus*, den Schutzpatron von dem Stifte Corvey, eine Stunde von Fürstenberg und ¼ Stunde von Höxter, als einen Schutzpatron gegen schwere Nervenkrankheiten und gegen eine Art von Tollsinn verehrt habe. So leiten auch einige den Namen der Krankheit davon ab, daſs, da einst eine Nervenkrankheit (Veitstanz) dort häufig gewesen, die Leute gesund geworden wären, nachdem man eine groſse Procession nach Corvey gemacht habe. — Leider! wird die Krankheit, wenn sie sich nicht, wie sie das selten thut, in ihrem Extreme zeigt, oft verkannt und für Hysterie angesehen; oft aber kommt sie nur nicht zur Kunde. Mir sind wenigstens in der kurzen Zeit meines Dortseyns noch zwei Fälle vorgekommen, die Veitstanz zu seyn schienen. — Es wäre sehr zu wünschen, wenn die Aerzte Teutschlands, besonders die, welche an den Strömen und Flüssen wohnen, die Resultate ihrer Praxis, diesen Punkt betreffend, sammelten, und in diesem Journale öffentlich bekannt machen lieſsen; — so würde vielleicht die wahre Ursache, warum die Krankheit häufiger an den Seeküsten und Strömen entsteht, entwickelt werden.

salzsaure Eisentinktur, Kellerwürmer, Einreibungen von Spiefsglanzsalbe hinter die Ohren etc. fruchtlos angewendet hatte. Ich hielt die Krankheit für ein von mütterlicher Seite geerbtes Uebel und zwar für eine zu langsame Entwickelung des physischen und psychischen Lebens, wobey das Kind auf der Kinderstufe stehen bleibt und sich zu wenig innere Energie im Verhältnifs zum Körper zeigt, also für eine Krankheit mit fehlerhafter Entwickelung und mangelnder Productionskraft. Daher schien dies Uebel mir mit dem Veitstanze viel Aehnliches zu haben, denn auch dieser ist eine Entwikkelungskrankheit, und so wie dieser sich vorzüglich zeigt in der zweiten Entwickelungsperiode, in der Pubertät, so sah ich die hier beschriebene Krankheit eben so an, nur mit dem Unterschiede, dafs sie als ein erbliches Uebel sich schon bald nach der Geburt und bei der ersten Entwickelung des Kindes, nach dem Zahnen zeigte.

Dafs hier aber die auffallenden Symptome des Veitstanzes fehlten, erklärte ich mir daraus, dafs ein gesunder Vater Antheil an der Zeugung hatte, und dafs der Veitstanz seine eigenthümliche Form und das Periodische durch diese neue Generation verlohren. Warum aber nur die beiden Töchter an der Krankheit litten, die beiden Knaben indefs ganz gesund waren; — dies möchte ich hier wohl vom stärkern Matresciren der Töchter und gröfsern Patresciren der Knaben in dieser Ehe herleiten, und dies bewiese denn, dafs nicht immer, wie man sonst wohl angenommen

hat, die Knaben matresciren und die Mädchen patresciren.

Ich richtete hiernach meinen Curplan ein, um zuerst durch flüchtig stärkende, dann durch permanentstärkende und vorzüglich auf die Irritabilität wirkende Arzeneien und Nahrungsmittel die Energie und Irritabilität des Kindes zu heben und so auf den Punkt der Gesundheit zu bringen. Wie viel ich ausrichtete, wird der geneigte Leser aus dem Folgenden ersehen.

Ich verordnete daher am ersten Tage zuerst ein Paar Dosen *Mercur. dulc.* mit *Rheum.* um den trägen Stuhlgang etwas rascher zu machen.

Den 23. *Jul.* liefs ich ein Pulver aus *Rad. Valerian. Semin. cynae, Cort. auruntior, Geum urban. Calam. arom.* täglich 3 Mal Theelöffelweise mit Wasser nehmen, dabei alle Abend ein Pulver aus einen Gran *Herb. bellad.* mit Zucker, und rieth vorzüglich gute animalische Kost und 4 Mal wöchentlich ein Bad aus aromatischen Kräutern mit *Herba Cicutae* an.

Den 28. *Jul.* Die Pulver sind verbraucht. Das Kind ist weit lebhafter geworden, der *Strabismus* und die *Nubecula corneae* haben sich fast ganz verloren. Die Pupille hat sich nur wenig erweitert. Es wurden dieselben Mittel reiterirt, nur mit der Belladonna wurde zu ¼ Gran pro Dosi gestiegen.

Den 29. *Jul.* Das Kind hatte etwas unruhig geschlafen, schlief aber am heutigen Tage einige Stunden ruhig. Die Mutter

erzählte mir mit Vergnügen, dafs sie bemerke, wie schnell das Kind an Kräften seit ein Paar Tagen zugenommen habe, und wie stark seine Glieder würden.

Den 29. *Jul.* Da das Kind gestern sehr heftigen Durst gehabt, auch die Pupille stark erweitert war, so wurde die Belladonna heute Abend ausgesetzt. Es wurde heute, wie einen Tag um den andern ein Bad aus den aromatischen Kräutern *mit Cicuta* angewandt.

Den 30. *Jul.* Die Belladonna wurde wieder gegeben. Die Kleine wurde empfindlicher und weinte zuweilen wenn ihr etwas Unangenehmes widerfuhr, was sie sonst nie gethan hatte. — Auch verunreinigte sie sich nicht mehr so oft wie sonst.

Den 1. *Aug.* Der Appetit des Kindes hat etwas abgenommen; die Stühle sind, wie gewöhnlich, breiig.

Den 2. *Aug.* Die Arzeney war verbraucht; die Belladonna wurde noch zu ½ Gran verstärkt, so dafs jezt jede Dose 1½ Gran stark, einmal täglich gegeben wurde; zu dem andern Pulver wurde *Cort. Cinnam.* und *China* zugesetzt. Auch wurde der ganze Körper des Kindes täglich 2 Mal mit Wacholderbeerbranntwein gewaschen.

Den 3. *Aug.* Die Mutter erzählte mir mit grofser Freude, dafs Patientin schon anfange, allein zu gehen und ich überzeugte mich auch selbst davon, denn jezt schon konnte sie an Stühlen und Bänken hingehen, ohne zu fallen.

Den 4. *Aug*. Da der Apotheker frische *Herb. Bellad.* genommen hatte, war die Wirkung etwas stark gewesen; es würde daher die heutige Gabe nicht gereicht. Das Kind besserte sich augenscheinlich zu meiner und der Eltern Freude; ich blieb daher bei denselben Mitteln vom heutigen Tage bis zum 26 October, stieg allmählig mit der Gabe der Belladonna von $1\frac{1}{2}$ — 2 - 3 Gran pro Dosi — setzte zuweilen damit ein Paar Tage aus, wenn die Wirkung zu heftig wurde, und liefs die Bäder fortgebrauchen. Doch unterliefs die Mutter das Baden bald, da es ihr zu umständlich war, obgleich ich ihr dasselbe ernstlich angerathen hatte. Auch die aromatischen Pulver wurden seit Anfang Septembers nicht mehr gereicht, da das Kind sehr gute Nahrung erhielt und sich beim Gebrauche der Belladonna, die ich als das Hauptmittel ansah, aufserordentlich besserte. Das Waschen mit Wacholderbeerbranntwein wurde indefs pünktlich befolgt. — Da also die Behandlung bei dem guten Erfolge sich stets gleich blieb und sich eben keine merkwürdige Erscheinungen in dieser Zeit darboten, so halte ich es für unnöthig, über jeden einzelnen Tag besonders zu referiren, welches für den Leser und für mich nur langweilig seyn würde. Doch mufs ich noch folgendes bemerken: Das Kind war in der Besserung so weit vorgerückt, dafs es ganz allein in der Stube umhergehen konnte, und auf der Gasse machte es schon Fufstouren von mehreren hundert Schritten, indem es sich hinten an einem kleinen Kinderwagen festhielt, der von der

Wärterin gezogen wurde; — es verunreinigte sich nicht mehr und gab jezt immer seine Nothdurft der Mutter oder Wärterin zu verstehen. Reichte man ihm in einem Löffel Suppe hin, so führte es dieselbe gehörig zum Munde; nur fehlte der Verstand noch, selbst den Löffel in die Suppe zu tauchen, — hielt man ihm einen Gegenstand hin, so griff es nicht mehr in einem Bogen nach demselben, sondern mehr in gerader Linie. — Dabey war der Blick des Kindes weit natürlicher, angenehmer, fast möchte ich sagen, menschlicher, wie ehemals, und die Ausdrücke der Freude und das Lachen war sanfter, gelinder und nicht mehr so zitternd und convulsivisch. — Nur die Sprache fehlte noch.

So war der Zustand des Kindes am 28. October. Die Elten wünschten jetzt innezuhalten mit der Arzeney; vielleicht glaubten sie, daſs das Kind keiner Arzeney mehr bedürfe, und daſs die Sprache wohl von selbst kommen würde. Da ich nun auch neugierig war, wie sich das Kind ohne den Gebrauch der Belladonna verhalten würde, und ich auch nothwendig auf 14 Tage verreisen muſste, so wurde in dieser Zeit mit dem Gebrauche der Mittel eingehalten und nur tägliche, häufige Bewegung in freier Luft und öfteres Waschen mit Wacholderbeerbranntwein angewandt.

Als ich aber von meiner Reise zurückgekehrt war, machte ich leider! die traurige Erfahrung, daſs Alles wieder rückgängig ging, — die Beine wurden schwächer, das Gehen wollte nicht recht mehr fort;

das

das Kind fiel sehr oft und wurde dadurch immer furchtsamer und unterliefs fast jeden Versuch dazu — kurz die Sache gieng wieder zurück, und ich überzeugte mich leider! zu gewifs, dafs der vorige gutscheinende Zustand nur ein erzwungener gewesen sey, — und dafs sich alles wieder zum frühern Zustand neige, so wie die Wirkung der Belladonna verschwinde. — Die Eltern des Kindes wurden jezt um so niedergeschlagener und trauriger, je froher sie vorher gewesen waren, hatten auch gar keine Lust mehr, dem Kinde Arzeney verordnen zu lassen. — Auch ich selbst hatte das Vertrauen zur Belladonna verloren und schlug daher den Eltern vor, die *magnetische Cur* mit dem Kinde vorzunehmen. Hierzu waren sie um so geneigter, da sie sich von den Wirkungen des animalischen Lebensmagnetismus eine aufserordentlich hohe und überspannte Idee machten. — Ich selbst glaubte damals noch wenig an die Wirkungen desselben und kannte seine Anwendung nur theoretisch.

Ich machte *den* 20. *Novbr.* 1817, Nachmittags 6 Uhr, den Anfang und zwar zuerst, wie immer zu Anfange einer jeden täglichen Behandlung, mit den präparirenden Manipulationen. Nachdem ich 8 Minuten lang das Kind magnetisirt hatte, wurde es müde und fing tief an zu gähnen, schlief aber nicht ein.

Den 21. *Novbr.* Da ich 10 Minuten lang die contrahirende Digitalmanipulation angewandt hatte, wurde das Kind müde, schlief aber nicht ein, — so wie dies *nie*

der Fall gewesen ist, sondern es kam nur in einen halbschlafenden Zustand, worin sich das Kind sehr wohl fühlte, so dafs ein Ausdruck von Freude und Wohlbehagen auf seinem Gesichte herrschte, welches mir und den Angehörigen schon jezt auffallend war. Als das Kind einige Minuten nach der Manipulation ruhig auf dem Sopha zugebracht hatte, richtete es sich schnell auf und stiefs sich dabei an den linken Ellenbogen, worüber es heftig erschrack und laut zu weinen anfing. Ich besänftigte den Schmerz durch Calmiren und Spargiren. Merkwürdig war mir die Erscheinung, dafs ich bald darauf ein Gefühl von Eingeschlafenseyn in meinem linken Ellenbogengelenke fühlte, welches um 9 Uhr Abends, also 4 Stunden nach der bestimmten Zeit zum Magnetisiren verschwand; zugleich fühlte ich mich nach jedesmaliger Anwendung des Magnetismus etwas matt und schläfrig.

Den 22. *Novbr.* Nach der dritten Manipulation *à grands courants* wurde Patientin schläfrig, schlofs aber die Augen nicht, obgleich ich sie calmirte und spargirte, — es giengen viele Blähungen ab; dabey war viel Unruhe und Unbehaglichkeit, und es schien wirklich, als wenn heute die magnetische Behandlung dem Kinde unangenehm sey.

Den 23. *Novbr.* Heute war das Kind ruhiger, machte während dem Streichen eine sehr heitere, frohe Miene und lachte ganz leise. Ich wollte es gerne in den magnetischen Schlaf bringen, und wandte deshalb die doppelte Pugnalmanipulation an,

worauf aber Patientin heftig zu weinen anfing, welches ich nur durch Ventiliren besänftigte.

Da sich gar keine aufserordentliche magnetische Erscheinungen zeigten, und da das Kind nie in den magnetischen Schlaf zu bringen war, und der eine Tag eben so, wie der andere ablief, so halte ich es für überflüfsig, über jeden einzelnen Tag besondere Nachricht zu geben. Ich setzte also täglich ruhig mein Verfahren fort bis zum 22. December, und obgleich sich keine grofse Erscheinungen zeigten, so machte ich doch aus dem eignen, bessern Ansehn des Kindes und der veränderten, sanftern Physiognomie beim Magnetisiren den Schlufs, dafs seine Anwendung nicht ganz unwirksam seyn müsse. Der Erfolg bewies, dafs ich mich nicht geirrt hatte.

Am 22. Decbr. war das Kind beinahe schon im Stande allein zu gehen; es war viel feinfühlender und empfindlicher geworden, that oft ganz zärtlich mit der Mutter und weinte schon bitterlich, wenn man es nur böse ansah, — es konnte ziemlich gut allein essen — es fing an die Worte *Mutter*, *Vater*, zu sprechen — kurz ich hatte meine grofse Freude darüber, und die Eltern wufsten vor Freude nicht genug ihre Dankbarkeit mir, als den Retter ihres Kindes, erkennen zu geben.

Die Weihnachtstage und das schlechte Wetter bewogen mich, die magnetische ehandlung acht Tage auszusetzen. Dann etzte ich mit aufserordentlicher Geduld

noch drey Wochen die magnetische Kur fort; es schien dann, als hätte das Kind gar keine Empfindung mehr für den Magnetismus; — es war bei der Anwendung stets unruhig, sein Gesicht drückte Mifsvergnügen und Unbehaglichkeit aus — es stampfte heftig mit den Füfsen und weinte oft während dem magnetischen Streichen. Dieses und eine nothwendige Reise bewogen mich, die magnet. Kur zu beschliessen. — Einige Tage darauf kommt das Kind, wie ich bei meiner Rückkehr *erfuhr*, dem heifsen Ofen zu nahe und verbrennt sich, da gerade niemand in der Stube ist, die ganze rechte Wange sehr heftig, so dafs ich den Magnetismus auch deswegen nicht fortsetzen konnte. Bald darauf verschlimmert sich das Kind wieder, wird allmählig schwach, zittert mit den Gliedern und ist nur schwer aus Furcht zum Gehen zu bewegen.

Nach der völligen Heilung der Verbrennung wollte ich die magnetische Kur wieder anfangen, so beschwerlich diese auch für mich war, aber die Eltern schienen keine Lust dazu und allen Muth verloren zu haben, daher ich denn auch die zweite Tochter nicht in die Behandlung bekam. — So verliefs ich denn traurig dieses Kind, an dem ich fast ein halbes Jahr hindurch keine Mühe gespart hatte. — Vor einigen Tagen sah ich dasselbe wieder. Es kann jezt zwar noch an den Stühlen umherkriechen, aber nicht mehr allein gehen, — der Strabismus ist nicht wieder gekommen, aber das vorher beschriebene, heftige, wider-

liche Lachen hat es jezt in einem stärkern Grade, als sonst; auch muſs es noch immer gefüttert werden.

Vielleicht wäre vom fortgesetzten Gebrauche des animalischen Magnetismus noch etwas zu hoffen gewesen; denn man konnte doch deutlich an diesem ungebildeten, rohen Kinde die groſsen Wirkungen desselben, die im Innern der Magnetisirten vorgehen, erkennen, wenn sie sich gleich nur durch sanftes Mienenspiel und ein sanfteres Wesen aussprachen.

(Die Fortsetzung folgt).

III.

Vaccination.

(Fortsetzung. S. Journal Band L. Stück 6.).

6.

Beobachtungen über die Schutzkraft der Vaccine gegen die Menschenblattern.

Bei Gelegenheit einer zu Emden im Jahr 1819 ausgebrochenen Menschenpockenepidemie.

Vom

Dr. I. W. Gittermann, *in Emden.*

Nach einer Pause von ohngefähr sechszehn Jahren erschienen hier endlich zu Ende des verflossenen Jaares 1819 wiederum die natürlichen Blattern, und verbreiteten sich nach und nach so sehr, daſs in der Folge, etwa in der Mitte des Jahres 1820 fast alle nicht vaccinirte Kinder, deren eine nicht unbedeutende Anzahl vorhanden war, von der Seuche angesteckt wurden, und auch ein beträchtlicher Theil derselben die Nachlässigkeit ihrer Eltern mit dem Tode be-

zahlen mufste. Die in früheren Jahren mit vielem Eifer betriebene Vaccination war nämlich seit einiger Zeit etwas in Stockung gerathen, welches hauptsächlich wohl den Eltern zur Last gelegt werden mufs, und nicht den hiesigen Aerzten, indem erstere wegen der bisherigen Seltenheit der Menschenblattern, wovon wie gesagt, seit sechszehn Jahren kein einziges Beispiel mehr beobachtet worden war, gar zu sorglos zu werden anfingen, und aus bloſser Nachlässigkeit ohne sonstige Gründe die Vaccination sichtbar in Vergessenheit gerathen war. Es war leicht zu befürchten, dafs in der Folge bei einer einmal eintretenden Blatternepidemie, die Opfer einer so verkehrten Denkungsart nicht ausbleiben würden, so wie es denn auch wirklich in diesem Jahre in Erfüllung ging, wo fast alle noch nicht vaccinirte hier befindliche Personen von den natürlichen Blattern angesteckt wurden.

Die in den letzteren Jahren Statt gefundene Gleichgültigkeit gegen die Vaccine ging zwar anfänglich in einen desto gröfseren Eifer von Seiten der Eltern über, ihre Kinder jezt vacciniren zu lassen; zum Unglück aber verbreitete sich bald das Gerücht, dafs auch verschiedene früher vaccinirte Kinder jezt wieder die natürlichen Blattern bekommen haben sollten. Der vernünftige Theil der hiesigen Einwohner liefs sich zwar durch diese bloſse Sage nicht irre machen, und beharrte auf dem vorigen Glauben *für* den Werth der Vaccination; in der Folge jedoch, wie die Beispiele

der Menschenblattern bei den früher vaccinirten häufiger zu werden anfingen, begann auch deutlich ein großser Theil der Eltern zu wanken, und die Vaccination wurde nicht mehr mit dem vorigen Eifer fortgesetzt, wie es sonst zu wünschen gewesen wäre. Es liefs sich nämlich nicht läugnen, dafs eine beträchtliche Anzahl vaccinirter Kinder jezt wieder die Menschenblattern bekommen hatte, so wie man solches bereits früher und besonders in den lezteren Jahren an anderen Oertern ebenfalls beobachtet hat, doch waren bei allen diesen Personen die Menschenblattern durch die vorhergegangene Vaccine offenbar so sehr gemildert, dafs die Krankheit einen durchaus gutartigen Verlauf annahm, und kein Beispiel vorgekommen ist, wo ein zuvor vaccinirtes Kind jetzt an den Menschenblattern gestorben wäre. Da ich Gelegenheit hatte, eine nicht unbeträchtliche Anzahl solcher von den Menschenblattern angesteckten zuvor vaccinirten Kinder zu sehen, und den Verlauf derselben bei ihnen genau zu beobachten, so habe ich es nicht für überflüfsig halten können, meine über diesen Gegenstand während der jetzigen Blatternepidemie hier gemachten Erfahrungen dem ärztlichen Publikum mitzutheilen, indem darunter verschiedene meiner Meinung nach sehr interessante Fälle vorkommen, und auch der geringste Beitrag über eine der ganzen Menschheit so hochwichtige Angelegenheit nicht ganz unwillkommen seyn möchte.

Da die gegenwärtige Abhandlung zunächst nur den Zweck haben soll, den

grofsen Werth der Schutzkraft der Vaccine in den von mir beobachteten Fällen, wo dieselbe gegen die Menschenblattern keine *absolute* Sicherheit gewährte, darzuthun, so übergehe ich eine vollständige Beschreibung der hier herrschenden Menschenblatternepidemie selbst, obgleich auch unter den nicht vaccinirten Blatterkranken verschiedene Fälle vorkamen, welche hauptsächlich durch ihre Complication mit einem anderweitigen Krankheitszustande, z. B. mit Croup, Würmern, Werlhoffscher Blutfleckenkrankheit und anderen, ein bedeutendes Interesse gewährten. Nur eine kurze Beschreibung der Entstehung und der weiteren Verbreitung der Blatternepidemie *hieselbst* vorangehen zu lassen, halte ich für nicht überflüssig, besonders auch um den grofsen Nutzen zweckmäfsiger polizeilichen Maafsregeln bei dem Ausbruch der natürlichen Blattern an einem Orte zu zeigen.

Es war bereits in den lezten Monaten des verflossenen Jahres 1819, als sich das Gerücht verbreitete, dafs in dem etwa eine halbe Stunde von hier entlegenem Dorfe *Wolthusen* bei verschiedenen Subjecten die natürlichen Blattern ausgebrochen seyn sollten. Diese anfangs in Zweifel gezogene Sage wurde jedoch bald leider zur traurigen Gewifsheit, indem die Krankheit daselbst immer weiter um sich griff, und endlich fast alle nicht vaccinirte Kinder von derselben angesteckt wurden. Die Anzahl der sämmtlichen Blatterkranken in jenem Dorfe läfst sich wohl nicht ganz genau an-

geben, besonders auch weil manche die Krankheit zu verheimlichen suchten; doch erzählte mir ein dortiger Einwohner, daſs die Zahl der Blatternkranken sich wohl an siebzig belaufen habe, wovon etwa vierzehn gestorben seyen. Die Blattern herrschten in diesem Dorfe eine geraume Zeit, und scheinen erst gegen den Sommer dieses Jahres daselbst ganz aufgehört zu haben.

Es war wegen der Nähe des eben genannten Dorfes, und der beständig nothwendigen Communication der dortigen Einwohner mit den hiesigen wohl nicht anders zu erwarten, als daſs die Blattern auch bald hier in der Stadt Wurzel fassen, und einen recht fruchtbaren Boden zu ihrer weiteren Verbreitung finden würden. Dasselbe geschah auch noch im vorigen Jahre, indem ich den 30. Decbr. in ein in einer sehr abgelegenen Straſse am äuſsersten Ende der Stadt stehendes Haus zu einer armen Familie gerufen wurde, und daselbst zwei an den Menschenblattern danieder liegende Personen, eine Mutter nämlich von vierzig Jahren, mit ihrer sechszehnjährigen Tochter antraf. Bei der lezteren waren die Blattern bereits im Abtrocknen begriffen, bei ersterer aber noch in dem Stadium der Florescenz. Noch muſs ich als etwas Bemerkenswerthes hiebei anführen, daſs diese beiden Personen nicht in dem benachbarten Dorfe *Wolthusen* angesteckt wurden, sondern auf einer Reise nach *Westfriesland* bei ihrer Zurückkunft in der Stadt *Groningen*, woselbst die Blattern ebenfalls epidemisch herrschten, in einem Hause übernachteten,

in welchem sich einige an den Blattern krank liegende Kinder befanden, und darauf ihre Rückreise hieher fortsetzten. Während derselben brachen auch schon bei der Tochter die Blattern aus, mit welchen sie hier angekommen war, und dann auch ihre Mutter angesteckt hatte. Beide Personen waren nicht vaccinirt, doch wollte die Mutter in ihrer frühesten Jugend schon einmal die Blattern gehabt haben, welches indefs sehr unwahrscheinlich war, indem gerade bei ihr die Krankheit einen bedeutenden Grad erreichte, und sie sehr gefährlich krank lag.

In demselben Hause, worin sich diese beiden Blatternkranken hier aufhielten, wohnten noch zwei andere Familien, welche zusammen acht Kinder hatten, von denen vier früher durch den verdienstvollen verstorbenen Herrn Medicinalrath *Wychers* vaccinirt waren, die vier anderen aber nicht, so dafs sich also hier gleich die Schutzkraft der Vaccine zeigen mufste, indem leider niemand der hiesigen Aerzte mit Schutzblatternlymphe versehen war, womit diese vier noch nicht vaccinirten Kinder gleich hätten geimpft werden können. Wenn nun zwar diese ihrem Schicksale überlassen werden mufsten, so wurde doch für die Verhütung der weiteren Verbreitung der Krankheit aufs beste gesorgt, indem ich unverzüglich die verehrte Obrigkeit von dem ganzen Vorfall in Kenntnifs setzte, worauf die zweckmäfsigsten Maafsregeln, besonders Sperrung des Hauses durch zwei Wachen und Warnungstafeln

an demselben, sogleich getroffen wurden, welche auch den erwünschtesten Erfolg hatten. Die vier nicht vaccinirten Kinder nämlich, welche sich in dem Hause befanden, wurden alle bald von den natürlichen Blattern angesteckt, obgleich drei von ihnen durchaus nicht in dasjenige Zimmer kommer kommen konnten, in welchem sich die beiden Blatternkranken befanden; dagegen aber blieben die andern vier Kinder, welche vor mehreren Jahren vaccinirt waren, von den Menschenblattern völlig verschont, ohnerachtet ebenfalls drei von ihnen beständig in dem Zimmer wohnten, worin sich die beiden Blatternkranken befanden, und gröſstentheils mit ihnen in dem nämlichen Bette schlafen muſsten, so daſs hier gleich anfangs die Schutzkraft der Kuhpocken und ihr unschätzbarer Werth herrlich hervorging. Auch hatten die übrigens getroffenen polizeilichen Maaſsregeln den gehofften Erfolg, daſs die Krankheit in diesem Hause zu Ende gieng, ohne daſs eine weitere Verbreitung derselben daraus Statt gefunden hätte, indem auch die von den Blatternkranken gebrauchten Betten und sonstige Wäsche auf die möglichst sorgfältigste Weise gereinigt und zum Theil fernerhin gar nicht mehr benutzt wurden.

Indem das so gefährlich drohende Uebel auf diese Art glücklich hier in der Stadt beseitigt worden war, griff indeſs die Krankheit in dem benachbarten Dorfe *Wolthusen*, und in den übrigen nahe dabei stehenden einzelnen Häusern immer mehr um sich, so daſs die Communication zwi-

schen den dortigen und hiesigen Einwohnern immer mehr zunahm, indem unter den Blatternkranken verschiedene sich befanden, welche hier in der Stadt Verwandte hatten, und während ihrer Krankheit von diesen häufig besucht wurden. Das Resultat davon war, daſs im Monat März 1820 plötzlich und fast zu gleicher Zeit an verschiedenen Stellen hier in der Stadt wiederum die Menschenblattern ausgebrochen waren, bevor noch jemand etwas davon erfahren hatte, indem die Eltern der mit den Blattern behafteten Kinder dieses sorgfältig verheimlicht hatten, lezteres wahrscheinlich in der Absicht, um durch Geheimhaltung der Sache die Warnungstafel an ihren Häusern zu vermeiden. Sie erreichten zwar hierdurch ihren Zweck auch für eine Zeitlang, doch waren die Folgen dieser wahrlich niedrigen Handlungsweise sehr traurig, indem nun, bevor diese Häuser mit Warnungstafeln versehen wurden, wahrscheinlich mehrere andere Personen, welche freien Eingang in denselben gehabt hatten, durch die Blattern angesteckt worden waren. Von dieser Zeit fing wenigstens die Krankheit an mehr allgemein zu werden, und sich durch die Stadt immer mehr zu verbreiten, so daſs nach einigen Monaten fast in allen Straſsen derselben mehrere Blatternkranke angetroffen wurden, und das weitere Umsichgreifen der Seuche sich durch Sperrung der Häuser und Wachen nicht mehr hemmen lieſs. — Leider hatte keiner der hiesigen Aerzte Schutzpockenlymphe vorräthig, weil man um diese Zeit des Jahres gewöhnlich die Vac-

cination hier nicht vorzunehmen pflegt, und es ist gewifs eine kaum zu verzeihende Nachläfsigkeit, dafs diejenigen Herren Aerzte, welche bereits im Jahr 1819 die Blatternkranken in dem Dorfe *Wolthusen* besuchten, sich nicht so schnell als nur möglich war, Lymphe zu verschaffen suchten. Ich hatte keine Gelegenheit, in dem Dorfe Wolthusen selbst Blatternkranke zu besuchen, sobald sich aber hier in der Stadt die ersten Spuren der Blattern zeigten, liefs ich es mir unverzüglich die erste Pflicht seyn, Schutzblatternlymphe zu bekommen, und hatte das Vergnügen, dieselbe auch bald durch die Güte meines verehrten Freundes, des Hrn. Professor *Hendriks* in *Gröningen* zu erhalten, dem ich hier dafür öffentlich meinen verbindlichsten Dank abzustatten nicht unterlassen kann, indem dadurch bestimmt veranlafst wurde, dafs in der Folge eine sehr grofse Anzahl der mit jener Lymphe vaccinirten Kinder von den Menschenblattern verschont blieb. Nachdem ich nämlich im December 1819 zuerst zwei Kinder mit der vom Hrn. Prof. *Hendriks* erhaltenen Lymphe vaccinirt hatte, hatte ich die Freude, nachdem diese Impfung bei beiden Kindern recht gut anschlug, von denselben die Vaccination weiter verbreiten, und auch an die andern hiesigen Aerzte Schutzblatternlymphe genug abgeben zu können, so dafs nun bald die Impfung allgemeiner werden konnte, und auch recht gut von Statten gieng, bis dieselbe nach und nach durch die für die Schutzblattern so nachtheiligen Gerüchte wieder etwas in Stockung gerieth.

Bei dem ersten Erscheinen der beiden oben angeführten Blatternkranken in hiesiger Stadt war die Witterung recht kalt, und es herrschte fast einige Monate hindurch, besonders im Januar, ein sehr bedeutender trockner Frost, so daſs der Reaumürsche Thermometer zu verschiedenen Malen bis an 16 Grad unter Null heruntersank. So lange diese strenge Kälte dauerte, war der Einfluſs derselben auf das Blatterncontagium sehr in die Augen fallend, indem die Krankheit sich erst dann recht zu verbreiten und eigentlich allgemein zu werden anfing, wie jene Kälte verschwand, und eine wärmere Witterung eintrat. Nun ging es aber auch recht rasch, indem in wenigen Monaten gewiſs mehrere Hunderte von der Seuche angesteckt waren. Zu Anfang konnte man bestimmt noch alle einzelnen Fälle nachweisen, wo die Krankheit auf irgend eine oder andere Art deutlich durch Ansteckung erfolgt war, in der Folge aber bei der allgemeineren Verbreitung des Uebels bekamen sehr viele die Blattern, welche sich ihrer Aussage nach gar nicht der Ansteckung bei anderen Kranken ausgesetzt hatten, und man demnach fast annehmen muſste, daſs sich das Contagium in der Atmosphäre des ganzen Orts gleichsam aufgelöst habe, oder wenigstens in derselben enthalten sey.

Die Epidemie war, wie es gewöhnlich der Fall ist, zu Anfang ziemlich gelinde, so daſs mehrere der Blatternkranken beinahe nicht einmal das Zimmer zu hüten brauchten; die Blattern selbst standen bei

den mehrsten sehr diskret, und waren recht grofs und sehr gefüllt. Das damit verbundene Fieber schien keinen eigentlich bestimmten Character annehmen zu wollen, im allgemeinen neigte es sich besonders in der ersten Hälfte der Krankheit zum entzündlichen hin. Als etwas besonderes verdient es noch angeführt zu werden, dafs fast bei allen Kranken eine bedeutende Angina dem Ausbruche der Blattern vorherging, und sich aus der Anwesenheit derselben mehr, als aus den sonstigen gewöhnlichen Vorboten die Krankheit vorhersagen liefs. Nach und nach wurde jedoch die Seuche mehr bedeutend, indem die Blattern mehr klein und confluent zu werden anfiengen, das Fieber einen mehr faulichten Charakter annahm, und besonders verschiedene gefahrvolle Complicationen bemerkt zu werden anfingen. So starb unter andern ein sechsjähriges Kind am siebenten Tage nach dem Anfang der Krankheit an einer Complication derselben mit dem *morbus maculos. haemorrhag. Werlhofii*, starken Blutungen aus der Nase, dem Munde und blutigem Durchfall, mit einem offenbar faulichten Fieber verbunden. Bei verschiedenen wollte das Exanthem nicht recht herauskommen, und es erfolgten mitunter bedeutende und gefährliche Zufälle aus dieser Ursache, besonders Convulsionen; bei einem erwachsenen zwanzigjährigen Mädchen erfolgte sogar vor dem Ausbruch der Blattern eine zwei Tage lang anhaltende völlige Sprachlosigkeit bei gutem Bewufstseyn, welche aber durch das Hervorkommen des Exanthems wieder verschwand.

schwand. Bei einem Kinde beobachtete ich während dem Stadium des Ausbruchs eine Verbindung der Blattern mit der häutigen Bräune, namentlich dem Croup des Larynx, welcher indefs durch eine schnell angewandte zweckmäfsige Hülfe eben so bald wieder gehoben wurde, worauf die Blattern einen normalen Verlauf annahmen. Besonders nachtheilig aber und bösartig war die Complication der Blattern mit einem gastrischen Zustande, wozu sich in vielen Fällen auch noch Würmer gesellten, ein Ueb el, womit der Arzt hier bei der geringeren Volksklasse beständig zu kämpfen hat. Die Krankheit drohete in diesen Fällen, besonders bei anfänglich vernachläfsigten Ausleerungen und Berücksichtigung des gastrischen Zustandes überhaupt, in der Periode der Eiterung in ein wahres Faulfieber überzugehen, und dadurch sehr gefährlich zu werden. Doch führe ich dieses nur beiläufig hier an, indem eine genauere Beschreibung solcher Fälle mich zu sehr von dem eigentlichen Zweck der gegenwärtigen Abhandlung entfernen würde.

Es wurden zwar, wie es gewöhnlich geschieht, meist nur Kinder von der Krankheit ergriffen, und zwar mitunter einige noch in dem zartesten Alter von einigen Wochen begriffene, doch fehlte es auch nicht an Beispielen, wo erwachsene und schon ziemlich bejahrte Personen angesteckt wurden, unter denen die Krankheit in einigen Fällen sehr gefährlich wurde, anstatt dafs bei den noch sehr jungen Kindern gewöhnlich ein äufserst gelinder Verlauf be-

obachtet wurde. Nachkrankheiten wurden im Ganzen nur wenige bemerkt, zu den hartnäckigsten gehörten besonders Verdunkelungen der Hornhaut von daselbst befindlich gewesenen Blattern, und bedeutende Abscesse an verschiedenen Theilen des Körpers, besonders am Kopfe und den Extremitäten, welche zum Theil der Heilung längere Zeit widerstanden.

Die Zahl aller während der jetzigen, noch immer fortdauernden Epidemie, von der Krankheit angesteckten Personen läfst sich nicht ganz genau angeben, weil zum Theil viele die Krankheit zu verheimlichen suchen, zum Theil aber auch viele sich gar keiner ärztlichen Hülfe dabei bedienen, indem ein grofser Haufen aus der niederen Volksklasse hieselbst von dem Glauben auszugehen scheint, dafs die Blattern eine von der Vorsehung den Menschen auferlegte Plage seyen, gegen welche alle ärztliche Hülfe nichts auszurichten vermöge. Nach einer wahrscheinlichen Berechnung läfst sich indefs annehmen, dafs vom Anfang der Epidemie an bis jezt, (d. 1. October) hier in der Stadt gewifs nicht weniger als 450 Subjecte mit der Krankheit behaftet gewesen seyen. Die Sterblichkeit ist im Ganzen genommen nicht sehr grofs gewesen, indem bis jezt, wo die Epidemie ihre gröfste Höhe erreicht zu haben scheint, eine Zahl von 37 Personen an derselben gestorben ist, also von 12 Kranken etwa ein Todter *).

*) Nach den Monaten genommen, verhält sich die Mortalität folgendermafsen:

Nach dieser kurzen Angabe der Entstehungsweise und des Verlaufs der Epidemie komme ich zu dem Hauptgegenstande meiner Arbeit, nämlich zu dem Verhalten der Menschenblattern gegen die früher *vaccinirten* Kinder. Von dem ersten Erscheinen der Epidemie an, zu Ende des Jahres 1819 bis jetzt, Anfang October 1820, habe ich die Blattern bei einer sehr grofsen Anzahl Kranken beobachtet, und dabei zugleich meine Aufmerksamkeit ganz besonders auf die in früheren Jahren vaccinirten Kinder gerichtet, indem mir die in *England* und neuerlich in *Holland* gemachten Beobachtungen von dem Erscheinen der Menschenpocken nach den Kuhpocken nicht unbekannt geblieben waren. Meine während der jetzigen Epidemie seit 10 Monaten über diese Angelegenheit gemachten Erfahrungen setzen mich hinlänglich in den Stand, jetzt über dieselbe einigermafsen urtheilen zu können, und veranlassen mich, das Resultat dieser Beobachtungen, als einen vielleicht nicht ganz unwichtigen Beitrag zur weiteren Aufklärung einer so wichtigen Angelegenheit öffentlich mitzutheilen. Ich werde demnach zuerst meine Beobachtungen über die nach der Vaccination entstandenen Menschenblattern, so wie ich dieselben bei einer nicht unbeträchtlichen Anzahl Personen bemerkte, der Wahrheit

Im Januar	1820	starben	2.
— Mai	—	—	1.
— Juni	—	—	3.
— Juli	—	—	7.
— August	—	—	14.
— Septbr.	—	—	10.

getreu erzählen, und durch Anführung mehrerer von mir gesehenen Fälle mit Enthaltung aller weiteren Reflexionen darüber zu erläutern suchen, und endlich schliefslich noch einige Bemerkungen über die von andern sowohl, als von mir beobachteten sogenannten *modificirten Menschenpocken* folgen zu lassen mir die Freiheit nehmen. Bevor ich indefs hierzu übergehe, mufs ich noch vorangehen lassen, dafs die Kuhpocken, wiewohl sie sich in einigen gleich näher anzuführenden Fällen nicht als *absolut* schüzzend gegen die Menschenblattern zeigten, sich dennoch im allgemeinen als ein nicht genug zu empfehlendes Schutzmittel während der jetzigen Epidemie hieselbst bewährt haben, indem gewifs mehrere tausend Beispiele angeführt werden können, wo dieselben völlig und ohne noch etwas zu wünschen übrig zu lassen, gegen die Menschenblattern Sicherheit gewährten, — eine den Aerzten zwar bereits hinlänglich, und auch dem vernünftigen Theile genugsam bekannte Thatsache, die ich jedoch hier nicht ganz unberührt lassen durfte.

Gleich zu Anfang der Epidemie entstand schon das Gerücht, dafs verschiedene früher vaccinirte Kinder jetzt wiederum von den Blattern ergriffen seyn sollten, welches indefs wahrscheinlich nur von einigen Feinden der Kuhpockenimpfung und unvernünftigen Personen herrühren mochte, indem kein einziger bestimmter Fall ausgemittelt werden konnte, wo solches wirklich geschehen wäre. Gegen Ende des Junimonates kam mir nun aber der erste

Fall vor, wo ein vaccinirtes Kind wiederum die natürlichen Blattern bekam, den ich hier folgen lasse.

Die zwölfjährige Tochter des Schiffskapitain N. war vor einigen Jahren durch den verstorbenen Hrn. Medicinalrath *Wychers* vaccinirt, und die Vaccine von diesem wahrheitliebenden und kenntnifsvollen Manne, dessen Andenken in dem Herzen vieler hiesigen Einwohner gewifs noch lange fortleben wird, für ächt anerkannt; auch waren die Impfstellen auf dem Arme an den Narben noch sehr deutlich sichtbar. Ich wurde den 21. Juni Morgens gerufen, und erfuhr von der Mutter, dafs das Kind seit zwei Tagen fieberhaft gewesen sey, und sich häufig habe erbrechen müssen, auch Schmerzen im Halse zugegen gewesen seyen. In der verwichenen Nacht sey nun über den ganzen Körper ein Ausschlag in Gestalt kleiner rother Stippen zum Vorschein gekommen. Ich fand dieses bei genauer Untersuchung der Kranken bestätigt, indem das Gesicht, Hals, Brust und Hände mit einer grofsen Menge rother kleiner, den Flohstichen nicht unähnlichen Flecken, besetzt waren, wobei das Kind ziemlich fieberhaft war, und besonders über Schmerzen im Halse beim Schlucken, und im ganzen Körper klagte. Am folgenden Tage hatten sich die gestrigen rothen Flecke zu Pusteln gehoben, welche mitunter mit einer sogenannten Delle versehen waren, und eine dünne lymphatische Feuchtigkeit enthielten, und sich überhaupt deutlich als Blattern zu erkennen gaben. Den 23sten

war der Ausbruch wie es schien ganz vollendet, indem weiter keine neue Pusteln hervortraten; auch war jezt das Fieber mit dem sonstigen Uebelbefinden verschwunden. Der Ausschlag stand hierauf zum Theil über den ganzen Körper, jedoch nicht auf dem behaarten Theil des Kopfes, zwei Tage, in welcher Zeit die in den Pusteln enthaltene Flüssigkeit sich mehr verdickte, ohne einen eigentlichen Eiter zu bilden, worauf dieselben bereits am sechsten Tage abzutrocknen anfingen, und gelbliche Schorfe bildeten, welche am neunten Tage nach dem Ausbruch bereits alle wieder abgefallen waren, und noch einige Zeit schwach geröthete Flecke ohne Narben von Bedeutung zurückliefsen. Das sogenannte Eiterungsfieber und auch der den Blattern sonst eigenthümliche Geruch fehlte in diesem Falle ganz, auch wurden keine Arzneien gebraucht. — Es war nicht leicht möglich, die Krankheit in diesem Falle für sogenannte *falsche Blattern*, oder das bisher unter dem Namen der *Varicella* bekannte Exanthem zu halten, indem sowohl die Form des Ausschlags, als auch besonders die Art des Ausbruchs, und der Verlauf desselben, mit Ausnahme jedoch des Eiterungs- und Abtrocknungsstadium, deutlich das Gegentheil bewiesen. In diesen beiden lezten Stadien nämlich kam der eben beschriebene Fall mit den in England und Holland beobachteten *modificirten Menschenblattern* überein.

Der hierauf folgende zweite Fall, wo ich nach den Kuhpocken die Menschenblattern, und zwar die wahren ächten, nicht

modificirten, zu sehen Gelegenheit hatte, war bei dem vierjährigen Kinde des Kaufmanns N. Ich wurde hier den 28. Juni gerufen, und fand auf dem einen Arme zwei Narben von der vor zwei Jahren Statt gefundenen Vaccination, welche Narben auch alle Erfordernisse guter Kuhpockennarben zu haben schienen. Dieselben waren nämlich circulär, etwas vertieft, mit mehreren kleinen Löchern und sogenannten Indentationen versehen; dennoch aber waren in der verwichenen Nacht eine grofse Menge kleiner rother Flecke, besonders im Gesicht, auf der Brust, und den Vorderarmen des Kindes erschienen, nachdem lezteres bereits seit einigen Tagen die gewöhnlichen Vorboten der Blattern gehabt hatte. Dieselben erschienen denn auch wirklich, und zeigten nicht allein von den gewöhnlichen *ächten*, nicht modificirten Menschenblattern auch nicht die allermindeste Verschiedenheit, sondern waren im Gegentheil wirklich mit Gefahr verbunden, indem das Kind über den ganzen Körper mit nicht sehr grofsen, an verschiedenen Stellen confluenten Blattern gleichsam übersäet war. Was jedoch die vorhergegangene Vaccination betrifft, so verdient hier folgendes bemerkt zu werden. Nach Aussage der Eltern nämlich hatte dieselbe recht gut gehaftet, und es waren zwei Kuhpocken hervorgebracht, welche bis zum siebenten Tage, zu welcher Zeit schon der rothe Rand um die Pusteln hervorzukommen anfing, recht gut gestanden hatten, und auch von dem Arzte für ächt erklärt worden waren. Am achten Tage sey der Arzt wiedergekom-

men, um aus den Pusteln einige andere Kinder zu vacciniren, welches aber nicht habe geschehen können, weil das Kind in der verflossenen Nacht beide Kuhpockenpusteln ganz weggekratzt hatte, so dafs in denselben kein Tropfen Lymphe mehr übrig geblieben sey, hierauf seyen denn beide Stellen nach und nach wieder abgetrocknet. Ich führe diesen *gegen* den Werth der Kuhpocken eigentlich gar nichts beweisenden Fall nur darum hier mit an, um dadurch das Aufhören der Schutzkraft derselben gegen die natürlichen Blattern zu beweisen, wenn die anfänglich auch ächten Pusteln noch vor ihrer gehörigen Reife und vor der erfolgten Affection des ganzen Organismus abgekratzt werden; zum Theil aber auch, um dadurch zu zeigen, dafs man sich bei Beurtheilung der Statt gefundenen ächten schützenden, oder nicht schützenden Vaccine ja nicht zu sehr auf die *Narben* verlassen dürfe, indem diese in dem vorstehenden Falle alle Merkmale der ächten gegen die Menschenblattern schützenden Vaccine hatten, und lezteres doch nicht der Fall war.

Im Anfang des Monat Juli hatte ich Gelegenheit, den Verlauf der sogenannten *modificirten Menschenblattern* bei mehreren zusammen wohnenden Kindern zugleich zu beobachten, nämlich in dem hiesigen *Gasthause*, worin auf öffentliche Kosten an zweihundert Kinder verpflegt werden. Der gröfste Theil der in dieser Anstalt sich befindenden Kinder wird gleich nach der Aufnahme darin vaccinirt, so dafs fast alle

hinlänglich gesichert waren, doch war bei verschiedenen die Vaccination nicht angeschlagen, und die Wiederholung derselben bis jezt noch versäumt. Obgleich sämmtliche in dem Gasthause befindliche Kinder gewiſs mit mehreren Blatternkranken in der Stadt Gemeinschaft gehabt hatten, indem sie dieselben besuchten, so zeigte sich doch in dieser Anstalt keine Spur von Blattern bis zum Anfang Juli, zu welcher Zeit fünf vor mehreren Jahren vaccinirte Kinder fast zugleich mit einem Ausschlag befallen wurden, welcher offenbar das Aussehen und den Verlauf der modificirten Menschenblattern annahm. Diese fünf Kinder schliefen mit etwa funfzig andern gemeinschaftlich in einem und demselben Saal, und wurden ohne alle Arzeneien sämmtlich wieder hergestellt. Nachdem einige Tage nach ihrer Genesung verflossen waren, bekamen aber zwei andere noch nicht vaccinirte erwachsene Mädchen, welche in dem nämlichen Zimmer geschlafen hatten, die ächten nicht modificirten Menschenblattern, und lagen bedeutend krank an denselben. Ich muſs gestehen, daſs mir diese Erscheinung sehr auffallend war, indem beide Mädchen behaupteten, daſs sie nirgends in der Stadt gewesen seyen, wo sie sich der Ansteckung der Menschenblattern hätten aussetzen können, und man also hier auf die Vermuthung gerathen konnte, daſs die modificirten Blattern bei nicht vaccinirten Personen wiederum die ächten Menschenblattern hervorzubringen im Stande seyen. Es blieb dieses indeſs auch nur eine bloſse Vermuthung, indem

lie Realität dieser Behauptung nicht hinlänglich genug zu erweisen war; doch nahm ich mir gleich vor, bei einer anderen vorkommenden Gelegenheit hierüber einen Versuch anzustellen, welche auch bald eintrat. In einem Nebengebäude des Gasthauses nämlich bekam in der Mitte des Juli ein sechsjähriger Knabe, welcher vor einigen Jahren vaccinirt war, und die Narben davon noch deutlich auf dem Arm hatte, jezt die modificirten Menschenblattern, welche einen denselben gewöhnlichen Verlauf zeigten. Dieses Kind lag wie gesagt in einem Nebengebäude, worin noch keine Spur von Blattern, ächten sowohl als modificirten, sich geäufsert hatte, und war von dem Hauptgebäude, worin sich die andern Blatternkranken befanden, durch einen etwa sechszig Schritt breiten Hof getrennt, so dafs keine unmittelbare Communication Statt finden konnte. Die Schwester dieses Knaben, ein vierjähriges Mädchen, schlief mit demselben in einem Bette, während jener die modificirten Menschenblattern hatte, und war noch nicht vaccinirt. Ich impfte ihr deshalb am 26. Juli Morgens die Kuhpocken ein, und liefs sie nun ungehindert mit ihrem kranken Bruder zusammen seyn, und in einem Bette schlafen. Den 29sten hatten sich die Impfstellen merklich geröthet, und zeigten deutlich, dafs die Impfung angeschlagen war, zugleich aber befand sich das Kind an diesem Tage nicht wohl, hatte Fieber mit heftigem Durst, und mufste sich mehrere Male erbrechen, welche Zufälle die beiden folgenden Tage hindurch noch fortwährten.

Den 1sten August des Morgens zeigten sich im Gesicht, am Halse, und den Armen deutlich die Blattern, welche am folgenden Tage, den 2. August, fast über den ganzen Körper in einer so grofsen Menge ausgebrochen waren, dafs kaum eine fingerbreite Stelle irgendwo zu finden war, wo nicht welche zu sehen waren. Die Kuhpocken hatten bis hieher einen normalen Verlauf gehabt, konnten aber nun und in der Folge, besonders in Hinsicht der peripherischen Röthe, nicht genau weiter beobachtet werden, weil sie mit natürlichen Blattern ganz umgeben standen, ja sogar von ihnen unmittelbar berührt, und gleichsam confluent waren. Die natürlichen Blattern verliefen hierauf ganz so, wie die ächten Menschenblattern bei nicht vaccinirten Subjecten zu thun pflegen, zeigten besonders im Stadium der Eiterung und Abtrocknung von ihnen keine Verschiedenheit, und hinterliefsen eine grofse Anzahl Narben. Nach dem Abfallen der natürlichen Blatternschorfe aber blieben die drei Krusten der Kuhpocken noch wohl acht Tage sitzen, und hinterliefsen ebenfalls drei grofse, und wie es scheint, auch ganz ächte Kuhpockennarben. Dieser äufserst interessante Fall ist demnach in doppelter Hinsicht besonders merkwürdig, *einmal*, dafs beide Exantheme, Kuhpocken und Menschenblattern zu gleicher Zeit bei demselben Subjecte erschienen, und während des Verlaufs keines derselben einen Einflufs auf das andere zu haben schien, so dafs sich also die sonst wohl gemachte Erfahrung von einer Milderung der Menschen-

blattern durch gleichzeitige Kuhpocken in demselben Individuum hier nicht bewährte. Beiläufig mufs ich erwähnen, dafs ich diese Behauptung während der jetzigen Epidemie überhaupt nicht bestätigt gefunden habe, indem ich mehrere Kinder behandelte, welche bei den Kuhpocken zugleich auch die Menschenblattern bekamen, wo indefs die lezteren durch erstere nicht gelinder oder gutartiger wurden. *Zweitens* aber ist der eben erwähnte Fall besonders deshalb merkwürdig, weil hier die sogenannten gemilderten Menschenblattern des Bruders bei der Schwester desselben die ächten nicht modificirten Menschenblattern hervorbrachten. Es scheint nämlich gar nicht in Zweifel gezogen werden zu können, dafs die lezteren wirklich durch eine solche Ansteckung entstanden seyen, indem die Schwester mit den anderen im Gasthause befindlichen ächten Blatternkranken durchaus nicht zusammen gewesen war, sondern mit ihrem an den modificirten Blattern krank liegenden Bruder zusammen in einem Bette schlief, und überhaupt fast mit niemand sonst in Berührung gekommen war. Als einzige Ehrenrettung könnte man freilich noch annehmen, dafs die Schwester durch das allgemeine in der Atmosphäre dieser Stadt jezt befindliche Blatterncontagium angesteckt worden sey, jedoch mufs ich gestehen, dafs ich mich zur Annahme dieser Meinung nicht gut verstehen kann, indem das Gegentheil zu sehr zu überwiegen scheint.

Es kamen in der Folge in dem Gasthause noch wieder drei Fälle der sogenann-

ten modificirten Menschenblattern vor, deren genauere Beschreibung ich indeſs hier übergehe, da die Krankheit den bereits bekannten, diesem Exanthem eigenthümlichen Verlauf annahm. Die übrigen in der Anstalt befindlichen früher vaccinirten Kinder indeſs, worunter sich auch verschiedene erwachsene Individuen befanden, welche schon vor zwölf Jahren und noch früher vaccinirt worden waren, blieben alle, von den ächten sowohl, als den modificirtnn Menschenblattern, gänzlich verschont, obgleich sie wie oben bereits erinnert, gröſstentheils mit den beiden an den ächten Menschenblattern krank liegenden Mädchen, in dem Hauptgebäude des Gasthauses in einem und demselben Zimmer schlafen muſsten. Die Kuhpocken bewährten sich demnach auch hier im Groſsen als eine höchst schätzenswerthe, und nicht genug zu empfehlende Erfindung.

Im Anfang Juli 1820 fing die Blatternepidemie an in der Stadt mehr um sich zu greifen, und es kamen nun immer mehrere Fälle vor, wo auch vaccinirte Kinder von den Blattern angetastet würden, welche jedoch, so viel mir deren zu Gesicht gekommen sind, alle einen den sogenannten modificirten Menschenblattern eigenthümlichen Verlauf annahmen. Es würde überflüssig seyn, wenn ich alle diese Fälle, deren Anzahl sich etwa auf dreiſsig belaufen mag, hier ausführlich anführen wollte, indem der Verlauf dieses modificirten Blatternexanthems bereits durch andere hinlänglich beschrieben ist, und die von mir

beobachteten Fälle sich davon nicht verschieden zeigten, doch will ich einige wenige derselben, wo die Krankheit bei ihrem ersten Ausbruch in der That sehr ernsthaft und fast gefährlich zu seyn schien, zur näheren Erläuterung kürzlich mittheilen.

Der dreizehnjährige Sohn des Herrn S. war vor 12 Jahren vaccinirt, und hatte auf dem einen Arme noch drei sehr gute Narben davon zurückbehalten; auch war die Vaccine nach dem Zeugniſs des Arztes, welcher dieselbe verrichtet hatte, sehr gut und ächt gewesen. Den 12. und 13. Juli befand sich der Kranke nach der Versicherung des Herrn Stadtphysikus Dr. *Theune* hieselbst, welcher denselben besucht hatte, fieberhaft, klagte über Schmerzen im ganzen Körper, besonders auch im Halse, und muſste sich zu wiederholten Malen erbrechen. Am 14ten war des Morgens fast über den ganzen Körper, besonders aber im Gesicht, am Halse, auf der Brust und den Armen, ein Ausschlag in Gestalt kleiner rother Flecke erschienen. Den 15ten, am zweiten Tage des Ausbruchs, sah ich den Kranken in Gesellschaft des Hrn. Dr. *Theune*, und wir erkannten beide das Exanthem für Menschenblattern. Die Eruption war jezt über den ganzen Körper mehr verbreitet, besonders aber im Gesichte und den Extremitäten, woselbst die rothen Flekken sich jetzt mehr gehoben hatten, und schon kleine Bläschen bildeten. Am 16ten war der Ausbruch überall erfolgt, und wir sahen unsere Diagnose leider nur mit je-

dem Tage noch mehr bestätigt. Der ganze Körper nämlich war mit Blattern von verschiedener Gröfse, einige wie eine kleine halbdurchgeschnittene, bereits mit einer Delle versehene Erbse, und andere nur wie ein grofser Stecknadelknopf, bedeckt, besonders aber im Gesicht, auf der Brust und den Armen, wo der Ausschlag an verschiedenen Stellen offenbar confluent war. Das erst bei dem Ausbruch fortwährende Fieber hatte sich jetzt gelegt, und der Kranke klagte fast über nichts weiter mehr, als über Schmerzen im Halse; weshalb auch keine Arzneien gebraucht wurden. Den 17ten und 18ten hatten sich die anfänglich mehr platten und mit einer Delle versehenen Pusteln beträchtlich gehoben, und waren mit einer perlfarbenen, fast milchartigen Feuchtigkeit angefüllt, welche am folgenden Tage ein mehr dunkles gelbes Ansehen und eine dicklichere Consistenz bekommen hatte; auch war das Gescht etwas angeschwollen, und die Augen konnten nicht recht geöffnet werden. Den 20sten war diese Geschwulst im Gesichte wieder gröfstentheils verschwunden, und die Blattern fingen daselbst schon an, in dem Mittelpunkte gelbliche Krusten zu bilden, welches den 21sten noch auffallender war, indem sich die gelben Schorfe schon ganz deutlich zeigten, und sich selbst an einigen Stellen im Gesicht und an den Händen schon ablöfsten. Den 22sten waren im Gesicht bereits fast alle Schörfe schon abgefallen, so wie auch gröfstentheils an den Extremitäten, und den 23sten war fast nirgends am ganzen Körper mehr ein Blatterschorf zu bemerken.

Ueberall wo dieselben abgefallen waren, blieben noch eine Zeitlang blaſsrothe Flecke zurück, und die Haut bildete auf diesen Stellen eine convexe Fläche, so daſs die ganze Oberfläche des Körpers sehr uneben anzufühlen war. Als eine Merkwürdigkeit verdient noch angeführt zu werden, daſs das sogenannte Eiterungsfieber, welches bei einer so bedeutenden Anzahl Blattern sonst doch selten zu fehlen pflegt, hier im geringsten nicht zu bemerken war, und der Kranke überhaupt nach erst vollendetem Ausbruch der Blattern fast nicht mehr krank genannt werden konnte. Auch der den Menschenblattern sonst so eigenthümliche Geruch fehlte während der ganzen Krankheit gänzlich.

Der um einige Jahre ältere Bruder des vorhergehenden Kranken war ebenfalls vor etwa dreizehn Jahren durch denselben Arzt vaccinirt, und auch bei ihm waren die nach der Vaccination zurückgebliebenen Narben recht deutlich sichtbar, und hatten alle den ächten Kuhpockennarben sonst zugeschriebenen Merkmale. Die Eltern wünschten indeſs wegen des unerwarteten Vorfalls bei dem jüngeren Bruder noch eine abermalige Vaccination des älteren, welche ich deshalb auch vornahm, und die wider meine Vermuthung auch gut von Statten ging. Von den drei gemachten Impfstellen schlugen nämlich zwei Pusteln an, welche einen den ächten Kuhpocken sonst eigenthümlichen Verlauf annahmen, am neunten Tage nach geschehener Impfung die gewöhnliche peripherische Röthe bekamen,

und

und überhaupt für ganz ächte Schutzblattern gehalten werden mufsten. Auch blieb dieser ältere Bruder, wiewohl er mit dem jüngeren während dessen Krankheit öfters zusammen war, von den Menschenblattern verschont. — Da die Fähigkeit und Kenntnifs des Arztes, welcher bei diesen beiden Brüdern vor mehreren Jahren die Vaccination verrichtet hatte, nicht in Zweifel gezogen werden konnte, und die Kuhpocken in jener Zeit von demselben für ächt anerkannt worden waren, so läfst die ganze Erscheinung, die bei dem einem Subjecte nach der Vaccination erfolgten Menschenblattern in gemildertem Grade, und bei dem andern das zweimalige Erscheinen der Kuhpocken, sich wohl nicht anders erklären, als dafs bei beiden die Kuhpockenimpfung nicht im Stande gewesen sey, die Empfänglichkeit für die Menschenblattern gänzlich zu tilgen, oder dafs, wenn solches auch erst der Fall gewesen, diese Empfänglichkeit nach Verlauf mehrerer Jahre wieder zurückgekehrt sey.

Gegen Ende des Monats Juli beobachtete ich die modificirten Blattern bei der sechszehnjährigen Tochter des Arbeiters S., welche vor zwölf Jahren vaccinirt war, und gute Narben davon zurückbehalten hatte. Auch war die Vaccine nach Aussage des Vaters von dem Arzte, welcher sie verrichtet hatte, für gut ausgegeben; lezterer habe sogar verschiedene andere Kinder wieder davon geimpft, und ebenfalls mit gutem Erfolge. Es würde eine überflüssige Wiederholung seyn, den ganzen

Verlauf der Krankheit hier mitzutheilen, indem derselbe durchaus eben so war, wie in dem vorhergehenden erzählten Falle bei dem Sohne des Hrn. S. — Nur führe ich noch an, dafs auf mein Ersuchen der Hr. Dr. *Laporte*, Vorsteher der Entbindungsanstalt hieselbst, diese Kranke gleich nach dem Ausbruche des Exanthems mit mir bebesuchte, und lezteres ebenfalls für natürliche Blattern erklärte.

Einen ähnlichen nicht minder ernsthaften Verlauf nahmen die modificirten Menschenblattern bei dem neunjährigen Sohne des Böttchers P., bei der siebzehnjahrigen Tochter der Wittwe v. I., und dem sechszehnjährigen Sohne des Wirthes S., welche alle drei gut vaccinirt waren, und dennoch die Menschenblattern, aber wie gesagt, in einem gemilderten Grade wieder bekamen. Da die Krankheit denselben Verlauf nahm, wie in dem erwähnten Falle bei dem Sohne des Hrn. S., so halte ich ebenfalls eine umständlichere Mittheilung sowohl dieser, als auch der übrigen andern von mir beobachteten Fälle, wo die Krankheit in einem weniger ernsthaften Grade auftrat, für überflüssig, und werde nun noch einige Reflexionen über die ganze Angelegenheit, jedoch hauptsächlich nur aus meinen eigenen Erfahrungen während der hier jezt herrschenden Menschenblatternepidemie geschöpft, mit Berücksichtigung einiger anderer Meinungen über den bewufsten Gegenstand folgen lassen.

In Hinsicht der *Schutzkraft* der Kuhpocken gegen die Menschenblattern gab mir die Beobachtung der hiesigen Epidemie Ge-

legenheit, mich völlig von dem Werthe der ersteren zu überzeugen, und den von *Kausch* aufgestellten Satz ganz zu unterschreiben, in welchem er sagt: *die Vaccine ist als Regel vollständig schützend gegend die natürlichen Blattern, und nur in seltenen Fällen der Ausnahme erfolgt nach ihr eine Varietät der natürlichen Pocken, modificirte Pocken neuerlich genannt, mit einem leichten, nicht lebensgefährlichem Verlaufe* [1]). In mehreren hundert Fällen, wo vorsätzlich alle Gelegenheit zur Ansteckung gegeben wurde, bewährte sich mir die Vaccine als völlig schützend gegen die Menschenblattern, und nur in verhältnifsmäfsig seltenen Fällen erfolgte nach derselben noch ein Exanthem, welches zwar Blattern genannt werden mufs, aber doch durch die vorhergegangene Vaccination offenbar einen milderen Charakter bekommen hatte.

Der von einigen aufgestellten Meinung, als ob seit Einführung der Vaccination verschiedene andere exanthematische Krankheiten, Masern und Scharlach z. B. häufiger und bösartiger geworden seyen, mufs ich auf meinen eigenen Erfahrungen während der von mir beobachteten Menschenblatternepidemie gestützt, wenigstens zum Theil geradezu widersprechen. Ob nämlich jene Exantheme *häufiger* geworden seyen seit der allgemeineren Einführung der Vaccine, wage ich nicht zu entscheiden; in Hinsicht der angeblich *gröfseren Bösartigkeit* derselben mufs ich jedoch bestimmt das

1) Memorabilien der Heilkunde, Staatsarzneiwiss. und Thierheilk. Von *I. I. Kausch* etc. 3tes Bdchen. Züllichau 1819. S. 298.

Gegentheil behaupten. In diesem Sommer nämlich, während die Menschenblatternepidemie hier recht allgemein zu werden anfieng, brachen zu gleicher Zeit die *Masern* aus, und verbreiteten sich in kurzer Zeit so sehr, daſs in den Monaten Juni, Juli und August, gewiſs ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, dreihundert Kinder, worunter viele vaccinirte befindlich waren, diese Krankheit gehabt haben, bei der aber die Mortalität so auffallend gelinde war, daſs von allen bis jezt nur zwei Kinder an den Masern gestorben sind. Daſs dieselben indeſs seit Einführung der Vaccine häufiger geworden seyen, kann wohl möglich seyn, indem durch die Vaccine viele Kinder, die sonst an den Menschenblattern starben, jezt übrig bleiben, und dadurch die Zahl der Masernkranken gröſser wird, und in der Folge vielleicht noch mehr werden wird. — Was die angeblich gröſsere Bösartigkeit des *Scharlachfiebers* in jetzigen Zeiten betrifft, so kann ich zwar aus eigener Erfahrung nicht darüber urtheilen, indem hier seit zehn Jahren und länger kein epidemisches Scharlachfieber herrschte, doch kamen mir während der diesjährigen Menschenblatternepidemie einige Fälle des Scharlachfiebers vor, welche mich ebenfalls zur Annahme einer entgegengesetzten Meinung nöthigen. Zum Beweise desselben will ich hier nur einen Fall anführen, wo ich das Scharlachfieber mit den Kuhpocken bei einem Kinde zu gleicher Zeit beobachtete, wobei die Scarlatina durch die Vaccine offenbar einen mehr gutartigen, als bösartigen Verlauf an-

zunehmen schien. Den 4. Juli d. J. nämlich vaccinirte ich das vierjährige Kind des Hrn. H.; dasselbe befand sich nicht ganz wohl, doch wurde die Vaccination von den Eltern wegen der jetzt immer mehr überhand nehmenden Blatternepidemie verlangt. Den 8. Juli wurde ich wieder hingerufen, und fand, daſs von den am einen Arme gemachten drei Impfstellen zwei gut angeschlagen waren; dieselben waren nämlich so wie sie am vierten Tage gewöhnlich zu seyn pflegen, etwas geröthet und erhaben anzufühlen. Zugleich aber war das Kind sehr fieberhaft, griff mit beiden Händen beständig nach dem Halse, als ob es daselbst Schmerzen empfinde, und war im Gesichte, auf der Brust und an den Extremitäten überall ganz scharlachroth. Am folgenden Tage zeigte sich die Krankheit deutlich als Scarlatina, welche bis zum 13ten stand, und dann wieder abzunehmen anfieng. Während diesen Tagen schienen die beiden Impfstellen wieder abtrocknen zu wollen, wenigstens wurden sie nicht erhabener anzufühlen, und die Röthe derselben war minder auffallend, welches indeſs auch von der über den ganzen Arm verbreiteten Scharlachröthe abhängen konnte, wodurch die Röthe der beiden Impfstellen gleichsam überwogen wurden. Am 13. Jul. jedoch, wie die Scharlachröthe wieder abnahm, waren die beiden Impfstellen auch wieder recht deutlich zu bemerken, und am 17ten standen sie recht schön in der Blüthe, und mit der rothen Peripherie umgeben, ganz so wie die Kuhpocken bei normalem Verlaufe sonst am neunten oder zehnten Tage zu stehen pfle-

gen. Von jezt an nahmen diese beiden Pusteln nun den gewöhnlichen Verlauf an, während daſs die ganze Oberfläche des Körpers in der Abschuppung begriffen war, wie sie gewöhnlich nach dem Scharlachfieber erfolgt. — Es lassen sich zwar aus diesem einen Falle keine Schlüsse im allgemeinen hernehmen, jedoch kann derselbe zum Beweise dienen, daſs das Scharlachfieber die bereits gehaftete Vaccination in ihrem Fortgange etwas aufzuhalten scheint, und daſs ersteres durch leztere wenigstens nicht immer bösartiger gemacht wird.

In denjenigen Fällen, wo die Vaccine gegen die natürlichen Blattern nicht schützte, welche mit den entgegengesetzten fast gar nicht in Verhältniſs kommen, hatten die nachfolgenden natürlichen Blattern doch einen ganz ausnehmend gutartigen Charakter, so daſs meine desfalsigen Beobachtungen während der diesjährigen Blatternepidemie hieselbst in dieser Hinsicht ganz mit den seit einiger Zeit hierüber gemachten Erfahrungen [2]) anderer übereinkommen.

[2]) Hieher gehören besonders folgende:

Waarnemingen omtrent de thans heerschende epidemie der Kinderziekte. Door I. G. Hodenpyl. *Rotterdam* 1818.

Vervolg op de waarnemingen, u. s. w. Von Demselben. *Rotterd.* 1818.

De waarde der Koepokinenting gehandhaafd, en op nieuw aanbevolen aan ouders en Kunstgenoten. Door A. van Stiprian Luiscius, Med. Dr. en Chemiae Lector te Delft. Delft, 1818.

Handleiding tot de Kennis der enting met Koepokstof, voornamelyk ter inlichting voor de heel-

Daſs ein Subjekt an den modificirten Blattern gestorben wäre, habe ich nicht beobachtet.

Die Kuhpocken sind eine Krankheit, welche in der Regel den Menschen nur *einmal* befallen kann. Von mehr als vierzig zum zweitenmal von mir vaccinirten Subjecten, worunter verschiedene sich befanden, welche bereits vor sechszehn Jahren zum ersten Mal vaccinirt worden wa-

meesters ten platten lande onder haar ressort. Opgesteld en uitgegeven door de provinciale commissie van geneeskundig onderzoek en toevoorzigt, residerende te Dordrecht. 1819.

E. I. Thomassen à Thuessink, over het beveiligend vermogen der Koepokken tegen de Kinderziekte. Groning. 1818.

Verslag der Kinderpokkenepidemie te Nymegen in den jare 1817., *benevens eenige aanmerkingen daartoe en tot de Koepokken betrekkelyk. Door A. Moll.* In *Hippocrates, Magazyn etc. Uitgegeven door Sander en Wachter.* IV. Theil, 2. Heft. Rotterdam, 1817. S. 97. — und noch verschiedene in anderen holländischen Zeitschriften enthaltene Mittheilungen. — Ferner:

Auf Erfahrung gegründete Bemerkungen zur vollständigern Würdigung der Schutzkraft der Vaccine gegen die natürlichen Blattern. Vom Dr. *Frank*, etc. Und

Erfahrungsmäſsige Beleuchtung der neueren Einwürfe in Betreff der Schutzkraft der Vaccine gegen die natürlichen Blattern, nebst Vorschlägen zur Förderung der guten Sache nach dem gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft. Von *I. I. Kausch.* — Beide Abhandlungen in des lezteren *Memorabilien* u. s. w. 3r Bd. 1819. S. 242 und 268.

Auch mehrere einzelne in diesem Journale befindliche Abhandlungen (auch von dem Herausgeber) über diesen Gegenstand.

ren, haftete die wiederholte Impfung nur bei zwei Individuen, und brachte hier normal verlaufende Kuhpocken hervor; bei allen übrigen erschienen sogenannte falsche Kuhpocken. Wenn es sich indefs durch Beobachtung in der Folge noch mehr bestätigen sollte, dafs die wiederholte Vaccination bei einigen Subjecten, die schon einmal die *ächten* Kuhpocken überstanden haben, zum zweiten Mal noch wieder haften, und ebenfalls ächte Kuhpocken hervorbringen könne, so dürfte man hiedurch auf den Schlufs gerathen, dafs entweder die erste Vaccination nicht ächt gewesen, oder dafs die durch die erste Kuhpockenimpfung hervorgebrachte Unempfänglichkeit für diese Krankheit in einigen wenigen Fällen durch noch nicht genug ausgemachte Ursachen, in der Folge wiederum verschwinden, und dann bei diesen Subjecten vielleicht die Empfänglichkeit für die natürlichen Blattern wieder eintreten könne. Auf den ersteren Punct werde ich nachher noch besonders zurückkommen, und wenn das leztere auch wirklich wahr seyn sollte, so werden wir doch gewifs nicht Ursache haben, uns besonders hiergegen zu fürchten, indem wahrscheinlich in allen Fällen, wo nach einmal überstandenen Kuhpocken die Empfänglichkeit für die natürlichen Blattern wieder eintreten sollte, zugleich auch die Empfänglichkeit für die abermalige Vaccination wieder eintritt, und man demnach nur dem bereits im Jahr 1806 von *Pearson* geäufserten Satze Folge leisten dürfe, jedes vaccinirte Individuum nochmals mit Kuhpockenmaterie zu impfen, um gegen

die natürlichen Blattern ganz sicher zu seyn. Zwar führt *Mühry* mehrere Gründe gegen diesen Pearsonschen Rath auf [3]), welche zu widerlegen ich weit entfernt bin, doch verdient es meiner Meinung nach in Betrachtung gezogen zu werden, daſs die von Herrn Hofmed. *Mühry* mitgetheilte Abhandlung bereits im Jahr 1809 geschrieben wurde, und die nachher besonders in den leztern Jahren auf dem Continent gemachten Erfahrungen doch vielleicht zu einer Berücksichtigung der Pearsonschen Meinung anrathen dürften.

Die von einigen ausgesprochene Behauptung, daſs durch ein gleichzeitiges Erscheinen der Kuhpocken und der Menschenblattern bei demselben Individuum die lezteren gleichsam gemildert und weniger gefährlich werden sollten, fand ich während der diesjährigen Epidemie nicht bestätigt, indem ich eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Kindern gesehen habe, welche die Vaccine und die Menschenblattern zu gleicher Zeit hatten, ohne daſs die lezteren einen milderen Verlauf dadurch annahmen.

Was die nach der Kuhpockenimpfung zurückgebliebenen *Narben* betrifft, so kann man freilich aus der Form und dem Aussehen derselben wohl schlieſsen, ob die Kuhpocken ächte oder sogenannte falsche gewesen seyen, doch scheint man auf der andern Seite, wenn die Narben eine vorhergegangene ächte Vaccination andeuten, keine Merkmale daran wahrnehmen zu kön-

[3]) *Hufeland* u. *Himly's* Journ. der prakt. Heilk. 28r Bd. 3s St. 1809. S. 47.

nen, welche beweisen, dafs eben diese Vaccination auch gegen die *modificirten Blattern* schützen werde. In allen Fällen, wo ich die modificirten Blattern nach den Kuhpokken beobachtet habe, waren die Narben der lezteren deutlich vorhanden, und hatten alle Merkmale, welche den ächten Kuhpockennarben zugeschrieben werden.

Die Vaccine scheint eine Krankheit zu seyn, wofür bei einigen Individuen, wenigstens zu gewissen Zeiten, die Empfänglichkeit ganz fehlen kann, in welcher Hinsicht dieselbe also mit den Menschenblattern übereinkommt, von welchen lezteren ja auch einige Menschen ganz verschont bleiben, wenn sie sich auch der Ansteckung aussetzen. Ich habe in einem Zeitraum von zwei Jahren zwei Kinder, das eine fünf und das andere sechs Mal vaccinirt, und die Impfung schlug kein einziges Mal an, ohnerachtet sie bei mehreren anderen Kindern, welche mit jenen beiden zugleich und mit der nämlichen Lymphe vaccinirt wurden, recht gut von Statten gieng. Diese beiden Kinder blieben bis jezt auch von den Menschenblattern noch verschont, so dafs sie vielleicht für diese eben so wenig, als für die Vaccine empfänglich sind.

Die Erscheinung der modificirten Menschenblattern nach der Vaccination scheint ihren Grund darin zu haben, dafs entweder nach der ächten Vaccination die Empfänglichkeit für die Menschenblattern bei einigen Individuen mit dem Verlauf der Zeit wieder zurückkehren könne [4]), oder

[4]) Man wolle hier nicht entgegnen, dafs die modificirten Blattern blofs eine Art von Varicella,

darin, daſs diese Empfänglichkeit gleich anfangs nicht ganz getilgt worden sey, ohnerachtet die vorhergegangenen Kuhpocken einen örtlich regelmäſsigen und ächten Verlauf gehabt hatten. — Die Annahme der ersteren Meinung dürfte wohl nicht die richtige seyn, wenn man die Wirkungsart und das Verhalten der übrigen acuten contagiösen Exantheme überhaupt, wohin doch die Vaccine ebenfalls gehört, berücksichtigt, und hieraus einen Schluſs auf die Kuhpocken zu ziehen berechtigt seyn dürfte. Auch bleibt ja die Mehrzahl der vaccinirten bei weitem von aller nachherigen Blatternansteckung befreiet, zum Beweise, daſs die Vaccine recht gut im Stande ist, eine lebenslängliche Unempfänglichkeit gegen die Blattern hervorzubringen. Unter denjenigen Personen ferner, welche nach überstandener Vaccine die Blattern dennoch wieder bekommen, scheint nicht ein gewisser bestimmter Zeitraum Statt gefunden zu haben, wie lange dieselben gegen die Blattern gesichert blieben, sondern einige bekamen die lezteren zwölf Jahre, andere aber kaum ein paar Jahre nach der vorhergegangenen Vaccine, so daſs das Wiedererscheinen der Blattern nach den Kuhpocken wohl nicht so sehr von nachherigen, die Empfänglichkeit für die Menschenblattern wieder von neuem herbeifüh-

und keine Menschenblattern mehr seyen. Ich glaube dieselben aber wahrlich für Menschenblattern halten zu müssen, jedoch mit gewissen Einschränkungen und Bedingungen, — eine Angelegenheit, worauf ich unten näher zurückkommen werde.

renden Einflüssen abzuhängen scheint, als vielmehr von einer mangelhaften Beschaffenheit der vorhergegangenen Vaccination selbst, wodurch schon gleich anfangs die Empfänglichkeit für die Menschenblattern nicht völlig aufgehoben und getilgt wurde. Gegen die Annahme dieser lezteren Meinung aber sprechen wieder die mehrerwähnten Beobachtungen, dafs die vorhergegangene Vaccine doch ächt gewesen sey, und bei der Beurtheilung dieser Aechtheit kein Irrthum habe Statt finden können. Es ist nicht zu zweifeln, dafs sich die Sache auch in der That so verhalte, indem jene Männer, welche die Vaccine in solchen Fällen als ächt anerkannt haben, sich in dieser Beurtheilung gewifs nicht irren konntan, da sie mit den Kennzeichen, welche man bisher als zuverläfsige Merkmale der ächten Kuhpocken angenommen hat, gewifs hinlänglich bekannt waren. Es scheint also, dafs man glauben müsse, dafs einzelne Personen, bei welchen durch die Vaccination ächte und einen normalen Verlauf annehmende Kuhpocken an den Impfstellen hervorgebracht worden waren, dennoch die Empfänglichkeit für die Menschenblattern behalten, und bei vorkommender Gelegenheit davon angesteckt werden können, eine Thatsache, deren richtige Erklärung gewifs sehr wünschenswerth seyn müfste. Der berühmte *Thomassen à Thuessink* hat dieselbe vor einigen Jahren zu einem Gegenstande seiner Untersuchung ausgehoben, und eine aus einer Vergleichung der Kuhpocken mit den Menschenpocken hergeleitete Erklärung davon gegeben, welche der

Wahrheit sehr nahe zu kommen scheint [5]). Verschiedene Beobachtungen haben nämlich bewiesen, dafs bei der Inoculation der Menschenblattern zuweilen die Impfung sehr gut haftet, und eine regelmäfsige Pocke bildet, die sich mit Eiter füllt, und den gewöhnlichen Verlauf der inoculirten Blattern befolgt, jedoch ohne dafs der ganze Organismus afficirt wird, oder auf anderen Stellen des Körpers eine Blatterneruption erfolgt. Wenn man nun aus dieser örtlichen Pocke wiederum andere Subjekte inoculirt, so wird daraus nicht allein eine regelmäfsige Pocke hervorgebracht werden, sondern auch sogar eine regelmäfsige Pokkenkrankheit, welche das damit behaftete Individuum für die Folge gegen die Menschenblattern sicher stellt, ohnerachtet das erstere Subject, von welchem die Lymphe genommen war, in der Folge entweder durch eine abermalige Inoculation oder durch sonstige Ansteckung, von neuem wieder die Menschenblattern bekommen kann. Die sehr interessanten Beobachtungen von *Dawson* [6]), *Whrigt* [7]) und *Scherb* [8]) bestätigen diese Fälle, worin auch eine hinlängliche Auflösung der Frage gegeben zu seyn scheint, wie es komme, dafs jemand, der allem Anscheine nach regelmäfsige Kuhpocken gehabt habe, doch von neuem durch die

[5]) A. a. O. Seite 11.

[6]) *Medical Transact. by the college of physicians in London. Tom.* 3. *p.* 385.

[7]) *Medical Journal. Vol.* 3. *p.* 65.

[8]) *Junkers* Archiv wider die Pockennoth. T. 2. S. 189.

Menschenblattern angesteckt werden könne? Der Grund dieses Phänomens scheint nämlich der zu seyn, daſs bei solchen Personen zur Zeit der Impfung nur allein eine *örtliche*, und keineswegs eine *allgemeine* Empfänglichkeit für die Kuhpocken Statt fand, welche leztere aber zur Sicherstellung gegen eine abermalige Kuhpocken- oder Menschenblattern-Ansteckung durchaus erforderlich ist. Es ist demnach gewiſs nicht immer genug gegen die Menschenblattern schützend, wenn jemand auf dem Arm dem Anschein nach gute Kuhpocken gehabt hat, und es liegt nichts befremdendes darin, wenn einige solche Subjecte wiederum die Menschenblattern bekommen können, da zur Sicherstellung gegen dieselben die bloſsen örtlichen Kuhpocken nicht hinreichend sind. Eine solche Bewandniſs scheint es denn auch mit den sogenannten modificirten Menschenblattern gehabt zu haben, welche man bei früher vaccinirten Individuen beobachtete. Die örtlichen Kuhpocken waren nämlich bei denselben dem Anscheine oder der Form, und dem Verlaufe nach zwar regelmäſsig und ächt gewesen, aber — das Hauptforderniſs zur Sicherstellung gegen die Menschenblattern, die *allgemeine Erregung* des ganzen Organismus, hatte in diesen Fällen höchst wahrscheinlich nicht Statt gefunden. Bei dem allen aber scheint es, als ob jene bloſs örtlichen Kuhpocken doch schon hinreichend gewesen seyen, bei diesen Personen gleichsam einen Theil der Disposition, Empfänglichkeit, — oder wie man es nennen will — des Organismus für die Menschenblattern aufzuheben, indem

die nachher entstandenen Menschenblattern in diesen Fällen einen so auffallend gemilderten Charakter äufserten.

Aus einer solchen Erklärungsart der Sache möchte aber gefolgert werden können, dafs es bei dieser Bewandnifs äufserst schwer sey zu bestimmen, ob jemand ächte Kuhpocken gehabt habe, oder nicht, da man sich nicht auf die äufsere Form derselben sicher verlassen könne. Freilich verhält sich dieses zum Theil wohl so, und ist ein Beweis, dafs bei der Kuhpockenimpfung nicht vorsichtig genug zu Werke gegangen werden könne, und dieses Geschäft überhaupt nicht gar zu ungebildeten und rohen Händen anvertraut werden dürfe, indem angesehene und kenntnifsreiche Männer in der Beurtheilung der Aechtheit der Kuhpocken getäuscht wurden. Wenn man aber bedenkt, dafs die Beobachtungen der lezteren Jahre uns ohne Zweifel um ein bedeutendes weiter geführt haben zur richtigen Erkenntnifs der örtlichen Kuhpocken sowohl, als des dabei Statt findenden Allgemeinleidens, so werden wir wohl keine Ursache haben, uns bei gehörig angewandter Aufmerksamkeit in der Folge sehr gegen Täuschung und übereilte Beurtheilung zu fürchten. Es wäre zwar zu wünschen, dafs wir bei den Kuhpocken eben so, wie bei der Inoculation der Menschenblattern, an einer allgemein über den Körper verbreiteten Blatterneruption ein sicheres nicht trügendes Kennzeichen der allgemeinen Erregung des ganzen Organismus besitzen möchten, allein — wenn uns auch bei den Kuhpocken eine solche allgemeine Eruption

fehlt, — so verräth sich doch das dabei Statt findende Allgemeinleiden der aufmerksamen Beobachtung auf eine so deutliche und auffallende Weise, daſs nicht leicht eine Täuschung dabei Statt finden kann. Sollte man dieselbe demohnerachtet noch befürchten, so möchte vielleicht das von *Bryce* angerathene Verfahren allgemeiner anzuwenden seyn, welches bekanntlich darin besteht, bei jeder Vaccination am fünften oder sechsten Tage nach geschehener und angeschlagener Impfung am Arm noch wieder eine zweite Impfung an einer anderen Stelle des Körpers vorzunehmen, welche, wenn die erste Impfung ächt war, ebenfalls regelmäſsige Kuhpocken hervorbringen soll, die einen so schnellen Verlauf annehmen, daſs beide Impfungen zu gleicher Zeit zur Reife kommen. Wenn diese Methode sich durch Beobachtung als untrüglich bestätigen sollte, so wäre gewiſs dadurch auf eine sehr leichte Art ein Criterium der ächten gegen die Menschenblattern schützenden Kuhpocken aufgefunden, und verdient dieselbe ohne Zweifel wegen ihrer leichten Anwendbarkeit wohl *alle* Empfehlung. Auch der würdige Prof. *Thuessink*, dessen Scharfblick und richtige Beurtheilung am Krankenbett sonst einem jeden Hochachtung einflöſsen muſs, empfiehlt diese Methode [9]), welche auch bereits seit mehreren Jahren verschiedene andere holländische Aerzte stets befolgen.

[9]) A. a. O. S. 16.

(Die Fortsetzung folgt).

IV.

IV.

Medizinische Erfahrungen und Beobachtungen gesammelt vom Hofrath und Kreisphysikus Schenk in Siegen.

(Fortsetzung. S. Journal 1820. December.).

III.

Beobachtung eines Geburtsfalles, der zwischen dem zweiten und dritten Tag nach dem Tode der Mutter erfolgte.

Frau H., die Gattin eines hiesigen angesehenen Kaufmanns, wurde im Herbst des Jahres 1813, nachdem sie bereits mehrere Monate an der Luftröhren-Schwindsucht gelitten hatte, in ihrem 31sten Jahre zum sechsten Mal schwanger. Ich hoffte, dafs nunmehr ihr Uebel während der Periode der Schwangerschaft still stehen, oder doch wenigstens so langsam vorschreiten würde, dafs sie ihre Frucht noch austragen könnte.

Allein die Krankheit liefs sich nicht stören, sie schritt aller ärztlichen Hülfe ohngeachtet unaufhaltsam vorwärts, und nach der Hälfte der Schwangerschaft hatte die Desorganisation der Luftröhrenäste so zugenommen, dafs sich wohl voraussehen liefs, das Ende derselben werde nicht erreicht werden.

Unter der beschwerlichsten manchmal mit Erstickungszufällen verbundenen Respiration, war inzwischen doch die Schwangerschaft bis in den lezten Monat vorgerückt. Es waren nur noch 3 Wochen bis zum Schlusse der Rechnung; aber jetzt waren alle Luftwege so verengt, das Athmen unter der gröfsten Anstrengung aller Respirationswerkzeuge so zischend, so pfeifend, dafs das Leben dabei ohnmöglich länger bestehen konnte. Ich sah den heutigen Tag (es war der 21. Juni 1814) für den lezten an, machte die Angehörigen mit der nahen Todesgefahr bekannt und ersuchte sie, mich von der geringsten Veränderung sofort zu benachrichtigen, damit gleich nach erfolgtem Tode das Kind, wovon aber heute keine Bewegung mehr empfunden worden war, durch den Kaiserschnitt von der Mutter genommen werden könnte.

Den folgenden Morgen um 6 Uhr, wurde ich mit der Nachricht gerufen: „dafs Frau H. so eben verschieden seyn müsse, indem sie ganz leblos und ohne Athemzug in ihrem Bette läge." Ich eilte in Begleitung des Herrn Chirurgus *Delavigne* und mit allen Geräthschaften zum Kaiserschnitt versehen zur Verblichenen. Wir fanden

die Hände und das Gesicht schon ganz erkaltet und auf meine Aeufserung, dafs der Tod gewifs schon länger wie vor einer halben Stunde erfolgt seyn, erzählte mir der bestürzte Gatte: dafs ihn bei der 3ten Nachtwache diesen Morgen um 3 Uhr der Schlaf überwältiget habe, und dafs er beim Erwachen des Morgens 6 Uhr seine Frau in diesem leblosen Zustande gefunden habe. Die Magd sagte weiter aus, dafs sie um halb 4 Uhr keinen Athemzug von ihrer Frau gehört habe, und dafs sie also bald nach 3 Uhr gestorben seyn müsse.

Wie wir Anstalten zur Entbindung des Kindes machen wollten, rufte mich die Schwiegermutter der Verstorbenen, eine sehr achtungswerthe Frau, bei Seite und forderte mich auf, ihr offenherzig zu sagen: ob wir uns auch Hoffnung machten, durch den Kaiserschnitt ein lebendiges Kind zur Welt zu befördern, wo nicht, so wünschte sie, dafs die Operation unterbleiben möchte. Ich erwiederte ihr, dafs, da die Mutter schon am vorigen Tage gar keine Bewegung mehr empfunden habe, da wir jetzt ebenfalls nicht die mindeste Bewegung mehr wahrnehmen könnten, und schon 3 Stunden nach dem Tode verstrichen seyen, unsere Hoffnung zur Erlangung eines lebendigen Kindes nicht anders als sehr gering seyn könnte; inzwischen es jedoch möglich sey, das Kind aus etwanigem scheintodten Zustande zum Leben zu bringen und deshalb die Operation nicht wohl unterbleiben dürfe. Bei dieser geringen Hoffnung wurde wiederholt auf Unterlas-

sung der Operation gedrungen und ich, in meinem Innern überzeugt, dafs das Kind schon vorigen Tages bei der äufserst beschwerlichen Respiration der Mutter verstorben seyn mufste, gab den Wünschen nach.

Diesen ganzen Tag blieb die Verstorbene in ihrem Bette nnd in ihren Kleidungsstücken liegen, und erst am andern Tag, den 23. Juni, wurde sie entkleidet und mit dem Todtenhemde angethan. Ueber diesem Geschäfte wurde nichts bemerkt. Am andern Tage, wie die Entseelte in den Sarg gelegt werden sollte, fand man ihr Kind zwischen ihren Beinen liegen und die Nachgeburt in der Mutterscheide stecken. — Das Kind war männlichen Geschlechts, und die Fänlnifs hatte daran schon so beträchtliche Fortschritte gemacht, dafs sich daraus mit Gewifsheit auf den schlechten Erfolg unserer vorgehabten Operation schliessen liefs.

Mir fiel aber dabey schwer aufs Herz, dafs wir den Versuch, das Kind auf natürlichem Wege zu entbinden unterlassen hatten. Wir hätten entweder den Muttermund bereits eröffnet gefunden, oder die Eröffnung desselben würde uns nicht schwer geworden seyn und von dieser Entbindung würde uns Niemand abgehalten haben.

Nie darf man also bei verstorbenen Schwangeren, eher zur Operation des Kaiserschnitts schreiten, bis man zuvörderst den Versuch zur Entbindung auf natürlichen Wegen angestellt hat.

IV.

Beobachtung eines tödtlichen Croup ohne Schleimhaut in der Luftröhre.

Den 23. November 1814 wurde ich zu dem anderthalbjährigen Söhnchen des Hrn. D. dahin gerufen. Der Kleine hatte die Nacht unruhig geschlafen und des Morgens seine gewohnte Munterkeit und Efslust nicht gehabt. Seinen Puls fand ich etwas gereizt, die Wärme erhöhet und die Zunge mit weifslichem Schleim bedeckt. Ich vermuthete die Ursache in Unreinigkeiten der ersten Wege und verordnete: *Infus. sennae comp. — Aq. flor. samb. ana drachm x. Vin. stib. scrup. ij. Syr. papav. rhoead. unc. β. M. D. S.* Stündlich ½ Efslöffel voll bis zu 3maliger Wirkung.

Noch desselben Tages bewirkte diese Arzeney zweymal Erbrechen und dreymal Darmausleerung. Ich hoffte das Kind des andern Tages wieder wohl zu finden; allein zu den gestrigen Erscheinungen hatte sich noch Heiserkeit und ein catarrhalischer Husten gesellet. Hiergegen verordnete ich: *Rec. Aq. flor. samb. unc. iiβ. Ammon. muriatic. gr. xij. Vini stibiati scrup. ij. Pulv. Gumm. arab. drachm. j. Syr. papav. errat. unc. β. M. D. S.* stündlich ½ Efslöffel voll, und weil gerade damals die Witterung den Croup begünstigte und mehrere Kinder daran litten, so liefs ich zur Vorbauung etlichemal des Tages eine Erbse dick von: *Ungt. mercurial. drachm. iij. Ungt. alb. Camph. drachm. j.*, vorn am Halse, über die Luftröhre her, einreiben.

Demungeachtet nahm der Husten gegen Abend einen wahren Croupton an. Ich schritt nun unverzüglich zur inneren Anwendung des Merkurs und verschrieb *Rec. Mercur. solub. H. gr. j. Sacch. alb. scrup. in. Mix. f. pulv. divid.* in 8 Part. aequal. D. S. alle 2 Stunden ein Pulver zu geben, liefs dabei noch Senfteig an die Waden legen und alle 2 Stunden die Salbe einreiben.

Voll Zuversicht, dadurch das Uebel bald beseitiget und den Crouphusten wieder in den catarrhalischen verwandelt zu sehen, verliefs ich den kleinen Kranken.

Bei meinem Besuche am Morgen, den 25. Novbr., fand ich mich aber leider! in meiner Erwartung getäuscht. Der Crouphusten dauerte fort und die Respiration war dabey äufserst beschwerlich, das Einathmen zischend und pfeiffend geworden. Befremdet, den Croup, ungeachtet der frühzeitigen Anwendung des Merkurs, dennoch in seiner Ausbildung vorgeschritten zu sehen, was mir noch nie begegnet war, liefs ich zwei Blutigel an den Kehlkopf setzen, verstärkte die Gabe des Hahnemannischen Quecksilber-Oxyds zu $\frac{1}{6}$ Gr. pro Dosi, verordnete dabei ein Decoct der Senega mit *Vin. stibiat.* und *Syr. Gummi Ammon.*, und liefs zugleich mit dem Einreiben der Mercurialsalbe pünktlich fortfahren. Aber auch hierauf fand ich des Mittags das Uebel um nichts verringert, vielmehr hatten sich noch zu der äufserst beschwerlichen Respiration von Zeit zu Zeit Erstickungsanfälle gesellet und die Pulsschläge sehr beschleuniget. Ich fürchtete nun auf meinem bisher noch

immer mit glücklichem Erfolge betretenen Wege nicht zum erwünschten Ziele zu gelangen und schlug daher die Authenriethsche Methode ein. Ich liefs also alle halbe Stunde 1 Gr. *Mercur. dulcis* nehmen, und alle Stunden ein Essigklystier geben; aber auch hierdurch vermochte ich nicht, weder die Heftigkeit des Fiebers, noch die Beschwerlichkeit der Respiration zu lindern. Nachmittags glaubte ich beim Athemhohlen den rasselnden Ton gelöfsten Schleims wahr zu nehmen und reichte deshalb ein Brechmittel aus Ipecacuanha. Es erfolgte hierauf zwar einiges Würgen, aber doch kein eigentliches Erbrechen, und es wurde dabey auch kein Schleim ausgeleert.

Die Beschwerlichkeit der Respiration stieg immer höher, der Puls wurde immer geschwinder, kleiner und unordentlicher, und Abends um 11 Uhr erfolgte der Tod an Lungenlähmung. Es war diefs der erste Croupkranke, den ich seit meiner Bekanntschaft mit dieser Krankheit und seit meiner Kenntnifs von der Wirksamkeit des auflösbaren Quecksilbers gegen dieselbe, hier in der Stadt, wo man aber auch dieses Uebel allgemein kennt und den Arzt bei Zeiten ruft, verlohren hatte. Ich benutzte daher diese traurige Gelegenheit und eröffnete, am folgenden Nachmittag mit Beyhülfe des nun verstorbenen Amtschirurgus *Fuchs* und in Gegenwart des Vaters des verstorbenen Kindes, die Luftröhre. Ich achte hier die Ursache des Todes in der völlig ausgebildeten Schleimhaut zu finden und sie dem betrübten Vater recht hand-

greiflich vor Augen legen zu können. Aber wie erstaunte ich nicht, hier alles leer und von natürlicher Beschaffenheit anzutreffen. In der Nähe mufste indessen die sichtbare Ursache des Todes liegen, denn am Krampf war das Kind nicht gestorben. Wir richteten daher nun unser Augenmerk auf den Kehlkopf, und nahmen denselben, zur genaueren Untersuchung, sammt der Luftröhre heraus, hier zeigte sich nun an den Wänden desselben eine solche Verdickung, dafs dadurch der Luft der Durchgang fast gänzlich verschlossen und kaum mehr so viel Raum vorhanden war, eine feine Sonde hindurch bis in die Luftröhre zu bringen. Der Sitz des Uebels war also hier blofs und allein im Kehlkopf gewesen und hatte sich nicht zugleich auch über die Luftröhre erstrecket. Wenn dasselbe nun wirklich mit dem Croup eins und dasselbe war, was ich nicht anders vermuthen kann, so mufs ich durch diese Beobachtung geleitet, meine früher in dieser Zeitschrift geäufserte Meinung, dafs das Wesen des Croups in keiner Entzündung bestehe, zurücknehmen, und mich denjenigen Aerzten anschliefsen, die die Natur dieser Krankheit für entzündlich halten.

Diese Beobachtung hat mich zugleich belehrt, dafs das Quecksilber hauptsächlich in exsudativen Entzündungen der Luftröhre oder des Kehlkopfes wirksam ist, und dafs da, wo dessen Wirkung fehlschlägt, schwerlich eine Schleimhaut gefunden werden wird. Diese Entzündungen ohne Schleimhaut in ihrem Gefolge, müssen jedoch weit

seltener seyn, denn in meiner zwanzigjährigen Praxis, während welcher ich wohl an hundert Croupkranke gehabt habe (im Monat November 1818 hatte ich bloſs hier in der Stadt 12 Kranke dieser Art zu behandeln) ist dies der einzige Fall ohne bemerkbare schleimige Concretionen gewesen, und auch, mit Ausnahme eines früheren Todesfalles aus Mangel an Bekanntschaft mit der Krankheit, der einzige Verlust, den mir dieses Uebel verursacht hat. Das Hahnemannsche Quecksilber-Präparat, nach Verschiedenheit des Alters zu $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{4}$ Gr. alle zwei Stunden gereicht, in Verbindung mit der Quecksilbersalbe hat sich mir nachher stets als ein wahres Specificum erwiesen. Es übertrifft zuverläſsig das versüſste Quecksilber bei weitem, denn bei dem lezteren gehen doch öfters noch Kranke verloren, und manche dadurch von Croup befreyte, starben nachher an Entkräftung. Das Hahnemannische Quecksilber wirkt dagegen, meinen Erfahrungen nach, so sicher, so unbeschadet der übrigen Gesundheit, daſs ich es bisher noch für frevelhaft gehalten habe, mit andern Mitteln, als der Schwefelleber, dem flüchtigen Hirschhornsalze und dem Weinsteinsalze, deren Anpreisung nur in der öfteren Unwirksamkeit des Calomels ihren Grund zu haben scheint, nur Versuche anzustellen und das Leben der Kranken dadurch auf das Spiel zu setzen.

V.

Beobachtung einer Apoplexie, die durch Eiterergiefsung in die Bauchhöhle veranlafst worden war.

Ein 13jähriger hoffnungsvoller junger Mensch, von ungemein starkem Körperbau, aus einer angesehenen hiesigen Familie, wurde in der Nacht auf den 12. Febr. 1819 plötzlich von einer so heftigen, mit starkem Fieber verbundenen, Gallenruhr befallen, dafs ich in den ersten 24 Stunden seinen Tod befürchtete. Wider Erwarten gelang es mir jedoch den Sturm zu besänftigen, und in soweit wieder Ruhe zu schaffen, dafs blofs noch eine schmerzhafte Empfindung in der Nabelgegend mit sehr beschleunigtem Pulse zurückblieb. Schon überliefs ich mich, mit den sonst so betrübten Eltern, wieder der frohen Hoffnung, unseren uns so sehr am Herzen liegenden Kranken, noch zu erhalten, als wir ihn nach einem sehr erwünscht zugebrachten Tage, am 18ten Febr. des Abends, zu unserem gröfsten Entsetzen, vom Schlage getroffen fanden, die Extremitäten der linken Seite völlig gelähmt und ohne die mindeste Empfindung, das Gesicht ganz verzogen und das linke Auge verdreht.

Ueber die Ursache dieses Schlages, der übrigens, nach allen Zeichen zu urtheilen, krampfiger Natur zu seyn schien, zerbrach ich mir vergeblich den Kopf. Nichts desto weniger wendete ich alle Mittel an, die Wissenschaft und Kunst mir an die Hand boten, um sowohl dem

Fieber, als auch der Lähmung der Glieder zu begegnen. Indessen alle meine Bemühungen und Anstrengungen blieben ohne Erfolg; die Lähmung theilte sich allmählig auch dem Darmkanale mit; der Unterleib wurde tympanitisch aufgetrieben, die Brust beengt und der Athem höchst erschwert. Mehrere Tage mufste der bedauernswürdige Kranke so ringen und kämpfen, bis ihn endlich vierzehn Tage nach erlittenem Schlage der Tod, der bei völligen Bewufstseyn erfolgte, von seinen Leiden befreyte.

Bei Eröffnung der zum Zerplatzen ausgedehnten Bauchhöhle, entwickelte sich eine Menge äufserst stinkender Luft. Das Bauchfell war mürbe und faul, hier und da zerrissen und zerstört. Auf der rechten Seite, zwischen den Bauchmuskeln und dem Bauchfell, befand sich eine Menge stinkenden Eiters, wovon wir ohngefähr einen halben Schoppen ausleerten. Das Zwergfell war auf der rechten Seite von Eiter angefressen und zwischen der Leber und der rechten Niere fand sich ein Eitersack von solchem Umfange, dafs er wenigstens ein halbes Maafs Eiter enthalten haben mufste; in seinem Boden war aber dieser Sack geplatzt und der Eiter hatte sich da heraus, in den hohlen Leib und in die Beckenhöhle ergossen. Wie wir die Gedärme, die, so wie die Leber und die rechte Niere, blofs an den Stellen, wo sie sie mit dem Eitersack in Berührung gewesen, mifsfarbig waren, aus der Bauchhöhle genommen hatten, zeigte es sich, dafs der in der Beckenhöh-

le ergossene Eiter nahe daran war, sich durch das Perinaeum, wo sich schon äusserlich eine fluktuirende Geschwulst gebildet hatte, einen Ausweg zu bahnen, der aber durch den früher eingetretenen Tod, nicht zu Stande gekommen war.

Bei den Turnübungen, die übrigens bereits seit dem Monat November beendiget gewesen waren, hatte es der Verstorbene allen seinen Gefährten an kühnen und verwegenen Springen zuvor gethan. Wahrscheinlich hatte er sich bei einem allzu gewagten Sprunge, oder einer zu sehr gesteigerten widernatürlichen Beugung des Körpers, das Darmfell verlezt und zu einer heimlichen Entzündung und Vereiterung desselben Veranlassung gegeben. Seit geraumer Zeit schien er auch von seiner Blüthe und Munterkeit verlohren zu haben, und seine Gespielen wollten manchmal Klagen von ihm gehört haben, wovon er sich aber gegen seine Eltern nichts hatte verlauten lassen.

VI.

Beobachtung einer scheinbaren Schwangerschaft und gänzlicher Urinverhaltung, durch Verwachsung des Hymen verursacht.

Am 5. Juli 1819 kam der hiesige Kreiswundarzt Herr *Herling*, des Morgens früh um 4 Uhr vor mein Bette und begehrte über den Zustand eines zwanzigjährigen im Rufe einer verheimlichten Schwanger-

schaft stehenden, und jezt seit 3 Tagen an gänzlicher Harnverhaltung leidenden Bauernmädchens, meinen Rath. Er erzählte mir dabei, dafs er bereits am vorigen Abend eiligst zu dieser Patientin gerufen worden sey, um ihr den Urin abzuzapfen, aber wegen einer besonderen Mifsbildung der Geburtstheile, aller angewendeten Bemühungen ungeachtet, nicht im Stande gewesen wäre den Katheter zu appliciren. Die Ausdehnung der Blase habe indessen einen solchen Grad erreicht, dafs ihre Zerreifsung zu befürchten stehe, und das Mädchen wurde dabei von so heftigen Schmerzen gequält, dafs es auf Händen und Füssen in der Stube herumkriechen müsse. Bei dieser augenscheinlichen Lebensgefahr schien mir, nach vergeblicher Anwendung des Katheters, die Punktion der Blase das einzige Rettungsmittel.

Ich machte mich deshalb unverzüglich auf und begab mich in Begleitung des jungen Hrn. Doktors *Schenk* und des genannten Kreiswundarztes an Ort und Stelle. Wir fanden die Patientin im schrecklichsten Zustand. Sie lag auf den Knieen, mit dem Kopf und mit den Händen auf das Bett gestützt, und war über und über mit kaltem Schweifse bedeckt. Aeufserlich betrachtet, hatte sie das Ansehen einer Weibsperson, die sich in der Hälfte der Schwangerschaft befindet. Bei näherer Untersuchung des Unterleibes fanden wir:

1) Die Urinblase eines Mannskopfs dick über dem Schaambeinrand ausgedehnt.

2) Ueber die Blase, in der Nabelgegend, bildete der Grund der ausgedehnten Gebärmutter eine ähnliche kugelförmige Geschwulst.

3) Zwischen den grofsen Schaamlefzen ragte eine kugelförmige Geschwulst hervor, die den Eingang in die Mutterscheide und die Oeffnung der Urinröhre gänzlich verschlofs.

Durch die äufsere häutige Bedeckung liefs sich

4) mit dem fühlenden Finger eine fluktuirende Feuchtigkeit entdecken.

Die in Gestalt einer Halbkugel aus den äufsern Geburtstheilen hervorragende Haut, erkannten wir sogleich für das verschlossene Hymen, und die dahinter angehäufte Feuchtigkeit, für stockendes Menstrual-Geblüt.

Das Mädchen, sonst stark und gesund und mit allen Zeichen der Mannbarkeit vollkommen ausgerüstet, hatte auch noch nie die monatliche Reinigung gehabt, und sich wegen dieses Umstandes und der daher rührenden Beschwerden, weit und breit ärztlicher Hülfe vergebens bedient.

Die Ursache dieses Hindernisses, so wie der scheinbaren Schwangerschaft und der Urinverhaltung, war uns nun auf der Stelle enträthselt. Ehe wir aber Anstalten zu ihrer Entfernung machten, schien es uns, wegen der Gefahr des Berstens der Urinblase, zuvörderst rathsam, noch einmal einen Versuch zur Applikation des

Katheters zu machen, dessen Gelingen wir jezt um so eher erwarten konnten, je deutlicher und besser, bei einigem Druck aus den oberen Theil des hervorragenden Hymens, die Oeffnung der Urinröhre sich zeigt. Mit einiger Mühe brachten wir auch wirklich den Katheter in die Blase und leerten dadurch ohngefähr einen Schoppen mit Blut vermengten Urin zu unaussprechlicher Erleichterung der Kranken aus. Wir perforirten hierauf das Hymen vermittelst einer Lanzette, und nachdem sich hieraus in einem starken Strom über zwey Maaſs eines garstigen dicken schwarzen Geblütes aus der Gebärmutter und Mutterscheide ergossen hatten, konnte das Mädchen den Urin wieder lassen und war in einigen Minuten von seiner zwiefachen Krankheit und dem daraus entsprungenen Verdacht, so vollkommen geheilt, daſs es schon den andern Tag zum Erstaunen des ganzes Dorfes wiederum bei der Heuernte behülflich seyn konnte, und auch seitdem regelmäſsig menstruirt geblieben ist.

V.

Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

Nachtrag zu der Badechronik.
(Fortsetzung.)
(S. Journal d. prakt. Heilk. März 1821).

2.
Teplitz.

Bei dem zahlreichen Zuspruch von Kranken, dessen sich Teplitz erfreuet, hat seit mehreren Jahren der Umstand, daſs die Anzahl der vorhandenen Bäder für die Menge derer, die baden wollten, nicht hinreichend war, häufig Störungen bei ihrem Gebrauche veranlaſst. Um diesem Bedürfniſs abzuhelfen, bemühte man sich schon seit dem Jahr 1817 mehrere neue Bäder enzulegen, doch verzögerten viele und groſse Schwierigkeiten bis jetzt die Ausführung dieses so wünschenswerthen Unternehmens.

Da die Hauptquelle in Teplitz heiſs ist, und deshalb, wenn ihre Heilkraft nicht vermindert werden soll, nicht in entfernte Gegenden der Stadt geleitet werden darf, wäre es am rathsamsten gewesen, die neuen Bäder ganz nahe am Ursprung derselben anzulegen. Der Grund, auf welchem die Heilquelle entspringt, ist städtisches Eigenthum. Die Stadt wollte also zuerst die neuen Bäder dicht an

an der Quelle auf ihrem Eigenthum anlegen und hatte hierin gewifs sehr recht, da diese Stelle hiezu ohne Zweifel die passendste ist. Dagegen erhob sich jedoch eine Parthei unter den Bürgern, welche das Wasser nach einem entfernteren Theile der Stadt leiten und dort Bäder mit Wohnungen für Badegäste anlegen wollte. Eine zweite Parthey endlich wollte das Wasser der Heilquelle von dem städtischen Grund weg und auf das Gebiet des Fürsten *von Clary* geleitet wissen. —

Es ist recht sehr zu wünschen, dafs die Hindernisse, welche bisher die Anlegung von neuen Bädern verzögerten, beseitiget werden mögen. Man lasse hierbei nur ja nicht aufser Acht, dafs durch die Leitung dieses heifsen Mineralwassers in entfernte Gegenden der Stadt ein grofser Theil seiner flüchtigen und wirksamsten Bestandtheile nothwendig verloren gehen mufs, und folglich neue, in entfernten Theilen der Stadt angelegte Bäder ihrer Wirkung nach ungleich schwächer, als die nahebei gelegenen seyn müssen.

So sehr man daher einerseits wünschen mufs, dafs die Zahl der vorhandenen Bäder recht bald mit neuen vermehrt werden möchte, so sehr dürfte doch andererseits dieser Umstand zu berücksichtigen seyn.

3.

Eilsen.

Erfahrungen über die neuen Gasbäder daselbst.

Die Zahl der in Eilsen im Sommer 1820 anwesenden Fremden betrug über 900.

Die verschiedenartigen, an Schwefel theils reineren, theils schwächeren Heilquellen, deren sich Eilsen erfreut, boten auch in diesem Sommer häufig Gelegenheit dar, sie in den mannigfachsten Formen anzuwenden. Aufser den allgemeinen Wasser,- Schlamm,- und gewöhnlichen Gasbädern, ver-

diente die hier eingeführte eigenthümliche Vorrichtung, um hepatisches Gas allein, oder mit Wasserdämpfen verbunden, anzuwenden, eine besondere Erwähnung, da diese im verflossenen Sommer nicht nur sehr häufig, sondern auch mit dem glücklichsten Erfolge angewendet wurde.

Eine ausführliche Beschreibung findet sich zwar schon in diesem Journale (Journ. d. pr. Heilk. 1820. Febr. S. 68), doch verdient bemerkt zu werden, daſs sie, seit jener Bekanntmachung noch verbessert und erweitert worden.

Will man alle in einem Schwefelwasser enthaltene, und durch Wasserdämpfe daraus zu entwikkelnden flüchtige Stoffe bei einem Dampfbade zugleich in Krankheitsformen anwenden, so erlangt man gewiſs diesen Zweck durch die in der angeführten Abhandlung unter No. 1. beschriebenen Vorrichtung.

Besonders empfehlenswerth ist folgende: starkes Schwefelwasser wird in einem verschlossenen Behältnisse vermittelst der Wasserdämpfe zum Sieden gebracht, so daſs Dämpfe aufsteigen; will man sie darauf zum Baden anwenden, so wird durch die oberhalb in diesem Behältnisse angebrachte fein durchlöcherte Brause stets frisches, gasreiches Schwefelwasser, so wie es aus der Erde hervorquillt, kalt hinzugelassen, jedoch in dem Grade, daſs durch die Kälte dieses Wassers die Erzeugung der Dämpfe nicht gehemmt wird. Die daran befindlichen Röhren, wodurch die Dämpfe steigen, und an kranke Theile zum Gebrauch geleitet werden sollen, öffnet man; während das in dem Behältnisse kraftlos gewordene überflüssige Schwefelwasser durch eine besondere Vorrichtung wieder allmählig abfliefst. Das frische an flüchtigen Theilen reiche Schwefelwasser fällt mittelst der fein durchlöcherten Brause von oben herab in Gestalt feiner Strahlen, oder eines feinen Regens unmittelbar auf die Oberfläche des in diesem Behältnisse befindlichen siedenden Wassers, oder vielmehr in die darin schwebenden heiſsen Dämpfe, und wird fein zertheilt in allen seinen Theilen der Wirkung der Siedhitze ausgesetzt, und gezwungen, seine in sich enthaltenen flüchtigen Stoffe fahren zu lassen. Diese

Stoffe werden nun aber vermittelst der Dämpfe unmittelbar durch die geöffneten Röhren hinausgetrieben, und da diese Röhren zugleich beweglich sind, so kann man die Dampfmischung auch bestimmt an diejenigen kranken Theile leiten, wohin man sie zu haben wünscht.

Dafs die, auf eine solche Weise erzeugten Dämpfe reich an Schwefelgehalt sind, beweist ihre so schnell erfolgende Wirkung auf ein mit Bleiessig befeuchtetes Papier, polirtes Kupfer, Zinn, glänzend gemachtes Blei etc. in demselben Zimmer.

Man erstaunte bei ihrem Gebrauch in verflossenem Sommer über ihre durchdringende und höchst flüchtige Wirkung in Krankheiten, gegen welche früher nicht nur in Eilsen, sondern auch in Aachen, und andern berühmten Kurorten bereits Jahre lang vergeblich Hülfe gesucht worden war. — Vorzüglich wirksam bewiesen sie sich gegen folgende Uebel:

1. *Schmerzhafte gicht. und rheumat. Affektionen des Kopfes*, welche durch den bisherigen an Kurorten gewöhnlichen Badeapparat selten beseitigt, im Gegentheil durch die warmen Bäder von Schwefelwasser oft vermehrt werden, besonders wenn ein sehr irritables Blutsystem und Congestion nach dem Kopfe, damit verknüpft sind.

Hier wirken die Dämpfe örtlich unmittelbar auf das Kopfübel ein; sie reizen das Blutsystem nicht, im Gegentheil vermindern sie den Pulsschlag, wenn er frequent ist, und erfordern nicht einmal vor ihrer Anwendung in Fällen, wo sehr leicht Congestionen nach dem Kopfe entstehen, örtliche Blutausleerungen. Nur einige Beispiele:

1) Ein Frauenzimmer, 30 Jahr alt, wurde von den peinlichsten Schmerzen, welche ihren Sitz im Vorder- und Hinterkopfe hatten, seit 3 Jahren beständig gequält. Sie war dabei äufserst matt, appetitlos, abgemagert, der Puls frequent und klein, die Gesichtsfarbe roth, Anfälle von Schwindel, wie auch Uebelkeit und wirkliches Erbrechen stellten sich bisweilen, besonders aber bei heftigen Anfällen von Schmerzen ein. Der ganze Badeapparat zu Eilsen wurde dagegen 3 Wochen lang ohne

die mindeste Besserung, im Gegentheil mit Verschlimmerung angewandt. Endlich wurden die Gasdämpfe in Gebrauch gezogen. Die Kranke wurde schon nach dem ersten Bade erleichtert, und unter dem fortgesetzten Gebrauche derselben in kurzer Zeit geheilt.

2) Eine Dame von zärtlichem Körperbau litt schon Jahrelang an herumziehenden Schmerzen im ganzen Körper. Der Kopf war ebenfalls davon afficirt und die Schmerzen fixirten sich vorzüglich an der einen Seite des Kopfs und des Backens, und wurden am leztern Orte bisweilen so heftig, daſs sie dem sogenannten Gesichtsschmerze glichen.

Sie war bloſs in der Absicht nach Eilsen gekommen, um gegen die allgemeinen Schmerzen des Körpers zu baden, weil sich diese nach Bädern doch zuweilen gebessert hatten. Die Hoffnung, von dem heftigen Kopfweh befreit zu werden, hatte sie jedoch längst ganz aufgegeben, weil alle Mittel, und selbst die Eilsener Bäder bisher nichts dagegen vermocht hatten. Sie war daher auch anfänglich nicht zu bewegen, die Gasdämpfe dagegen zu versuchen. Endlich aber den dringenden Vorstellungen nachgebend, wandte sie diese mit einem solchen glücklichen Erfolge an, daſs sie von ihrem lästigen Kopfweh binnen kurzem vollkommen befreiet wurde.

3) Ein Oekonom von ungefähr 50 Jahren, litt an rheumatischen Beschwerden, welche die halbe Seite des Kopfes und vorzüglich die Gehörorgane ergriffen hatten. Vor dem leidenden Ohre war beständig ein Sausen und Brausen, und das Gehör war dabei schwach. Der Schmerz zog sich bisweilen vom Kopfe die halbe Seite des Körpers bis zum Fuſs herunter, und dabei trat ein Gefühl von groſser Mattigkeit ein. Auch hiergegen waren schon verschiedene Badekuren vergeblich angewandt, aber durch die Gasdämpfe wurde das Uebel geheilt.

2. *Geschwülste und Auftreibungen des Kopfs*, welche nicht selten bei syphilitischen Krankheiten nach überstandener Merkurialkur zurückbleiben, und keinem Mittel weichen wollten, wie auch *Fehler des Gehörs* von verschiedenen Ursachen. Noch ist dies Mittel in dem wahren Gesichtsschmerze nicht

versucht worden, wird aber bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit geschehen, da man sich von derselben in diesem Falle den glücklichsten Erfolg versprechen kann.

3. Auch bei *rheumatischen, gichtischen und syphilitischen Schmerzen und Geschwülsten* anderer Theile; *knotiger Gicht, der weifsen Kniegeschwulst, Contractur* und *Steifigkeit der Glieder*, sogar bei einer *Scirrhosität der Hoden* u. s. w. bewiesen sie sich vorzüglich wirksam.

War in den krankhaft afficirten Theilen, zugleich örtlich eine Atonie und Reizlosigkeit vorhanden, so konnte man mit diesen Bädern gleich in einer concentrirten Form anfangen, war aber der entgegengesetzte Zustand, eine sehr erhöhete Reizbarkeit vorhanden, so that man wohl, vorsichtig zu verfahren, sie zuerst nur in einer gelinderen Form, und sie nur anfänglich kurze Zeit anzuwenden, sonst wurden leicht die Schmerzen vermehrt.

Welche Wirksamkeit diese Gasdämpfe gegen *Contrakturen* besitzen, bewies im verflossenen Sommer besonders ein Fall einer sehr hartnäckigen bei einem Militär, welcher Aachen und viele andere Schwefel- und Schwefelgasbäder vergebens gebraucht hatte, und hier durch die Gasdämpfe vollkommen geheilt wurde.

4. Aufserordentlich heilbringend bewiesen sich die Inhalationen dieser Gasdämpfe bei *Lungenkranken*, vorzüglich bei einer heimlichen, schleichenden Entzündung, heftigen, krampfhaften Reizhusten, selbst bei Knoten der Lungen. Mit dem gröfsten Wohlbehagen konnten solche Kranke bald bis zu den concentrirtesten Inhalationen steigen. Der Puls wurde langsamer, besonders wenn er sehr frequent war, das Athemholen regelmäfsiger, und der trockene, lästige Reizhusten nicht nur gelinder und seltener, sondern auch feucht. Bei einigen Personen, wo alle Anzeigen von Tuberkeln vorhanden waren, veränderte sich während ihres Gebrauchs besonders die drückende, spannende Empfindung, welche meist beständig eine bestimmte Stelle in der Brust einnahm.

Eine gleiche gute Wirkung leistete sie bei einem jungen Mädchen, welches offenbar an einer

durch Tanz und Erkältung sich zugezogenen entzündlichen Affektion des Kehlkopfes litt, und wo schon der Uebergang in *Phthisis trachealis* zu fürchten war. Sie hatte im Kehlkopfe beständig ein Stechen, Prickeln und Brennen, trocknes Räuspern und Hüsteln, Heiserkeit und bisweilen blutigen Auswurf. Der Puls war frequent, der Körper abgemagert, und die Eſslust gering. In den trocknen Gasbädern und auch in der kalten Atmosphäre wurde das lästige Stechen und Brennen im Kehlkopfe sehr vermehrt, nichts war ihr wohlthätiger als die warmen Gasdämpfe. Ihr Aufenthalt in Eilsen war indeſs nicht von der erforderlichen Dauer, um eine vollkommene Genesung zu erhalten, aber dennoch verschwanden die unangenehmen Empfindungen im Kehlkopfe, das lästige Hüsteln, der frequente Puls, die Eſslust kehrte zurück, und die Zunahme des Körpers war sichtbar. (Mitgetheilt vom Hrn. Hofrath Dr. *Gebhard*).

4.

Rehburg.

Die Zahl der Kranken, welche an dem Mineralbrunnen zu Rehburg im Sommer 1820 Hülfe und Heilung suchten, war sehr beträchtlich. Vorzüglich wirksam bewährte sich derselbe in diesem Jahre in Form von Bädern. Einen ausgezeichnet glücklichen Erfolg beobachtete man in den mannigfaltigsten Formen von Gicht, selbst in sehr hartnäckigen, mit Desorganisation verbundenen Fällen, langwierigen Hautgeschwüren, Lähmungen und Contrakturen.

Die schon seit länger denn 50 Jahren höhern Orts verfügte wohlthätige Einrichtung zur Unterstützung armer Kranken, welche den Brunnen gebrauchen wollen, wurde auch dies Jahr Vielen zu Theil. Viele erhielten auch in diesem Sommer unentgeldlich die nöthigen Bäder, freie Wohnung und Medizin, und auſser diesen wöchentlich eine ange-

messene Unterstützung an Geld. Trotz der schweren Leiden, woran die meisten litten, hatten wir die Freude, zu sehen, daſs viele von ihnen geheilt, die übrigen sehr gebessert, den Brunnen verlieſsen.

Von den vielen glücklichen Beobachtungen, welche ich im Sommer 1820 zu sammeln Gelegenheit erhielt, nur einige:

1) Madam St. zu Dündorf bei Wunstorf, hatte bereits seit längerer Zeit an der desorganisirenden Gicht gelitten. Beide Knie waren davon aufgetrieben, Lähmung des rechten Arms mit Schwinden der fleischigen Theile an diesem Gliede eingetreten, und die Knochenauswüchse auf dem Handgelenke mit Contracturen ihrer Finger behinderten den Gebrauch der leztern ganz. Schon am achten Tage ihrer Cur war es ihr möglich, ohne fremde Hülfe essen, und diese erfreuliche Nachricht ihrem theilnehmenden Manne eigenhändig schreiben zu können. Diese Besserung wurde gar nicht unterbrochen; sie nahm mit jedem Tage zu, und wie das 28ste Bad genommen war, reisete sie völlig hergestellt ab. Als eine sehr thätige Frau, die, bis zu ihrer Krankheit, mit rastlosem Eifer einem grossen Haushalte vorgestanden hatte, war es nicht zu bewundern, daſs sie die Heiterkeit ihres Geistes verloren, und dagegen etwas Schwermüthiges angenommen hatte. Auch von dieser Gemüthsstimmung ist nichts zurückgeblieben. Und als Arzt des Hauses kann ich versichern, daſs ihr seitdem auch nichts gefehlt hat.

2) *Wilhelm D.* aus Loccum, hatte einen nach vorwärts gebogenen ganz steifen Hals. Sein Kinn stand auf dem Brustbeine, und das Bewegen seines Kopfs nach der einen oder andern Seite hin, war ihm ganz unmöglich, so unmöglich, daſs es selbst mit einer fremden Hand nicht geschehen konnte. Auf den Halswirbeln befand sich eine ganz hart anzufühlende Erhabenheit, die fast einer kalten gichtischen Auftreibung der Gelenke glich, oder doch wenigstens für eine veraltete Gicht zu halten war, die hier aber mehr als ein Höcker *(gibbus)* wie ein Tophus (von Gicht erzeugt) erschien. Ein Krankheitsfall dieser Art war mir bis dahin noch

nicht vorgekommen, und mein Glaube an eine Heilung desselben war nur sehr schwach. Um so grösser war denn aber auch meine Freude, wie ich mit jedem Tage die vorbezeichnete Desorganisation kleiner und nach vier Wochen verschwunden sah, wo denn auch die freie Bewegung des Kopfes wieder hergestellt war.

3) S's Tochter aus Binnen, Amts Nienburg, war der linke Arm völlig gelähmt, und nach einer 3wöchentlichen Badekur konnte sie denselben schon mit Leichtigkeit in die Höhe heben.

4) Der Tischlermeister B. aus Giffhorn hatte, in Folge einer vor sieben Jahren gehabten Beinhautsentzündung, am Unterfusse einen aus 20 offenen unreinen Wunden und einer steinharten Geschwulst bestehenden sehr schmerzhaften Beinschaden, wovon dieses Bein ganz steif und starr, auch der Herrschaft seines Willens gänzlich entzogen war. Wenn er sass, so musste er es beständig hoch liegen haben, und wenn er an seiner Krücke ging, so blieb es immer eine halbe Elle hoch von der Erde entfernt. Bis auf einige, jedoch sehr klein, flach und rein gewordene Wunden, sind die übrigen von Grunde aus geheilt worden; und das Starr- und Steifseyn des Beins, welches mit der Geschwulst in ursachlicher Verbindung stand, hatte mit dieser in gleichem Verhältniss schon in der vierten Woche der Kurzeit so sehr sich vermindert, dass er seinen kranken Fuss ansetzen und etwas allein gehen konnte.

5) Friedrich F. aus Alten-Celle, gewährte einen fast noch traurigern Anblick. Seine beiden Knie waren von einer gichtischen Auftreibung (Knochenauswüchsen) gekrümmt, der linke Arm etwas gelähmt; die Zehen konnte er gar nicht bewegen, und vom Kreuzweh war sein Körper stark vorüber gebogen, so, dass er nur mit grosser Mühe an zwey Krücken etwas gehen konnte. Nach drey Wochen konnte er indessen schon seine Knie besser gerade machen, die Zehen leicht bewegen, und da er seinen Körper überhaupt besser wieder aufrichten konnte, so wurde es ihm auch möglich, mit Hülfe eines Stockes zu gehen. Die Lähmung seines Arms ist hingegen ganz geheilt worden.

6) Der Hutmachergeselle M. aus Lüchow, hatte die fliegende sogenannte reifsende Gicht, mit einer so allgemeinen Steifheit seines Körpers, dafs er, von dieser Seite betrachtet, mehr einem Perückenstock als einem beweglichen Menschen glich. Dabei hatte er eine ganz blasse Gesichtsfarbe, und wenn er ging, was er nur am Stocke konnte, so geschah dieses auf eine ganz eigene Art. Als er aber nach vier Wochen den Curort verliefs, hatte die Blässe seines Gesichts in eine viel gesundere Farbe sich verwandelt; über das Reifsen in den Gliedern wurde gar nicht mehr geklagt, und das Steife in denselben hatte so sehr abgenommen, dafs er ganz bequem ohne Stock gehen konnte.

7) Carl M. aus grofsen Hilligesfeld, hatte die Bauch- und Beinwassersucht in einem so hohen Grade, dafs ihm auch davon das Scrotum bis zur Gröfse eines Mannskopfs aufgetrieben war. Höchst ungern nahm ich ihn daher zum Baden auf, ja, ich würde mich dazu gar nicht haben entschliefsen können, wenn ich nicht durch eine nähere Untersuchung überzeugt worden wäre, dafs hier die Wassersucht, wie dieses nicht selten der Fall ist, ihren einzigen Grund in einer Leberverhärtung hatte, als wobey ich den Gebrauch der Rehburger seifenartigen Bäder schon seit einigen 20 Jahren recht oft hülfreich gefunden habe (nicht weniger auch bei derjenigen Art von Wassersucht, die von einer krankhaft spröden Haut und daher rührenden Mangel an gehöriger Ausdünstung entstanden war). Der glücklichste Erfolg bestätigte hier meine An-Ansicht; denn da nach Ablauf von vier Wochen, nichts mehr auf eine Leberverhärtung hindeutete, war auch die Wassersucht gänzlich verschwunden und kein sonstiges Krankseyn mehr vorhanden. Der Madam Hupe beim Rehburger Brunnen, die alljährig mehrere kranke Arme gegen eine sehr billige Vergütung speiset, und diesen Mann sogar aus seinem Logis in den Baracken in ihr Haus unentgeldlich aufnahm, um ihn noch besser pflegen zu können, sage ich hier öffentlich meinen Dank.

8) Friedrich M. aus Hilligefeld, war sein rechtes Knie von der atonischen Gicht so gekrümmt, dafs er nur mit Mühe an einer Krücke gehen konnte, und war schon in der dritten Woche seiner

Badekur im Stande, das Bein gerade zu machen, und an einem Stocke zu gehen.

9) Dorothee H. aus Veersen, Amts Oldenstadt, konnte schon nach dem achten Bade ohne Krücken gehen, was sie bis dahin seit 1½ Jahre, wegen ihrer von der fixen Gicht gekrümmten Knie und steif gewordenen Füſse, nicht gekonnt hatte. (Mitgetheilt vom Hrn. Hofmedicus Dr. *Albers*).

5.

Meinberg.

Die zweckmäſsigen Einrichtungen, der sich die Quellen zu Meinberg erfreuen, gewährten auch diesen Sommer Gelegenheit sie in sehr mannichfacher Form, und eben deshalb auch mit vielem Nutzen in sehr verschiedenartigen Krankheiten in Gebrauch zu ziehen. — Ueber die dortigen jetzt bestehenden Einrichtungen zur Benutzung der Quellen ist bereits ausführlicher gehandelt worden in *Gellhaus* über Mineralq. zu Meinberg 1820. Vergl. *Hufeland* und *Osann* Bibl. d. pr. Heilk. Bd. XLIV. S. 255.

Vergleicht man die *alte Quelle* zu Meinberg mit denen von Pyrmont und Driburg, so scheint sie beiden an Gehalt ihren Bestandtheilen nachzustehen, qualificirte sich aber um so eher zu einer Vorbereitungskur für jene, wie bereits *Trampel*, *Scherf* und *Zwierlein* sehr wahr behauptet haben. *Scherf* rechnet es daher Meinberg mit Recht zum Vortheil an, daſs es wegen der Nähe von Pyrmont und Driburg nicht mit beiden ganz übereinstimmt.

Die alte Quelle zu M. enthält zwar auch Eisen wie die benannten beiden, allein dabey noch einen geringen Antheil Schwefel, welcher in dem Pyrmonter und Driburger Wasser fehlt, daher wirken diese Wässer stärker contrahirend auf die organische Faser, lösen aber vorhandene Stockungen nicht auf und vermehren keine Secretionen; sie bekommen deshalb denen Kranken nicht, die an Stockungen

in verschiedenen Theilen des Körpers leiden, oder die einer verstärkten Hautfunktion bedürfen. Das Meinberger Wasser wirkt dagegen, wegen seines Schwefelgehalt, auflösender und milder, vermehrt manche Secretionen, vorzüglich die der Haut und greift dennoch den Körper nicht so an, wie die reinen Schwefelwässer.

Ein großer Vortheil für Meinberg ist ferner die von Meinberg nur eine Viertelstunde entfernte *Schwefelquelle*, durch welche man die auflösende Wirkung der vorigen Quellen nach Bedürfniß vermehren kann. Das Wasser dieser Quelle wird daher zu diesem Zweck herbeygeschafft, und in den dazu geeigneten Krankheiten häufig benutzt. Bei Stockungen im Drüsen- und Lymphsystem, so wie bei bedeutender Unthätigkeit der Haut, wird in Meinberg das Salzwasser benutzt, entweder den gewöhnlichen Bädern zugesetzt, oder allein als Bad gebraucht. Bei Anhäufungen und Stockungen im Pfortadersystem, in der Leber und Milz, leistete oft das Trinken dieses 2 Stunden von Meinberg entfernten *muriatischen Bitterwassers* von Schieder ausgezeichnete Wirkungen.

Die verschiedenenen Wirkungen der angeführten Mineralquellen, macht es möglich, sie bei sehr verschiedenen Krankheiten und Subjekten anwenden zu können.

Die Vorrichtungen, welche Meinberg gegenwärtig besitzt, um das kohlensaure Gas als allgemeines oder örtliches Bad auf jeden Theil des Körpers anzuwenden, sind folgende:

1) Eine Wanne, welche wie eine Dampfbadewanne eingerichtet ist, dient dazu um den ganzen Körper des Kranken, den Kopf ausgenommen, der Einwirkung des Gases auszusetzen. Das Gas wird durch eine Oeffnung, nicht weit vom Boden der Wanne, in dieselbe ein- und durch eine andere, nach dem Bade, wieder ausgelassen. Erstickungen sind nicht zu befürchten, weil das Gas schwerer ist als die atmosphärische Luft, und deshalb nicht gewaltsam aus derselben herauszuströmen strebt. Wer die Gasbäder gebraucht, kann mit der Kleidung in dieselben gehen, weil das kohlensaure Gas diese durchdringt.

2) Die Gasdouche besteht in einem kupfernen Rohr, welches mit dem Bohrloche, woraus das Gas strömt, communicirt. An dem Rohr befindet sich ein Schlauch von doppeltem Leder und an diesem eine messingene Spitze mit einem Hahn versehen; wird dieser geöffnet, so strömt das Gas mit Heftigkeit aus und kann an die Theile geleitet werden, worauf et einwirken soll.

3) Schläuche von Wachstaffet, um einzelne Theile des Körpers, besonders die Extremitäten, einer starken Einwirkung des kohlensauren Gases auszusetzen.

4) Das Gasbad im sogenannten alten Brunnen. Die kohlensaure Luft strömt hier aus der ganzen Oberfläche der Mineralquelle, und zeigt sich als die untere Luftschicht in dem Raume des Brunnens. Die hölzerne Einfassung desselben hat Oeffnungen, durch welche das Gas strömt, und an den Seiten amphitheatralisch geordnete Sitze, damit sich die Badenden, nach Gefallen, tiefer oder höher in die Ausdünstung des Brunnens setzen können. Dieses Bad ist nur für die untern Extremitäten und den Unterleib zu benutzen, weil man sich, wegen der Irraspirabilität des Gases nicht tiefer einsenken darf.

Von ganz vorzüglicher Wirksamkeit sind die kürzlich erst zu M. angelegten, aus dem Schlamme der Schwefelquelle bereiteten *Schlammbäder*. Die Krankheiten, worin sie sich besonders wirksam beweisen, sind: veraltete Rheumatismen, Gicht, Hautausschläge und chronische Metallvergiftungen.

Empfehlenswerth ist die Einrichtung derselben, weil sie von der Art ist, dafs nicht ein Kranker in demselben Schlamm zu baden braucht, worin schon vorher ein anderer gewesen ist, welches ekelhaft, obgleich nicht gefährlich, ist. In jeder Badestube sind nämlich zwei Senkbadwannen, wovon die eine Schlamm, die andere Wasser enthält; erstere ist beweglich, um sie unter die Badestube schieben, und wieder wegnehmen zu könnnen. Für jedes Zimmer ist eine hinreichende Anzahl Wannen vorhanden, und jede inwendig mit einer Nummer versehen. Durch diese Einrichtung ist man im Stande, jedem Badenden, auf eine wohlfeile Art,

die Wanne anzuweisen, welche er für die Dauer seiner Kur gebraucht, und an der Nummer erkennen kann. (Mitgetheilt vom Hrn. Dr. *Gellhaus*).

6.

Schwalbach.

Unser verehrter Herzog hat auch den *Weinbrunnen* um die geringe Summe von 4000 Fl. gekauft, besitzt folglich beide Hauptquellen. — Von neuen Anlagen und Verbesserungen wird viel gesprochen, vorzüglich von der Errichtung eines Badehauses. In Betreff der Wohnungen hat Sch. seit einem Jahre sehr gewonnen; unter andern ist ein sehr grofses neues, neben dem Alleesaal, aufgeführt worden. (Mitgetheilt vom Hrn. Dr. *Stritter*).

Die Bibliothek d. praktischen Heilkunde April, enthält:

Kieser System der Medicin.

I. Kurze litterärische Anzeigen.

F. W. H. Conradi Einrichtung der medic. Klinik zu Heidelberg.

P. Krukenberg Jahrbücher der ambulator. Klinik zu Halle.

G. Fleischmann de chondrogenesi asperae arteriae.

A. Lebreton über Ursachen and Behandlung mehrerer Krankheiten der Neugebornen.

II. Akadem. Schriften d. Universität Berlin.

C. A. Eschke de auditus vitiis.

C. Th. Herrmann de abusu Fasciarum abdominalium in puerperis.

C. A. Becker de Medicamentorum acrium vegetabilium classificatione.

C. G. E. Schwalb de Serra orbiculari.

F. F. Sproegel de vi morborum salutari.

C. D. Meyer de inflammationibus infantum internis generatim.
B. H. Brasse de varicibus, praesertim gravidarum.
F. E. Gisevius Petechiarum disquisitio pathologica.
I. C. F. Prey de auripigmenti et sandarachae indole atque usu medico.
P. F. H. Lemonius de acido zootico.
G. F. Billroth de Haematemesi.
G. Hirsch Analecta de Remediis antifebrilibus.
H. Th. Loescher de indicationibus in morbis chronicis.
F. L. Amelung Disquisitiones quaedam de contagiorum natura.
I. G. Harras de Partu per Paracentesin ovi tempestive eliciendo.
F. A. Wittchow de fluore albo.
F. E. Liebich de dentitione difficili.
F. S. Boettger de hydrope cerebri.
L. R. Gruenberg de Calore animali, praemissa caloris adumbratione generaliori.
H. M. Cohen de Frictionum usu apud veteres.
I. H. G. Haffmans de generatione.
C. A. Wall de diversa Hydroceles congenitae natura.
F. H. Krugmann de hydropum diagnosi.
C. F. Schmurr de Dysenteria.
F. Leonhardt de methodo Mothiana humerum luxatum reponendi.
F. Fanninger de Diabete mellito.
I. D. F. Devé de morbis hereditariis.

III. Verzeichniſs neu erschienener Bücher.

Teutschland.

Litterärischer Anzeiger.

Bei dem Verleger dieses Journals ist zu haben:

Verhandlungen der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin. Erster Band. Drittes Stück. Mit drei Kupfertafeln. Berlin 1821.

Inhalt: XV. Ueber die Respirations-Organe der Lamprete (petromyzon marinus).

XVI. Beide Nieren auf der rechten Seite, beobachtet an Ovis aries (Capra Ovis) var. Z. guineensis L. Gm. Vom Dr. *Karl Wilhelm Eysenhardt.*

XVII. Einiges über Eingeweide-Würmer. Vom Dr. *H. W. Eysenhardt.*

XVIII. Bemerkungen über einige Crustaceen des mittelländischen Meeres. Von *T. von Charpentier.*

XIX. Ein Zweifel und zwei Algen. Von *Adelbert von Chamisso.*

XX. Ueber die Gattung Armeria. Von *H. F. Link.*

XXI. Beschreibung und Abbildug einer merkwürdigen Tropfsteinhöhle bei Mechau, unweit Putzig. Vom Herrn Regierungsrathe Dr. *Kleefeld* in Danzig, nebst vorangehenden Bemerkungen vom Herrn Professor *Wrede* zu Königsberg.

XXII. Ueber das Krystallsystem des Eudialytes. Von *C. S. Weiſs.*

XXIII. Bemerkungen über eine neue Methode das Schieſspulver zu zergliedern. Von *Sieg. Friedr. Hermbstädt.*

Rust's Magazin für die gesammte Heilkunde. Neunten Bandes zweites Heft. Mit einer Kupfertafel.

Inhalt: VIII. Bemerkungen über die Syphilis und ihre verschiedenen Formen, und über die Wirkungen und den Gebrauch des Quecksilbers in derselben. Vom Dr. *G. Wedemeyer* zu Hannover.

IX. Beobachtung einer weißen Kniegeschwulst. Von Dr. *W. Sprengel* in Wittenberg. (Mit einer Kupfertafel).

X. Antwort auf den Aufsatz des Herrn Dr. *Fischer*, im zweiten Hefte des achten Bandes von *Rust's* Magazin für die gesammte Heilkunde. Vom Königl. Sächsishhen Leibarzte und Hofrathe Dr. *Kreysig* in Dresden.

XI. Nachtheilige Wirkung des Genusses der Vicia monanthos. Beobachtet vom Herrn *Deslandes* zu Bazouges bei la Flèche. Mitgetheilt und mit einer Nachschrift versehen von Dr. *Heusinger*.

XII. Miscellen.

Anzeige und Berichtigung.

Kurz nach der Ostermesse erscheint im unterzeichneten Verlag:

Schlegel, I. H. G., neue Materialien für die Staatsarzneiwissenschaft und pract. Heilkunde. 2r Bd. gr. 8. Mit einer Abbild. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl. 6 Xr. rhein.

Auch unter dem Titel:

Materialien f. d. Staatsarzneiwissenschaft. 10te Samml.

Auf das Erscheinen dieses, so wie der nachfolgenden Bändchen wird um so mehr aufmerksam gemacht, da in der Vorrede von *Henke's* Zeitschrift f. d. Staatsarzneikunde 1s Vierteljahrsheft diese stets mit so vielem Beifall aufgenommene Sammlung irrigerweise als geschlossen angeführt ist. Auch dient, um mehrere Anfragen auf einmal zu beantworten, zugleich zur Nachricht, daſs dem so vielfach geäuſserten Wunsch — die Anschaffung dieser Sammlung, durch einen, den frühern Bänden gleichen Preiſs zu erleichtern — zufolge, schon seit vorigen Herbst sämmtliche Buchhandlungen in den Stand gesetzt sind, das erste Bändchen von 18 Bogen in gr. 8. zu 1 Rthlr. 4 gr. zu liefern. Wer jedoch bis zum Erscheinen des 2ten Bändchen subscribirt, und sich zugleich zu Annahme des ersten mit verbindlich macht, erhält beide zusammen für 2 Rthlr. sächſs.

Meinungen, im März 1821. *F. Keyſsner.*

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Director der Königl. Med. Chirurg. Academie für das Militair, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

V. Stück. Mai.

Berlin 1821.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.

Das tönende Herz.

Geschichte einer merkwürdigen Herzkrankheit, beobachtet von dem Geheimen Hofrath Doct. Fischer in Hildburghausen.

H. K. war die späte Frucht von Aeltern, die bereits angefangen hatten, den allzureichlichen Genuſs ihrer Jugend mit mancherlei Beschwerden zu büſsen. Als das jüngste Kind einer Familie die auf dem sogenannten groſsen Fuſs lebte, genoſs er nicht nur die ausschweifendeste Liebe einer fast überbildeten Mutter, sondern auch die nicht beneidenswerthe Verzärtelung der höhern Stände, in physischer und moralischer Hinsicht. — Seiner Mutter glühender Wunsch war ein artiger Sohn, der überall mit Anstand auftreten, und in Gesellschaft über Dinge mitsprechen konnte, von denen er nichts verstand, und die ihm vermöge seines Alters noch ganz unbekannt hätten seyn sollen. Auf dieses Ziel hin war seine ganze frühere Erziehung gerichtet, alles übrige aber als Nebensache betrachtet worden; auch würde diese Methode

nicht verfehlt haben, einen artigen Gesellschafter, ohne Sinn für das Höhere, ohne Liebe zu bilden, hätte nicht frühzeitige Krankheit seine Psyche geläutert und zu einer Stufe moralischer Vollkommenheit empor gehoben, auf der er seine grausamen Leiden mit Standhaftigkeit und Ergebung zu ertragen vermochte, und wodurch er allen seinen Freunden und Bekannten achtbar und liebenswürdig wurde.

K. widmete sich der Malerei mit Enthusiasmus und entschiedenem Talent schon als Knabe, und da ihm kein geschickter Lehrer in diesem Fach gegeben werden konnte, so suchte er die hieraus entspringenden Schwierigkeiten durch sich selbst zu überwinden, und studirte alle auf diese Kunst Bezug habenden Schriften mit der gröſsten Anstrengung, um ihre Vorschriften und Regeln in Ausführung zu bringen. Bei diesem schon an sich selbst höchst angreifenden, einseitigen Streben, wurde die somatische Seite ganz vernachläſsiget, so daſs er in diesem Betracht das treue Bild der Schwäche darstellte.

Nach dem Tode seines Vaters war der kaum 12jährige K. der einzige Gegenstand der Liebe und Zärtlichkeit seiner empfindsamen Mutter, die nun jede seiner Launen willig befriedigte, seinen Hang zum Emporstreben und zur Auszeichnung durch enthusiastisches Lob seiner Zeichnungen und Gemälde immer höher steigerte, und so die freudige Belohnung errang, daſs er mit gleicher Liebe und Zärtlichkeit nur ihr und der Kunst anhing.

Unter diesen Umständen ist es wohl leicht begreiflich, dafs dieser *kleine* Knabe als er zur Periode gelangt war sich zum Jüngling zu entwickeln mit Beschwerden zu kämpfen hatte, die das Gepräge von Krankheit trugen; und da diese Entwickelungserscheinungen für wirkliche Krankheit genommen und als solche behandelt wurden, so war es auch kein Wunder dafs sie in diese übergingen und mit dem Tode droheten. — Die gestörte Entwickelung zur Krankheit empor gehoben stellte hier Erscheinungen dar, die eben so interessant für den Beobachter als schauderhaft und gräfslich für den theilnehmenden Zuschauer waren. Eine das Einzelne umfassende Erzählung dieser langwierigen, seltenen und merkwürdigen Krankheit könnte meinen Lesern leicht mehr Langeweile verursachen als angenehm seyn, daher ich nur den ungeschmückten Umrifs davon gebe.

Am Ende des Frühlings 1805. begann die Entwickelung mit einem leichten Fieber, dafs ein Catarrhalfieber seyn sollte und als ein solches behandelt wurde. Es nahm überhand und leichte Convulsionen gesellten sich dazu. Diesen setzte man Antispasmotica entgegen, allein sie wurden stärker und die Kräfte *schienen* zu sinken. Ein zweiter Arzt wird dazu gerufen, findet den Heilplan zweckmäfsig nur die Mittel nicht kräftig genug, sie werden daher verstärkt und Mochus, Baldrian, Opium, Asand u. s. w. allmählich steigend in unglaublichen Gaben gereicht; allein auch die Krankheit steigt auf einen furchtbaren Grad em-

por, eine Form annehmend welche die Aerzte und die Umstehenden in Erstaunen und Verwunderung setzt, und das allgemeine Stadtgespräch wird. Im Herbste kündigten endlich beide Aerzte, um die Mutter zu schonen, nur den Anverwandten, den unvermeidlichen Tod an, der binnen 36 — 48 Stunden ganz gewiſs eintreten werde. Jetzt wurde ich ersucht mich des Kranken anzunehmen, und ich that es, verbat mir aber alle Consultation, um mich nicht etwa durch fremde Ansichten und Meinungen auf Abwege leiten zu lassen.

Abgezehrt bis auf die Knochen und so schwach, daſs jede willkührliche Bewegung unmöglich war, lag der Kranke in einem finstern Zimmer, und wurde von jedem selbst unbedeutenden Geräusch convulsivisch erschüttert. Da er nun in einer lebhaften Straſse wohnte, wo oft groſser Lerm vorfiel, und die Heftigkeit und Dauer der Convulsionen nach der Stärke des Geräusches sich richtete, so war der Körper den ganzen Tag mehr oder weniger in zuckender Bewegung. Ein festsitzender Schmerz war immer vorhanden, entweder in der linken Seite der Brust, oder in der Mitte der Stirn, und quälte den Kranken bis zum Thränenvergieſsen; die Stimme war kaum vernehmbar, der Appetit höchst unbedeutend und alle übrigen Verrichtungen des Körpers in einem normwidrigen Zustande. Fieber war kaum zu bemerken, doch der Puls immer gereitzt, schnell und schwach und sehr oft traten Blutwallungen ein, die aber bald vorübergingen. Gegen 6 Uhr

Abends mufste der Kranke seiner Schwäche ungeachtet angekleidet, und auf das Kanapee gebracht werden, und so wie die Glocke die 6te Stunde angab, stellte sich ein Paroxysmus ein, der genau bis zur 12ten Stunde anhielt und dann plötzlich verschwand, worauf in der Regel ein mehrstündiger Schlaf Ruhe brachte. Dieser Auftritt erneuerte sich täglich und war schon etliche Monate lang da gewesen. Genau und umständlich einen solchen Anfall zu beschreiben halte ich weder für nöthig noch für möglich, denn die Erscheinungen waren höchst abwechselnd und veränderlich, bezogen sich aber durchaus auf bis zum höchsten Grad gesteigerte Thätigkeit des gesammten Nerven- und Muskelsystems. Das Bewufstsein war dabei gänzlich verschwunden und kehrte erst nach dem Anfall wieder zurück. Gewöhnlich sprang der Kranke mit dem ersten Glockenschlag von seinem Sitz in die Höhe, lief mit Behendigkeit und Kraft im Zimmer herum, sprang über Tische und Stühle, kletterte mit den Füfsen an der Wand hinauf, tanzte Ballet sich selbst die Melodie dazu pfeifend, deklamirte Gedichte u. s. w.

Es war eben keine leichte Aufgabe das Ursächliche dieser Krankheit und ihrer allmählichen Ausbildung aufzusuchen, und ehe mir das gelungen war schlug ich den Weg der Beobachtung ein, und verordnete blofs gleichgültige Arzeneien, sobald ich aber mit der Diagnose im Reinen war, verfuhr ich thätiger, liefs den Leidenden in eine abgelegene stille Wohnung bringen,

die man nach den Umständen erhellen und verdunkeln konnte, suchte vor allen Dingen die Reproduction zu heben und griff dann erst zu den krampfstillenden und allgemeinen Stärkungsmitteln. — Nach mehreren Monaten war ich endlich dahin gekommen, dafs der sonst lichtscheue Kranke den hellen Tag vertrug, von Geräusch nicht mehr afficirt wurde, dafs die Abend-Paroxysmein bis auf die leiseste Spur vertilgt und dafs der Kopf- und Brustschmerz gänzlich verschwunden waren, allein jetzt trat auch das Entwickelungsgeschäft aufs neue hervor, und zwar als Fieber mit Bluten. Jenes war nicht heftig und hatte das Gepräge des schleichenden Fiebers, das Bluten hingegen war unglaublich stark und erfolgte durch die Nase, die Lunge, das Zahnfleisch und den After; es hielt 10—12 Tage mit Heftigkeit an, während dessen täglich 1 ℔ und mehr Blut verloren ging. — Es war leicht vorauszusehen, dafs die schnelle Unterdrückung dieser Excretion von höchst traurigen Folgen hätte seyn müssen, und darum suchte ich auch nur durch kühlende, säuerliche Mittel sie so viel mir rathsam schien, zu beschränken.

Nachdem endlich auch diese Periode überstanden war, machte die Wiedergenesung schnelle Fortschritte, so dafs sich K. in nicht langer Zeit im Stande sah sich wieder mit seiner Kunst zu beschäftigen. Um sich in dieser schneller und sicherer zu vervollkommnen, begab er sich 1808. nach Dresden, wurde dort im darauf folgenden Winter von einem fieberhaften Catarrh be-

fallen, den sowohl der Arzt mit nicht lobenswerther Sorgfalt behandelte, als auch der Kranke selbst vernachläſsigte, und so den Grund zu einer neuen Leidensperiode legte.

Die Kriegesunruhen trieben unsern Künstler in seine Heimath zurück, und er langte gerade in dem Zeitpunkt an, als bei seiner Mutter ein heftiger Blutsturz die Gegenwart des Gebärmutter-Krebses offenbarte. Der Einfluſs dieser Krankheit der Mutter auf den Sohn, war von unglaublichem Umfange. Die wechselseitige zärtlichste Anhänglichkeit beider machte nicht bloſs, daſs der Sohn die grausamen Beschwerden, welche die Mutter erduldete, im hohen Grad mitfühlte, sondern bestimmten ihn auch, die früher genossene Sorgfalt und Mühe ihr wieder zu vergelten und ihre Wartung und Pflege selbst, fast allein ununterbrochen zu übernehmen. Wer je den Cancer uteri in seinem ganzen Verlauf zu beobachten Gelegenheit hatte, wird das Opfer das hier die kindliche Dankbarkeit brachte zu schätzen, die Last zu würdigen wissen, welche der gute Sohn freiwillig übernahm; für solche Leser ist diese kurze Andeutung einer schädlichen Potenz hinreichend, für andere eine weitläuftigere Auseinandersetzung doch nicht genügend.

K. litt bei seiner Rückkunft noch an Brustweh, anhaltenden Husten mit Auswurf, beschränkter Respiration, gereitztem Pulse und vermehrter Wärmeentwickelung. Durch eine zweckmäſsige Behandlung hoffte ich bleibende Folgen dieses allerdings

bedenklichen Zustandes zu verhüten. Es schien auch nach einiger Zeit als hätte ich meinen Zweck vollkommen erreicht, d. h. alles dahin gebracht, dafs von daher für die Zukunft nichts zu fürchten sey. Allein das war Täuschung, herbeigeführt entweder von meiner Unachtsamkeit auf den Sohn, da bei jedem Besuch das Leiden der Mutter meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, oder was ich lieber glauben möchte, dafs bei dem Sohne selbst die eigenen Krankheitsgefühle, bald durch die Angst und das Mitleiden, bald durch die Freude über errungene Linderung bei der Mutter, zurückgedrängt und zum Schweigen gebracht worden waren.

Die Mutter starb endlich nachdem sie etwa anderthalb Jahre lang von kaum zu beschreibenden Qualen gefoltert worden war, und der allein dastehende Sohn beschäftigte sich mit der Zukunft unter den niederschlagendsten Aussichten in pecuniärem Betracht. — Als beistehender Freund und Rathgeber bemerkte ich erst nachdem ein hellerer Blick in die Zukunft erzielt, und mehr Geistesruhe errungen war, dafs sich der Zustand dieses Menschen nicht unbedeutend verschlimmert hatte. — Eine genaue Revision seines damaligen Gesundheitszustandes gab das Resultat: er leide an Lungenknoten die in Eiterung überzugehen und die Lungensucht herbeizuführen drohn.

Was hier geschehen müsse war keinem Zweifel unterworfen, und dafs die Anzeigen mit Glück ausgeführt werden

könnten, schien höchst wahrscheinlich zu seyn, da der Kranke mit der scrupulösesten Gewissenhaftigkeit folgsam war und sowohl hinsichtlich seines Physischen als Moralischen nicht zu Ausschweifungen geneigt war, als auch wegen seiner beschränkten Einnahme davon abgehalten wurde.

Bis zum Jahre 1814. war das Befinden des Kranken abwechselnd, d. h. er befand sich bald mehr bald weniger wohl, fühlte sich jedoch nie gesund, eine kurze Periode abgerechnet, wo die erfreulichste Aussicht zur vollkommenen Gesundheit eintrat, indem alle Beschwerden nur unbedeutend waren, und der Kranke ohne Kurzathmigkeit und Husten selbst kleine Anhöhen ersteigen konnte. — Aufser den beiden eben genannten Symptomen waren bis daher und bis gegen die Hälfte des nächst kommenden Jahres die Haupterscheinungen: eine aufserordentliche Beklemmung in der Brust, die bei jeder Bewegung sehr vermehrt wurde, zu einem äufserst angreifenden trocknen Husten reitzte, und mit Angst und Herzklopfen verbunden war. Wurden diese Beschwerden auf irgend eine Art, was hauptsächlich beim Treppensteigen geschah, zu einem hohen Grad gebracht, so mufste sich der Kranke — oft mitten auf der Treppe niedersetzen und sein klopfendes Herz mit der Hand unterstützen; dabei konnte er kein Wort sprechen, sah leichenblafs im Gesicht aus, der schwache Puls schlug unzählbar schnell und der ganze Körper war von Schweifs durchnäfst. Nach 5 bis 10 Minuten Ruhe fielen diese Erscheinun-

gen zu ihrem gewöhnlichen Grad herab, d. h. das Herzklopfen war kaum zu fühlen, die Kurzathmigkeit und der trockene Husten verhinderten das Sprechen nicht, der Puls blieb gereitzt, die Wärmeentwikkelung immer vermehrt. Der Kranke fühlte sich matt, war aufserordentlich mager, hatte wenig Schlaf, starke Nachtschweifse, beständigen Durchfall, abwechselnden Appetit, ununterbrochen einen schlechten Geschmack bei ganz reiner trockener Zunge, und viel Durst. Dafs die Hauptsymptome, vorzüglich als sie sich allmählig bis zu diesem Grad entwickelt hatten, auf ein krankes Herz hindeuteten, war wohl nicht zu verkennen, zumal sich einige Male und zwar nach Erkältung wahre Entzündung entweder des Herzens oder der zunächst liegenden Theile dazu gesellte; allein darüber konnte ich nicht einig mit mir werden, ob das Herzleiden idiopathisch, oder sympathisch und consensuel sey. Ich glaubte das letzte! Auf die Behandlung konnte indessen mein Schwanken keinen Einfluss haben, denn mochte das Herz von der kranken Lunge in Mitleidenheit gezogen oder an und vor sich krank sein, ich mußte immer antiphlogistisch zu Werke gehen und durfte selbst bei höher steigender Schwäche nur kühlende Roborantia geben, weil jeder Versuch mit spirituösen Mitteln das Leiden vermehrte.

Im Sommer 1815. erzählte mir der Kranke in höchster Bestürzung es müsse entweder etwas Lebendiges in seiner Brust sein, oder sein Herz schreie; er habe

ganz deutlich gehört. Ich hielt die Sache für Täuschung, rieth aber doch auf alles genau zu achten, was vor, während und nach dieser Erscheinung besonders gefühlt oder bemerkt werde. Bald nachher versicherten mehrere Personen und unter andern auch mein verehrter College Herr Hofrath Hohnbaum der in meiner Abwesenheit den Kranken dann und wann besuchte, diese Töne genauer gehört zu haben, und der erst genannte Arzt fand sie und den Pulsschlag synchondrisch. Der Kranke konnte die Momente nicht ausmitteln, wodurch der Zustand veranlaſst werde; Ruhe und Bewegung schienen keinen Einfluſs darauf zu haben; auch bemerkte er in seinem Befinden keine Aenderung, nur daſs er etwas ängstlicher war, was aber von Furcht herzurühren schien. Ich selbst hörte diese Töne ganz spät etwa 6—8 Wochen vor dem Tode als der Kranke ruhig im Bette lag; sie waren dieſsmal schwach, so daſs ich mein Ohr der kranken Brust nähern muſste um sie zu hören; zu Zeiten aber waren sie so stark gewesen, daſs sie in einer Entfernung von 5 bis 6 Schritten vernommen wurden. Mir schienen sie die gröſste Aehnlichkeit mit dem Ruf der Unken zu haben. Nachdem ich diese Erscheinung beobachtet hatte, kehrte sie nie wieder zurück.

Bis zur Mitte Novembers des Jahres 1816. vermochte K. noch mit seiner Kunst sich zu beschäftigen und auszugehen; als er aber in dieser Zeit die Besorgung eines artistischen Geschäftes übernahm, bei dem

er sich oft bücken mufste, kam sein Herz so in Unruhe, dafs es sehr laut schrie und den bedauernswürdigen Kranken in grofse Verlegenheit setzte, weil er es den Umstehenden verbergen wollte. Zugleich war er der Erkältung ausgesetzt, bekam dadurch ein Catarrh mit Fieber, mufste vom 18. November an im Bette bleiben, und verliefs es nie wieder.

Die Haupt- und constanten Symptome in dieser etwas über ein Jahr dauernden Periode waren im ganzen genommen dieselben wie in der vorhergehenden, daher ich nur am Ende kurz angeben werde, wie sie sich zuletzt verhalten haben; von den *wandelbaren Erscheinungen* aber werde ich nur diejenigen erwähnen, welche mit der Hauptkrankheit in näherer Beziehung standen.

1) *Das Fieber.* Wie schon erwähnt wurde, fing diese Periode mit einem fieberhaften Catarrh an, der aber schon nach etlichen Tagen gehoben war. Im fernern Verlauf der Krankheit entstanden öfters Fieberanfälle, herbeigeführt durch Schrecken, Alteration, Indigestion, Erkältung u. s. w. wichen aber jedesmal der passenden Behandlung sehr leicht, und schienen eben keinen besondern Einflufs auf den Gang der Krankheit zu haben; zweimal hingegen wurde er durch ein wahres inflammatorisches Fieber mit topischer Affection des Herzens offenbar und bleibend höher gesteigert. Die antiphlogistische Heilart mufste mehrere Tage in einem beträchtlichen Grade angewendet und selbst die geringe Blutmenge durch örtliche Entziehung mit-

telst Blutigel noch vermindert werden. Nach dieser Verminderung schafften Blasenzüge die meiste Erleichterung.

2) Der sonst beständig gereitzte sehr beschleunigte Puls mit vermehrter Wärmeentwickelung wurde jetzt, wenn kein Fieber da war, langsam, weich, und deutete allmählich immer mehr auf Blutmangel. Kurz, nemlich 8 — 12 Tage vor dem Tode, erhob er sich einige Male zu einer beträchtlichen Völle, ward hart und schnell, allein er sank schon nach etlichen Stunden zu seiner gewöhnlichen Schwäche und Langsamkeit von selbst zurück. Wie der Puls sich verhielt, so die Wärmeentwickelung; sie blieb in der Regel auf den natürlichen Grad, und sank nicht selten unter diesem.

3) In Hinsicht der Empfänglichkeit gegen äufsere Einflüsse hatte sich die Constitution dahin abgeändert, dafs ihm jetzt eine höhere Temperatur — die ihm sonst nicht zusagte, recht behaglich war, und dafs er — die Zeiten der Fieberanfälle abgerechnet, Wein, Bier und flüchtige Reitzmittel in kleinen Gaben sehr gut vertrug und seinen Zustand dadurch verbessert fühlte.

4) Der ehemalige beständige Durchfall hatte sich nun in consistente Leibesöffnung verwandelt, die täglich erfolgte. Höchst selten trat dann und wann ein flüssiger Stuhlgang ein, worauf immer gröfsere Schwäche folgte.

5) Krämpfe in den Extremitäten und in den Eingeweiden des Unterleibes waren

keine seltene Erscheinung, wichen aber den gewöhnlichen Mitteln. Nur 2 mal setzten sie sich mehrere Tage im rechten Hypochondrium fest und erforderten Asand, Opium und narkotische Fomentationen.

6) Rheumatische Zufälle in dem Kopf, den Zähnen und den äufseren Theilen vermehrten auch öfters des Kranken Leiden.

7) Der Kranke fühlte zuweilen den Geschmack von Blut im Munde, bekam aber nur ein einziges Mal Blutspeien, das aber höchst unbedeutend war.

8) Aeufserst schmerzhaft wurde bei dem herannahenden Ende die Harn-Excretion, die vorher immer ohne alle Beschwerden von Statten ging. — Der Urin selbst war in den letzten 3—4 Monaten immer trübe und dick, schleimig und setzte einen starken röthlichen Bodensatz ab. Seine Oberfläche war mit einem röthlich-blau schillernden Häutchen überzogen.

9) Wassersüchtige Zufälle traten etwa 6 Wochen vor dem Tode ein, und machten mir und den Kranken, wegen zu befürchtender Vermehrung der Leiden, viele Sorge, die aber vergeblich war. Der Unterleib war ziemlich stark aufgetrieben, das Oedem an Füfsen und Schenkeln beträchtlich, die Harnsecretion fast ganz unterdrückt und die sehr vermehrte Angst und Beklemmung schienen auf Brustwassersucht zu deuten. Allein obgleich die Diuretica nicht im mindesten wirkten, so nahmen doch diese Erscheinungen allmählig ab,

ab, und selbst die Fufsgeschwulst war nach dem Tode kaum noch zu bemerken.

10) Das Sehvermögen verminderte sich allmählig und war endlich so gering dafs der Kranke Niemand mehr erkennen konnte. Er befürchtete gänzliche Blindheit, allein gegen das Ende vermochte er wieder etwas besser zu sehen.

11) Das Gedächtnifs verhielt sich gerade wie das Sehvermögen, d. h. es wurde beträchtlich vermindert ohne ganz zu erlöschen.

12) Schwämmchen und Hämorrhoiden quälten den Kranken noch etliche Tage vor seinem Tode, und dabei erschien zuerst die Blausucht im Gesicht und an den Händen in einem ziemlich beträchtlichen Grad. — Zu den constanten Erscheinungen gehört:

a) ein besonderes Gefühl in der Mitte der Brust, als wenn die Luft sich da anhäufe. Der Kranke glaubte er müsse an dieser Stelle einen eigenen Sack haben, worin sich Luft ansammle, die von Zeit zu Zeit wieder herausströme.

b) Ein Gefühl am Rückgrat herunter, als wenn die Flüssigkeit aus einer Bouteille ausgegossen würde.

Die Kurzathmigkeit und die Aengstlichkeit stiegen nach und nach so hoch dafs der Kranke Erstickung fürchtete, wenn er sich im Bette aufrichtete oder aus demselben getragen wurde, wobei das Herz sehr heftig und unordentlich schlug. Am lästigsten aber wurde das Gefühl von Schwäche vorzüglich am Morgen, wo der Kranke im-

mer in einer halben Ohnmacht lag, und weder sprechen noch sich bewegen konnte. Der Puls blieb dabei in seinem normalen Zustand. Gegen Mittag nahm diese Beschwerde etwas ab. — Diese Quaalen stiegen endlich zu der furchtbaren Höhe, daſs der so auſserordentliche geduldige und resignirte Kranke in Verzweiflung gerieth und flehendlich bat, seine Leiden auf eine gewaltsame Art zu enden. Doch die tröstende Religion brachte ihn wieder zur Ergebung und 36 Stunden nachher bestand er den letzten Todeskampf, denn seit Wochen war sein Leben nur ein verlängertes Sterben. Fürchterlich war dieser Kampf nach der Beschreibung der Anwesenden; heftige Krämpfe dehnten den Körper und zogen ihn abwechselnd zusammen, während das Herz nicht bloſs die linke Seite sondern die ganze Brust zu zersprengen drohete. Nach dieser letzten Anstrengung trat Ruhe ein, in der der Leidende sanft hinüberschlummerte.

Leichenöffnung.

Sie wurde 36 Stunden nach dem Tode vorgenommen, wo der Anfang des fauligen Prozesses nur an den Genitalien sich zeigte. Der lange Hals und der schmale Brustkasten des langen hagern Körpers stellten eine phthisische Constitution, so wie die gänzliche Fettlosigkeit und die geschwundenen Muskeln, das Bild einer Consumtionskrankheit recht anschaulich dar.

Die geöffnete Brust zeigte den höchsten Grad von Verwachsung aller zu ihr

gehörigen Theile unter sich, denn das Brust- und Mittelfell hing mit den Lungen, die Lungen mit dem Herzbeutel und der Herzbeutel mit dem Herzen und dem Zwerchfell so fest zusammen, daſs sie nur mit Mühe getrennt werden konnten; etwas weniger fest war jedoch die Lunge mit dem Brustfell auf der linken Seite verwachsen. Als man das Zellgewebe vom Herzbeutel wegnehmen wollte, kam sogleich die Herzsubstanz zum Vorschein, und beide Theile machten nur einen Körper aus. Dieser Zusammenhang war ganz fest und über das ganze Herz verbreitet; nur an seiner Spitze und Basis entdeckte man eine ganz kleine kaum $\frac{1}{4}$ Zoll lange und breite nicht verwachsene Stelle, in welcher, so wie überhaupt in der ganzen Brusthöle und im Unterleib nicht ein Tropfen Flüssigkeit vorhanden war.

Das Herz hatte eine fast zirkelrunde Gestalt, und im ersten Anblick schien es auch sehr vergröſsert zu seyn; allein bei näherer Betrachtung fand man die Vergröſserung nur scheinbar, denn es war ganz flach gedrückt, nicht im mindesten gewölbt und die Ventrikel lagen wie ausgebreitet neben einander.

Die Lage des Herzens war fast in der Mitte der Brust, so daſs es in der rechten Brusthöle nicht viel weniger Raum einnahm als in der linken.

Alle Venen in der Brust und an dem Herzen waren beträchtlich erweitert und

mit Blut angefüllt, so dafs man an Entzündung in der letzten Krankheitsperiode hätte denken können, wenn nicht, was im Verlauf der Section immer deutlicher wurde, die durchaus vorherrschende Venosität und die vernichtete Arteriellität dieser Ansicht widersprochen hätten.

Die vier Herzhölen füllte schwarzes, dickes, halbgeronnenes Blut aus. Das *Atrium dextrum* und die *Vena cava ascendens* waren in einem beträchtlichen Sack erweitert; und die sehr grofse Erweiterung dieser Vene erstreckte sich bis zu ihrem Durchgang durch das Zwerchfell, unter welchem sie ihre natürliche Weite hatte.

Der rechte Ventrikel enthielt einen festen fast einen Zoll breiten Polypen, der mit einem Fufs in die *Arteria pulmonalis* und mit dem andern in das *Atrium dextrum* hinreichte; aufserdem noch einige minder feste polypöse Concretionen.

Die innern Theile des Herzens waren von ganz normaler Beschaffenheit, so wie auch die Eingeweide des Unterleibes mit Ausnahme der Leber die etwas gröfser und härter als gewöhnlich und am Rande von schwarzblauer Farbe war.

In der Lungensubstanz befanden sich eine grofse Menge kleiner und gröfserer Knoten, die keinen Eiter enthielten.

Die meisten Erscheinungen während des Verlaufs der Krankheit lassen sich nach dem Sectionsbestand wohl ziemlich befriedigend erklären, nur die sonderbaren Töne

oder das *Schreien des Herzens* bleibt noch immer ein Räthsel, das zu lösen ich mich nicht berufen fühle. Zwar kann man die Frage aufwerfen: hatte diese merkwürdige Erscheinung auch wirklich ihren Grund und Sitz im Herzen? Kamen die Töne nicht etwa aus der Brust? — Sollte jemand das letztere wahrscheinlicher finden, so habe ich zwar nichts dagegen, sehe aber hinsichtlich der Erklärung keinen Gewinn dabei, und bemerke nur, daſs nicht ich allein sondern mehrere aufmerksame, unbefangene Männer unter denen sich auch noch ein Sachkundiger befand, die Töne gerade an der Stelle des Herzens vernahmen, und zwar tief in der Brust und nicht in der Nähe des Kehlkopfs; und daſs der mit dem Bau seines Körpers nicht unbekannte Knabe den Ursprung der Töne bestimmt in das Herz verlegte.

Wichtiger als diese Erscheinung, die nur als eine Seltenheit interessant und des Aufbewahrens werth ist, möchte es für den praktischen Arzt seyn, den Ursprung dieser Herzkrankheit und ihre Fortbildung aufzusuchen, und dadurch vielleicht dahin zu gelangen solche Uebel zu verhüten, ihre Ausbildung abzuhalten oder auch wohl ihre Rückbildung zu erzielen.

Wenn wir als ausgemacht annehmen müssen, daſs die meisten organischen Krankheiten des Herzens durch eine akute oder chronische Entzündung begründet werden, und daſs ein ähnlicher anhaltender oder nur von Zeit zu Zeit eintretender Zustand

zu ihrer allmähligen Fort- und Ausbildung nothwendig ist, so finden wir im vorliegenden Fall drei Haupt-Epochen, welche in diesem Betracht besonders gewürdiget werden müssen. Nemlich die *erste* unglückliche *Entwickelungsperiode.* In dieser finden wir verschiedene Erscheinungen, welche einen chronischen Entzündungszustand documentiren, der wahrscheinlich durch die ärztliche Behandlung herbeigeführt, ganz übersehen und zweckwidrig behandelt worden war und so die *Anlage zur Herzkrankheit* begründete. — Die Beweise für ihren chronisch-entzündlichen Ursprung, so wie für die Herbeiführung dieses Zustandes durch die Kunst liegen deutlich genug in der Krankengeschichte. — Eine zweckmäfsigere Behandlung machte dafs die Anlage damals nicht in Krankheit übergehen konnte, und da sich ein solcher Zustand unserer Beobachtung ganz entzieht, so konnte ich wohl diesen Menschen nachdem er die fragliche Periode überstanden hatte, und gar keine Beschwerden mehr fühlte, für vollkommen gesund erklären, ohne mich jetzt wegen dieser Erklärung eines Fehlers beschuldigen zu müssen.

Die zweite Hauptepoche dieser Herzkrankheit wurde bei und durch den vernachlässigten Catarrh in Dresden herbeigeführt, der nicht nur die vorher schon bestandene Anlage wahrscheinlich höher steigerte, sondern auch ein neues Moment zur Beförderung des anevrismatischen Zustandes des Herzens und der Hohlvene durch Bildung von Lungenknoten setzte. Aber

auch jetzt war die Anlage noch nicht in wirkliche Krankheit übergegangen, denn ich entdeckte damals noch nicht die mindeste Spur von Herzleiden, sondern alles deutete noch auf eine bevorstehende tuberkulöse Lungensucht. Unglück war es für den Kranken dafs ich in der

dritten Epoche, die mit seiner Zurückkunft zur Mutter beginnt, die anfangende Herzkrankheit, aus den oben angegebenen Gründen so lange übersah, bis an eigentliche Heilung nicht mehr zu denken war. Der Irrthum, dafs ich später das Herzübel bei dem phthisischen Zustande *erst* für consensuell, und dann für eine Folge der Lungenkrankheit hielt, konnte indessen keinen positiven Nachtheil für den Kranken haben, da ich mich bis kurz vor seinem Tode an die antiphlogistische Methode hielt und halten mufste, indem jeder Versuch davon abzugehen mifslang. Allein eine andere Frage ist es, ob ich nicht das Herzübel weit kräftiger hätte bekämpfen, seine Fortbildung weit nachdrücklicher hätte einschränken und die volle Ausbildung hätte verhindern können, wenn ich es sogleich als es in die Erscheinung trat, erkannte? In diesem frühen Zeitpunkt eine Herzkrankheit, zumal wenn sie, wie es meistens der Fall ist, aus einer akuten oder chronischen Entzündung hervorgeht zu erkennen, halte ich für möglich und unerläfslich, und mit voller Ueberzeugung glaube ich, ich würde sie im vorliegenden Fall frühzeitig genug erkannt haben, wäre nicht gerade in diesem Zeitpunkt meine Aufmerksamkeit gar

zu sehr von diesem Kranken abgeleitet worden. Dieser Fehler ist mir um desto empfindlicher, da ich mir selbst eine der schönsten Gelegenheiten entzog, zu erforschen was die Kunst bei einem durchaus und in allen Stücken folgsamen Kranken gegen eine der wichtigsten Krankheitsformen zu leisten vermögend sey.

Die nächste Ursache des Todes dieses Menschen war die nach und nach aufgehobene und endlich ganz vernichtete Oxydation des Blutes. Dieser Mangel könnte vielleicht wenn auch unvollkommen durch das Einathmen von Sauerstoffgas wenigstens einige Zeit ersetzt werden; und da es zuweilen von nicht geringer Wichtigkeit ist, einem Menschen nur Tagelang das Leben zu fristen, so wäre dieses Mittel doch wohl in Gebrauch zu ziehen.

Erweiterung der rechten Herzkammer.

Von Ebendemselben.

Nach einem exanthematischen Fieber stellten sich bei einem zwölfjährigen vorher vollkommen gesunden Baron, Brustbeschwerden ein, die bald für Zeichen der Brustwassersucht, bald für Merkmale der Lungensucht erklärt wurden. Ob das Exanthem Scharlach, Masern, Friesel oder was sonst gewesen war, konnte ich nie bestimmt erfahren, so wie ich über die Gestalt der Erscheinungen im Anfang der

Krankheit keine andere Angabe erhielt, als dafs es Brustbeschwerden waren. Diese Beschwerden hatten bereits, allmählig sich vergröfsernd, über zwei Jahre lang angehalten, als mir der Kranke zur Behandlung übergeben wurde, und waren nun zu einer Höhe emporgestiegen, die alle Hoffnung wahrer Heilung ausschlofs. Das Athmen des gut gebauten Jünglings war im höchsten Grade erschwert wie beim schleimigen Asthma; ein starker anhaltender Husten schaffte nur selten etwas mifsfarbigen Auswurf weg, nnd das aufgetriebene Gesicht hatte, wie die Hände eine blaurothe Farbe. Der unregelmäfsige Puls war beschleunigt, und das Herz fühlte der Kranke, so wie die auf die Brust gelegte Hand in einer beständigen zappelnden Bewegung die mit dem Herz- und Pulsschlag gar keine Aehnlichkeit hatte. Die linke Seite der Brust war beträchtlich höher als die rechte; jede mäfsige körperliche Bewegung wie jede Gemüthsunruhe, erregte Angst und Erstikkung; Schenkel und Füfse waren stark geschwollen. Die übrigen Verrichtungen des Körpers gingen ziemlich normal von Statten. Dafs ich einen Kranken mit einem organischen Herzfehler vor mir hatte, war eben so leicht einzusehen, als dafs Linderung der Beschwerden, die einzige Anzeige sey, welche die Kunst zu erfüllen habe.

Zu diesem Zweck setzte ich den Kranken auf eine spärlich nährende milde Diät, rieth möglichste Ruhe an und verordnete die Digitalis mit Calomel, später mit einem schwachen Chinadecoct verbunden.

Dieses Verfahren wirkte so vortrefflich, dafs noch vor Ablauf der zweiten Woche alle krankhaften Beschwerden sich aufserordentlich vermindert hatten. Jetzt zeigte sich der von andern schon als Symptom einer Krankheit namentlich der Erweiterung des Herzens beobachtete Ausschlag, der einige Aehnlichkeit mit dem Friesel hatte, und da mein Kranker eine grofse Furcht vor dem Zurücktreten dieses Ausschlages hatte, so war es mir leicht ihn zum anhaltenden Betteliegen zu bereden, wobei ich blofs die Absicht hatte zu beobachten, welchen Einflufs eine fast gänzliche Unthätigkeit auf die Hauptkrankheit haben würde.

Der Ausschlag verschwand erst nach dem zweiten Monate, und eben so lange hatte der Kranke das Bette nicht verlassen, wünschte aber nun sehnlichst es thun zu dürfen, da er sich seinem Gefühl nach fast ganz wohl befand. Die wassersüchtigen Zufälle waren ganz verschwunden, das sonst aufgetriebene Gesicht hatte seine natürlichen Züge gewonnen, die blaurothe Farbe desselben war kaum noch zu bemerken und an den Händen gänzlich verschwunden, das Athmen war weder beschwerlich noch ängstlich, und der Husten leicht. Er vermochte im Zimmer herumzugehen und zu sprechen ohne sich schlechter zu befinden, allein jede unangenehme Gemüthsbewegung, die leider sehr häufig vorfiel, hatte beträchtliche Nervenschlimmerung auf der Stelle zur Folge, und machten immer wieder die Anwendung des Calomel und er Digitalis nothwendig.

In diesem erträglichen Zustande hatte der Kranke ein volles Jahr verlebt, und sich der süſsen Hoffnung hingegeben, im nächsten Frühling und Sommer vollkommen hergestellt zu werden, als er sich am 18ten Februar 1815 ungewöhnlich heftig ärgerte, und zugleich erkältete, worauf er am 19ten heftig erkrankte, und wegen meiner Abwesenheit einen andern Arzt rufen lieſs, der Nitrum mit Oxymel und Senfteige auf den Rücken verordnete. Als hierauf nicht die mindeste Erleichterung sich einstellte, wurde ich am 20sten gerufen und fand folgende Erscheinungen: höchst beschwerliches, ängstliches Athmen; blaurothes aufgetriebenes Gesicht; ununterbrochenes trockenes Hüsteln, vermehrt durchs Sprechen und dasselbe verhindernd; allgemeinen Schweiſs; gänzliche Schlaflosigkeit, Geschwulst des Skrotums und der untern Extremitäten; Unmöglichkeit zu liegen; empfindlich stechenden Schmerz in der Gegend des Herzens, der die ganze linke Seite der Brust einnahm, und bis in die Schulter sich zog. Die Unruhe des Herzens konnte man auſsen auf der Brust deutlich sehen, und legte man die Hand auf diese Stelle, so fühlte man kein Klopfen sondern eine heftige, verworrene zappelnde Bewegung des Herzens die sich von der Eingangs gedachten nur durch vermehrte Stärke unterschied. Unmittelbar unter der linken Brustwarze war das Stechen am empfindlichsten und wurde durch den leisesten Druck vermehrt. Kaum fühlbar, schwach und schnell war der Puls an der rechten Handwurzel, an der linken hingegen fühlte

man ihn deutlich, schnell, härtlich, saitenartig gespannt, nicht synchondrisch mit dem rechten; der Durst mäfsig; die Efslust nicht ganz verschwunden, die Temperatur des Körpers wenig erhöht.

Dieser (nach Burns, chronischen) Herzentzündung setzte ich entgegen 2 Blutigel auf die schmerzhafteste Stelle der Brust, Calomel mit Opium, Digitalis, Ruhe und ein kühles Verhalten. Am 21sten Nachmittag waren 3 Stühle und allgemeine Besserung erfolgt die auch den 22sten noch anhielt. Die inflammatorischen und hydropischen Erscheinungen waren nämlich gänzlich verschwunden; eine dunkelgrau grüne zähe Masse wurde ziemlich leicht weggehustet und der Kranke klagte blofs über Schwäche. Allein Abends beim Umbetten stellte sich grofse Unruhe und Angst, Trieb zur Leibesöffnung ohne Erfolg, Irreden besonders nach augenblicklichem Schlummer ein, und die blauen Extremitäten wurden eiskalt. Diese Zufälle hatten sich gegen Morgen wieder verloren, so dafs ich am 23sten keine wesentliche Veränderung in den Erscheinungen bemerkte, und nun ein *Decoct. Chinae*, mit *Elix. pect. R. D.* und *Syrup. croc.* verordnete, worauf bald der Puls wieder fühlbarer und die Extremitäten warm wurden. Die darauf folgende Nacht war ziemlich ruhig gewesen, und der Kranke hatte abwechselnd mehrere Stunden geschlafen so dafs ich ihn am 24sten früh sehr gebessert fand, und wieder einige Hoffnung schöpfte ihn diefsmal noch vom Tode zu retten. Allein meine Hoffnung

wurde noch an diesem Abend beim Umbetten wieder vernichtet, indem sich die gestrigen Anfälle wieder einstellten und zwar weit heftiger. Sie nahmen wohl gegen Morgen wieder etwas ab, allein es blieb eine Unruhe zurück, die das Schlafen unmöglich machte, obgleich die Neigung dazu ausserordentlich grofs war, und ein heftiger stechend-ziehender Schmerz fuhr mit Blitzes Schnelle durchs Herz gegen das Rückgrat zu. Die Kräfte sanken immer tiefer, das Bewufstseyn verschwand allmählig, und ohne weitere Stürme erlosch das Leben am 25sten, Nachmittags 1 Uhr.

Sections-Befund.

Der Leichnam hatte die gewöhnliche Gröfse dieses Alters, war nicht abgemagert, sondern etwas aufgedunsen. Die Lippen sahen roth, die Wangen blafs aus. Der Thorax war im Verhältnifs zu den andern Theilen auffallend kürzer, daher der Unterleib ungewöhnlich lang zu seyn schien. Die Knorpel der 5ten und 6ten linken Rippe waren sehr nahe am Brustbein gleich einer geballten Mannsfaust nach aufsen erhöht. Die blofs gelegten Muskeln waren dunkler geröthet, und derber als gewöhnlich. Nach weggenommenem Brustbein fand man die Lungen von dem sehr grofsen Herz zurückgedrängt. Auf dem vorderen Mittelfell sah man deutliche Spuren einer kurz vor dem Tode da gewesenen Entzündung. Der Herzbeutel war merklich dichter als gewöhnlich und enthielt etwa 6 Unzen geruchloses nach Kochsalz schmecken-

des Wasser. Die Lungen sahen leberfarbig aus; die rechte war jedoch dunkler gefärbt als die linke, hie und da an die Pleura befestigt und beide voller Knoten. In dem obern Theil der Lungen fand man mehrere theils ausgeleerte theils noch angefüllte Eitersäcke, die eine dicke fast grünlich-schwarze Materie enthielten. Der untere Theil der linken Lunge stieg nicht ganz bis zum Zwerchfell herab, und war wo sie um das Herz herumlag fast hellroth und fest. Das Herz war wenigstens noch einmal so groſs und schwer als es hätte seyn sollen, spärlich mit Fett besetzt und verrieth auf seiner Oberfläche Spuren von Entzündung. Der rechte Ventrikel war so groſs daſs man eine Faust bequem hineinlegen konnte, und schien den linken Ventrikel ganz zu verstecken. Die Wand des rechten Ventrikels war etwas dünner als im gesunden Zustande, die innern Theile fehlerfrei, der Vorhof mit schwarzem Blute angefüllt. Die Länge dieses Ventrikels betrug 6 Zoll, die Breite 2 Zoll; die Gröſse des Herzohrs diesem Maaſs entsprechend, die Hohlvenen ziemlich erweitert, die Lungenarterien etwas verengert. Der linke Ventrikel blutleer, von natürlicher Gröſse und Dikke, innen fehlerfrei. Der linke Vorhof beträchtlich kleiner als im natürlichen Zustande und gleichfalls blutleer. Die Aorta descendens lief an der rechten Seite der Wirbelsäule herab. Im Unterleib waren alle Eingeweide von natürlicher Beschaffenheit bis auf die Leber und Gallenblase. Jene war ungewöhnlich groſs, und violet und grün gesprengt und mit dunkelschwar-

zem flüssigen Blut angefüllt; die Gallenblase war kleiner als im natürlichen Zustande, sah ganz weifs aus, ihre Häute waren von festerer Textur als gewöhnlich, die in ihr enthaltene Galle hatte eine mehr dunkelrothe als braune Farbe und einen sehr bittern Geschmack.

II.

James Clarke
Practische Bemerkungen
über
das Clima der verschiedenen Orte Italiens und Süd-Frankreichs, und seinen Einfluſs auf schwindsüchtige Kranke *);

bearbeitet

von

D. Oppert in Berlin.

Dieses in allen seinen Theilen lesenswerthe Werk wird vorzüglich interessant in dem Ab-

*) Wir nehmen diesen Auszug des groſsen Werkes: (*Praktische Bemerkungen über das Clima, die Krankheiten, Hospitäler und medizinischen Unterrichts-Anstalten in Frankreich, Italien und der Schweiz, nebst einer Untersuchung über den besten Aufenthalt der Schwindsüchtigen im mittäglichen Europa. und einer Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Heilkunde in diesen Ländern von James Clarke D. M. 8vo. 250. p. London* 1820). aus der *Bibliotèque universelle* November 1820. und glauben, unsern Lesern damit willkommen zu seyn, da bekanntlich Mode ist, alle solche Kranke ohne sonderlichen Unterschied nach Italien oder Frankreich zu schicken, und sie hieraus ersehen werden, daſs allerdings ein sehr

Abschnitte welcher die *Phthisis pulmonalis* betrifft: der Verfasser entwickelt darin wahrhaft therapeutische Grundsätze, und seine Bemerkungen verdienen die gröfste Aufmerksamkeit aller Aerzte. Wir werden daher einen Auszug hiervon unsern Lesern vorlegen, uns indessen auf diesen Abschnitt des Werkes beschränken.

Der Verfasser ist als ein einsichtsvoller Beobachter und gründlicher Praktiker bekannt, er wollte sich sowohl durch eigene Prüfung, als auch durch die Angaben der Aerzte am Orte selbst überzeugen, welche Stadt des südlichen Europas am zweckmäfsigsten zum Aufenthalte für Schwindsüchtige passe. Er hat daher nach der Reihe Marseille, Hières, Nitza, Villa-franca, Pisa, Rom und Neapel bewohnt, und überall Krankheiten, Clima, die Lage des Ortes und Beschaffenheit des Bodens untersucht, und ihren Einflufs auf die Phthisis beurtheilt. Wir werden sehen wie er zu seinen Resultaten gelangte.

Marseille.

Diese schöne und volkreiche Stadt liegt an einem sanften Abhange, der zu einer Bucht des Mittel-Meeres hinabsteigt, und gegen Nordwest sieht. Einige Meilen *)

wesentlicher Unterschied für die Gesundheit an den verschiedenen Orten Statt findet, der bei der Berathung wohl zu berücksichtigen ist.
d. H.

*) Unter den Meilen werden hier immer nur englische verstanden, deren etwa 5 auf 1 teutsche gehen.

davon erheben sich im Halbkreise steile und wüste Gebürge, lassen aber die Stadt nach der genannten Himmelsgegend zu offen. Der Raum zwischen der Stadt und diesen Gebirgen ist in verschiedene Feldmarken eingetheilt, die mit hohen weiſsen Mauern eingefaſst sind, und die Landhäuser (Bastiden) und Sommerwohnungen der Marseiller umschlieſsen. Die Wege die dorthin führen sind eng und staubig, der Kranke, der dort frische Luft schöpfen will findet nichts von dem was man *Landluft* nennt. Am schlimmsten aber wirken im Winter auf die phtisischen, und zu Pneumonien geneigten Personen die häufigen trockenen und kalten Nordwinde, die dort in ihrer ganzen Gewalt und ohne alles Hinderniſs die Luft durchstreichen. Vorzüglich bringt der *Mistral* *) eine plötzliche und ansehnliche Veränderung der Temperatur hervor, und wenn sie schon auf Thermometer solchen Einfluſs hat, wie viel stärker wird sie nicht die Haut affiriren, welche sich im Sommer in einem Zustande beständiger Erschlaffung befindet?

Herr *Thulis* hat ein genaues Register der Wetterveränderungen zu Marseille vom Jahre 1796 bis 1805 geführt, woraus hervorgeht, daſs die mittlere Zahl der Tage, wo der Wind mit Heftigkeit blies, 57 ist, der Tage mit bedecktem Himmel 215. Gewöhnlich weht der Mistral bei heiterem Himmel und starker Sonnenhitze, welches ihn noch furchtbarer macht.

*) Ein im südlichen Frankreich gewöhnlich herrschender Nordwestwind.

Der Doctor *Ségaud*, Sekretär der Königl. medizinischen Gesellschaft rechnet in seinem Jahresbericht die *Phthisis pulmonalis* unter die *häufigsten endemischen Krankheiten*, vorzüglich bei jungen Leuten. Marseille ist sogar eine von den Städten Frankreichs wo sie am meisten herrscht. Er schreibt dies ihrem trocknen und veränderlichen Clima zu.

Ein Schwindsüchtiger der genöthigt ist den Winter dort zuzubringen, muſs nördlich vom Hafen wohnen. Wer das aber nicht braucht, verlasse lieber die Stadt nach dem Monat October.

Hières.

Das Städtchen Hières liegt 12 Meilen jenseits Toulon, und ist als Winter-Aufenthalt für Schwindsüchtige berühmt, weil es wie man sagt, ganz vor dem Mistral geschützt ist, und eine Milde der Witterung genieſst, die man nirgends in der Provence findet. Wir werden sehen ob dieser Ruf gegründet ist.

„Die Ueppigkeit des Bodens“ sagt der Verfasser, „die Schönheit der benachbar„ten fast immer grünen Hügel, und die „fruchtbeladenen Orangebäume gewährten „unserm Auge einen reichen Genuſs, und „wirklich war dieser Anblick uns noch neu. „Dessenungeachtet langten wir in Hières „selbst unter dem Striche eines heftigen „Mistrals an, der zwar minder stark als „der Marseiller, aber doch hinreichend war „uns den Ruf dieses Ortes in Hinsicht sei„ner Heilsamkeit verdächtig zu machen.

„Hieres ist schlecht gebaut, liegt aber „angenehm auf dem mittäglichen Abhange „eines Hügels, den Inseln gleiches Namens „gegenüber, und etwa zwei Meilen vom „Meer entfernt. Der Raum der es davon „trennt, ist mit Ausnahme einer Orangen-„Pflanzung die der Stadt gehört gröfsten-„theils sumpfig, und die Veranlassung zu „intermittirenden Fiebern, welche des Som-„mers unter den Einwohnern herrschen. „Gegen Norden wird die Stadt von Hü-„geln eingeschlossen, ost- und westwärts „aber öffnet sich ein weites Thal, welches „den Winden die aus diesen Himmelsstri-„chen und selbst aus Nordwest kommen, „einen freien Spielraum gewährt.“

„Das Land ist im übrigen trefflich. „Weinberge und Getreidefelder bedecken „die Niederungen; der Oelbaum den man „am Fuſs der Hügel zieht, erreicht eine be-„trächtliche Höhe, und bereichert einen „groſsen Theil der Bewohner. Immer grü-„ne Gesträuche bekränzen die Hügel; Thy-„mian, Rosmarin, Lavendel und viele ähn-„liche Blüthen duften ihre Wohlgerüche „beständig durch die Lüfte. Alles verkün-„digt die Milde dieses Himmelstrichs, und „nur die häufige Wiederkehr des Mistrals „konnte uns über seine wahre Beschaffen-„heit aufklären“ *).

„Zwar gewähren einige Ortschaften „am Fuſs der Gebirge ein paar Stunden

*) Der Mistral weht von Nordwest und bringt gewöhnlich heiteres Wetter, dagegen der Ost-wind den Himmel bewölkt und trübe macht.

„lang sicheren Schutz gegen die Rauhigkeit „dieses Windes, aber wie gelangt man da„hin? doch nur in bedeckten Wagen so „lange der Wind geht. Aber die Wege sind „für Wagen nicht fahrbar, und man be„dient sich nur der Maulthiere hier zu „Lande zum Reiten.“

Der Verfasser beobachtete vom 8ten bis 31sten December 18 Tage, die bei Nordost- und Nordwestwinden regnigt, trübe oder kalt waren; mittlere Temperatur um 2 Uhr Mittags: 50 Grad Fahrenheit oder 8 Grad Réaumur. Der Januar brachte 18 Tage milde Witterung; der Februar war fast windiger und kälter; der März im Durchschnitt schön. Die Wetterbeobachtungen wurden von Tage zu Tage sehr genau durch Herrn *Gamble* aufgezeichnet. Doch bemerkt Herr *Clarke* daſs der Winter von 1818 den er in Hières zugebracht, den Kranken sehr ungünstig war, und nicht zu einem sicheren Maaſsstabe für die Salubrität des Ortes dienen kann.

Das Clima von Hières ist feuchter als das von Marseille. Wenn auch wenig für Phthisische Kranke geeignet, verdient es doch einen entschiedenen Vorrang vor dem letzteren, wenigstens brechen die dortigen Hügel einigermaaſsen die Gewalt der Stürme.

Die Schwindsucht ist zu Hières eine seltene Krankheit, und von allen Städten der Provence kann es als Winter-Aufenthalt für Brustkranke noch am meisten empfohlen werden. Doch findet man nur wenige und unbequeme Wohnungen daselbst.

Nizza.

Nizza mit Inbegriff des Thales zählt 20,000 Einwohner, und ist längs der Meeresküste, vier Meilen jenseits des Varo angebaut. Das schöne Thal von Nizza dehnt sich nach dem Westen der Stadt hin aus; gegen den Einfluſs der Nordstürme welche das südliche Frankreich mehrere Monate des Jahres heimsuchen, scheinen ihm die Meeres-Alpen eine Schutzwehr zu bilden, welche diesen freundlichen Aufenthalt umschlieſsen. Von diesen Gebürgen stürzt der Paglione, ein kleiner Strom herab, und ergieſst sich in seinem breiten Kieselbette kaum bemerkbar in die Bucht des Meeres. Gleich jenseits dieses Flusses, und fast zwei Meilen längs der Meeresküste dehnt sich die Vorstadt „*das Marmorkreuz*" aus, die man oft auch *die englische Vorstadt* nennt, weil dort die Engländer zu wohnen pflegen, welche den Winter über in Nizza zubringen. Am westlichen Ende dieser Vorstadt erhebt sich die Gebirgskette, welche sie vor dem Nordwestwinde schützt. Sie bildet einen Halbkreis, und hört mit dem Montalbano auf, einem ansehnlichen Berge, der sich östlich von Nizza noch ins Meer hinein erstreckt. Dies Amphiteater umschlieſst und beschirmt Nizza und sein schönes Thal. Der Fuſs der Gebirge liegt etwa zwei Meilen vom Meer entfernt, und breiter ist auch die Ebene nicht.

Die Vegetation gedeiht nach Verhältniſs der Gebirgshöhen, und während Kornfelder und Weinberge von Oel- und Feigen- und hundert anderen Fruchtbäumen

beschattet ihre Grundflächen umkränzen, bleicht der Schnee mit ewigem Glanze die Gipfel des Gebirges.

Nizza, wenn auch von den Nordwinden und zumal vor dem Mistral geschützt, liegt doch den Nordwestwinden offen, welche das Thal des Paglione durchstreichen, und sich zuweilen sehr strenge im Winter und Frühjahr in der Provence verspüren lassen, nie jedoch so rauh als der Mistral.

Die Vorzüge des Climas von Nizza vor dem südlich französischen, und selbst vor dem italienischen zeigen sich besonders durch die Productionen des Pflanzenreichs. Nichts kann der Cultur der Felder gleichkommen, die um Nizza herum liegen, sie sind ein wahrer Garten. Auch wird der kleinste Erdwinkel auf den Gebirgen benutzt; wo das Getreide nicht fortkommt, gedeiht wunderbar der Weinstock und der Oelbaum, und das in einem Boden der keine Tiefe besitzt. Alle Feldarbeit geschieht dort mit den Händen und ohne Werkzeuge.

Für die Kranken liegt der passendste Platz hinter dem *Marmorkreuz* etwas nördlich von der grofsen Heerstrafse mitten unter den Orangen-Gärten. Derselbe hat sogar vor den besten Gegenden der Stadt noch bedeutende Vorzüge, weil man den Luftzug dort nicht vermeiden kann, wenn man über die Strafse geht, ein Umstand der mit dem Genufs der Landluft unverträglich ist. Auch bläst der Wind viel strenger in der Stadt als in dem Thale.



Das Erdreich um Nizza ist sehr trokken, obgleich es auch nicht an Wasser fehlt. Lebensmittel giebt es im Ueberflufs und von guter Beschaffenheit, die Wohnungen sind bequem, ausgenommen in den kalten Tagen, die freilich nur kurze Zeit dauern, aber bei der Einrichtung der Zimmer gar nicht beachtet werden.

Das Clima Nizza's ist im Allgemeinen ebenfalls trocken, wenn auch nicht ganz so als das Marseiller. Im Winter bleibt es unveränderlich, und zeichnet sich vorzüglich durch die Schönheit und Heiterkeit seines Himmels aus. Von Nizza aus bemerkt man die Gipfel der corsicanischen Schneegebirge, und dafs in einer Entfernung von 130 Meilen (englische oder 30 teutsche).

Nizza ist den Nordost- und Südostwinden ausgesetzt, welche obgleich minder rauh als in der Provence doch empfindlich und kalt werden können, besonders im Frühjahr. Sie bilden nach der Meinung des Verfassers ein grofses Hindernifs für die Empfehlung dieses Climas als Frühlings-Aufenthalt der Schwindsüchtigen. So lange diese Winde herrschen ist der Unterschied der Temperatur im Schatten und in der Sonne sehr beträchtlich, und kann den Kranken nur schädlich werden.

Diese Winde veranlassen gewöhnlich Bluthusten bei den Phthisischen, und selbst die Aerzte Nizzas, die gewifs sehr gern diesen Ort den Kranken im Monat November, December und Januar anempfehlen, stim-

men doch darin überein, dafs die kalten Winde der drei darauf folgenden Monate Nizza dann sehr ungesund machen. Der Kranke der den Winter in Nizza verlebt hat, und seinen Aufenthalt im Frühjahr verändern will, kann nur zur See reisen, und dann entsteht die Schwierigkeit ein gutes Fahrzeug, und guten Wind zu bekommen. Ich sage er kann *nur* zur See reisen, denn wenn er auch zu Lande nach Frankreich oder Italien zurückgeht, so wird er sich immer den ungesunden Winden aussetzen, die er gerade zu vermeiden beabsichtigt. Zwar kann man längs der Meeresküste zu Maulthiere nach Italien gelangen, und in 4 oder 5 Tagen in Genua ankommen, aber die Wohnungen auf dem Wege sind für Kranke zu schlecht eingerichtet.

Ist es also zweckmäfsig dafs man die Phthisischen den Winter über nach Nizza schickt? Nach Dr. *Clarkes* Untersuchungen *schadet* ihnen dies Clima, zumal bei sehr vorgerückter Krankheit. Es ist sogar zu bewundern, dafs 60 Jahre nachdem Dr. *Smollett* über diesen Gegenstand geschrieben, so viel Aerzte die Nizza selbst besuchten, ihre Kranken dorthin geschickt haben.

Montpellier besafs ehemals einen grofsen Ruf für Brustkrankheiten: man hat die Fehler seines Climas erkannt, und es steht für das Wohl der Phthisischen zu hoffen, dafs das in unsern Tagen so sehr gerühmte Nizza ein ähnliches Schicksal erleiden werde.

Der Verfasser will auch nicht nach seinen eigenen Bemerkungen absprechen, obgleich er sich überzeugt hat, dafs die Schwindsucht zu Nizza die nämlichen Verwüstungen anrichtet als an jedem anderen Orte: allein er befragte über diesen Gegenstand den Dr. *Fodéré* einen sehr aufgeklärten Arzt, der ihm nach einer sechsjährigen Praxis in dieser Stadt sagte: „Mein Herr, „Sie können Ihren Collegen und Landsleu- „ten bekräftigen, dafs man sehr übel daran „thut, die Schwindsüchtigen nach Nizza ei- „nem gewissen Tode entgegen zu schicken!"

Der Dr. *Clarke* hat auch nachfolgende Stelle aus einem ungedruckten Werke des Dr. *Fodéré* ausgezogen, welches derselbe noch herauszugeben beabsichtigt:

„Endlich komme ich zu der furchtba- „ren Krankheit welche jährlich den zehn- „ten Theil der Einwohner Europas und des „nördlichen Amerikas wegrafft, zu der „Lungenschwindsucht. Ich habe dargethan „dafs die scrophulösen Affectionen in den „Meeres-Alpen häufig vorkommen, daraus er- „giebt sich von selbst dafs auch die Schwind- „sucht nicht selten seyn kann, und wirk- „lich findet man auch in Nizza, Villa-fran- „ca und längs der Küste, wo die Scropheln „herrschen ungewöhnlich viel Brustkranke. „Ich wunderte mich immer dafs unsere al- „ten Aerzte ihre Phthisischen an das Ufer „des Mittelländischen Meeres schicken, weil „ich durch meine eigene Erfahrung unwi- „derlegbar überzeugt worden bin, dafs dies „Clima ihnen nachtheilig ist. In Marseille

„sah ich eine Menge solcher Kranken ster-
„ben: und damals hielt ich es für Folge
„der kalten, schneidenden Winde welche
„dort herrschen, späterhin habe ich indes-
„sen eingesehen, dafs es zum wenigsten
„mit den Schwindsüchtigen in dem milde-
„ren, lieblicheren und feuchteren Clima von
„Nizza sich ganz eben so verhält. Die
„*Phthisis tuberculosa* ist dort immer tödtlich.
„In diesen Städten hat auch die Schwind-
„sucht keinen *chronischen* Verlauf wie in
„der Schweiz, an den Ufern der Saone und
„im Elsafs, ich habe sie oft in 40 Tagen
„verlaufen gesehn; die Anfälle vom Blut-
„husten folgen rasch auf einander, die Tu-
„berkeln gehen in Eiterung über, und die
„Lungen werden rasch zerstört. Die Englän-
„der machen diese traurige Erfahrung in
„jedem Jahre, und der Kirchhof vom *Mar-*
„*morkreuze* bezeugt nur zu sehr ihre Wahr-
„heit. Im ersten Augenblicke schreibt man
„diese Sterblichkeit den schnellen Verän-
„derungen der Witterung zu; aber findet
„man denn nicht überall dergleichen Ver-
„änderungen? Und doch ist dieser rasche
„Verlauf der Schwindsucht in andern Län-
„dern sehr selten, selbst in kalten und
„feuchten. Ich vermuthe die Ursache die-
„ser Abweichung liegt in den muriatischen
„Salzen, welche die Athmosphäre längs
„der ganzen Küste des Mittelmeeres an-
„schwängern.

„Im Allgemeinen halte ich es der Be-
„obachtung und Erfahrung zuwider, Per-
„sonen die an Brustkrankheiten leiden nach
„der Meeresküste hinzuschicken. Ich habe

„bemerkt dafs die Krankheiten der See-
„städte ganz vorzüglich die Brust angrei-
„fen, welches die Krankheits-Zufälle noch
„während des Lebens, und der häufige Zu-
„stand von Venosität nach dem Tode bei
„den Leichenöffnungen beweisen."

Der Dr. *Clark* empfiehlt bei dieser Gelegenheit den Phthisischen ja nicht die Rhone von Lion nach Avignon herabzufahren; die Rauhigkeit der Winde und auch der schlechte Zustand der Wirthshäuser machen diesen Weg gefährlich.

Villa-franca.

Villa-franca ist schlecht vor dem Winde verwahrt und heifser als Nizza; die Nordwinde herrschen dort zwar weniger, aber den Ost- und Südostwinden ist die Stadt gänzlich preisgegeben, den nämlichen also, um derentwillen der Verfasser Nizza, als gesunden Aufenthalt im Frühjahr verwirft. Uebrigens ist die Luft viel trockener als in Nizza, und wenn auch nicht *dasselbe* Clima in *allen* Fällen von Phthisis als heilsam angesehen werden kann, so bemerkt man doch, dafs eine milde und gleichförmige Temperatur die zuträglichste ist.

Man findet in Villa-franca wenig oder gar keine Wohnungen, die sich für Schwindsüchtige eignen.

Pisa.

Pisa ist eine wohlgebaute Stadt von 18000 Einwohnern, und liegt am Arno, der

sie von Osten nach Westen durchströmt, und sich 6 Meilen (1⅓ deutsche) davon ins Meer ergiefst. Das Land in der Umgegend ist eben und feucht; einige Hügel schützen es gegen den Nordwind, aber doch nur unvollkommen, und lassen den Nordost der noch viel kälter ist, freies Spiel. Der Professor der Astronomie an der Universität *Zannini* bestätigt diese Behauptung unsers Verfassers. Nach ihm ist das Clima von Pisa sehr veränderlich, und im Herbste, vorzüglich aber im Frühjahr heftigen Winden ausgesetzt, die Temperatur in den 6 Wintermonaten ist kälter als zu Nizza: 3° ⅔ F. (1° ½ R.) der mittlern Zahl.

Die Häuser am nördlichen Ufer des Arno werden vorzugsweise von den Kranken gewählt; doch sind sie sehr heifs, selbst wenn der Wind aus dem Norden kömmt. Leider verderben auch die kalten Stürme die zu Nizza herrschen das Clima von Pisa. Der Weg nach Pisa ist weiter als nach Nizza, aber sehr schön, vorzüglich zwischen dem Juni- und Octobermonat. Wegen dieses guten Weges kann man Pisa viel früher als Nizza verlassen, wenn man sich nach einer andern Gegend Italiens begeben will.

R o m.

Roms Clima unterscheidet sich wesentlich von dem zu Nizza und dem mittäglichen Frankreich; es ist feuchter und die trockenen und kalten Winde dort weniger empfindlich. Der gröfsere Theil der Stadt der auf dem alten Marsfelde gebaut, liegt

niedrig, und ist durch die hohen Umgebungen ziemlich gut gegen den Nordwind verwahrt. Die sieben Hügel und der Berg Pincia liegen zwischen der Stadt und den südöstlichen Sümpfen. Letzterer gewährt einen sicheren Schutz gegen die kalten Winde, ohne selbst eine zu starke Sonnenhitze zu empfangen.

Der Verfasser ist sehr geneigt dies Clima von Rom als das vorzüglichste für schwindsüchtige Kranken anzusehen. Die Luft hat dort eine Milde, die man in Nizza und dem südlichen Frankreich nicht antrifft; und dabei liegt die Stadt in einer ansehnlichen Entfernung vom Meere. Der Framontana bläst indeſs häufig zu Rom mit ziemlicher Heftigkeit und der Winter ist gewiſs kälter als zu Nizza.

Rom hat vor den übrigen Städten den Vorzug der milderen Temperatur im Frühjahr; man empfindet dort weniger die kalten Stürme die in dieser Zeit ganz Europa durchstreichen. Dieser Vortheil ist zwar nur relativ, aber für den Schwindsüchtigen sehr wichtig, welcher leichter für den Winter als für das Frühjahr ein Clima findet.

Die Erfahrung lehrte dem Verfasser, daſs die Kranken welche in dieser Jahreszeit den Aufenthalt an der Seeküste oder in Neapel vorzogen, sich genöthigt sahen bald wieder nach Rom zurückzugehen, und daſs es ihnen wohl bekam.

Die Phthisischen die sich zu Rom aufhalten müssen indessen allen Vergnügun-

gen entsagen, sonst würde ihnen der Platz sehr schädlich werden. Auch sind die Häuser wie in ganz Italien gar nicht auf die Winterkälte eingerichtet; und die Treppen und Corridors sehr weitläuftig und dem Luftzuge blofs gegeben.

Mehrere Bezirke Roms sind kalt und feucht, und dieser Umstand macht den plötzlichen Uebergang von der Sonne zum Schatten gefährlich. Auch mufs man im Winter nicht in offenen Wagen fahren, desgleichen die Ruinen der alten Stadt und die Kirchen der neuen nicht eher besuchen als bis die wärmere Jahreszeit ihre Temperatur gemildert hat.

Die beste Gegend für Personen die eine schwache Brust haben ist bei der Piazza di Spagna. Sie liegt gut gegen den Wind geschützt, und in der Nähe des Berges Pincia und der angenehmsten Spatziergänge der Stadt. Die Strafse Babuina hat eine schlechte Lage. Es bedarf der Erwähnung nicht, dafs die Wohnungen gut und häufig, die Lebensmittel vortrefflich und die Springbrunnen der Reinheit ihres Wassers sowohl als auch ihrer Pracht wegen berühmt sind.

Neapel.

Der Verfasser hat diese Stadt nicht besucht, kennt sie daher nur aus Berichten, und hält sie im Betreff des Climas Nizza für sehr ähnlich. Dieselbe Klarheit des Himmels, dieselbe Sonnenwärme, dieselbe Temperatur im Winter, und die nämlichen rauhen Winde im Frühjahr. Man sagt so-

gar im Lande selbst dafs Neapel von ganz Italien im Winter der wärmste und im Frühling der kälteste Platz ist.

Die Schwindsüchtigen scheinen sich dort übler als anderswo zu befinden.

Ehe nun der Verfasser ein Resultat zieht geht er zu der Frage über, welches der beste Aufenthalt der Schwindsüchtigen *im Sommer* sei.

Diese ist schwieriger zu lösen als es scheint, weil gerade die Plätze die für den Winter passen sich am wenigsten für den Sommer eignen.

Die heifsen Gegenden, wie Italien und das mittägliche Frankreich, sind für die Phthisischen in dem Verhältnifs nachtheilig als ihre Krankheit vorgerückt ist. Der Sirocco verschlimmert sie noch mehr.

Dagegen gewähren die Ufer des Comer-Sees, vorzüglich Cadenobio, im Sommer einen sehr gesunden Aufenthalt. Kranke welche das Reisen nicht scheuen, finden für ihre Gesundheit noch heilsamere Gegenden in der Schweiz. Der Genfer See bietet sich schon von der Natur den Personen dar, die von Italien kommen. Man mufs nur die schicklichsten Punkte an seinem Ufer auswählen.

Vevey, welches im Winter sehr empfehlenswerth, ist doch zu heifs für den Sommer. Lausanne und Genf besitzen am Genfer See Gegenden die sehr gut gegen den Nordostwind, Bise genannt verwahrt liegen, und mit einiger Behutsamkeit in

der

der Wahl des Orts befinden sich die Brustkranken ohne Zweifel hier besser als in irgend einem Platze der Schweiz. Angenehme Wohnhäuser und ein herrliches Land vereinigen sich zu ihrem Genusse, dabei können sie zur schicklichen Jahreszeit leicht nach Italien zurückkehren. Wenn sie in der Schweiz Mitte Juny ankommen, und Ende Septembers nach dem Süden abreisen, so werden sie alle Gefahren des Climas vermeiden.

Schluſs. Das Clima des mittäglichen Europa ist vorzugsweise zu empfehlen in Fällen von scrophulösen oder erblichen Schwindsuchten, welche jedoch bei jungen delicaten und zu catarrhalischen Affectionen geneigten Individuen noch nicht zu sehr ausgebildet sind. Wenn aber auch die Tuberkeln der Lunge sich schon in einem Zustand der Irritation befinden, so kann der Aufenthalt von einigen Jahren in einem milden Clima bei zweckmäſsigem diätetischen Verhalten des Patienten schon zur Besänftigung dieser Entzündlichkeit mitwirken und folglich den Uebergang in Eiterung vorbeugen. Wenn man sorgfältig alle Veranlassungen der Entzündung vermeidet, so können die Tuberkeln lange Zeit vielleicht *für immer in einem Zustande der Ruhe* verbleiben. Der Gebrauch kalter Bäder wird zugleich den Körper kräftig gegen die Veränderlichkeit des Climas stärken.

Hat die Eiterung einmal in den Tuberkeln begonnen, so hilft die Veränderung des Wohnsitzes nichts mehr, und die Beschwer-

ien der Reise beschleunigen ...
ichen Ausgang der Krankhe.

In Betreff des zweckm
für die kalte Jahreszeit blei
... Frankreich, Nizza
wesentliches einzuwenden.
... beiderseits den
übrigen Plätzen.

ei
w
für
gem
biete
sone
mufs
nem He

Vorz
pfehlenswer
Sommer,
Genfer See
den Nordost
liegen, und

auch beobachtet haben
Variola zuweilen, so-
iation, als sonstige An-
eren eine Varicella her-
so sehen wir doch nie
lgen, daſs nämlich die
lerum die Variola er-
doch auch gewiſs erfol-
den Krankheiten durch-
Contagium zum Grun-

lich durch Beobach-
daſs die einmal über-
der gegen die Vario-
Vaccine schützt, so
ie Identität des Con-
ien, und behaupten,
gium in den Fällen.
orbringe, gemildert
n die Variola nicht
n auch dies zugeben
r doch unerklärbar,
erstandene Variola
ge gegen die Vari-
rt, da doch hier das
m schwächeren vor-
auf Beobachtungen
che scheint besonders
n, ein verschiedenes
n Krankheiten anzu-
enig ist es erklärbar,
, die doch in der Re-
n Blattern schützt, ge-
nichts auszurichten ver-
s mildere Contagium durch
zu vertilgen seyn müſste,

den der Reise beschleunigen nur den tödtlichen Ausgang der Krankheit.

Im Betreff des zweckmäfsigern Climas für die kalte Jahreszeit bleibt gegen das mittägliche Frankreich, Nizza, und Neapel viel wesentliches einzuwenden. Rom und Pisa behaupten beiderseits den Vorrang vor den übrigen Plätzen.

III.

Vaccination.

(Fortsetzung. S. Journ. der pr. Heilk. April 1821).

6.

Beobachtungen über die Schutzkraft der Vaccine gegen die Menschenblattern.

Bei Gelegenheit einer zu Emden im Jahr 1819 ausgebrochenen Menschenpockenepidemie.

Vom

Dr. I. W. Gittermann, in Emden.

(Fortsetzung).

ndem es aus dem bisher vorgetragenen war hinlänglich erhellt, dafs ich die soenannten *modificirten Menschenblattern* nicht ir eine blofse Art von *Varicella* (nämlich n der Bedeutung, worin bisher die Varicella bekannt war), sondern im Gegentheil ir eine Art der wirklichen *Variola* halte, rozu mir wenigstens meine eigenen Beobchtungen Veranlassung geben, so halte ich s doch für nothwendig, zur Vermeidung twaiger Mifsverständnisse hierüber noch esonders einige Worte nachfolgen zu lasen, — ein Versuch, den ich zwar nur it einer gewissen Schüchternheit zu ma-

chen mir herausnehme, indem so anerkannt competente Beurtheiler über diese Angelegenheit ihre Meinungen bereits ausgesprochen haben. Da jedoch durch dieselben bis jetzt die Sache noch nicht ins Reine gebracht worden ist, und selbst der hochverehrte *Kausch*, welcher sowohl aus eigener Erfahrung, als auch aus den Berichten anderer Aerzte zur Beurtheilung der modificirten Blattern eine so häufige Gelegenheit hatte, in Zeit von Jahresfrist seine Meinung über das Wesen derselben geändert zu haben scheint [1]), so dürften meines Bedünkens nach noch wohl mehrere Ansichten und Beiträge anderer Beobachter, worunter ich die meinigen indeſs gern zu den unvollkommenen zähle, zur endlichen Berichtigung der Sache nicht ganz überflüssig seyn.

Zu einer richtigen Beantwortung der Frage, ob die sogenannten modificirten Menschenblattern in Hinsicht ihres Wesens und des ihnen zu Grunde liegenden Contagiums, mehr der ächten Variola oder der sogenannten Varicella angehören, und mit welcher dieser beiden Krankheiten dieselben identisch seyen, scheint meines Erachtens vorher erst eine bestimmte Entscheidung der Frage vorangehen zu müssen, ob überhaupt die Variola und die bisher unter dem Namen der Varicella bekannte Krankheitsform, zwei in Hinsicht ihres Wesens und des ihnen zu Grunde liegenden Contagiums

[1]) S. dessen Memorabilien etc. 3. Bd. S. 268 ff. und die Abhandlung desselben: meine Ansichten von den modificirten Blattern. In *Hufelands* Journal, 1820 Juni-Heft. S. 4. ff.

wesentlich *verschiedene* Krankheiten seyen, oder ob man diese beide Uebel nur für zwei verschiedene Modificationen einer und derselben Krankheit halten müsse. Wenn man nämlich annehmen kann, daſs die Variola und die Varicella durch ein und dasselbe Contagium verursacht werden, so braucht man sich wohl über das Wesen der modificirten Blattern nicht lange zu streiten, sondern sie ebenfalls für ein Produkt jenes Contagii halten, was nur durch besondere Umstände eine gewisse Modifikation erhalten hat, übrigens aber in Hinsicht seiner Entstehung weder von der Variola, noch von der Varicella wesentlich verschieden ist. Läſst es sich aber auf der entgegengesetzten Seite darthun, daſs der Variola und der Varicella *nicht* ein und dasselbe, sondern ein *verschiedenes* Contagium zu Grunde liege, so muſs auch der Ansteckungsstoff, woraus die modificirten Blattern ihren Ursprung nehmen, dem einen oder dem andern jener beiden Contagien besonders angehören, es sey denn, daſs man dieselben gleichsam für eine dritte Krankheit halten wolle, welche in Hinsicht des sie veranlassenden Contagiums, weder mit der Variola noch mit der Varicella übereinkomme, — eine Behauptung, auf welche man als der Erfahrung widersprechend, wohl keine weitere Rücksicht nehmen kann.

Die eben angeführte Frage, ob die Variola und die Varicella einem wesentlich von einander verschiedenen Contagium ihren Ursprung verdanken, oder nicht, ist

bekanntlich schon immer ein Gegenstand der Untersuchung gewesen, jedoch bis jetzt auch noch immer nicht ganz bestimmt entschieden worden, indem einige sich *für* diese Meinung, andere aber *dagegen* erklären, und beide Partheien ihre Behauptung durch Gründe zu erweisen suchen. Unter denjenigen, welche ein und dasselbe Contagium für die Variola und die Varicella annehmen, nenne ich hier nur *Hufeland* [2], *Heim* [3], *Reil* [4], *Sprengel* [5], *Richter* [6], *Sälle* [7], und *S. G. Vogel* [8], jedoch lezterer mit einiger Einschränkung, wogegen indefs verschiedene andere z. B. *Sydenham* [9], *van Swieten* [10], *Frank* [11], und *Stieglitz* [12], eine ganz entgegengesetzte Meinung äufsern, und das Contagium der Varicella von dem der Variola verschieden wissen wollen. Auch der würdige *Thuessink* scheint der lezteren Meinung mehr zugethan zu seyn, wie es wenigstens aus einer von einem seiner

[2]) System der prakt. Heilkunde. 2r Bd. 1805. S. 145.

[3]) *Horn's* Archiv etc. 7r Bd. 2. Heft. S. 234.

[4]) Ueber die Erkenntn. und Kur der Fieber. 3r Bd. §. 76.

[5]) Handb. der Pathologie. 2r Thl. §. 409.

[6]) Die specielle Therapie. 2r Bd. S. 351.

[7]) Medic. clinica. Berl. 1783. S. 113.

[8]) Handb. der prakt. Arzn. 3r Thl. 1794. S. 12.

[9]) *Prax. medic. Sect.* 3. *Cap.* 1. *pag.* 161.

[10]) *Commentar. in Boerhavii aphorism. T. V. Lugd. Bat.* 1772. §. 1381.

[11]) *De curand. homin. morb. T. III.* §. 360.

[12]) In *Horn's* Archiv etc, 8r Bd. 2s Heft. S. 330.

Schüler neuerlich vertheidigten sehr lesenswerthen Inauguraldissertation hervorzugehen scheint [11]). Obgleich es nicht meine Absicht seyn kann, jene verschiedenen Meinungen so angesehener Männer zu vereinbaren, so kann ich doch nicht unterlassen, hier einige Gründe anzuführen, welche es mir für meinen Theil wahrscheinlich machen, dafs das Contagium der Varicella von dem der Variola bestimmt *verschieden* sey, um hieraus nachher meine Ansichten von den modificirten Blattern folgern zu lassen.

1) Wenn die Verschiedenheit der *Form* und des *Verlaufs* zweier Exantheme uns auch eine Verschiedenheit ihrer Ursachen, des Ansteckungsstoffes, vermuthen lassen dürfen, so ist dieses gewifs auch auf die beiden hier in Frage stehenden Krankheiten anzuwenden, da die Diagnostik derselben bekanntlich durch den berühmten *Heim* so treffend gegeben worden ist, dafs dieselbe zur Unterscheidung beider Krankheiten fast nichts mehr zu wünschen übrig läfst, und es nicht wahrscheinlich ist, dafs zwei in Form und Verlauf so bestimmt von einander verschiedene exanthematische Krankheiten aus einer und derselben Ursache entstehen sollten.

2) Das *gleiche Alter* der Variola und der Varicella, welches auch vielleicht noch nicht einmal ganz bestimmt erwiesen ist, beweifst nicht sehr viel für die Identität des den beiden Krankheiten zu Grunde lie-

[11]) *Dissertat. inaugur. de varicella, quam — defendet W. H. Lamberts, Groningae* 1818. §. 18.

genden Ansteckungsstoffes, indem man in diesem Falle auch das Contagium der Masern für eine Modification derselben halten könnte, da die Masern ebenfalls ein gleiches Alter zu haben scheinen.

3) Dafs beide Krankheiten, Variola und Varicella, fast gewöhntich *zu gleicher Zeit herrschen*, kann eben so wenig etwas Bestimmtes für die Gleichheit des Wesens derselben beweisen, da bekanntlich auch sehr oft die Masern mit den Blattern zugleich epidemisch herrschen, so dafs hieraus nicht mehr hervorzugehen scheint, als dafs zu einer solchen Zeit die allgemeine Constitution zur Erzeugung verschiedener Hautkrankheiten besonders geneigt sey.

4) Zwar behaupten einige, dafs zuweilen durch die Inoculation mit einer zu alten oder verdorbenen ächten Blatternlymphe unächte Blattern oder Varicella entstanden sey, und suchen dadurch zu beweisen, dafs das Contagium der Varicella mit dem der Variola übereinkomme, und nur etwas milder oder schwächer geworden sey. Hiergegen aber sprechen die Beobachtungen, wo man aus solchen Blattern, die man für unächte und nicht schützende hielt, wiederum andere Personen impfte, und diese nun doch die ächten Blattern bekamen, zum Beweise, dafs jene erstere für unächt gehaltene Blattern, solches doch wesentlich nicht waren, indem sie eine ächte Blatternlymphe enthielten [14].

[14]) S. das angeführte Beispiel von *Dawson* bei *Hufeland*, Bemerk. über d. natürl. und geimpften Blattern. 1793. S. 47.

5) Wenn man auch beobachtet haben will, daſs die ächte Variola zuweilen, sowohl durch Inoculation, als sonstige Ansteckung, bei anderen eine Varicella hervorbringen könne, so sehen wir doch nie das Gegentheil erfolgen, daſs nämlich die Varicella auch wiederum die Variola erzeugt, als welches doch auch gewiſs erfolgen könnte, wenn beiden Krankheiten durchaus ein und dasselbe Contagium zum Grunde läge.

6) Da es hinlänglich durch Beobachtungen erwiesen ist, daſs die einmal überstandene Varicella weder gegen die Variola, noch gegen die Vaccine schützt, so könnte man hieraus die Identität des Contagiums erweisen wollen, und behaupten, daſs das Blatterncontagium in den Fällen, wo es Varicella hervorbringe, gemildert sey, und deshalb gegen die Variola nicht schütze. — Wenn man auch dies zugeben wollte, so bleibt es aber doch unerklärbar, warum die einmal überstandene Variola dann nicht in der Folge gegen die Varicella Sicherheit gewährt, da doch hier das stärkere Contagium dem schwächeren voranging. Diese leztere auf Beobachtungen sich gründende Thatsache scheint besonders dazu geeignet zu seyn, ein verschiedenes Contagium bei beiden Krankheiten anzunehmen. Eben so wenig ist es erklärbar, warum die Vaccine, die doch in der Regel gegen die ächten Blattern schützt, gegen die Vericella nichts auszurichten vermag, da doch das mildere Contagium durch dieselbe leichter zu vertilgen seyn müſste, als das stärkere.

7) Da die Varicella nach *Heim* eine weit stärkere Ansteckungskraft besitzen soll, als die Variola selbst, so scheint dies eben nicht für eine schwächere Beschaffenheit des ihr zu Grunde liegenden Ansteckungsstoffes zu sprechen, sondern vielmehr für eine stärkere, und demnach einen Beweis mit für die Verschiedenheit beider abzugeben.

8) Das leztere scheint ebenfalls daraus hervorzugehen, dafs ohnerachtet die Varicella manchmal zu gleicher Zeit mit der Variola herrscht, die erstere doch *auch* nicht selten allein epidemisch beobachtet wird, und es in diesem Falle bei der Annahme der Identität beider Contagien nicht zu erklären ist, wie hier die Varicella entstehen konnte, da die Variola, woraus sie entstehen soll, gar nicht zugegen war.

Aus den hier angeführten Gründen, welche sich vielleicht noch vermehren liessen, scheint es meiner Meinung nach deutlich hervorzugehen, dafs das Contagium der Variola von dem der Varicella wesentlich *verschieden* sey, und lezteres nicht blofs für eine Modification des ersteren gehalten werden könne. Es kann demohnerachtet zwar der Fall gewesen seyn, dafs in der ersten Zeit, wie die Menschenblattern unter den Menschen sich zu zeigen anfiengen, auch durch dieselben die Varicella hervorgebracht worden sey, indem vielleicht gewisse uns unbekannte Ursachen auf das Blatterncontagium einen solchen Einflufs hatten, dafs dasselbe wesentliche Veränderungen erlitt, und nun bei einer grofsen

Anzahl Individuen unter einer anderen Gestalt, als Varicella auftrat, welche es in der Folge behielt, und noch jetzt behauptet. Es ist möglich, dafs die Varicella sich zu der Variola etwa so verhalte, wie die Rötheln zu dem Scharlachfieber oder zu den Masern, welche leztere drei Krankheiten vielleicht auch nur Modifikationen eines und desselben Contagiums sind, oder anfänglich bei ihrer ersten Entstehung gleichsam nur eine Urform darstellten, in der Folge aber durch verschiedene Einflüsse sich trennten, und nun jede von ihnen als eine besondere eigenthümliche Krankheitsform erschien, wie wir sie *jetzt* beobachten. Wenn sich eine solche Vermuthung auch zwar nicht geradezu widerlegen läfst, so kann man aber doch annehmen, dafs jene Krankheitsformen, Rötheln, Scharlachfieber, Masern, Variola und Varicella ihren nun einmal angenommenen Charakter jetzt ganz bestimmt behaupten, und jede derselben nur durch ein ihr *eigenthümliches* Contagium fortgepflanzt wird, so dafs die Rötheln durch Ansteckung jetzt kein Scharlachfieber oder Masern, und die Variola keine Varicella erzeugen werden. Es scheint zwar, als wenn einige das Gegentheil glauben, und für mehrere fieberhafte Exantheme nur ein einziges Contagium annehmen, welches durch individuelle Ursachen so modificirt werden könne, dafs es bei dem einen die Masern, und bei einem andern die Blattern hervorbringe. So sagt z. B. de Haen [15]): *cum ergo aut eodem, aut succedente mox tempore varii omnes hi morbi si-*

[15]) *Rat. medend. Pars II. Cap. VI. p.* 98.

mul grassentur, in eadem familia homines promiscue afficiant, eadem nonnumquam corpora varii simul infestent, similitudinem gerant symptomatum, adhibendaque vix differant cura; nonne hinc credibile, quod origine naturaque vix multum differant, sed vario potius modo, quo cutim afficiant? varia, qua sanguinem mutent, ratione? an vero quorumdam natura diversa? und an einer anderen Stelle [16]) noch bestimmter: *variolae et morbilli vix grassantur aliquando, ac promiscue invadunt in eadem familia hi hos, illae illos; ut videatur esse febris contagii, seu febris contagiosa eadem in aliis variolas generans, in aliis morbillos.* Es ist möglich, daſs sich die hier ausgesprochene Behauptung in gewisser Hinsicht in der That so verhalte, indem ja so häufig mehrere Exantheme, als Pocken, Masern und Scharlachfieber zu gleicher Zeit an einem Orte epidemisch herrschen, und es vielleicht in denen Fällen, wo jemand eine von jenen drei Krankheiten *nicht durch Ansteckung*, sondern vielmehr durch das in der Atmosphäre befindliche Miasma bekommt, von individuellen Ursachen abhängt, daſs das Miasma bei dem einen die Blattern, und bei dem andern die Masern oder das Scharlachfieber erzeugt. In den Fällen aber, wo eine jener drei Krankheiten durch *unmittelbare Ansteckung* von dem einen Subject auf ein anderes fortgepflanzt wird, kann man wohl unbezweifelt das Gegentheil annehmen, indem schwerlich ein Blatternkranker z. B. durch Ansteckung bei einem anderen Individuum die Masern oder das Scharlachfieber hervorbringen wird. Auch *Reil* scheint

16) l. c. T. I. p. 102.

in Hinsicht der Masern und des Scharlachs dieser Meinung zu seyn: indem er sagt: die meiste Aehnlichkeit haben offenbar Masern und Scharlach miteinander. Jetzt gehn diese Krankheiten freilich nicht mehr in einander über, sondern jede pflanzt sich für sich fort, jede hat ihre eigne Gestalt und Gruppirung, und eine schützt nicht wider die andere. Demohnerachtet ist es möglich, dafs ursprünglich eine von der anderen abstammt, und die Ausartung des ansteckenden Stoffes der einen, zur Entstehung der anderen Gelegenheit gegeben hat [17]).

Nach den im vorhergehenden über die Verschiedenheit des variolösen und varicellösen Contagiums mitgetheilten Bemerkungen komme ich jezt wieder auf die sogenannten *modificirten Blattern* zurück, und zwar besonders in Betreff der Entscheidung einer in verschiedener Hinsicht sehr wichtigen Frage, — ob nämlich die modificirten Blattern blofs für eine *gewöhnliche Varicella*, oder für eine *wahre Variola* zu halten seyen? Wiewohl ich keineswegs glaube, eine richtige Beantwortung derselben liefern zu können, indem hierzu gewifs mehrere Erfahrungen nothwendig sind, so hoffe ich doch, durch meine Beobachtungen während der hiesigen Blatternepidemie geleitet, einen wenn auch nur geringen Beitrag dazu geben zu dürfen, welcher vielleicht in der Folge bei einer gründlicheren Untersuchung der ganzen Angelegenheit mit

[17]) Ueber die Erkenntn. und Cur der Fieber. 5r Bd. 1815. S. 200.

von Nutzen seyn könnte. Es wäre
schen, daſs eine solche Untersuchu
digst von gelehrten und unparth
Aerzten unternommen würde, da
besonders in polizeilicher Hinsic
wichtig seyn muſs, indem die mod
Blattern, wenn sie aus dem Contag
ächten Variola entstehen, und dasse
wieder auf andere verbreiten könn
wiſs eben so strenge polizeiliche M
geln erfordern, als die ächten Me
blattern selbst, indem sie ja in diese
mit denselben gleichsam nur eine u
selbe Krankheit ausmachen.

Die oben erwähnte Frage, ob
dificirten Blattern für eine Art der
Variola, oder nur für eine gewö
Varicella zu halten seyen, ist beka
schon mehrmals öffentlich zur Spra
bracht, indem einige sich für die
andere aber für die zweite Behaupt
klären. Zu den lezteren neigt sich
ders jetzt, jedoch nur bedingung
der verehrte Hr. Med. Rath *Kausch*
dem derselbe einige Jahre früher
Gegentheil zu behaupten schien, w
ches aus den beiden oben angeführ
handlungen in den *Memorabilien* [18])
Hufeland's Journal [19]) hervorgeht.
Thomson [20]) kann zu den Anhängern
Meinung gezählt werden, da er die f
Pocken (*Chicken pox*) und modificirt

[18]) Seite 268 u. f.

[19]) Jahrg. 1820. S. 4 u. f.

[20]) *Edinb. med. and surg. Journ.* 1818. Nr

schenpocken für identisch hält, einen sehr eifrigen Vertheidiger aber haben die modificirten Menschenblattern neuerdings an *Lichtenstädt* [21]) gefunden, welcher dieselben geradezu für blofse Varicella ausgiebt, und nicht einmal zugestehen will, dafs sie irgend eine uns bis jetzt noch unbekannte Modification der Varicella darbieten. Dagegen aber suchen andere wieder das Gegentheil zu behaupten, und glauben, dafs die modificirten Blattern nicht eine blofse Varicella, sondern vielmehr eine aus dem ächten Blatterncontagium entstehende Krankheit seyen, welcher Meinung die *holländischen* Aerzte besonders zu huldigen scheinen. Obgleich ich keinesweges als Gegner der ersteren Meinung aufzutreten geneigt bin, und einen solchen Streit gern andern gründlichern Forschern überlasse, so kann ich doch nicht umhin, hier in den folgenden Zeilen einige Gründe anzugeben, welche mich für meinen Theil [illegible] zu dem Glauben nöthigen, dafs die modificirten Blattern *keine* blofse Varicella seyen, sondern dafs sie im Gegentheil aus der ächten Variola aus einem und demselben Contagium entstehen, welches durch die vorhergegangene Vaccine nur [illegible] modificirt oder gemildert wurde, übrigens aber bei nicht vaccinirten wieder die ächte Variola hervorzubringen im Stande ist.

1) Die modificirten Menschenblattern kommen zwar in den gelindern Fällen, wo die damit behafteten Ind[illegible]

21) *Hufelands* Journ. [illegible] Juni-He[illegible]

von Nutzen seyn könnte. Es wäre zu wünschen, dafs eine solche Untersuchung baldigst von gelehrten und unpartheiischen Aerzten unternommen würde, da dieselbe besonders in polizeilicher Hinsicht sehr wichtig seyn mufs, indem die modificirten Blattern, wenn sie aus dem Contagium der ächten Variola entstehen, und dasselbe auch wieder auf andere verbreiten können, gewifs eben so strenge polizeiliche Maafsregeln erfordern, als die ächten Menschenblattern selbst, indem sie ja in diesem Falle mit denselben gleichsam nur eine und dieselbe Krankheit ausmachen.

Die eben erwähnte Frage, ob die modificirten Blattern für eine Art der ächten Variola, oder nur für eine gewöhnliche Varicella zu halten seyen, ist bekanntlich schon mehrmals öffentlich zur Sprache gebracht, indem einige sich für die erstere, andere aber für die zweite Behauptung erklären. Zu den lezteren neigt sich besonders jetzt, jedoch nur bedingungsweise, der verehrte Hr. Med. Rath *Kausch*, nachdem derselbe einige Jahre früher fast das Gegentheil zu behaupten schien, wie solches aus den beiden oben angeführten Abhandlungen in den *Memorabilien* [18]) und in *Hufeland's* Journal [19]) hervorgeht. Auch *Thomson* [20]) kann zu den Anhängern dieser Meinung gezählt werden, da er die falschen Pocken (*Chicken pox*) und modificirte Men-

[18]) Seite 268 u. f.

[19]) Jahrg. 1820. S. 4 u. f.

[20]) *Edinb. med. and surg. Journ.* 1818. Nr. 56.

schenpocken für identisch hält; einen sehr eifrigen Vertheidiger aber haben die modificirten Menschenblattern neuerdings an *Lichtenstädt* [21]) gefunden, welcher dieselben geradezu für bloſse Varicella ausgiebt, und nicht einmal zugestehen will, daſs sie irgend eine uns bis jetzt noch unbekannte Modification der Varicella darbieten. Dagegen aber suchen andere wieder das Gegentheil zu behaupten, und glauben, daſs die modificirten Blattern nicht eine bloſse Varicella, sondern vielmehr eine aus dem ächten Blatterncontagium entstehende Krankheit seyen, welcher Meinung die *holländischen* Aerzte besonders zu huldigen scheinen. Obgleich ich keineswegs als Gegner der ersteren Meinung aufzutreten geneigt bin, und einen solchen Streit gern andern gründlichern Forschern überlasse, so kann ich doch nicht umhin, hier in den folgenden Zeilen einige Gründe anzugeben, welche mich für meinen Theil ebenfalls zu dem Glauben nöthigen, daſs die modificirten Blattern *keine* bloſse Varicella seyen, sondern daſs sie im Gegentheil mit der ächten Variola aus einem und demselben Contagium entstehen, welches durch die vorhergegangene Vaccine nur einigermaſsen modificirt oder gemildert wurde, übrigens aber bei nicht vaccinirten wiederum die ächte Variola hervorzubringen im Stande ist.

1) Die modificirten Menschenblattern kommen zwar in den gelinderen Fällen, wo die damit behafteten Individuen nur

[21]) *Hufelands* Journ. 1820, Juni-Heft, S. 36.

eine sehr geringe Eruption bekommen, in Hinsicht der *Form* der Pusteln einigermassen mit der gewöhnlichen Varicella überein, in den schlimmeren Fällen aber, wo die Eruption sehr allgemein ist, unterscheiden sich die Pusteln offenbar sehr deutlich von denen der Varicella, und sind dann in dem ersten und zweiten Stadium der Krankheit von den Pusteln der ächten Variola nicht zu unterscheiden.

2) Das *Allgemeinleiden* bei den modificirten Menschenblattern ist in dem ersten Stadium derselben fast eben so bedeutend, als bei der ächten Variola selbst, welches bei der gewöhnlichen Varicella bei weitem nicht in eben dem Grade Statt findet.

3) Der *Verlauf* der modificirten Blattern zeigt sich besonders von dem der Varicella verschieden, indem dieselben fast die nämlichen Vorboten haben, welche bei der ächten Variola wahrgenommen werden, worauf sie am dritten Tage nach dem Anfang des Fiebers ausbrechen, und sich dann in Hinsicht der Art der Eruption offenbar mehr der Variola nähern, als der Varicella. Der Ausbruch der leztern erfolgt bekanntlich sehr unregelmäſsig und unbestimmt, welches man bei den modificirten Blattern nicht bemerkt, da diese bis zum Stadium der Eiterung, und auch selbst dann noch, einen sehr regelmäſsigen, von dem der Varicella sich deutlich unterscheidenden Verlauf haben.

4) Die modificirten Menschenblattern befallen nicht selten solche Kinder, welche erst

erst vor kurzer Zeit die Varicella gehabt hatten, wie ich wenigstens mehrere Fälle beobachtete, und kommen also hierin mit der ächten Variola überein welche auch mehrmals Kinder befällt, die kaum erst die Varicella gehabt haben. Wenn man in diesen Fällen die modificirten Blattern für bloſse Varicella halten wollte, so müſste man annehmen, daſs jene Kinder bald aufeinander zweimal die Varicella bekommen hätten, welches doch sonst nicht mit der Erfahrung übereinkommt.

5) Die in den lezteren Jahren in England, Teutschland und Holland beobachtete *Coexistenz* der modificirten Blattern und der ächten Variola scheint ebenfalls auf eine Identität des den beiden Exanthemen zu Grunde liegenden Contagiums hinzudeuten. Der Herr Medic. Rath *Kausch* glaubt zwar, daſs da diese Coexistenz der Variola und der Varicella (modificirte Blattern) nicht auch bereits *vor* der Vaccinezeit beobachtet worden sey, solches einen Beweis *gegen* die Identität des Contagiums beider Krankheiten abgebe, indem er wenigstens in einer vierzigjährigen Praxis jenes Zugleichherrschen der Variola und Varicella nicht beobachtet habe [22]), welches aber meiner Meinung nach wohl ein etwas übereilter Schluſs seyn möchte. Es kann nämlich sehr wohl möglich seyn, daſs Herr *Kausch* vor der Einführung der Vaccine die Varicella nicht zu gleicher Zeit mit der Variola herrschen sah, indem dieses manchmal von zufälligen Umständen abhängen

22) *Hufelands* Journal. 1820. Juni-Heft. S. 6.

konnte, welche in dem Beobachtungskreise des Herrn *Kausch* Statt fanden. Andere Aerzte hingegen welche *vor* der Vaccinezeit lebten, behaupten bestimmt, die Variola und die Varicella (nemlich die sonst bekannte Varicella, *variola spuria*, worunter nicht die jetzigen modificirten Blattern zu verstehen sind), zu gleicher Zeit epidemisch herrschend gesehen zu haben; so sagt z. B. *van Svieten*: [23]) *vidi has variolas spurias epidemico modo regnasse, et quidem eo tempore, quo verae variolae grassabantur.* Ferner *Huxham* [24]) *variolae maxime epidemice longe lateque; quaedam confluentes sunt, parvae, sessiles, nigrae, quaedam tamen valde benigne. Febriculae pustulosae (the Chicken- and Swine-pox) plurimae inter pueros: pustulas has subrubras et aquosas pro variolis saepe agnoscunt mulierculae, (nam et vestigia crebro diu relinquunt), haud raro tamen paulo post tristi eventu vident errorem, dum variolae, eaeque malignae, revera invadunt.* Und in späteren Zeiten *Stieglitz* [25]), indem er sagt: die Epidemien von Windpocken sind in Hannover nicht so häufig, wie vor der Entdeckung der Vaccination. — Mehrere Beobachtungen dieser Art findet man noch bei verschiedenen anderen Schriftstellern aufgezeichnet, deren besondere Anführung hier nur eine unnöthige Weitläuftigkeit veranlassen würde. Aus allen geht aber das Resultat hervor, dafs man vor der Einführung der Vaccine bereits häufig mit der Variola zu gleicher Zeit auch die Varicel-

[23]) *Comment. Tom. V. p.* 10.

[24]) *Opera physic. med. Edit. Reichel.* 1764. *pag.* 324.

[25]) *Horns* Archiv. 8r Bd. 2s Heft. S. 238.

la epidemisch herrschen sah, und daſs also Hr. *Kausch* daraus, daſs er dasselbe nicht beobachtet hat, mit Recht keinen Schluſs für die Nichtidentität des beiden Krankheiten zu Grunde liegenden Contagiums herleiten könne. Man wolle hier nicht entgegnen, daſs jene Varicella, welche die Aerzte vor Einführung der Vaccination zugleich mit der Variola herrschen sahen, eine andere Art von Varicella gewesen sey, als diejenige ist, welche wir *jetzt* zugleich mit der Variola grassiren sehen, und man demnach nicht von jener auf diese schlieſsen dürfe, — ein Einwurf, der sich indeſs leicht widerlegen läſst. Jene *frühere* Varicella nemlich war eine *gewöhnliche* Varicella, *variolae spuriae* der älteren Aerzte, und keineswegės eine solche Varicella, welche wir jetzt *modificirte Pocken* (*varicella vaccinica* nach *Kausch* und *Hufeland*) nennen; die *letztere* konnte man aber ja unmöglich schon *vor* der Einführung der Vaccine beobachten, da dieselbe erst *durch* die Vaccine in die Welt gekommen ist, und also auch nicht früher, als diese, herrschen konnte.

6) Während der diesjährigen Menschenblatternepidemie schien mir auch für die Identität des Contagiums der modificirten und ächten Blattern noch der Umstand zu sprechen, daſs fast alle, welche von den modificirten Blattern befallen wurden, zu der Zahl der früher vaccinirten gehörten. Wenn man nun annehmen wollte, daſs die modificirten Blattern bloſs eine Art von Varicella seyen, so bleibt es sehr sonderbar, warum denn diese Varicella bloſs die vaccinirten Kinder, und nicht auch andere noch nicht

F 2

vaccinirte Kinder ansteckte; — eine Eigenschaft, welche man wenigstens sonst an der bisher bekannten Varicella nicht beobachtete.

7) Ein ganz besonderer und kaum noch einigen Zweifel übrig lassender Beweis aber für die Identität des den modificirten Blattern und der ächten Variola zu Grunde liegenden Contagiums ist die oben bereits angeführte Beobachtung, wo in dem hiesigen Gasthause ein an den modificirten Blattern krank liegender Knabe seine mit ihm zusammen schlafende nicht vaccinirte Schwester ansteckte, welche letztere hierdurch die ächten natürlichen Blattern bekam, und in einem bedeutenden Grade daran krank lag. Eine solche Eigenschaft ist bisher an der gewöhnlichen Varicella noch nicht beobachtet worden, und giebt den überzeugendesten Beweis ab, dafs die sogenannten modificirten Menschenblattern und die ächte Variola gleichsam nur eine und dieselbe Krankheit ausmachen, jedoch mit dem Unterschiede, dafs die ersteren einen milderen Verlauf annehmen und ganz gefahrlos sind. Ich habe die obige Erfahrung zwar nur in einem einzigen Falle machen können, doch scheint mir dieselbe zur Beurtheilung des Contagiums der modificirten Blattern hinreichend genug zu seyn, indem in jenem Falle alle mögliche Sorgfalt angewandt wurde, um jede Täuschung zu vermeiden. Es wäre jedoch zu wünschen, dafs bei vorkommenden Blatternepidemien die Aerzte auf diesen Gegenstand besonders ihre Aufmerksamkeit richten möchten, um mehrere Beobachtungen darüber zu sammlen.

Die hier angegebenen Gründe scheinen mir hinreichend zu seyn, die oben aufgestellte Behauptung zu beweisen, daſs die in den letzteren Jahren beobachteten modificirten Menschenblattern keinesweges für eine bloſse Varicella, sondern für eine Art der wirklichen Variola zu halten seyen, welche nur durch die vorhergegangene Vaccine eine mildere Form annimmt, und sich nur dadurch von derselben unterscheidet. Der Hr. Medic.-Rath *Kausch* scheint zwar in seiner letzten Abhandlung die modificirten Blattern dem Namen nach auch nur für eine Varicella, welche er *vaccinica* nennt, zu halten, doch ist derselbe in Hinsicht des Wesens dieser *varicella vaccinica* und des ihr zu Grunde liegenden Contagiums mit mir so ziemlich einerlei Meinung, indem er bestimmt sagt: bisher kann ich mich wenigstens gar nicht überzeugen, daſs auch nur alle sogenannten Schaafpocken, falsche Pocken, Wasserpocken, Steinpocken, Windpocken, mit der Vaccination und dem ächten Blatterncontagium, in irgend einem Causalverhältniſs stehen, wie dieses bei den modificirten Blattern doch der Fall ist [26]). Bei der Annahme dieser Meinung aber dürfte man vielleicht wohl die Frage äuſsern, ob es unter diesen Umständen wohl erlaubt sey, den modificirten Blattern den Namen *varicella vaccinica* beizulegen, da dieselben mit der sonstigen Varicella doch nichts weiter gemein haben, als den gelinden gefahrlosen Verlauf, übrigens aber ihrem Wesen nach mehr mit

[26]) A. a. O. — Seite 8.

der ächten Variola übereinkommen. Zur Beruhigung des Publikums mag der Name *Varicella vaccinica*, wie der Herr Staatsrath *Hufeland* bemerkt, allerdings sehr zu empfehlen seyn, da das grofse Publikum besonders in der Angelegenheit der Kuhpocken gar zu gern alles diesen nur einigermaafsen zum Nachtheil gereichendes aufgreift, wodurch dieser schätzbaren Erfindung ein nicht unbedeutender Schaden zugefügt werden kann, — allein wenn auf der anderen Seite von dem einer Krankheit zu gebenden Namen unter Aerzten die Rede ist, so darf man sich doch wohl durch dergleichen Bewegungsgründe, als der obige ist, nicht zurückhalten lassen, einen anderen, als den richtigsten Namen zu wählen. Obgleich ich die Bestimmung desselben gern anderen überlassen will, so veranlassen mich doch meine Beobachtungen der modificirten Blattern, und die an denselben bemerkten Eigenschaften, ihnen vielmehr den Namen *Variola vaccinica* als *Varicella vaccinica* beizulegen, wozu die Bewegungsgründe in dem bisher vorgetragenen genugsam enthalten sind. (Ich überlasse es gern dem mediz. Publikum, welchen Namen es wählen will, d. H.)

Am Schlusse dieser Abhandlung kann ich nicht unterlassen, nach fortgesetzter Beobachtung der hier noch immer fort grassirenden Menschenblattern, die bereits oben angeführte Thatsache noch einmal zu wiederholen, dafs auch jetzt bei weitem die gröfste Anzahl er vaccinirten Kinder hieselbst von aller weiteren Menschenblatternansteckung frei bleibt, dafs aber auch noch

eben so wie zuvor, einzelne Fälle gesehen werden, wo die vaccinirten Kinder die modificirten Blattern wieder bekommen, ohnerachtet bei diesen die vorhergegangene Vaccine, nach den Narben zu urtheilen, nicht in Verdacht gezogen werden kann. Der Grund dieser Erscheinung liegt meiner Meinung nach wie gesagt darin, daſs zwar die Vaccine bei diesen Kindern einen *örtlichen* regelmäſsigen Verlauf gehabt hat, die zur Sicherstellung gegen die Variola erforderliche *allgemeine* Erregung des ganzen Organismus aber nicht Statt fand, so daſs die Empfänglichkeit für die ächte Variola nicht ganz, sondern nur zum Theil aufgehoben wurde. Diese theilweise Vertilgung der Pockendisposition hat aber bei dem allen dennoch einen so unläugbar groſsen Nutzen, daſs die Vaccine überhaupt dadurch nicht im mindesten geschmälert werden kann, sondern dieselbe im Gegentheil gewiſs noch immer für eine der schätzbarsten Erfindungen gehalten werden muſs, welche seit mehreren Jahrhunderten nur gemacht worden sind.

So weit meine Beobachtungen über die bisher und auch noch jetzt hier herrschende Menschenblatternepidemie, nebst den daraus hergeleiteten Reflexionen, welche ich dem ärztlichen Publikum zur geneigten Beurtheilung anbiete. Da es zu erwarten steht, daſs die Epidemie in kurzer Zeit hier noch nicht ganz aufhören könne, so werde ich die interessanteren Fälle, welche sich vielleicht noch darbieten möchten, in der Folge ebenfalls mittheilen.



No. 7.

Feier des Jennerfestes zu Berlin den 14ten May 1821.

Dieser Tag wurde auch in diesem Jahre, so wie nun seit 10 Jahren, als der Gedächtnifstag der ersten Vaccination, in Anerkennung und zu Ehren dieser Wohlthat des Menschengeschlechts und ihres Stifters, von einer zahlreichen Versammlung der Aerzte Berlins durch ein frohes Mal im Thiergarten gefeiert, und zugleich die Resultate der Vaccination in der Preufsischen Monarchie vom Jahre 1819 der Gesellschaft vorgelegt. Es ergab sich, dafs im Ganzen vaccinirt worden waren: 337,344. Nähmlich im Königl. Impfinstitut zu Berlin 2054, im Regierungsbezirk *Königsberg* 24,543, *Gumbinnen* 27,235, *Danzig* 12,161, *Marienwerder* 16,155, *Stettin* 7485, *Coeslin* 6726, *Stralsund* 3906, *Potsdam* 19,822, *Frankfurt* 17,758, *Breslau* 21,293, *Reichenbach* 15,384, *Oppeln* 19,790. *Liegnitz* 16,537, *Merseburg* 8942, *Erfurth* 7246, *Münster* 6807, *Arnsberg* 11,368, *Minden* 12,092, *Posen* 27,569, *Bromberg* 14,458, *Coeln*, 6619, *Cleve*, 6759, *Coblenz* 15,853, *Trier*, 8786.

Von *Düsseldorf*, *Jülich*, *Magdeburg*, *Berlin* und *Aachen* waren die Listen noch nicht eingegangen. — Rechnet man hierzu diese und die überhaupt nicht angegebenen, so kann die Totalsumme gewifs auf 400,000 berechnet werden.

d. H.

IV.

Auszüge
aus den
Jahrbüchern der Krankheiten Lüneburgs.

Vom
Hofrath Fischer.

(Fortsetzung. S. Journal 1820. December).

November.

In der Hauptsache hielt sich dieser erste dunkle Wintermonat noch ziemlich hell und heiter. Die Saat des Winterkorns ist nur in unsern Sandgegenden wieder nicht gut abgelaufen, der Dürre und des spröden Ostwindes wegen, der im vorigen Monat in unsern leichten Boden die Wurzel desselben oft zu sehr entblöfste und sie selbst vergehen machte. Unsere Landleute haben jetzt meistentheils nicht bis zum Winter Brodtkorn, und der Preis des Himten Rogens (einige 40 ℔) ist anderthalb Thaler. Ein Glück für unsere Umgegend, dafs sie gute gesunde Kartoffeln und Kohl- und Rübenarten reichlich erzielt hat. Unsere städ-

tischen Dürftigen halten, bei den vielen Mitteln sie zu unterstützen, solche Theuerungen, Gottlob! auch noch immer etwas aus. Aber es wäre doch Zeit, dass einmal ein gutes Kornjahr, und Alles in Einklang und Vorrath käme.

Die Witterung dieses Monats zeichnete sich durch Milde und Mangel an Frost, bei einem hohen Barometerstande von, Anfangs des Monats sogar bis zu 28′ 6—8″, nachher fortwährend 28′ 1—4—6″ *über*, und nur am 24sten 25sten 1—3″ *unter* 28′, aus. Die paar Tage in der ersten Woche wo der Wärmemesser Nachts auf 1° Wärme und bis zu Null fiel, veränderten sich bald in solche, wo fortwährend Morgens 4—7° und Mittags 8—11° Wärme herrschte: und dies dauerte, (mit wenigen Schwankungen herunter bis zu ½—1° Wärme Morgens, wie am 22sten und 26sten), den ganzen Monat hindurch, bis zur Mitte herrschte noch, und zwar fast genau zu gleichen Theilen dann und wann mit westlichen und südlichen Winden abwechselnd, der Ost und Nord. Von da an aber bis ans Ende ein, bis auf eine einzige Ausnahme, von Südost am 18ten, beständiger Westwind, nur hin und wieder mit einer Beimischung von Nord. Regen begann nur vom 12ten an, und wiederholte sich, mit Ausnahme weniger Tage, täglich, mit ziemlich lebhaftem Winde. — Mit dem letzten Tage des Monats ging es mit 7½° morgendlicher und 9½° mittäglicher Wärme, warm genug in den December hinein.

Die verhältnifsmäfsige Milde des Monats, verhinderte aber auch in seinem Anfange nicht, dafs nicht wegen Rauheit der Abend- und Morgenluft, luftiger sorgloser Bekleidung der Kinder, verbunden mit der oft plötzlichen Abwechselung der Kälte und der Erhitzung, von der schon unverhältnifsmäfsig starken, und noch ungewohnten nordischen Zimmerheitzung, eine Menge Kinderkrankheiten, zwar meist katharhalischer Art, sich entwickelten. Die Erkältung des Unterleibes und der Nervengeflechte des Rückens in der *regio lumbaris* zumal, brachte Koliken, Durchfälle u. s, w, die der absondernden Flächen der Nase und der Augen, Schnupfen und Husten, Trübheit und Schmerz der Augen hervor. Diese Reitze steigerten sich oft bis zu der allgemeinen fieberhaften Reitzung einer 2—3 tägigen Synocha, die bei zartern Konstitutionen als eine Unpäfslichkeit mit gelindem Typhus-Charakter auftrat. Als Rückwürkung des angegriffenen Organismus zeigte sich dann oft am 5—6ten Tage, wenn der erste Grad des Fiebers durch *Spir. Minderer, Antimonialia* u. s. w. gemindert war, ein wohlthätiger nesselartiger Ausschlag, der in wenigen Tagen wieder verging, womit aber das Fieber gewöhnlich ganz aufhörte. War die innere Abdominal-Zirkulation durch den stärker eindringenden äufsern Hautreitz ansehnlicher gestört, trat daher ein, mit mehreren sogenannten gastrischen Zeichen und Zufällen, (wenn auch nur als Folge oder Nebenreitz) verbundener Zustand ein, so waren gelinde, milde, selbst öhlige Abführungsmittel bald hülf-

reich, so wie nach diesen Vorbereitungen bei längerer Dauer des Uebels, oder bei zarteren Konstitutionen, der baldige Gebrauch flüchtig-, und selbst tonisch reitzender Mittel, der Sache einzig ein baldiges Ende machte.

Dieser Monat, wo der Luftdruck auf den Umfang, auf die innern, zumal Athmungsorgane, so wie auf die Säfte des Körpers so merklich vermindert zu werden pflegt, ist allezeit derjenige, wo *Blutflüsse* und *alte Geschwüre*, zumal an den Füſsen und bei alten Leuten, eine höhere pathologische Rolle zu spielen anfangen; und war es auch diesmal. Die Fuſsgeschwüre eines alten 74jährigen Mannes, der in seiner Lebensart keine Veranlassung zu ihrer Fortdauer zu geben brauchte, wurden auffallend übler, eine dünne, oft schwärzlich, blutige Jauche ergieſsend. Der ganze Umfang derselben wurde so dunkelroth, überfüllt und varikos, daſs Blutigel mit Nutzen angesetzt, und mehrere abführende, nachher roborirende, bindende Mittel genommen wurden. Dennoch blieben sie, auch bei der besten aufmerksamsten Behandlung, noch Monate lang, in geringerem Maaſse freilich, hartnäckig. Der Gebrauch von ab und an eingestreuten reinigenden Pulvern z. B. von *Mercur praecipit.* allein oder mit *amylum* versetzt, das Einreiben oder besser Ueberlegen von *Spirituosis* über die ganze Umgegend, das Umlegen und straffe Anziehen von, mit tonisch-aromatischen Feuchtigkeiten gefüllten Kompressen, waren und blieben hier die wirksamsten und sichersten Mit-

tel, da man nicht in allen Fällen und unter allen Umständen die freilich noch thätigere; aber wol öfter zu starke Methode des Herrn Dr. *Witzmann*, welche er bei hartnäckigen skrophulösen Geschwüren der *Soldaten* vorschlägt, mit einem Aetzmittel, aus einer Drachme *Mercur. sublimat. corrosio* und einigen Tropfen koncentrirter Salzsaure, das Geschwür eine halbe Stunde lang bis auf den Grund rein zu beitzen, anwenden kann und darf. — Bei der langwierigeren Behandlung sind allerdings reitzende reinigende Pulver (*absint omnia oleosa, unguenta*, es möchten denn von den letzteren sehr reitzende, z. B. *Ung. aegyptiac.* seyn), vorgängiges Betupfen des neuen Grundes mit einer schwachen Auflösung von Sublimat (ein Gran auf eine Unze Wasser), so wie die erwähnte von *spirituos.* nasse, straff angelegte und sich fest anziehende, und die Hautgefäfse durch Kompression an Ueberfüllung verhindernde Kompresse, die Hauptsache, wodurch unser Hr. Dr. *Stiek* mir in mehreren hartnäckigen aber glücklich beendigten Fällen die Heilung bewies.

Uebrigens führte dieser Monat bei weitem mehr *chronische* und zufällige Krankheiten, als *akute* herbei. Auf dem Lande nur, aber in weiterer Entfernung von der Stadt, hörte man von Nervenfiebern, wovon unter andern 3 Töchter eines Landmannes in der Elbgegend, übrigens robust, und durch zu angestrengte Arbeit und vielleicht durch den Einflufs der Nässe dieses Sommers erkrankten, und, wahrscheinlich durch Zusammenschlafen einander sich an-

steckend, alle drei vor dem 21sten Tage starben. Sie sollen von Anfang an phantasirt und mit mehreren Zeichen angegriffenen Hirns befallen gewesen, übrigens die von Anfang an angeordnete reitzende Methode nichts gefruchtet haben.

Praktische Cautelen bei dem Gebrauche des Quecksilbers und des Opiums, ohne welche, und deren nöthigenfalls *kräftige* Anwendung man nicht seyn kann oder will, (*sine quibus esse nolo*) schärfte mir auch jetzt die Erfahrung aufs neue ein. Von zu oft, gegen die Vorschrift, wider rheumatisches Zahnweh genommenen schon wohlthätig gewesenen Pulvern von Calomel (und Opium) bekam eine junge vollsaftige Frau, eine Salivation, die man, bei einst erneutem Besuche, an der Geschwulst der Drüsen und des Zahnfleisches, besonders aber an den durchgefressenen reifen Blattern der Zunge, dem Geruch des Athems, bemerkte, aber nicht mehr abzuhalten im Stande war. Man muſs sich dann nur ja nichts merken sondern, da doch nun nichts von dem Vergangenen zu ändern ist, die Leute lieber in dem Wahn lassen, den sie, hier wenigstens, wo dergleichen Quecksilber-Kuren noch nicht so gang und gebe sind, von selbst entgegen zu bringen pflegen, als sey dies alles Folge gewöhnlicher rheumatischer Affection, einer Schärfe u. s. w. nach deren Ausleerung Gesundheit erfolgen werde. Wirklich geschieht letzteres auch mehr oder weniger, zumal bei plethorischen gedunsenen Personen, wie ich unter andern mich eines skrophulösen Mädchens von 11

Jahren erinnere, die, noch dazu von Pflegeältern erzogen und physisch und moralisch verzogen und depotenzirt, ein ganz anderes Geschöpf von Farbe, Fleisch, Handlung und Leben wurde, nachdem sie, durch Misverstand oder Nachlässigkeit eine über 14 Tage anhaltende Salivation überstanden hatte, versteht sich zum Glück, ohne daſs gemerkt wurde, was und woher es kam. Die Salivation selbst zu mäſsigen, habe ich kein sorgloses Vertrauen mehr zu der rein chemischen decomponirenden Methode, (*hepar. sulphur.* denn der Merkur ist ja, als solcher nicht mehr da), sondern, neben abführenden Mitteln, in ableitenden und gegenreitzenden örtlichen, z. B. ein *Vesicator.* im Nacken, rathe ich lieber mit einer starken Abkochung von *Herb. Salviae. Scord.* nachher von *Cortex peruv.* mit *Borax* oder *Spir. cochlear*; beides in sehr vorsichtig versuchter Menge zu gurgeln, oder, wo es vertragen wird, den Mund auszuspülen, und dabei durch örtliche und allgemeine Wärme, wo möglich durch einigen Schweiſs, die Säfte mehr nach auſsen zu ziehen. Doch will dies Uebel meist seine Zeit und Geduld haben, so wie nachher noch lange es nothwendig ist, mit China, Myrrhen, etwas Gewürznelken, als Zahnpulver gebraucht, fortzufahren.

Was das *Opium* anlangt, so bekam ein 3jähriges Kind am 13ten November Abends 10 Uhr ein *Infus. rad. columb.* mit *uq. foenic.* und Syrup, in allem Unz. jjjß mit 20 Tropfen *Tinct. Thebaic.* versetzt, mit dem Bedeuten an die sonst vernünftige Botin, wenn

die Zufälle des Erbrechens, Schmerzes u. s. w. aufhörten, dann nicht so oft als verordnet, (alle 2—3 Stunden) 1 mäſsigen Eſslöffel voll zu geben, und die Nacht überhaupt höchstens etwa 3 mal, denn es sey etwas beruhigendes darin, wovon man nicht mehr reichen müsse, als gerade nöthig sey. Am Morgen darauf 10 Uhr fand ich das Glas, zu meinem nicht geringen Schreck, ganz geleert, wobei die übrigens sehr verständige sorgsame Mutter erklärte, sie habe die Arzenei nach und nach *mit gegen den Durst* gegeben. Mein Schrecken verminderte sich übrigens gleich etwas, als ich hörte, das Kind habe die ersten Gaben derselben bald nacher, nach gefordertem Trinken, wieder ausgebrochen: und nur die letzten seyen völlig geblieben. Da dies nun schon über 3 Stunden her, und die Kleine nicht soporös, sondern nur mäſsig schläfrig da lag, und gleich, wenigstens einigermaaſsen erwachte, wenn man sie anredete, so verschwanden diesmal meine Aengste bald, und die Krankheit war auch gehoben. — Doch sind die Bestellungen der Boten oft, an sich, oder verhältniſsmäſsig, so unzuverläſsig, (man behauptete, meine Worte und Regeln nicht genug gehört oder verstanden zu haben), daſs man oft von dergleichen entscheidend wirksamen Arzeneien, in der *Kinderpraxis* wenigstens, nicht mehr aus den Händen geben sollte, als durchaus nicht schaden könnte.

Immer laues, feuchtes Wetter! Vielleicht aber haben wir leider! bei uns im Norden nach lauen weichen Wintern in der

der Regel so wenig Fruchtbarkeit, zumal was das Winterkorn anlangt, weil eigentlich unsere Vegetation durch die Kälte des Winters für die treibenden Reize des Frühlings und Sommers desto empfänglicher gemacht werden muſs. Auffallend ist wenigstens und scheint Naturgesetz zu seyn, wie sehr stark und gleichsam *cum impetu* die Vegetation sich regt, sobald nach kalten Wintern der Zeitpunkt der Negativität aufhört. Seit 3 Jahren haben wir nun schon ein solches stetes und frühes Luxuriren und Treiben der Vegetation ohne rechte Kraft und Saft, und vielleicht auch daher keine sehr gedeihliche Kornernten. Auch in diesem Jahre läſst es nicht zum reellen nordischen Winter an, in welchem wenigstens auch der Umstand verhütet werden würde, daſs die Saat von der abwechselnden Nässe oft fault und bei der wieder mitunter eintretenden Kälte erfriert.

Aber dieses Regen- und Schlackenwetter mit starken weichen Winden, besteht mit *hohem* Barometerstande, und dieser Constitution Eindruck und Folge auf die animalischen Organismen ist vermehrte Wallung des Bluts und der Säfte, eine wahre *plethora ad spatium*, die sich in häufigen Blutflüssen, zumal (bei Kindern) aus der Nase oder (bei Alten) aus den Hämorrhoidalgefäſsen, Kopfweh, Schlaflosigkeit, nächtlicher Hitze und Schweiſs u. dgl. äuſsert.

Zwei junge Mädchen, von 13 und von 5 Jahren, die schon öfter in diesen Annalen in diesem Monate krank vorkommen, zollten auch richtig dem Uebelbefinden dies-



mal ihren Tribut, diese mit bloſsem allgemeinem Fieber mit Nasenbluten, welches aber alles sich nach Darmausleerungen und Säfteverminderungen verlor, jene mit Reizfieber und dabei mit heftiger Kolik, mit Neigung zu hartnäckiger Verstopfung und Schmerz in der Lebergegend kämpfend: und nur erst dann geheilt, als, nach dreitägiger Anwendung ausleerender und krampfstillender Mittel, *die Nase ansehnlich blutete.*

Ueberdem sind viele rhevmatische Koliken, Schmerzen in den Armen, besonders in Einem, nach Art der Ischias (mit Calomel und Opium ihre oft unerträgliche Heftigkeit zu bändigen), Husten und dergleichen Folgen der anhaltend regnicht-stürmischen Witterung an der Tagesordnung.

Bei den angegebenen Witterungsumständen darf man sich auch nicht wundern, daſs *Schlagflüsse* hie und da eintraten. Ein solcher befiel auch den 69jährigen würdigen Freund, der schon im vorigen Jahre so viel an einem, der Ischiatik ähnlichem, Schmerze des Unterfuſses litt, und nach manchen Anstalten auch noch zulezt mit der Elektrizität, und glücklich behandelt wurde. Schwäche und weniger energische innere und äuſsere Lebensbewegung, blässes Ansehen u. dgl. hatte er noch immer an sich behalten, und auch in diesem Zufalle am 26sten, der vielleicht durch einen Diätfehler mit herbeigeführt seyn konnte, offenbarten sich diese Symptome. Alles gieng, wie bei diesem Uebel immer, concentrisch nach innen. In den Lungen, im Herzen und Gehirn zumal, häufen sich die

Säfte. Es wurde bald möglich, und auch mit Mühe, ein Brechmittel aus 4 Gran *Tartar. emet.* mit *Ipecac.* Löffelweise eingeflöſst, wornach etwas Würgen und Erbrechen erfolgte (das aber schon vorher, von der Rückwirkung der durch die Gehirnreizung consensuell affizirten Magennerven, sich zu äuſsern anfieng), und nachher starke unwillkührliche Ausleerungen von Koth und Harn. Doch blieb die kalte Nase, der weite Augenstern, der verzogene Mund, die Todtenblässe von Morgens 9 bis Nachmittags gegen 4 Uhr. *Da plötzlich, Niesen!* und nachher etwas vollerer Puls. Es wurde *Oleum Cinamom scrup. β. Napht. Vitriol drachm. ij.* zu 15 Tropfen mit einer schwachen Hirschhornsalzmixtur abwechselnd öfter gegeben. Die Vesicat. und Rubefacientia im Nacken und an den Waden zogen gut, und noch wurden 5 Blutigel hinter die Ohren gesetzt, theils, weil der davon entstehende gelinde Ausleerungsprozeſs mehr als ein paſsliches Reizmittel aufs Gehirn wirken konnte, theils, weil die innere Ueberfüllung der Blutmasse dennoch zu fürchten war, da ohnehin seit einigen Tagen die ab und an habituelle rosige Röthe am rechten Beine sich wieder eingefunden hatte. — Um 6 Uhr guter warmer Schweiſs. Oefteres Seufzen (*bene!*), mitunter kurze Besinnung, mit freiwilligem Augenöffnen, und nicht mit Anerkennung der Umgebungen. Doch giebt schon dies alles, wie auch der vollere, dabei weiche Puls, die Wärme der Nase und der Extremitäten, den Beweis, daſs das Leben nun schon mehr wieder exzentrisch, periphe-

risch wirkt. Zuweilen ist aber das Athemholen sehr leise, ja selbst auf wohl 15 Sekunden, wie sistirt. Mit den anpaſslich *erregenden* Mitteln wird jetzt fortgefahren.

Aber am andern Morgen, als ich von einer eiligen Nachtreise, während welcher der Kranke noch mehrere unwillkührliche Koth- und Harnausleerungen gehabt hatte, gegen 11 Uhr wiederkam, redete mich der Kranke an, und bezeugte nicht zu wissen was mit ihm vorgegangen.

Die *Apoplexie* ist eine merkwürdige Krankheit, die über die Gesetze des Lebens, wenigstens ihrer Form, Wechselwirkung in ihrem Maaſs nach, einigen Aufschluſs geben kann. Drang zum Gehirn (idiopathisch oder consensuell) Ueberfüllung und Druck auf die, freilich schon in der Anlage relativ zu schwachen oder ausgedehnten, Centralgefäſse und die Organe der Absonderung oder Verbreitung der bewegenden Kraft (Lebensgeister, oder wie man will), und auf den Ursprung der Reizbarkeit und der Bewegung des Muskel- und Gefäſssystems, ist hier *Grund* oder *Folge* zugleich. Das Herz und die Respiration ermattet also im Anfang: (wenn auch einige Rückwirkung da und zu hoffen ist, oder beide überschreiten gleich ihr Maaſs, wenn, nach abgeschnittenem Ersatz, sie nur in lezten, aber vergeblichen, innern Kraftäuſserungen sich (bald) erschöpfen. Die kleineren Gefäſse, besonders der Peripherie, bewegen ihre Säfte auch nicht mehr lebhaft genug. Alles dringt nach innen. Hat dies eine Zeitlang gedauert, so

ruft bei noch einigem Ersatz der Zentralkraft, eben das Uebermaafs von Druck und die Aufhebung der Handlung, diese und Aeusserung der Reizbarkeit wieder hervor, und ihre Verbreitung von Innen nach Aufsen, beginnt wieder. Es entsteht stärkerer Pulsschlag, Athemhohlen und erneuerte Regelmäfsigkeit der Absonderungen. — Diese Zentralsammlung und Rückwirkung nach Aufsen kann auch wohl z. B. durch Kälte auf den Kopf (Eis) hervorgerufen und befördert werden, doch bleibt diese Methode im Allgemeinen *nur* nach vorheriger Entleerung, wenn diese nicht dringende Gegengründe hat, zu empfehlen. Besser und sicherer sind anfangs wenigstens entleerende Mittel (nur nicht bis zur wahren Leere und Erschöpfung) die zugleich *Reiz* und *Bewegung* hervorrufen (Blutigel, Schröpfköpfe, selbst Aderlassen, auch in *dieser* Absicht) besonders aber *Brechmittel* (wenn die *Ueberfüllung* des Gehirns sehr ansehnlich und merklich ist, eigentlich erst nach deren Verminderung) und *darmausleerende Mittel*, welche das zweite Gehirn, den grofsen Abdominalplexus, und alle davon abhängende bewegende Kräfte, selbst die der Respiration, mächtig erregen, wobei die Ausleerung, die freilich, in der Regel, obenein immer wünschenswerth ist, auch oft nur als ein *Zeichen* stattgefundener eindringlicher Reizung wichtig zu seyn braucht. Trüglich sind die Anzeigen zu Blutausleerungen, namentlich aus der Farbe der Haut, und aus der Beschaffenheit des Pulses. Nach demselben wird dieser, wenn er unterdrückt war, oft wieder erst voller und

weicher, so wie er aber, im schlimmsten Falle, ebenfalls nach jeder Blutentziehung immer *voller* und *härter* wird (aus vermehrter Erregbarkeit mit vermindertem und schneller sich erschöpfenden Erregungsprinzip) auch die Blässe der Haut, die besonders im Gesicht oft so schreckhaft auffällt, verliert sich meist nach paſslichen Entleerungen und demnächstigen Reizmitteln: und man kann überhaupt eine mäſsige örtliche Blutausleerung fast als Regel für nothwendig und nützlich annehmen, und somit bei dem praktischen Streite, auch über dieses Uebel und dessen entgegengesetzte Behandlung, leichter in ruhigern Grundsätzen sich vereinigen, als man, bei der oftmaligen Einseitigkeit der Darstellung des Gegenstandes, glauben sollte.

Zu vergleichen, wenn gleich sicherlich nicht in *unserer* Praxis unbedingt nachzuahmen, bleibt hier das Verfahren der Engländer bei dieser, bei ihnen, aus mehreren Ursachen, noch öfter, als bei uns, vorkommenden Krankheit, welches besonders in, uns übermäſsig scheinenden, Aderlässen besteht, und sich noch neuerdings in der sonst interessanten Abhandlung des *John Abercrombie* über diese Krankheit, ausspricht. (*Edinburgh medical and surgical Journal* 1818. Nov. — Salzb. Mediz. chirurg. Zeit. 1819. No. 26.). — Unter die hier angegebenen Ursachen der, richtig dabei immer vorauszusetzenden, *gehemmten Cirkulation im Gehirn*, vermiſst man den *direkten Einfluſs des Nervensystems*, der oft wohl die Hauptsache ausmachen möchte!

Unser Kranker übrigens, der während dieses Raisonnements einstweilen wohl geworden ist, bekam nur nachher an der, schon im Verlauf dieser Krankheitserzählung erwähnten, faulichten und aufbrechenden *Rose* des rechten Fufses ein Uebel, was, in seinen Folgen sich auf seine ganze übrige, von nun an nie wieder ganz gesunde, Existenz erstreckend, mittelbar daher von physischer und psychischer Seite, wahrscheinlich eine Einleitung und Beförderung seines, allen Rechtschaffnen immer zu frühen, Todes, abgab.

Der sich selbst, und alle zarten und wichtigen Verhältnisse seiner Existenz fein fühlende junge Hektiker B. ward jezt, wie mehrere Kranke seiner Art immer schlimmer, und dieser traurige Monat war es auch durch die merklich schädliche Einwirkung auf dergleichen Leiden noch mehr,

December.

Der Barometer stand anhaltend und bedeutend niedriger wie im November, meist einige Linien unter 28′, mehrmals, wie z. B. vom 7—11ten, bis zu 27′ 5—3″ gesunken. (So auch vom 19—20sten). Nur 12 Tage, in Absätzen von 2—3 Tagen, erhob er sich etwas, aber höchstens bis 2—3″ über 28′. Der Thermometer behauptete seinen hohen Stand, von selbst 7—9° *Morgens* und Mittags, die ersten Tage hindurch, und nur vom 4—6ten trat eine morgenliche Kälte von 3—4° ein, dann aber, nach kleinen Schwankungen zu und unter 0 in der Mitte des Monats, fieng erst mit dem

22sten wieder einiger Frost an. Der am 25sten bis zu 6° den 29sten bis zu 9° (Morgens) sich steigerte, jedesmal am andern Tage aber schon wieder ansehnlich herunter, und am 30sten von 9° bis zu Einem Grade unter Null, sich senkte.

Alle Winde trieben in diesem Monate abwechselnd ihr lebhaftes Spiel. Im Anfange West: bei dem darauf folgenden kurzen Frost N. u. S. O.; darauf viel S. und S. S. O. — Bei dem Froste gegen das Ende mehr N. W. — Die erste Hälfte des Monats zählte 9 Regentage: das lezte Drittheil führte etwas Schnee und sehr starken Wind mit sich.

Die aufserordentliche anfängliche, und, im Ganzen auch ausharrende Wärme dieses Monates, vermehrte den expansiven Pol aller Fasern der organischen Schöpfung ins Enorme. Die Gefäfse der thierischen Organismen wurden übermäfsig ausgedehnt, so auch selbst die vegetabilische Faser. Das Einheitzen in unseren nordischen, nun einmal in dem Sinne und der Gewohnheit der Einheitzer, die Witterung möge seyn welche sie wolle, auf einen gewissen Wintertarif berechneten, Oefen, wurde dabei auffallend gemifsbraucht, und war sicher zum Theil die Ursache von den jezt häufig vorfallenden Erkältungskrankheiten nach vorgängiger übermäfsiger Erhitzung, z. B. Augenentzündungen, Husten, Bräunen (*Mumps*), den einzigen, die wir aber auch jezt herrschend hatten, und die in der Regel gutartig verliefen. Um so häufiger mufsten diese Uebel werden, da die Witterung und

der Kälte- und Wärmegrad der Luft sich mehreremale plötzlich bedeutend änderte.

Rund um uns her auf dem Lande sind die Masern; im Ganzen zwar gutartig, doch aber manches Kind, durch nachherige Verwahrlosung tödend. Der Ursprung dieser Ausschlagskrankheit ist oft so isolirt, wo gar keine Ansteckung statt haben konnte, oft, auch noch diesmal, mit den andern gewöhnlichen Ausschlagsformen, namentlich dem Scharlach und den Windblattern so enge und genau verbunden, dafs sie manchmal in kurzer Zeit zusammen an Einem Subjekte sich finden, und sich auf dem Fufse folgen, so, dafs man sich durchaus des Gedankens nicht erwehren kann, dafs diese ganze Brut und Sippschaft von selbst, aus inneren Bedingungen mit äufseren zusammentreffend, und aus einer gemeinschaftlichen Quelle (einer entzündlichen, auf das Blut und dessen absondernden Gefäfse selbst, Einflufs habenden Veränderung der blutbereitenden Athmungsorgane) entstehe, und dann freilich auch eben so gut, durch Reproduzirung seiner selbst, durch *Ansteckung* (*auf dieselben Organe, die es erzeugten*), fortgepflanzt werden könne. Eine gewisse *Brutwärme*, der Atmosphäre oder der Zimmer, scheint zu ihrer Genesis und Verbreitung zu gehören, und wir finden immer dergleichen Epidemien merklicher und häufiger als im heifsen Sommer, und in lauen Wintern und Frühlingen, wo dann, auf dem Lande zumal, ein solcher Wärmegrad der Zimmer oft hervorgebracht wird, dafs 30° R. gar nichts seltenes ist,

worin die schon verhärteten Athmungsorgane der Alten, sammt den zarten noch dehnbareren der Jungen, die übermäfsige Ausdehnung und Ueberreitzung aushalten, und oft, im schneidendesten Contraste mit der abwechselnd einwirkenden äufsern kalten Atmosphäre, versuchen müssen, wie weit die irrationale Unnatur, des rationalsten aller Naturgeschöpfe, für die physische Erhaltung, gehen könne!

Ganz ohne Opfer zu fordern, konnte der Croup diese sehr günstige Zeit und Bedingungen nicht vorbei gehen lassen. — Am 10ten sah ich einen fast 3jährigen übrigens gesunden, nur etwas vollen Knaben, eine Meile von hier, der am 5ten mit Kopfweh, so viel die Eltern angeben konnten, erkrankte, am andern Tage aber, am 8ten, sich, dem Anschein nach, wieder erholte und nur dann gegen Abend zu husten anfieng, woraus man aber kein Arg hatte, um so weniger, da er am 9ten Morgens wieder munterer schien, so dafs er umherlief und spielte. An diesem Tage Mittags nahm der Husten zu, ward klingender und das Athemhohlen kürzer. Der Vater kam am Nachmittage dieserwegen, aber doch nicht sehr besorgt, zur Stadt. Aufser Stande, das Kind selbst zu sehen, rieth ich wenigstens 3 Blutigel mitzunehmen und sogleich an die Kehle zu setzen, und gab auch Vesicator. und Pulver aus Calomel und Rad. Jalapp. mit, die auch in der Nacht mehrmals Erbrechen bewirkten, und dabei gut abführten. Die Blutigel hatten aber nicht anfassen wollen, und am andern Mor-

gen (den 10ten) 9 Uhr fand ich das Kind schon im lezten Stadium des ausgebildeten Croup, mit schon *absterbendem* Pulse, halben Augen, sich öfter hintenüberwerfend, röchelnd. Seit 3 Stunden hatte es nun nicht mehr gehustet (weil die Reizbarkeit nun schon verlosch und die Absterbung der Bronchialhaut (oder wenigstens Aufhebung ihrer Verrichtung) sicher durch die ganze Lungensubstanz von unten und innen heraus statt fand). Trinken konnte es ganze Tassen voll. Gegen 12 Uhr Mittags machte der Tod dem Leiden dieses teuflisch-quaalvollen Lebens ein Ende! — So artet sich der *wahre* Croup! Er beschleicht die Kinder der Könige und der Bettler, und ihrer Aerzte. Diese Spinne wirkt ihr Gewebe im Stillen, und erst, wenn es ganz vollendet ist, fängt sie die umgarnte Beute, die unwiderbringlich verlohren ist, wofern man vielleicht, oft zufällig, den ersten Anfang nicht gewahrt, in eine Krankheit, oder vielmehr eine Anlage, (denn bei ersterer ist es wohl meist zu spät?) getilgt hat, ohne deren *Zeichen*. Aber rauh, und selbst pfeifend oder rasselnd klingen manche Husten, und manche Kinder sind dabei (von einer *ακμη* des Katarrhfiebers) auch kurzathmig, ohne wahren Croup zu haben oder zu bekommen (wie ich solche, zufällige, und auch absichtlich gewagte, Beispiele viele, aufweisen und mit Zeugen belegen kann) wenn auch nicht der eigentliche Apparat dagegen angewandt wird. Indeſs — sei man meinetwegen lieber zu vorsichtig als zu nachsichtig; doch ohne Aengstlichkeit und Prahlerey!



Dec. 11. Dieselbe etliche 30jährige corpulente vollsaftige Frau, die im Sommer 1816 nach einem Abortus die heftigen Convulsionen hatte, die nach Blutausleerungen wenigstens in so weit gleich wichen, daſs die Besinnung und Reaktion des Körpers wiederkehren konnte, bekam sie im Wochenbette, in der Nacht, jezt wieder, zwar nicht ganz so heftig, aber doch bis zur apoplektischen Form, und mit periodischen heftigen epileptischen Erschütterungen der ganzen Maschiene, und mit unterdrücktem wie gelähmtem Pulse, bald blaſs von Farbe, und dann in und nach den Anfällen bald blutroth, mit offnen Lippen und hervorgestreckter Zunge. Es wurden wieder 10 Unzen Blut vom Arm gelassen, und, nachdem etwas Besinnung wiederkehrte, Theile eines Brechmittels aus Ipecac. und Tartar. emet., da man ohnehin wuſste, daſs die etwas dreiste Wöchnerin viel unverdauliche Speisen Tags vorher genossen. Nachdem drachm. β. Rad. Ipecac. und 2 Gran Brechweinstein genommen waren, und der Zustand ruhiger zu werden schien, wollte man es erst darauf ankommen lassen, ob auf diese gelinde Art der Sturm nicht vielleicht schon zu besänftigen sey, indem das Mittel etwa nach unten etwas wirkte. Nach einer Stunde aber stellten sich die Convulsionen wieder ein, und nun wurde noch die andere Hälfte des Brechmittels gegeben, wornach eine groſse Menge fetter unverdauter Speisen ausgeleert, nachher 2maliger Stuhlgang beschafft, und die völlige Ruhe wieder hergestellt wurde, wobei nachher noch die zugebun-

dene Ader wieder von selbst geöffnet und noch eine ansehnliche Menge Blut verloren war. Die völlige Heilung wurde demnächst durch Roborantia, und zwischendurch nothwendige Aperientia und Laxantia bewirkt.

Die Witterung ist übrigens jezt, bei einem Barometerstand von 27' 4—8" und bei der warmen Feuchtigkeit der Luft, ohne Bewegung derselben durch Wind, den Blutorganen und besonders den saft- und blutreichen Organismen sehr lästig, und bei der abwechselnden Kühle der Tage, durch contrahirende Einwirkung der leztern auf die so sehr expandirten, saftreichen Gewebe, zu äufsern und innern Stockungen und Entzündungen sehr hinführend. Obgleich diese, der Ansicht der Dinge nach, mehr passiver Art seyn sollten, so kann und mufs doch eine pafsliche Blutausleerung in der Regel zuvörderst hier erforderlich und wohlthätig seyn, da durch Abnahme der ausdehnenden Last die Zusammenziehung der Gefäfse, den freien Umlauf der Säfte, und also selbst die Aufsaugung und Vertheilung derselben möglich gemacht und befördert wird. Nachher bleibt die reizend zusammenziehende Methode (nur die *innere* besonders vorsichtig angewandt, weil diese, durch Beschleunigung der allgemeinen Zirkulation, leicht wieder, auch örtlich, *expandirend* wirkt) in ihrer gehörigen Anwendung, wichtig.

In diesen Zeitraum fiel eine merkwürdige Kinderkrankheit, die ich, aus mehr als Einem Grunde, diesen Jahrbüchern, die

sonst gern mit der Zeit eilen, wenigstens vollständig genug einverleiben mufs, um theils eine gewisse Gattung von Krankheiten, die, bei den geringsten darauf möglicherweise hinweisenden Erscheinungen zu den modernen und zu den gewöhnlichen Aushülfen, mitunter aber auch zu den ungewissen und übereilten Behandlungen der Praktiker gehören, in allen Scheinen und Abweichungen möglichst kennen zu lernen, theils, um in der Bestimmung der Sitze und Ursachen und in der Vorhersagung von dergleichen Krankheiten möglichst belehrt zu werden.

Ein Töchterchen meiner Verwandten, 37 Wochen alt, und schon von Anfang an und weiter hin, da Körper und Geist sich etwas mehr hätten entwickeln müssen, an Apathie und Schlaffheit leidend, seit längerer Zeit obenein schon mit nässendem Flechtenausschlage um den Hals und die ganze Brust, so wie mit öftern Eiterbeulen behaftet, ward mir Anfangs dieses Monates, als an öftere Erbrechen krank, überliefert. Von den Eiterbeulen hatte es zuletzt noch, seit 6 Wochen eine, nunmehr geheilte an der linken Seite des Halses, etwa in der Mitte gehabt. Die Anfangsworte der Eintragung dieser Geschichte ins, hier getreulich wiedergebende, Tagebuch sind „dieser Fall bietet wahrscheinlich noch ein merkwürdiges Beispiel einer räthselhaften, verwickelten (dem Anschein nach) und nur mit praktischer Ruhe „vielleicht einigermafsen richtig und glücklich zu behandelnden Krankheit dar.“ —

Dies Erbrechen, was täglich in der Regel nur einmal (gegen Mittag) nach dem Genufs von irgend etwas, der Mutterbrust, oder Thee mit Anis und Milch, zu kommen pflegte, und nichts wie die genossenen Dinge und etwas Schleim ausleerte, ward auf den ersten Anlauf mit absorbirenden, carminativen und stärkenden Dingen, für die säugende Mutter und das Kind, vergeblich bekämpft. Die Mutter konnte übrigens wohl dazu beitragen, da sie zeither viel Last und Verdrufs gehabt, und nicht einmal die Gewifsheit hatte, ob sie nicht, wie es ihr bei ihres ersten, nun zweijährigen Knabens Säugung ergangen war, wieder schwanger sey? Da das Kind zusehends matter und elender wurde, öfters weinte und schrie, höchst grämlich, besonders beim Anblick oder Berührung fremder Personen war, so wurde zuvörderst die Mutter vom Säugen entbunden, und das Kind einer andern, glücklicherweise im Hause befindlichen, freilich schon jährigen Säugerin übertragen. Das Kind ward immer magerer, unruhiger, *heiser* und *pfeifend* beim Weinen, oft sich zurückwerfend. Dabei enorme Blässe des Gesichts und der ganzen Haut. Der träge leimige Stuhlgang ward durch Klystiere befördert, und da des Abends ein vermehrter fieberhafter Reiz in dem überhaupt schwächern und schnellern Pulse bemerkt wurde, so ward denn auch zwischendurch Selterwasser mit heifser Milch gereicht. — Chinasalz im Saft, ein Vesicator auf dem Magen, Auflegen von Flanell mit *Spir. Vin. Camphorat.* auf den Unterleib, nachher Moschus mit

Sal. vol. C. C. zuweilen Nachts mit *gt.* 1—2 *Tinct. Thebaic.*, und alles dies in der möglichst kürzesten Prüfungszeit in der Absicht gegeben, um wenigstens erst reine Bahn und Ansicht von direkt-*formeller* Affektion des, ahnungsvoll zu offenbar idiopathisch leidenden, reproduktiven Systems zu bekommen, ehe man zu andern entferntern, consensuell, oder wohl gar organisch einwirkenden Systemen übergienge, alles dies bewirkte keine Aenderung in dem Gange des Uebels, das vielmehr immer, und besonders in unruhigen Nächten, schnell zuzunehmen schien. Im Unterleibe schien diese Art von ausgedrücktem Schmerz ihren Sitz zu haben. Brust und Athem litt wenigstens gar nicht, und bei ursprünglicher, *und mit den Erscheinungen gradweise correspondirender*, einzig oder hauptsächlich zu berücksichtigenden Kopfaffektion würde das Kind wohl dennoch betäubter und dumpfer gewesen seyn (anderer Zeichen und Umstände zu geschweigen), da es doch vielmehr Spuren eines zwar gereizten aber nicht überreizten Sensoriums an sich trug, z. B. mehr als zuviel wachte, und seine Unlust mit vieler Bedeutung und Wahl, und selbst Eigensinn, äufserte. In der Meinung, dafs hier der Unterleib, wohl vielmehr wenigstens der primaire Sitz des, wahrscheinlich organischen, Uebels sey, und mehr Rücksicht verdiene als der Kopf und dessen, zu oft als einzige Hauptsache jezt angenommene, und doch, wegen der allermeistens schon zu weit gediehenen unheilbaren Anlage, oder wegen der Unsicherheit der, auch gar wohl zu übertreibenden,

den, ausleerenden Curmethode gar oft sehr zweideutige und keineswegs promiscue zu behandelnden, *Wassersucht*, konnte ich mich nicht überwinden, dies sehr schwache und blasse, aber *nicht* dumpf, *nicht* mit abwechselnd halb geschlossenen, oder *schielenden*, oder rollenden Augen liegende, *nicht* in seiner Krankheit, und namentlich *nicht* im Erbrechen (was auch jetzt noch in der Regel nur etwa 1—2 mal täglich, und wie es scheint, nur nach ingestis eintritt), so wenig als im Fortgang dieser oder ähnlicher Symptome, sehr ausgezeichnete kranke Kind, mit direkt anti-wassersüchtigen Mitteln und Methoden zu behandeln, (obgleich es an sich wenig Harn liefs, was aber recht gut durch das Ganze des Uebels zu erklären war), welche, *auf jeden Fall*, der Reproduktion und dem Kräftezustand das Garaus gemacht haben würden. In diesem Zustande vergiengen wieder einige Tage, wo eine lebendigere fieberhafte Röthe auf den sonst todten Wangen, besonders Nachmittags, nachher Schweifs, träger Stuhlgang, und schnell zunehmende Magerkeit, ein mattes Auge mit weiter Pupille (welches freilich immer Relaxation und Schwäche, nicht aber allemal Wasser im Kopfe bedeutet) und das bekannte periodische Erbrechen, die Hauptzufälle waren. Ableitende, nicht schwächende Mittel, auch Vesicator., ein Linctus aus *Syrup. Diacod.* und *Ol. Amygdal.*, sanfte Klystiere von Hafergrütze, Chamillen, Oel und Zukker, schienen noch am besten zu bekommen, und den Leibschmerzen, woran das Kind, nach so manchen Zeichen zu urthei-

len, bedeutend litt, noch am vortheilhaftesten zu entsprechen. Am 12ten ward die kleine Kranke Abends 6 Uhr munter, obgleich sie heute wieder öfter, und noch vor einer Stunde gebrochen hatte (wozu aber auch das etwa, auf einmal wenigstens, zu starke, und nicht gut auszuredende Säugen der Amme, die äufsere Veranlassung geben konnte). Es fieng mit der dargebotenen Uhrkette des Vaters an zu spielen, und sah sich, auf dem Schoofse der Wärterin liegend, nach allen auffallenden Gegenständen, z. B. lauten Stimmen, um. Auch hatte es eben wohl 3 Stunden ruhig geschlafen. (Dieser Zustand der Ruhe und anscheinenden Besserung kann aber bei den anderweiten Umständen kaum wahre Errettung, sondern wohl mehr nur Aufhören inneres Lebens und Gefühls *hier* bedeuten?) Der Puls schlug voller, weicher, anscheinend ruhiger.

Vom 13ten an brach die Kleine nicht mehr, fiel aber dagegen in eine Art von Betäubung und Apathie, wo zwar noch Nachts grofse Hitze, schmerzhafte Unruhe und Schweifs, so wie ansehnliche Beschleunigung im Pulse merklich war, sonst aber alles eine Abnahme der Denk- und Handlungskraft andeutete. Von Zuckungen, nicht einmal von einer veränderten oder schiefen Augenrichtung, war nicht das Geringste zu sehen. Aber schwacher kurzer, nur nicht knarrender Athem! Die Harnausleerung, ward zurückgehalten, bald reichlicher, von strengem Geruch. Einige Efslust und Durst war noch da, und wenn, *bis*

zum 15ten Abends, ein Theelöffel von Weitem hergereicht wurde, so streckte das Kind begierig die Zunge darnach aus. An diesem Tage bekam es, da es einstweilen bei Abgang der vorigen älteren Amme, eine kurze Zeit mit Hafergrütze und Kalbfleischbrühe genährt war (die es zu $\frac{1}{2}$ Tasse voll zu sich nahm *und nicht wieder ausbrach*) wohlgemeint noch eine frische Amme, war aber zu schwach und betäubt, um selbst zu saugen, nahm aber die ausgemolkene Milch in derselben Menge wie die Fleischbrühe, ohne zu brechen. In der Nacht vom 15—16ten traten leichte Zuckungen und Sehnenhüpfen ein; die Augen wurden ab und an starr. Eine hohe (venose) Röthe des Gesichts löſste die Blässe ab. Die Besinnungslosigkeit nimmt zu, und das Begehrungsvermögen ab. Der immer noch träge Stuhlgang ward noch durch Klystiere befördert. (Im Hinterkopfe, wo das kleine Gehirn, als Organ des Willens und der wichtigsten automatischen Bewegungen gelegen ist, scheint wenigstens kein Wasser zu seyn, da die Organe der Reproduktion und des Athmens (es ward dann und wann lebhaft aufgehustet) noch immer, nach dem ganzen Zustande zu rechnen, thätig genug sind. Im Vorkopfe aber, wo seit ein paar Tagen die Augen etwas roth, wie zugeklebt und etwas hervorgetrieben aussahen, konnte eher eine dergleichen Ansammlung seyn!)

Am 19ten starb das Kind ruhig, nachdem vorher die Zuckungen aber noch stärker geworden waren.

Die, von den Eltern selbst gewünschte Leichenöffnung (ein seltner rühmlicher Fall!) am 20sten, zeigte zuvörderst das Gehirn ungemein grofs und saftreich, venös überlaufen und wie übergossen mit einer Art feiner Sülze über und zwischen der *Pia mater* *). Die Fontanellen an dem sehr grofsen Kopfe waren noch sehr weit. Die Kopfknochen aber von gewöhnlicher Dicke. Oben auf dem Gehirn und im *ventriculo quarto* wenig wäfsrige Feuchtigkeit. Im *ventriculo tertio* und in den *v. lateralibus* mochte wohl an 2 Unzen wäfsrige Lymphe gesammelt seyn. Ihre Höhle war sehr ausgedehnt, und die inwendige Wand derselben wie breiig, so dafs das *Psalterium Dav.* ganz zusammengeschrumpft und welk auflag, und allerdings durch alles dies eine chronische, in den Erscheinungen wenig deutliche, immer aber, schwerlich mit Erfolg zu hebende Congestion und Entzündung im Gehirn bewiesen wurde.

In der Brusthöhle fand man nichts besonders Auffallendes, oder auf die Krankheit speziellen Bezug habendes.

*) Vergl. Fälle zur Erläuterung der Pathologie des Gehirns, von *Powell.* Aus den *medic. Transact.* in der Salzburger med. chir. Zeit. 1817. S. 418. — Bei einem Blödsinnigen war unter der gefäfsreichen dicken Arachnoidea eine gallertartige Masse angesammelt. — Siehe auch: *Commentaries of the most important diseases of children. by John Clarke. T. I. London* 1815. Salzb. Zeit. 1817. Nr. 53. Bei der Eröffnung des Schedels eines an der Gehirnwassersucht verstorbenen Kindes, sah der Verf. einst die *Thalami nerv. opt.* sammt den fortgesetzten Nerven selbst, und selbst die *Medulla oblongata* mit einer coagulablen Lymphe bedeckt.

Doch nutzte man die Zeit, die wegen mehrerer Umstände etwas sparsam zugemessen war, noch emsig, um die Bauchhöhle genau zu untersuchen. Und hätte man es nicht gethan, so hätte man wie der Blinde von der Farbe geredet, und wohl *Folgen* aber keinen *Grund* gesehen; wie dies uns Aerzte so oft, wissentlich und unwissentlich drückt.

Die Leber war sehr blafs und von ansehnlicher Gröfse mit gefüllter Gallenblase. Der Magen fast ganz leer und dünne. Die innere Haut desselben wie welk und abgezehrt. Die Substanz der Gedärme im Ganzen ebenfalls sehr dünne: aber, was nun auf einmal hervortrat und mit einem praktischen Schrecken dem Beobachter erfüllen mufste, die *glandulae meseraicae* lagen in bedeutender Anzahl, wie eine starke Haselnufs grofs, speckig anzusehen, aufgetrieben und verhärtet auf dem ganzen Bogen auf, den das Mesenterium queer durch den Unterleib macht! Wie ein knotiges Bündel harter Nüsse lagen sie da, und zeigten gleich bei dem äufsern Anblick, dafs auf solche Weise, durch ihre Vermittelung, keine nur einigermafsen gedeihliche Reproduktion hatte vor sich gehen können, und dafs sie und ihre Desorganisation wohl offenbar die erste ursprüngliche organische Anlage und Bedingung der nachherigen Unordnungen, auch im Gehirn und dessen Verrichtungen, abgegeben, wenigstens, dafs die ganze körperliche Zerrüttung mit Nachlafs und Störung der allgemeinen Reproduktion und ihrer Hauptorgane angefangen,



in lezteren sich wenigstens zuerst hauptsächlich offenbart und sinnlich festgesetzt, und von hier aus alle weiteren Folgen und Rückwirkungen auf andere Organe sich verbreitet.

Merkwürdig, und mehr das Gesagte, dafs nicht Hirnwassersucht, als isolirte Krankheit hier die Hauptsache ausgemacht habe, beglaubigend war, dafs das Kind besinnlich blieb bis zum lezten Tage, dafs es nie schielte oder mit den Augen drehte *). Auch war auf der *Sella turcica* und auf den *Thalamis nerv. opt.* kein Wasser so wenig wie eigentlich im kleinen Gehirn, was wegen der weichen Beschaffenheit desselben freilich gleichsam *grobstreifiger* wie gewöhnlich aussah. Die wäfsrichte Absonderung, deren Entstehung vor oder nach dem Tode man, nach den verschiedenen Antheilen, wohl kaum bestimmen mag, ward erst offenbar als das ganze Gehirn, nach

*) Es ist aber gar nicht die Absicht zu behaupten, dafs diese und mehrere Zeichen allemal bei der Gehirnwassersucht seyn, und untrüglich leiten müfsten. Aufser *Odier*, *Göhlis* und andern beweist noch neuerdings *Heberden* einen Fall gesehen zu haben, wo Wasser im Kopfe war, ohne gewöhnliche Zeichen (*med. Transact. Vol. V, London* 1815. Salzb. Zeit. 1817. Nr. 51. S. 417. Aber wo Wasser ist, ist nicht immer Gehirnwassersucht als primäres Uebel! Es wird jetzt aber solcher Mifsbrauch mit dieser Krankheit und ihrer gedachten Heilung gemacht, (wenn einmal ein Kind sich erbricht oder die Augen umkehrt), wie mit dem Croup in seiner Art. — Möchte es doch dem Leibmedikus Hrn. *Lodemann* in Hannover gefallen, einen praktisch-kritischen und kastigirenden Nachtrag zu seiner Abhandlung von 1792 zu schreiben!

Abschneidung der *nervor. opt.* und der *medull. oblong.* herausgenommen, und die Seitenventrikel von der Basis aus geöffnet waren.

Ueber die ursprüngliche Entstehung dieses ganzen krankhaften Zustandes, die verhärteten Drüsen mit eingeschlossen, schwebt natürlich ein stetes Dunkel, was nur durch die Ausdrücke: ursprüngliche Anlage, Bildung, Zustand und Richtung der Lebenskraft u. s. w. etwa aufgehellt *genannt* bleiben muſs. Wenigstens waren die Eltern jung und gesund, und ihr erster Knabe von 3 Jahren, den die Mutter ebenfalls säugte, ist noch sehr so. Die Mutter war in ihrer Schwangerschaft im 5ten Monate übrigens einmal mit den Wagen in einem Graben umgeworfen worden, und hatte sich dabei, bei schlechtem Winterwetter, sehr erkältet, jedoch ohne merkliche bleibende Störung ihrer Gesundheit; — daſs bei dem Kinde so lange vorher schon eine dicke, hartnäckige, eiternde Drüse am Halse sich bildete, war auffallend, lieſs auf das Innere wenigstens möglicherweise schlieſsen, und so ward auch vorher, zur praktischen Erwägung, und nachher, zur Beruhigung der Eltern, geschlossen.

Ob aber unsere physische Erziehung der Kinder sammt ihrer ärztlichen Behandlung, nicht dennoch, trotz alle dem, was davon geschrieben und zu viel geschrieben und entweder vergessen oder miſsverstanden oder überspannt angewandt ist, einer Reformation und Sichtung bedürfte? ist eine wichtige und gewiſs bejahend zu be-

antwortende Frage: auch wenn diese auf unsern Fall, wie ich glaube, keinen Einfluſs weiter gehabt hätte. Wenn es wahr ist, wie noch *Clarke* behauptet, daſs auch im Durchschnitte $\frac{1}{3}$ der Kinder unter 2 Jahren stirbt, so muſs doch offenbar die äussere Behandlung viel Schuld an einem Resultate haben, wofür das kultivirte Europa, England nicht ausgenommen, gegen die sogenannten unkultivirten Völker sich schämen muſs, und was nicht allein vom Klima, oder etwa gerade von der unvernünftigen Behandlung der zarten Organisation gegen dessen Einfluſs, herrühren muſs.

Den Durchfall in der angeblichen Zahnperiode der Kinder, hält *Clarke* für wohlthätige Reaktion der Natur, wenn die Congestion zum Kopfe, die leichter zu Gehirnwassersucht führt, zu stark ist. Diese Ansicht scheint mir noch die richtigste, richtiger als die vom Reiz des spitzen durchbohrenden Zahns (im Singularis oder Pluralis) der oft ein Jahr Zeit gebraucht, um seinen weiten Weg zu vollenden! und also wohl in einer gewissen, *kleinsten*, Zeit nicht ungewohnt oder stark reizen kann!

Bei der Kur dieser, dem Kindesalter, aus den angegebenen Ursachen, gewöhnlicheren Krankheit, hält er sich ebenfalls an Blutausleerungen (Aderlaſs (von drittehalb Unzen bei einem 7—8monatlichen Kinde) ist ihm lieber als Blutigel), Schröpfköpfe, kalte Umschläge, Calomel u. s. w. Glücklich nur, daſs, nach meiner innigen Ueberzeugung, eben wie beim Croup, nicht jedes Kind was eins oder das andere Symp-

tom dieser Krankheit an sich, nicht diese selbst gleich mit hat, und schade nur, dafs, wenn erst einmal die Gehirnwassersucht wirklich da ist, oder nur die *nächsten Bedingungen dazu*, eine thätige Rolle spielen, die noch so eifrig ausgedachte direkte Kur kaum mehr hilft, oder helfen kann, weil es unmöglich ist, dafs ein so wichtiger *weicher* Theil wie das Gehirn, der schon grofsentheils seine Organisation verändert hat, überreizt, schlaff, breiig (den Aufsaugungs- und Absonderungsfunktionen nicht mehr richtig vorstehend) geworden ist, sich wieder retabliren sollte, am wenigsten durch die, entweder *schwächend* und *zu sehr entleerend*, oder die *Congestion vermehrende Mittel.* Man sei aber vorsichtig im Erkennen und Handeln, und, ohne zu saumselig und unaufmerksam zu seyn, sei man doch ja nicht zu unbedingt, dreist und positiv in beiden, weil hier, trotz des Dünkels unserer zu positiven Kinderärzte, mit tausendfachem Gewichte gilt, was der Alte von unserer ganzen ärztlichen Bestimmung sagt: *Helfen, aber nicht, Schaden!* — Doch genug hiervon für diesmal! —

Die rhevmatischen Uebel aller Art mufsten bei diesen ewigen, plötzlich alternirenden, Veränderungen der äufsern atmosphärischen Einflüsse, bedeutend zunehmen. Ein heftiger Zahnschmerz der Art, wo ein Bakkenzahn hohl war, mit starker Blutwallung, und zwar von so heftigem Einflusse, dafs ein steter Schnupfen und eine wäfsrige Absonderung aus Nase und Augen lief, und auf dem Kehlkopf sich beständig Schleim

sammelte, wurde gleich gestillt als von folgender Mischung die Hälfte mit Milch bis zu Einer Tasse eingekocht, und häufig an die hauptsächlich leidende Seite genommen, und dann wieder ausgespieen wurde. *Rec. Sem. papav. alb. drachm ij, Sem. Hyoscyam. drachm. j. Herb. Cicut. unc. ß. M.* (Ein hier öfters nützliches Mittel!)

Einen höhern, mitunter typhösen, Charakter nahmen diese, von der Einwirkung der, äusserst veränderlichen, bald expandirenden, bald contrahirenden, bald mehr positiv, bald mehr negativ reizenden, Witterung herrührenden Uebel, mit dem Fortgange des Monats, begreiflicherweise, an. Die Organe, welche der, oft in einer Stunde vom Frost zum Wärmegrade, und umgekehrt veränderlichen Luft, am unmittelbarsten ausgesetzt waren, die *Bronchialoberfläche* und die *Lungensubstanz* zumal, wurden, nach den verschiedenen Aussetzungen gegen diese Schädlichkeiten, und der Ordnung ihrer Zeitfolge und Zwischenräume, bald so gereizt, bald so erschöpft, dass daraus sehr leicht ein sogenannter entzündlich-nervöser Prozess, für diese Organe zuerst, und dadurch für die ganze Maschiene fernerhin eingeleitet, hervorgehen musste. Oft ist und war auch jezt freilich das eingeführte unbestimmte und unbedingte Geschrei der Aerzte und der Layen, Schuld an dieser oft zu freigebigen Titulatur von Nerven- oder Faulfieber, und wenn auch wirklich, auf dem Lande zumal und bei Kindern, hie und da dergleichen Fieber herrschten, so waren sie doch meist nur

von etwas tiefer, wie gewöhnlich, eingreifender catarrhalischer Einwirkung *der ersten Potenz*, die durch angemessene, natürliche, oder im Anfange durch mäſsige negative Mittel verminderte, nachher nach Zeit und Umständen etwas vermehrte Reaktion, meist bald wieder gehoben werden konnte, doch merkte man oftmals an dem schleppenden Gange des Uebels oder der Reconvalescenz (zumal in den überheiſsen, nie gelüfteten dunstigen Betten und Wohn- und Krankenzimmern auf dem Lande), den kraftlosen Charakter der organischen Rückwirkung und Consistenz.

Zugleich waren mit dem Ende dieses Monats die *Masern* rund um uns her, berührten uns in der Stadt, aber nur in einem oder zwei Kindern: worauf sie wieder verschwanden. Seit 5 Jahren hatten wir hier keine solche Epidemie, und es scheint, als wenn die Empfänglichkeit und Mittheilungsfähigkeit dafür auf dem Lande gröſser ist als wie bei uns, bei denen doch so manche Verbindung mit dem leztern statt hat.

Eine neue Erfahrung, die ich meinen Herren Collegen über den, wenn auch nur, wo organische Fehler sind, temporären Nutzen der *Herb. Belladonna* in Klystieren zu 1—2 drachm. (höchstens) abgekocht, bei Ischurie, selbst von verhärteter Prostata und mehreren örtlichen krankhaften Anlagen, verdanken, macht mich immer mehr glauben, daſs nach dem, was ich schon einmal darüber erfahren und in diesen Blättern niedergelegt, dieses, freilich leicht zu

übertreibende, heroische Mittel sehr oft, wenn auch mit temporairer Aufopferung der Irritatibilität und der Reproduktion, hier viel leisten, und wenigstens Zeit gewinnen machen können, womit oft Alles hier gewonnen ist.

Zu Ende des Monats zeichnete sich unter der, allerdings in Menge und Stärke eher zu, als abnehmenden Typhen, die Krankheit eines hiesigen Dienstmädchens aus, die, bei an sich schwächlicher Constitution, schon lange über Schwere und Schmerz in den Gliedern, Mangel an Esslust, übeln Geschmack u. s. w. geklagt hatte. Seit dem 20sten d. M. brach ein völlig typhöser Zustand aus. Der Puls war sehr schnell, klein, leicht zusammenzudrücken, die Haut brennend, die Zunge trocken, sehr roth und darüber *fein* weifslich belegt. Der Kopf sehr eingenommen und die Gehirnthätigkeit sehr erhöht. Die Brust durch kurzen schmerzlosen Anstofs eines trocknen Reizhustens leidend. Nachdem einige anfänglich nur gereichte flüchtige Reizmittel keinen wohlthätigen Einflufs auf den Zustand zu äufsern schienen, verlohr man keine Zeit mit deren Fortsetzung, sondern reichte ein Brechmittel aus Brechwurzel mit etwas Brechweinstein versetzt, was nur einmal recht nach oben, desto mehr aber nach unten wirkte. Der kurze trockne Husten, immer mit Schleim im Halse (alles Zeichen eines inflammatorischen Angriffs (wenigstens) der Respirationsorgane und der Bronchialhaut bis nach oben im Rachen hinauf) ward zwar minder

und leidlicher, neben dem Gebrauch von Demulcentibus; der ganze Zustand aber blieb sich ziemlich gleich, nur daſs in der That, selbst mit durch die angegebene Wirkung des Brechmittels, jezt mehr reizende Mittel wieder nöthig wurden. Ein *Infus. Valerianae* und *Arnic.* mit 40 Tropfen Kantharidentinctur (zu 8 Unzen) und *Liq. anod. m. H. drachm. ij.* zu halben Tassen alle 2 Stunden genommen, hob wohl den Puls, aber nicht die groſse, besonders nächtliche, Unruhe, die trockne beiſsende Hitze, die Eingenommenheit des Kopfes, den Durst, (auch wenn man diesen mit Wein und Wasser zu löschen suchte), und vor allen nicht die hervorstechende Neigung zum Durchfall, die jezt, auf die Länge wenigstens, verdächtig werden muſste *). So ward am 25sten Abends eine Mischung von *Tinct. Thebaic. gt. xij. Spir. Sal. dulc. drachm. β. Syr. Altheae drachm. ij. Aquae foenic. unc. j.*, auf die Nacht theilweise zu geben, verordnet, wornach auch Ruhe, starker Schweiſs, und ein besseres Befinden eintrat, was bis den andern Morgen 9 Uhr anhielt, dann aber wieder der Zunahme der vorigen Zufälle Platz machte. Die inzwischen vom Lande her-

*) Diesen Durchfall, nach meinen jetzigen praktischen Ansichten, Erfahrungen und Ueberzeugungen gleich vom Anfang an gewaltsam zu hemmen, würde ich nicht über mich haben vermögen können, da diese Art von Rückwirkung (und Verminderung und Ableitung der erregten und erregenden Säftemasse) der Natur, oder der organischen Gesetze, von dem, in dieser Krankheit wenigstens mit heftig gereiztem Gehirne, mir, bis auf einen gewissen Punkt, wohlthätig zu seyn scheint.

eingekommene Mutter der Kranken wünschte diese dringend mit sich nehmen zu können. Ich widerrieth es, gab ihr aber, eingedenk so mancher auffallenden Beispiele von wohlthätiger Einwirkung kühler frischer Luft in dieser Krankheit, z. B. in den Kriegshospitälern, ihren Willen und der etwanigen Nothwendigkeit der Umstände anheim. Genug, sie lud am 27sten Morgens bei einer empfindlichen Kälte ihre Tochter nebst ihrer Valeriana- und Arnica-Mixtur, alle in Betten freilich wohl eingehüllt, auf einen mit Leinen überspannten Leiterwagen und fuhr mit ihr die 3 Meilen nach Haus, wo sie zwar noch eine Zeitlang sehr krank, aber bei dem fernern Gebrauch von Roborantibus glücklich geheilt wurde.

Die Krankheit eines 30jährigen Mannes auf dem Lande, dem, bei bestehender hämorrhoidalisch-venös ausgedehnter Anlage der Gefäfse des Unterleibes, aus manchen heftigen Ursachen der Diät und des Temperamentes, eine ungemeine Menge schwarzes Blut mit Schleim vermischt, durch öfteren diarrhoeartigen Drang, aus dem After abgieng, und wobei kleiner und schwacher aber doch gleichmäfsiger Puls, grofse Schwäche, Betäubung und Ohnmacht, Strohhalmdick belegte aschgraue Zunge, jedoch noch einige Efslust, sammt nicht aufgetriebenem oder schmerzvollem Unterleibe, heftiges Aufstofsen beim Genufs von Speisen und Getränken, aber doch kein eigentliches Schluchzen, zu bemerken war; diese Krankheit zeigte recht die gegenwärtige, durch

die Beschaffenheit der Atmosphäre sicher mit veranlafste, Neigung der Säfte sich auszudehnen und aus den zu nachgiebigen Gefäfsen Auswege zu suchen, besonders da, wo die organische Beschaffenheit der lezteren vielleicht nicht die beste war. Zugleich liegt in dieser freilich nur summarischen Beschreibung für den geübten Praktiker die Beurtheilung der Heilung und des Ausganges. Der verständige Arzt am Orte selbst hatte den Kranken erst eine *Emuls. papaverina*, nachher eine Mixtur aus *Dec. Cort. Salicis* (weil er diese nicht so anhaltend wie die China hielt) mit 1½ Drachme Alaun auf 7 Unzen — Efslöffelweise, und dann von der Emulsion nach, nehmen lassen. Der Blutabgang minderte sich auch, nachdem wohl gegen anderthalb Quartier abgegangen war, und beim nachherigen Gebrauch von stärkenden und gewürzhaften, blähungstreibenden Mitteln, und einer guten nahrhaften Diät mit rothem Cahorswein, erholte sich der Leidende, wiewohl nur sehr langsam, und mit grofser Plage, wegen nun eintretender und oft künstlich, durch gelinde Mittel, abzuhelfender Verstopfung.

Das Ende des Monats und des Jahres nahte unter sehr veränderlichen, eine adynamische Constitution begünstigenden, Witterungseinflüssen heran. Doch kamen die hin und wieder, besonders auf dem Lande, im Schwange gehenden typhusartigen Fieber nur sporadisch, und nicht sehr bösartig vor. Der Croup, und die mit ihm der Anlage, und oft Gottlob! auch nur dem

Ton und der Form nach verwandten Uebel, zeigten sich bei diesem ewigen schnellem und empfindlichem Wechsel der Wärme mit Kälte, und umgekehrt, auch hie und da. — Die Masernkranken und Genesenden um uns herum scheinen sich ziemlich wohl zu befinden, wenigstens hört man nichts von ihnen, oder nur, dafs hie und da ein kleines Kind an den Folgen derselben, und an der wahrscheinlichen Verwahrlosung dabei, gestorben sey. Eine solche laue abwechselnde Winterwitterung *begünstigt* übrigens, sowohl wegen der atmosphärischen Beschaffenheit, als aus speciellen bürgerlichen Gründen (z. B. des Zusammenwohnens der Landleute in zum Theil engen heifsen und dunstigen, nie gelüfteten Zimmern), dergleichen *Ansteckungen* sehr. Aber wie wirkt diese selbst? Welche ist die richtige Theorie des Contagiums? Eine Frage, die sich, bei diesen Umständen, ebenfalls unabläfsig dem Forscher aufdringt, und worin (als der wichtigsten physiologischen und pathologischen Frage), wir auch noch, bei gehöriger Beharrlichkeit des Nachdenkens ohne Rast und Ruh, und bei richtiger *Vergleichung* der Erscheinungen organischer Gesetze, und des Wahrscheinlichen mit dem Wahren, des Dunklem mit dem Hellen, sicher wenigstens *analoge* Aufklärung erringen werden, vorausgesetzt, dafs unsere animalische Chemie einen adäquaten aber nüchternen Schritt mit uns zusammenhält, die wir die Erscheinungen praktisch zusammenfassen.

Doch nun zum Schlufs des Jahres, das freilich noch wohl an deutlicher Erkennt-

nifs

nifs in diesem, den Verstand verwirrenden und niederdrückenden, aber auch erhellenden und erhebenden, nur an einem andern Orte näher zu erörternden Gegenstande, wie so manches seiner Vorgänger, und wer weifs? wie viele seiner Nachfolger, ebenfalls noch leer ausgehen möchte!

Der Leser dieser Jahrbücher wird schon eine geraume Zeitreihe bemerkt haben, dafs in unserer Stadt und Gegend keine eigentliche bösartige Gesundheits-Constitution herrschte, und auch in diesem Jahre nicht geherrscht habe; dafs selbst die vor einigen Jahren erfahrene Kriegeszeit uns keine eigentliche, wenigstens keine weit verbreitete ansteckende Krankheiten zugeführt. — Auch in diesem Jahre erlitten wir meist nur die Uebel, die von dem Bau unserer Maschine als einer veränderlichen Masse, sammt den *physischen* und *moralischen* Einflüssen der äufsern und innern Welt unzertrennlich sind. Die erstern waren in diesem Jahre leidlich, indem wenigstens der *Neptunismus* doch nicht so, wie in vorhergehenden Jahren, seine fast unbegrenzte Herrschaft über uns ausübte, und das Gleichgewicht von Nässe und Trockenheit doch wenigstens leidlicher war, und die moralischen Unruhen plagten uns in unserer jetzigen, gegen die vorigen unruhigen Kriegesjahre gerechnet, *boeotischen* Ruhe und Pflegma, auch nicht sehr. Sehr lebhafte Reaktionen wenigstens zeigten unsere Körper und Geister nicht, daher hatten wir weniger fieberhafte als chronische Krankheiten, und konnten daher leztere, als die

wichtigsten von organischen, freilich *oft* zweideutigem Ursprunge und schwerer Erkenntnifs, und zugleich die schwersten von Heilung, meist zum besondern Gegenstande unserer Verhandlungen nehmen. — Dafs wir im Ganzen gesund und lebensfähig waren, werden auch die Sterbe- und Geburtslisten, die wir beim Anfang des nächsten Jahres aufführen, zeigen! — Wohlgenährt und wohlgemuth verlassen wir also dieses Jahr um zu dem folgenden überzugehen, dessen ganz den vorigen entgegengesetzter, aber doch nicht mehr, und kaum andere Krankheiten hervorbringender, *dürrer* und *heifser* Charakter (so grofs ist die Macht der *Natur*, *ihres* Gleichgewichts und *ihrer* Ausgleichungen), uns manche verwunderungswürdige und interessante Betrachtung aufdringen wird.

V.
Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Auszug aus einer Abhandlung über eine in dem Kirchspiel Bonnet, im Maasdepartement, seit dem Mittelalter gebräuchliche Kurmethode für Geisteskranke; von Dr. Haldat, Sekretair der Königl. Societät der Wissenschaften, Künste und des Ackerbaues zu Nancy.

(Journal géneral de Medecine. 1818. November).

Wenn es auf der einen Seite immer unglückliche Kranken gegeben hat, die, bei der wirklichen oder vermeintlichen Ohnmacht unserer Kunst gegen gewisse Gebrechen, nur noch von der göttlichen Allmacht Hülfe zu erwarten hatten; so sind andererseits auch, zu den Zeiten aller Jahrhunderte, der leidenden und verzweifelnden Menschheit Zufluchtsörter von barmherziger Hand geöffnet worden. Die Tempel des Apollo, der Diana, Juno und Hygea waren, bei den Griechen und Römern, gleichzeitig der Verehrung der Götter und der Behandlung der Kranken geweiht. Der des Aesculaps zu Epidaurus empfing alle Unheilbaren des Orients, und der Leukadische Fels war als heilende Stätte für unglücklich Liebende berühmt. Wenn nun gleich das Christenthum den Glauben geläutert und den Aber-

glauben verbannt hat, so vermochte es doch das menschliche Herz nicht zu ändern. Verbunden, ihm seine Schwächen zu Gute zu halten, liefs es ihm Alles, was mit seinen strengen Dogmen nicht unvereinbar war; und so sah man, fast in allen Ländern der Christenheit, Klöster, Kirchen und Kapellen sich, unter Anrufung irgend eines in den Religionsbüchern als berühmt verzeichneten Namens, dem schönen Zweck widmen, solchen unglücklichen Kranken, deren Uebel für unheilbar galten, Linderung oder wenigstens Trost zu gewähren. So gab es Anstalten dieser Art für Scrophulöse, für Nerven- und Hautkranke, für Wasserscheue. Die hier in Rede stehende ist der Behandlung von Geisteskranken geweiht, und in der Dorfgemeine Bonnet, im Maasdepartement, an den Gränzen der Champagne, befindlich.

...... Nach den Urkunden, die ich darüber gesammelt habe, schreibt sich die heutigen Tags dort gebräuchliche Behandlungsweise aus einem sehr fernen Zeitalter her. Sie hat sich durch Tradition erhalten und ist übrigens so einfach, dafs eine strenge Beibehaltung ihrer ursprünglichen Form eben nicht schwer fallen konnte. Sie wird auf eine gleichförmige Weise bei allen Irren und allen Arten des Irreseyns angewandt, deren Unterscheidung für einen Geistlichen, als Laien in der Kunst, auch in der That keine leichte Aufgabe seyn würde. Uebrigens scheint eben jene Tradition unter dem Volk auch den Gebrauch geheiligt zu haben, Blödsinnige als solche Unglückliche deren Geistesverwirrung für unheilbar gilt, von der Behandlung auszuschliefsen.

Die Kur selbst, unter dem Namen des „Neuners" *(neuvaine)* bekannt, wird in dem Zeitraum von neun Tagen vollzogen. ...... Die Kirche dient zum Empfange der Irren. Hier wird ihnen eine ziemlich geräumige Loge in einer der vom Altar am weitsten entfernten Ecken angewiesen und ihre Beobachtung, so wie die Besorgung ihrer Bedürfnisse eignen Wächtern anvertraut. Diese müssen alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel anwenden, um den Kranken Vertrauen abzugewinnen und Furcht einzuflöfsen; unter keiner Bedingung aber dürfen sie jene empörenden Gewaltthätigkeiten gegen sie

ausüben, die sonst in manchen Krankenanstalten üblich waren und als sehr wirksame Mittel zur Unterdrückung der Wuth solcher Kranken betrachtet wurden. — Ihre Diät besteht aus Brod, Milch, weifsem Käse oder geronnener Milch; ihr Getränk aus Wasser und Molken..... — Die 9tägige Kur ist in drei Zeiträume, deren jeder drei Tage beträgt, abgetheilt; während derselben müssen sich die von ihren Angehörigen getrennten Kranken aller und jeder Gemeinschaft mit denselben enthalten. In dieser Abgeschiedenheit von allen Personen und Gegenständen, mit denen sie sonst in gewohnten Beziehungen standen, befinden sie sich in einem Verhältnisse, das durchaus neu imponirend und wohl geeignet ist, in ihren verrückten Ideen und Neigungen eine Umwandlung zu bewirken.

Wenn sich am Morgen des ersten Tages die gottesfürchtigen Bewohner und die Kinder des Dorfs — deren Stimmung gegen Geisteskranke von der bei solchen Leuten gewöhnlichen gar sehr abweicht — versammelt haben, so wird der Kranke, unter der Aufsicht seiner Wächter in Prozession zu einem, eine Viertelstunde vom Dorf entfernten, Quell geführt, aus dem ein reines, frisches Wasser sprudelt. Er ist dem Schutzheiligen geweiht, zu dem für Wahnsinnige gebetet wird. Diese Exkursion mufs der Irre barfufs und mit entblöfstem Kopf machen. Ist es ein heftig oder gefährlich Wüthender, so werden ihm die Hände gebunden und in jedem Fall wird er von den Wächtern dahin angehalten, sich in Gang und Haltung, so viel als möglich, nach der von dem Geleite beobachteten Ordnung zu richten.

Ist er am Quell angelangt, der in einem anmuthigen, schattigen Thal liegt, so wird ihm der (Abends zuvor glatt geschorne) Kopf mit Wasser übergossen. Die Menge desselben ist nach Umständen verschieden und man wiederholt die Uebergiefsung, je nachdem der Kranke mehr oder weniger aufgeregt scheint.

Hierauf wird er, in der nämlichen Ordnung, die beim Hingehn befolgt ward, wieder nach dem Dorfe zurückgeleitet, und, nach gehaltenem Umzug um die Kirche, in dieselbe hineingeführt, um

unter der Aufsicht seiner Wächter, der Messe beizuwohnen, die für ihn gelesen wird. .... Nach einigen religiösen Feierlichkeiten wird er in seine Loge zurückgebracht, aus der man ihn dann erst gegen Abend, wieder abholt, um die Prozession nach dem Quell und die Uebergieſsungen von kaltem Wasser zu wiederholen. Hiernächst wird er für die ganze Nacht in seinem Behältnisse verschlossen.

Die beiden folgenden Tage, die zu gleichen Verrichtungen bestimmt sind, dienen dazu, den Verlauf der Krankheit zu prognosticiren und zu beurtheilen, ob die Behandlungsweise wird gemildert oder der ganze Vorrath der für den zweiten Zeitraum versparten Mittel angewandt werden müssen. Die Prognose ist günstig, wenn durch das imponirende Schauspiel, das man den Augen des Kranken darbot, und die ungewohnten Empfindungen, die man in ihm erregte, die Reihe von Erscheinungen, in denen sich sein Irreseyn aussprach, unterbrochen und er selbst zu einer gewissen innern Anstrengung veranlaſst wurde, um jene innere Wildheit, jenen regelwidrigen Instinkt zu bekämpfen, die dem Wahnsinn zum Grunde liegen; ferner: wenn er ruhiger wird, wenn er bemerkt, daſs Er der Gegenstand der Anstalten ist, welche die Besserung seines Zustandes bezwecken; endlich: wenn er die Hoffnung und das Verlangen fühlt, den Gebrauch seiner Vernunft wieder zu gewinnen. Ist der Wahnsinn gemildert, der Kranke sanft und leicht zu handhaben, so beschränkt man sich darauf, diesen während des zweiten Zeitraums in seiner Abgeschiedenheit in der Loge zu erhalten. Aeuſsert sich hingegen das Uebel durch heftiges und anhaltendes Schreien, durch stürmische, unbändige Bewegungen; so nimmt man zu andern Mitteln seine Zuflucht. Man instituirt einen starken Aderlaſs und und setzt jener Aufregung denjenigen Theil der Kur entgegen, der besonders angreifend ist und dem auch die unbezähmbarste Heftigkeit selten widersteht.

Dieses Mittel, welches den Irren eine überaus heilsame Furcht einflöſst und sie zur unbedingtesten Folgsamkeit bestimmt, ist dem analog, welches im 7ten Bande der amerikanischen Zeitschrift;

Philadelphian medical museum, unter dem Namen des „Ruhestifters" *(Tranquilliseur)*, beschrieben wird. Es ist dies eine Art Zwangsstuhl, worin der Kranke durch sehr passend angebrachte Gurte und Riemen dergestalt festgehalten wird, daſs er sich durchaus nicht zu bewegen vermag, ohne jedoch Gefahr zu laufen, bei etwanigen Bestrebungen, sich des Zwangs zu entledigen, beschädigt zu werden. — Das in Bonnet übliche Mittel besteht in einer sehr fest gearbeiteten hölzernen Wiege (derjenigen ähnlich, deren sich bei uns die Landleute für ihre kleinen Kinder bedienen), worin der Kranke zu liegen kommt.

Es hat diese Wiege, die nur aus Gitterstangen und Queerhölzern zusammengesetzt ist, ganz die Länge des Körpers. Nachdem der Irre darin gelagert und seine Glieder ausgestreckt sind, wird er mit einem Gurte befestigt, der ihn, ohne ihn irgend zu verletzen, unverrückt in seiner Lage erhält und ihm jede Bewegung unmöglich macht. Die Diät bleibt dieselbe. Die Dauer dieses Theils der Kur beträgt in der Regel drei Tage. Doch wird sie abgekürzt, wenn die bezweckte Beruhigung des Kranken früher erfolgt. Spricht sich hingegen in dessen Gesichtszügen noch immer die nämliche Aufregung aus, so werden mehr oder weniger beschleunigte Schwingungen hinzugefügt, welche die Wirkungen der in einigen Irrenhäusern gebräuchlichen Drehmaschine ersetzen können.

Nach Ablauf des drittrn Tages wird der Kranke seiner lästigen Bande entledigt und ihm die Freiheit in seiner Loge wiedergegeben. Der dritte Zeitraum, der nun beginnt, ist den nämlichen Verrichtungen, wie der erste, gewidmet. Mit Ausnahme des Aderlasses und der auflösenden Getränke wird durchaus kein Arzneimittel gebraucht. Nach Ablauf der 9 Tage wird der Genesene zu seinen Verwandten entlassen.

Von 12 Kranken, deren Kur der gegenwärtige Geistliche des Orts auf die beschriebene Weise geleitet hat, sind, nach dessen Versicherung, 10 innerhalb der 9 Tage geheilt worden und 2 gestorben, der eine im Verlauf der Kur und der andere kurze Zeit darauf.



2.

Methode, eingewurzelte syphilitische Krankheiten zu heben, die den gewöhnlichen Methoden widerstehen.

(Auszug von Hrn. *Coindet* aus dem Werke: „*Méthode de guérir les maladies siphilitiques invétérées, qui ont résisisté aux traitemens ordinaires, par E. Sainte-Marie. D. M.*" *Paris* 1818. S. *Bibliotheque Universelle* 1820. *Janvier*).

Schon seit längerer Zeit hat man gefunden, daſs die besten Werke über das syphilitische Uebel aus Krankenhäusern, die eigens dieser Klasse von Leiden geweiht sind, oder aus groſsen Städten hervorgehen, in denen sich viele und mannigfache begünstigende Momente für diesen Zweck vereinigen. So hat denn auch der Dr. *Sainte-Marie* zu Lyon seine Erfahrungen aus einem reichhaltigen Quell schöpfen können. „Doch verdanke ich," äuſsert er selbst, keinesweges allein der genauen Bekanntschaft mit diesen Krankheitsformen, sondern noch gewissen andern Bedingungen, den Erfolg, der in so manchen Fällen meine Bemühungen krönte. Gleiche, ja vielleicht noch günstigere Resultate mögen vielleicht auch Andere bei ihrem Verfahren erhalten haben, und ich selbst würde von dem meinigen kaum zu sprechen wagen, wenn die Sorge für das Heil der Menschheit in einem ihrer beklagenswerthesten Leiden nicht eine Rücksicht wäre, die mich gern daran denken läſst."

Unter jenen „andern Bedingungen," wodurch die Praxis des Dr. *Sainte-Marie* so glücklich wird, ist insbesondere der Umstand zu verstehen, daſs er sich nicht ausschlieſslich auf Eine Kurmethode beschränkt; er wendet sie alle, der Reihe nach, an, und giebt, je nachdem die Natur der zu behandelnden Krankheit und die sonstigen Gesundheitsverhältnisse des Subjekts es mit sich bringen, im concreten Falle bald dieser, bald jener den Vorzug.

Das eigentliche Problem bei der Kur der in Rede stehenden Krankheit ist: das dem gegebenen Falle grade am meisten entsprechende Heilverfahren zu ermitteln, ein Problem, das der Empiris-

mus allein selten zu lösen vermag, da dazu ein glückliches Zusammentreffen von physiologischen Kenntnissen und praktischer Erfahrung erforderlich ist; denn (wie der Verfasser sehr richtig bemerkt) die *theoretischen* Schlufssätze, worin die verschiedenen Begriffe, die eine Wissenschaft zusammensetzen, allgemein ausgedrückt sind, geleiten uns nicht geraden Weges zu den *praktischen* Folgerungen, d. h. zu den Regeln, deren Gesammtheit die Kunst constituirt. Es bleibt der Logik überlassen, den Zwischenraum, der die Kette von Wechselbeziehungen zwischen beiden zu unterbrechen scheint, auszufüllen.

Der Dr *Sainte-Marie* hat nun, indem er auf beiderlei Grundlagen, die empirische, wie die rationelle, sich stützte, die Data des einen Quells immer durch die Ergebnisse des andern geprüft.

Auf diese Weise ist er zu dem Resultate gelangt, dafs die in seiner Abhandlung beschriebene Kurmethode vor allen andern dann wirksam ist, wenn das syphilitische Gift vorzugsweise die Knochen, die Haut, die behaarten Theile und das Nervensystem afficirt hat, also: gerade in den schwierigsten und in der Regel auch hartnäckigsten Fällen. Nach den nämlichen Grundsätzen hat er den Vorzug bestimmt, den das eine Heilverfahren vor dem andern verdient: in welchen Fällen man z. B. das von *Desault* aus Bordeaux anwenden soll, in welchen die Bellostischen Pillen, oder den Roob von Laffecteur, den er als sehr wirksam rühmt für veraltete Uebel, insbesondere wenn der Gebrauch des Merkurs vorausging, und der Körper noch von diesem Medikamente durchdrungen ist. Er hat die allerungewöhnlichsten Methoden versucht, selbst solche, die ungerechter Vorurtheile wegen schon in Vergessenheit gerathen waren.

Alle diese verschiedenen Behandlungsweisen setzt er nun der Reihe nach eben so bündig als fafslich auseinander, und beschreibt die Resultate, die ihre Anwendung ihm geliefert hat.

Sehr gründlich handelt er über die Speichelkur und gedenkt auch der grofsen Wirksamkeit, die sie in England bei andern Krankheiten, namentlich bei der *Neuralgia facialis* gezeigt hat. Uebrigens

weiset er nach, wie diese Speichelkur mit denjenigen Methoden in eine Klasse gebracht werden kann, welche das syphilitische Uebel mittelst einer durch sie bewirkten starken Ausleerung heilen.

Wenn man diese Methoden zusammenstellt und unter einander vergleicht, so findet man, daſs sie in der Therapie der venerischen Krankheit eine besondere Gattung von Heilmitteln bilden, die wiederum unter sich eben so viele Species begreift: die merkurielle Salivation, die Purgirmethode von *Desault*, und insbesondere die — ihrer nächsten Wirkung nach — *diuretische* Methode, welche vorzugsweise den Gegenstand der Schrift unseres Verfassers ausmacht.

Es genügt indessen nicht, ein Heilverfahren für den gegebenen Fall zu ermitteln; man muſs auch, damit dasselbe so wirksam als möglich werde, die Krankheit zu ihrem einfachsten Charakter zurückführen, d. h. alle Complikationen, alle Leiden und Schwächen, die die Krankheit schon bei ihrer Entwickelung in dem Körper vorfand, möglichst beschränken und beseitigen. So müssen z. B., wenn die Krankheit ein inflammatorisches Ansehn darbietet, welches namentlich bei ihrem Anfange oft der Fall ist, der Anwendung des specifischen Mittels allgemeine oder örtliche Blutentziehungen, verbunden mit einer durchaus antiphlogistischen Diät, vorangehen. Bei Nervenzufällen, die vorzüglich bei chronischen Leiden häufig vorkommen, müssen Opium und Bäder zu Hülfe gezogen werden.

Es ist dem Dr. *Sainte-Marie* sogar mehr als einmal begegnet, daſs er nach dem Gebrauche einer langen Vorbereitungskur, zu der er wegen Unzulänglichkeit der frühern Behandlung geschritten war, die Symptome nicht mehr wiederfand, die er erst nachher durch den Merkur hatte bekämpfen wollen. Es leuchtet ein, daſs je mehr die Krankheit vereinfacht wurde, desto bestimmter und sicherer auch die Wirkung dieses Mittels seyn wird.

Er bezeichnet genau ihre trügerischen und versteckten Formen, ihre zahlreichen Anomalien, die sehr geeignet sind, minder aufmerksam oder in diesem Bereiche der Kunst nicht hinlänglich erfah-

rene Praktiker zu täuschen. Namentlich schildert er auch eine bisher noch unbeschriebene Ausschlagsform, die man häufig für wahrhafte Syphilis gehalten, die aber von einer ganz davon verschiedenen Natur ist. Er giebt zugleich die Heilmittel dafür an.

Den Schluſs seiner Einleitung macht eine Prüfung der verschiedenen vorzugsweise in Ruf stehenden Arzneimittel, und ein Versuch, die Vorzüge, welche das eine vor dem andern in gewissen Fällen verdient, zu bestimmen. Dieser Theil des Werkes verdient, als das Resultat einer 30jährigen von einem ächt wissenschaftlichen Geiste geleiteten Praxis, eine ernste Berücksichtigung von Seiten der Kunstgenossen.

Die von dem Verfasser aufgestellte Kurmethode ist theilweise schon lange bekannt, indessen so sehr in Vergessenheit gerathen, daſs ihm durch die Hervorrufung und Darstellung derselben in der gegenwärtigen vervollkommneten Gestalt in gewisser Hinsicht das Verdienst einer neuen Erfindung gebührt. Sie paſst, wie schon früher erwähnt ward, nur für bestimmte Formen, ja nur für eine bestimmte Periode der Krankheit; aber alsdann äuſsert sie auch eine heroische Wirkung, und keine andere Methode kann in diesen bestimmten Fällen einfacher, wirksamer und sicherer seyn, als eben sie.

Es besteht diese Kurmethode darin, daſs alle Morgen im nüchternen Zustande und in kurz auf einander folgenden Dosen eine beträchtliche Quantität von einer starken Abkochung der Sarsaparilla getrunken wird. Die Idee zu dieser Methode schreibt sich von der Gebrauchsweise der Mineralwässer her; und gerade dieses Raschhintereinandertrinken einer groſsen Menge eines arzeneilichen Getränkes, in Verbindung mit der bekannten Wirkung der Sarsaparilla, macht diese Methode aus und giebt ihr die eigenthümliche Heilkraft.

Die eigentliche Vorschrift zur Ptisane ist folgende: *Rec. Rad. Sarsaparill. concis. uncias quatuor, coq. cum Aquae fontan. libris sex, ad remanentiam librarum quatuor. Decocto ab igne remoto adde Rad. Liquiritiae rasae unciam dimidiam. Infund.; refrigeratum liquorem cola.* Diese Quantität muſs in 16

Gläser vertheilt und lauwarm, Morgens nüchtern, getrunken werden. Man trinkt ein Glas alle Viertel-, oder alle halbe-, oder auch nur alle Dreivierstelstunden. Während des Gebrauchs geht man in der freien Luft umher. Eine Stunde nach Leerung des lezten Glases kann man zu Mittag essen; die Mahlzeit besteht aus wohl ausgebackenem Brote und gebratenem oder geröstetem Rind- oder Hammelfleische. Nach jener grofsen Menge Getränk ist diese Diät dem Magen zuträglicher, als der Genufs von leichteren Speisen, als: Suppen, frischen Eiern, Fischen, Geflügel, Vegetabilien. Die Kranken dürfen ihren Apetit ganz befriedigen, und es wird ihnen in dieser Beziehung keine andere Vorschrift gegeben, als diejenige, welche der Stand ihrer Verdauungskräfte ihnen selbst diktirt. Zum Getränk bei der Mahlzeit dient in der Regel rother oder weifser Wein, versetzt mit Wasser in dem gewohnten Verhältnisse, oder eine salpeterhaltige Ptisane, oder Bier mit Wasser vermischt. Einige Gläser reinen Weins würden nicht schaden, zumal wenn der Kranke früher daran gewöhnt war. Den übrigen Theil des Tages kenn er ungestört seinen Geschäften obliegen und ausgehen; es sey ein Wetter, welches es wolle.

In dem ersten Theile seines Werkes erzählt der Dr. S. M., mehr oder weniger ausführlich, dreizehn Beobachtungen, die die Vorzüglichkeit seiner Methode in den besonderen Fällen, in welchen sie ihre Anwendung findet, über allen Zweifel erheben.

Von dem Heilprozesse, der bei dieser Kurmethode Statt findet.

Unter Heilprozefs *(médication)* versteht man die Veränderung, welche in dem Zustande unserer Organe durch die Wirkung eines Heilmittels eingeleitet wird; es wird in dem Körper eine Reihe eigenthümlicher Reaktionen veranlafst, oder der zu bekämpfenden Krankheit eine andere als heilbringend bekannte Krankheit, die das angewandte Mittel hervorruft, entgegengesetzt. Auf diese leztere Krankheit mufs man wohl Acht haben; gerade ihre

Natur und die Reihe innerer Reaktionen, die sie erzeugt, begründet den Heilprozefs.

Die Ptisane von Sarsaparilla, nach Art der Mineralwässer getrunken, verursacht in den ersten Tagen ihres Gebrauchs einige Beschwerden in den Digestionsorganen; sie bewirkt Erbrechen, Ekel, zuweilen vermehrten Stuhlgang, auch mehr oder minder anhaltende, leichte Schweifse. Diese Zufälle schwinden wieder nach einigen Tagen; die diuretische Wirkung aber ist die erheblichste, und sie erhält sich auch während der ganzen Kur.

Dieser Heilprozefs wird indessen in manchen Fällen durch eigenthümliche und nicht wohl zu bestimmende Umstände, durch Temperaments- oder Constitutionsverhältnisse gestört. Manche Kranke brechen das Getränk jedesmal wieder aus; bei solchen ist man dann genöthigt, dies Heilverfahren aufzugeben. Bei andern wirkt es fortwährend heilsam; noch andere gerathen davon in einen leichten, mehr oder weniger anhaltenden Schweifs. Dieser Differenzen ungeachtet hat der Gebrauch des Mittels einen bestimmten Erfolg. In der Mehrzahl der Fälle wird dadurch die Lebensthätigkeit der Nieren gesteigert und unterhalten, und die reichliche Ausleerung, die daraus hervorgeht, führt fast immer die Genesung des Kranken herbey.

Um diese Thätigkeit der Nieren zu unterhalten oder selbst, wenn es nöthig ist, zu steigern, läfst man von der Ptisane alle Viertelstunden ein Glas trinken, wenn der Kranke es verträgt. Schwächere bedürfen eines Zwischenraums von einer halben, ja von Dreiviertelstunden. Wird die Ptisane warm getrunken, so erregt sie eher Schweifs, als vermehrtes Harnen; kalt, belästiget sie den Magen; aus diesem Grunde mufs sie lauwarm verordnet werden.

Personen, die an Blähungen leiden, läfst der Verfasser das *Extractum Juniperi anisatum* gebrauchen, ein tonisches und zugleich diuretisches Mittel.

Geschichte dieser Kurmethode.

Schon im zwölften oder dreizehnten Jahrhunderte lernten die europäischen Aerzte von den Ara-

bern die Anwendung einer Merkurialsalbe, die unter dem Namen der Sarazenen-, und späterhin der neapolitanischen Salbe bekannt, damals gegen verschiedene Hautübel gebraucht wurde. Indem man nun gewisse syphilitische Hautaffektionen analog beurtheilte, kam man bald nach Bekanntwerdung dieser Krankheit darauf, sie durch den Merkur zu heilen; dessen schlechte Anwendungsart aber bewirkte, dafs man ihn, als ein die heftigsten Zufälle erregendes Mittel, fast ganz wieder verwarf. An seine Stelle traten die schweifstreibenden Holztränke, besonders von Guajak.

Der Verfasser stellt ausführliche Untersuchungen über dieses Verfahren an, das von den italienischen Aerzten zu verschiedenen Zeiten bald verworfen, bald wieder angenommen wurde. Zu seiner gehörigen Würdigung wird es hinreichend seyn, nur die Namen *Valsalva* und *Morgagni* zu nennen.

Später wurde die Sarsaparilla, in grofsen Dosen genommen, von *Fordyce* und *de Haën* als ein kräftiges Mittel angegeben; ja als ein Arzneimittel der ersten Klasse betrachtet. Beide Aerzte haben Gebrauchsweisen empfohlen, die der des Dr. S. M. sehr nachzustehen scheinen.

Eine nicht zu leugnende Schwierigkeit bei dieser Kurmethode ist ihr Kostenbetrag; denn der Erfolg hängt wesentlich von der Qualität der Sarsaparilla ab. Wir sahen eine Kur blofs deshalb fehlschlagen, weil eine mittelmäfsige Sorte von Sarsaparilla gereicht, und sogleich gelingen, als die beste, die man nur finden konnte, an die Stelle gesetzt ward. Als Surrogat hat man auf den Grund der Untersuchungen von *Gleditsch* die *Radix Caricis arenariae* in Vorschlag gebracht; die Erfahrung mufs über ihren Werth entscheiden.

Diese Kurmethode des Dr. S. M. leistet nur dann ersprießliche Dienste, wenn die Krankheit schon alt ist, wenn sich Symptome der sogenannten allgemeinen Lustseuche vorfinden, namentlich solche, die unter der Form von Hautkrankheiten erscheinen, oder die vom Knochensysteme ausgehen, als *Caries*, *Exostosen*, *dolorès osteocopi*, oder endlich in den viel seltneren und versteckteren Fällen, wo das Gehirn, die Nerven, die Sinnesorgane

und der behaarte Theil der Haut der Hauptsitz der Symptome geworden sind.

Die Berichterstattung über diese so interessante und schätzbare neue Methode haben wir nur deshalb so lange aufgeschoben, weil wir sie zuvor selbst versuchen und nach dem Resultate unserer Praxis den Grad des Vertrauens, den sie verdienen möchte, abmessen wollten. Der Erfolg hat unsere Erwartungen bei weitem übertroffen, wenn wir dieses Heilverfahren in veralteten, versäumten oder schlecht behandelten Fällen in Anwendung setzten. Aus einer grofsen Anzahl solcher Kuren heben wir nur heraus, wie in einem Falle eine Caries der Nasenmuscheln innerhalb eines Monats gehemmt und geheilt, und bei einem andern Kranken die heftigsten Knochenschmerzen mit einer Auftreibung in der Beinhaut des Schienbeins in drei Wochen durch den alleinigen Gebrauch dieses Mittels gehoben wurden. Der erstere Kranke hat nach zehn, und der zweite nach sechs Monaten noch keinen Rückfall erlitten.

3.

Merkwürdiger Fall, zur Warnung gegen zu reitende Behandlung Erfrorner.

Ein erfroren gefundener Knabe wurde Nachmittags um 4 Uhr ohne Zeichen des Lebens in ein kaltes Zimmer gebracht, in sein kaltes Bette gelegt, stark gerieben und übrigens schulgerecht behandelt, bis das Leben in soweit zurückkehrte, dafs er eine Flüssigkeit niederzuschlucken im Stande war. Ich gab ihm alsdann etwas Thee mit Wein und alle halbe Stunden eine Mischung aus Baldrian-Wasser, Münzwasser, Castoreum Tinctur, und Essig-Aether. Zwischen 11 und 12 Uhr schlug sein Puls ziemlich lebendig, der Kranke sah lebhaft um sich herum, und begann schon einige Worte zu sprechen, als ich ihn verliefs, und mit der vorgedachten Behandlung fortzufahren anrieth. Gegen Morgen bekam

ich Nachricht, daſs der Knabe eingeschlafen und durchaus nicht zu ermuntern sey; daſs der Puls sehr matt und langsam gehe und die Hoffnung des Lebens schwinde. Als ich bald nach dieser Nachricht wieder zu ihm kam, fand ich ihn unter heftigem Nasenbluten, welches, nachdem dadurch etwa eine Tasse Bluts ausgeleert worden war, den Knaben vollkommen munter machte. — Er sah wieder um sich her, sprach mit schwacher Stimme, doch mit völligem Zusammenhang, foderte zu essen und erholte sich von nun an, bei mäſsiger, nicht erhitzender Diät und mäſsiger Stubenwärme.

Offenbar war der Kranke zu schnell und zu stark durch den Wein und die Arznei gereizt worden. Ohne das Nasenbluten würde er apoplektisch gestorben seyn. — Wie sehr hat man sich bei dergleichen Asphyxien vor zu schneller und zu starker Reizung zu hüten. (Vom Hrn. Kreisphysikus *Muhrbeck* zu Demmin).

4.

Gute Wirkungen der Calendula beim chronischen Erbrechen.

1) Die zwei und zwanzigjährige, zuvor gesunde und stark gebaute Tochter eines Müllers auf dem Lande, ward nach einer Erkältung, nach Folgen der Aergerniſs, von heftigen cardialgischen Schmerzen befallen, welche durch warme aromatische Umschläge zwar gelindert, aber doch nicht ganz gehoben wurden. Nach einigen Wochen gesellte sich zu diesen nun gelinderten Schmerzen ein Erbrechen, so daſs sie so wenig feste als flüssige Nahrungsmittel bei sich zu behalten im Stande war. Vier Monate hatte dieser Zustand gewährt, als die Kranke bei mir Hülfe suchte. Sie war abgemagert und hatte ein hektisches Fieber. Nachdem sie sechs Tage hindurch, täglich fünf mal, jedesmal 4 Gran des Extracts der Calendula in Pillenform genommen, brach sie keine Speise mehr aus. Der Schmerz hatte indessen sich nicht verlo-

ren.

ren. Ein sehr grofser Gewinnst war aber das gänzliche Aufhören des Brechens, wodurch ich nun im Stande gesetzt wurde, jenen, so wie das hektische Fieber, durch anderweitige Mittel zu heilen.

2) Eine sonst gesunde und stark gebaute Frau von 42 Jahren, welche bei Entwöhnung ihres Kindes sich heftig erkältet, einen Schmerz in der Schaamgegend, wahrscheinlich in der Gebärmutter selbst, nebst einem chronischen Erbrechen bekommen hatte, wurde nach einem dreitägigen Gebrauche der Calendula in der vorgedachten Gabe und Gestalt, von dem Erbrechen völlig befreit. Obgleich der Schmerz im Schoofs sich nicht sogleich verlor, so hatte er sich doch nach sechswöchentlichem Gebrauch dieses Mittels bedeutend verloren, so wie durch Genufs von Speisen und Trank die Kranke wieder zu Kräften kam. Höher als bis zu 34 Gran in 24 Stunden durfte ich bis jezt nicht steigen, weil eine stärkere Dosis den um vieles gelinderten Schmerz wieder erhöhete. — Bis jetzt zeigte sich noch kein Ausflufs aus der Mutterscheide, und ich hoffe, eine Disposition zum Mutterkrebs durch den fortgesetzten Gebrauch der Calendula bei dieser Kranken zu beseitigen. — Wie kräftig übrigens aufser der Stillung des Erbrechens dieses Mittel einwirkt, geht aus der Erhöhung des Schmerzes, bei einer zu starken Gabe, hervor. (Vom Hrn. Dr. *Muhrbeck* zu Demmin).

6.

Eine glücklich geheilte Caries der Rückenwirbel.

(Nouveau Journal de Médecine März 1820).

Herr *Delaporte*, Arzt zu Vimoutiers, berichtet einen Fall von Caries der Rückenwirbel, der sehr glücklich ablief. Das Subject war ein junger Mann von 23 Jahren, der indefs eine ungesunde Lebensart führte, häufig den schädlichen Einflüssen der Witterung ausgesetzt war, und an rheumatischen

Uebeln litt. Herr *Delaporte* sah ihn das erste Mal im Monat Mai 1818; er klagte über Brustbeklemmung und öfteren Anfällen von Husten; die linke Seite war eingebogen, der Herzschlag sehr stark, die Pulsationen der Arterien indeſs klein und unregelmäſsig; der Kranke muſste fast beständig auf dem Rücken liegen, Gehen und Stehen konnte er schon seit 6 Wochen nicht mehr; die Gliedmaſsen des Beckens waren unempfindlich, der Leib aufgetrieben und schien unempfindlich wie die unteren Extremitäten. Die Dornen-Fortsätze der ersten Rückenwirbel ragten vor den übrigen hervor, unter ihnen bemerkte man nun eine dem Umfange nach beträchtliche Geschwulst, die unschmerzhaft, fluctuirend, und ohne veränderte Beschaffenheit der Haut war. — Da der Kranke sich weigerte zwei Cauterien an der Seite des Höckers anbringen zu lassen, so unternahm Hr. *Delaporte* am 27sten die Punction der Geschwulst. Es floſs ungefähr ein Nöſsel käsigter und geruchloser Materie heraus. Den 3. Juli wurde eine zweite Punktion angestellt; den 20sten desselben Monats war eine dritte nöthig und an diesem Tage willigte der Kranke in die Application eines Cauteriums. Gegen das Ende Septembers hatte sich die Wunde vernarbt, und die cauterisirten Stellen waren geschlossen. Der Kranke fing auch an wieder Kräfte zu sammeln, doch erhielt er den 1. December neue Cauterien, und erst im Anfange des Märzmonates konnte dieser junge Mann allein aufstehen und sich ankleiden. Seine Gröſse, die zuerst 5 Fuſs 3 Zoll betrug, nahm anfangs um 6 Zoll ab, und erhielt späterhin zwei Zoll wieder; jetzt miſst er 4 Fuſs 11 Zoll.

6.

Periodischer Ausschlag eines Säuglings, durch die Menstruation der Amme veranlaſst.

(Ebendaselbst).

Herr *St. André*, Professor an der medizinischen Specialschule zu Toulouse, ward wegen eines be-

sondern Umstandes zu Rathe gezogen. Ein neugebornes Kind wird einer Amme übergeben, die alle bei ihrem Geschäfte erforderlichsn Bedingungen zu erfüllen schien. Das Kind befand sich anfangs sehr wohl, doch bald zeigte sich ein rosenartiger Anflug, der die Schenkel, das Gesäfs und den Unterleib überzog und Fieberbewegungen verursachte. Dieser Anflug dauerte 14 Tage, verschwand sodann und erschien etwa 4 Wochen nach dem ersten Auftritte wieder. Fast ein Jahr lang wiederholte sich diese Erscheinung jeden Monat ohne dafs man die Ursache ahnete. Herr *St. André* erkannte, dafs das Kind jedesmal um die Zeit der Periode der Amme diese Zufälle bekam; er liefs es entwöhnen, und der Ausschlag kam nicht wieder. Der Wiedereintritt der Regeln ist bei den Ammen nicht jederzeit schädlich für ihre Säuglinge, doch müssen einige allerdings vermeiden, während der Menstrualperiode denselben die Brust zu geben. Die meisten haben diese Vorsicht nicht nöthig.

Anzeige

an die Herren Mitarbeiter des Journals und der Bibliothek.

Ich habe die Ehre, hierdurch anzuzeigen, dafs sämmtliche Honorarien für den Jahrgang 1820 des Journals und der Bibliothek in der Ostermesse dieses Jahres durch Hrn. *Reimer* ausgezahlet sind, an welchen sich diejenigen Herren Mitarbeiter, welche sie nicht erhalten sollten, vor Ende dieses Jahres deshalb zu melden haben, weil späterhin keine Reclamationen angenommen werden.

d. H.



Die Bibliothek d. praktischen Heilkunde May, enthält:

D. G. Kieser System der Medecin. (Beschluſs).

I. Kurze litterärische Anzeigen.

Pharmacopoea Hannoverana.
Pharmacopoea Austriaca.
Annuaire medico-chirurgical des hôpitaux et hospices civils de Paris.
Biographie médicale, faisant suite au dictionaire des sciences médicales.
Roloff Anleitung zur Prüfung der Arzneikörper bei Apothekenvisitationen.
A. Cappadose de foetu intra foetum.
E. L. Schubarth vergleichende Nomenklatur der vorzüglichsten Pharmacopöen.
F. Küster Soden und seine Heilquellen.
H. C. T. F. Siemerling merkwürdiger Fall einer vieljährigen von der Natur zweimal gehobenen Blindheit eines 92jährigen Greises.

II. Akadem. Schriften d. Universität Berlin.

J. Simon de dignitate medici.
E. Speier de castratione.
G. Eitner Semen non resorbetur.
J. G. Schaal de Tetano.
Th. H. M. Oberstadt de Ophthalmitide.

III. Verzeichniſs neu erschienener Bücher.

Frankreich.

Litterärischer Anzeiger.

Bei dem Verleger dieses Journals ist erschienen:

C. W. Hufeland Addresse à tous les Médecins sur la necessité de conserver le nom officinal des Médicamens. Berlin 1821. 4 gr.

Archiv für medizinische Erfahrung im Gebiete der praktischen Medizin und Staatsarzneikunde. Herausgegeben von den ord. öffentl. Lehrern der Heilkunde, Dr. *Horn* in Berlin, Dr. *Nasse* in Bonn und Dr. *Henke* in Erlangen. Jahrgang 1820. September, October.

VI. Ueber die wichtigsten Krankheiten, welche im Jahre 1818 im Königl. Charité-Krankenhause zu Berlin behandelt wurden. August 1818. Von *Horn*.

VII. Ueber das gelbe Fieber. Ein Auszug aus der Monographie des Herrn *Al. Moreau de Jonnés*; mitgetheilt vom Herrn Dr. *Romberg*, prakt. Arzte zu Berlin.

VIII. Ueber den Mark- und Blutschwamm. Auszug aus einer von der Bourdeauxer Akademie gekrönten Preisschrift des Professors Dr. *Maunoir* in Genf. Mitgetheilt vom Hrn. Dr. *Romberg*.

IX. Geschichte einer in Zeit von zehn Stunden tödtlich gewordenen Herzentzündung. Mitgetheilt vom Herrn Medicinalrath Dr. *Ulrich* in Coblenz.

X. Medicinische Beobachtungen und Bemerkungen über Wahnsinn mit Hang zum Selbstmorde, (Delire suicide). Vom Dr. *Falret* zu Paris.

Archiv für medizinische Erfahrung im Gebiete der praktischen Medizin, Chirurgie, Geburtshülfe und Staatsarzneikunde. Herausgegeben von den öffentl. Lehrern der Heilkunde, Dr. *Horn* in Berlin, Dr. *Nasse* in Bonn, Dr. *Henke* in Erlangen und Dr. *Wagner* in Berlin. Jahrgang 1821. Januar, Februar.

I. Einige Bemerkungen über die Wasserscheu, mit Hinsicht auf die Geschichte eines an derselben verstorbenen Kindes. Von *Horn*.

II. Beiträge zur Diagnose der Herzkrankheiten. Vom Herrn Dr. *C. Pfeufer*, dirigirendem Arzte des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg und Professor der speciellen Therapie und Clinik.

III. Gutachten über die Todesursache eines heimlich geborenen Kindes. Von *Horn*.

IV. Merkwürdige Krankheitsfälle und medizinisch-praktische Bemerkungen. Beobachtet und mitgetheilt vom Herrn Dr. *Sundelin*, praktischem Arzte zu Berlin.

V. Ueber die Phlegmatia alba dolens. Vom Hrn. Dr. *J. L. Casper*.

VI. Krankheitsgeschichte und Sectionsbericht von einem in der Dentitionsperiode gestorbenen blausüchtigen Kinde. Vom Herrn Dr. *Friedrich Bird* zu Wesel.

VII. Fortgesetzte Beobachtungen über die Wirksamkeit der Belladonna bei Gebärmutterhals-Verhärtungen. Vom Herrn Dr. *Ph. Anton Bayer*, zweitem Arzte am clinischen Institute und praktischem Arzte zu Erlangen.

VIII. Beobachtung einer wasserscheuen Kuh. Vom Herrn *Dupüy*, Professor der Thierarzneischule zu Alfort. (Aus dem Journal génenal de médecine française et étrangère. Janvier 1821).

Rust's Magazin der gesammten Heilkunde. Neunten Bandes drittes Heft.

XIII. Beobachtung einer Halsverletzung, durch den Stich eines Bajonets veranlafst. Vom Regiments-Arzte Dr. *Seidler*.

Link, Dr. *H. F.*, Enumeratio Plantarum horti regii botanici Berolinensis altera. T. 1. 2 Rthlr. 8 gr.

Wahlenberg, *G.*, Flora Upsaliensis enumerans plantas circa Upsaliam sponte crescentes. Cum mappa geographico-botanica regionis. 2 Rthlr. 20 gr.

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Director der Königl. Med. Chirurg. Academie für das Militair, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

VI. Stück. Junius.

Berlin 1821.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.

Praktische Beobachtungen u. Vergleichungen im Gebiete der Arzeneywissenschaft.

Von

Dr. I. A. Pitschaft,

prakt. Arzte zu Bonfeld bei Heilbronn.

Singula quaeque locum teneant sortita decenter.

Horat.

Herr Regierungsrath *Hartmann* hatte Gelegenheit, die gute Wirkung des innerlichen Gebrauchs der *urtica dioica* gegen einen fortdauernden weifsen Flufs zu beobachten *). Hier zu Lande ist diese Pflanze auch in dieser Beziehung ein Volksmittel; so wie sie unter dem Volke überhaupt als sehr blutreinigend angesehen wird. Die alte Welt hielt diese Pflanze für sehr wirksam. *Plinius* sagt *Lib. XXII. Cap.* 13. wo gar viel von dieser Pflanze gesagt wird: „*Quin illa ipsa amaritudo mordax, uvas in ore, procidentesque vulvas et infantium sedes, tactu resilire co-*

*) *Hufeland's* Journal 1818. Decbr. p. 117.

git." Ferner: „*Hippocrates vulvam purgari poto eo pronunciat.*" *Hippocrates* sagt: „*Si praegnans intumescat, urticae semen plurimum et mel, ac vinum dilutum odorandum potu bis die dabis etc.*" Die Alten bedienten sich der Pflanze als Nahrungsmittel; die jungen Pflanzen werden bei uns auch gegessen. *Celsus* empfiehlt sie im langwierigen Husten, als solches. Lib. IV. Cap. 4. *Plinius* sagt Lib. XXI. Cap. 15. „*Incipiens quidem ipsa nasci vere non ingrato, multis etiam religioso in cibo est, ad pellendos totius anni morbos.*" *Horat. Lib. I. Epist.* 12. *Catul. et me recuravi otio et urtica XXXXIIII.* 15. *etc. Scribonius Largus* erwähnt des Mittels Comp. 52. *Plinius Valerianus* Lib. III. Cap. VII. *Dioscorides* Lib. IV. etc. Auch habe ich Gelegenheit gehabt, die nämliche Beobachtung zu machen, die Herr *Hartmann* mittheilt. *Crantz* sagt: „*praestans est remedium antinephriticum.*" Die *Schola Salernitana* sagt: „*Aegris dat somnum, vomitum „quoque tollit, et usum, Illius semen colicis cum „melle medetur, et tussim veterem curat, si saepe „bibatur, frigus pulmonis pellit, ventrisque tu„morem, omnibus et morbis ea subvenit articu„lorum.*" Der gemeine Mann, sagt Herr *Hartmann*, bedient sich der Nesseln äusserlich gegen Gichtschmerzen mit Vortheil. *Arnoldus Villanovanus*, der eine Exegese zu den einzelnen Capiteln dieser Schule geschrieben hat, sagt von der *Urtica*: „*omni„bus articulorum doloribus, arthridi nimirum, „ischiadi et podagrae subvenit, praecipue quidem, „si provenerint a lenta, crassa et frigida materia etc.* Nach *Celsus* sind die Saamen der *Urtica* ein Wurmmittel. Lib. 4. Cap. 17.

Lud. Fried. Schaffner fand die fäulnifswidrige Kraft des Arseniks an den durch dieses Gift getödteten Thieren bestätigt. Der englische Arzt *Thomas* versuchte im lezten Stadium des Typhus, wo durchaus kein anderes Mittel die Besserung bewirken wollte, die von *Ferriar* empfohlene Arsenikauflösung, die er mit einem Aufgufs der *Cascarilla* anwendete, mit gutem Erfolg.

Fried. Hofmann sagt: „*ad avertendos calculos non possum satis dilaudare usum amygdalarum amararum, si tres vel quatuor singulis diebus mane sumentur. Dici vix potest, quantum hae juvent in dispositione calculosa, dum urinam movent, et arenam, quae calculi elementum est, educunt, quod frequenti experimento sum edoctus. Tom. I. var. op. p.* 139. *et T. VI. p.* 262. Ich habe mich in der in Rede stehenden Disposition mit dem besten Erfolg der *Aqua Lauro Cerasi* bedient, gewöhnlich in Verbindung mit auflösenden Extracten, die ich in einem Chamillenblumen- oder Baldrian-Infusum zu geben pflege. Eben so sehr zeichnet sich dieses Mittel in Blasen-Hämorrhoiden aus. *Heister* empfiehlt wie *Fried. Hofmann* im angegebenen Falle den Genufs der bittern Mandeln und der Pfirsich-Kerne zu 6 bis 8 Stücke des Tages. Ebenderselbe rieth auch eine Emulsion aus bittern Mandeln bei beschwerlichem Urinlassen der Kinder an. *Vide* dessen med. Handbuch. In dieser Beziehung und in der noch merkwürdigeren Beziehung so vieler höchst interessanter Erfahrungen, die wir täglich

über die *Aqua Lauro Cerasi* und der Blausäure machen, nimmt vielleicht der Leser folgende Mittheilungen geneigt auf. *Plinius* sagt im 8ten Cap. Lib. 23. *Amygdalae amarae radicum decoctum cutem in facie* *) *corrigit, colorumque hilariorem facit. Nuces ipsae somnum faciunt* **) *et aviditatem. Urinam et menses cient. Capitis dolori illinuntur* ***) *maximeque in febri; si, ab ebrietate, ex aceto et rosacea et aquae sextario. Et sanguinem sistunt cum amylo et menta* †). *Lethargicis et comitialibus prosunt. Capite peruncto, epynictidas sanant: e vino vetere hulcera putrescentia: Canum morsus cum melle* ††). *Et furfures ex facie, ante fotu praeparata. Item jocineris et renum dolores ex aqua potae:* †††) *et saepe ex ecligmate cum resina terebenthina.*

*) *Dioscorides Lib. I. Cap.* 176.

**) *ibid.*

***) *Scribonius Largus. Comp. I.* §. 5.

†) *Diosc. Lib. I. cap.* 176. *Marcellus Empiricus. Plinius Valerianus. Lib. I. Cap.* 64.

††) *Plinius Valerianus. Lib. III. Cap.* 51.

†††) *Dioscored. Lib. I. Cap.* 176. Ferner *Galenus Lib. VI. de facultat. simpl. med. Cels. Lib. V. Cap.* 6. *et Lib. VI. Cap.* 7. *et ibid.* §. 2. Ferner sagt *Plinius Lib. XXIII. Cap* 7. In Beziehung auf Pfirsichblätter und Kerne. *Folia ejus trita illita haemorrhagiam sistunt. Nuclei persicorum cum oleo et aceto capitis doloribus illinuntur.* Ich kannte einen sehr gebildeten italienischen Officier, der sich gegen sein Nervenkopfweh der Blätter dieses Baumes als Fomentationen bediente. Er sagte mir, dieses Mittel sey in manchen Gegenden seines Vaterlandes gegen diese Affection ein Volksmittel. Die vom Herrn Herausgeber dieses Journals aus bittern Mandeln und *Extract. cent. minor.* bestehende im *febris intermittens* vorgeschlagene Emulsion ist bekannt.

calculosis et difficili urinae in passo; et ad purgandam cutem in aqua mulsa tritae, sunt efficaces. Prosunt ecligmate jocineri, tussi, et colo, cum elelisphaco modice addito. In melle sumitur nucis avellanae magnitudo, etc.

Dafs die Luftstreifschüsse von Kanonenkugeln bisher angenommen und auch von einigen bezweifelt wurden, ist eine bekannte Sache. Erst neuerlich theilte Kapitain *Bagnold* von der Königl. englischen Marine solche Fakta mit; er führt Beispiele an; ein Officier verlor auf diese Weise ein Epaulett, ein anderer ein Stück des Huthes, ein dritter verlor sein Gesicht u. s. w. *). Gerade das Gegentheil behauptet *Assalini*, ein grofser Militairarzt. Er sagt: „Die Meinung, dafs ein Luftstreifschufs, das ist, das nahe Vorbeifliegen einer Kanonenkugel ohne Berührung, einen Menschen tödten könne, ist irrig." Er führt dann mehrere Thatsachen als Gegenbeweise an. Unter andern sagt er: „man zünde drey Lichter an, und setze sie nahe neben einander, und schiefse mit einer Muskete oder Pistole auf das mittlere, so bleiben die zur Seite stehenden ganz, oder fast unbewegt, während das mittlere erlischt. Schiefst man auf Papierstreifen, die man neben einander aufgehangen hat, so durchschneidet die Kugel einen davon, ohne die andern, welche diesen fast berühren, zu bewegen, wenn lezteres nicht durch das

*) *The London medical and physical Journal etc. Vol. 38.*

Losgehen des Pulvers selbst geschieht. Würden die Kugeln die Luft mit Gewalt vor sich hertreiben; so könnte keine treffend auf eine Windfahne geschossen werden; weil die Luft sonst diese früher wegdrehen würde, was jedoch nicht geschieht. Auch eine Kanonenkugel wirkt nicht auf eine andere Art als eine kleinere; und wie könnte dann die bewegte Luft einen Menschen tödten, ohne ihn zu berühren." Es werden noch viele Vorgänge in Schlachten angeführt, die das Gegentheil der herkömmlichen Meinung beweisen. Wer gleiches Interesse mit mir für die Sache hat, der wird sich in dessen Taschenbuch für Wundärzte und Aerzte bei Armeen, übersetzt von Dr. *Ernst Grossi*, pag. 30. darüber gründlich belehren können.

Jetzt schenkt man der Hungerkur die gebührende Aufmerksamkeit wieder, welche man ihr mit grofsem Unrecht lange entzog. Sagte nicht der Urmeister? „*Fames magnam potentiam habet sanandi homines.*"

Verulamius sagt Lib. IV. *de augmentis scient:* „*Vix aliquam in morbum inclinationem inveniri, quae non exercitatione quadam propria corrigi possit.*" Ich halte dafür, dafs dieser Satz Würdigung verdient. Die Erfahrung hat uns neuerdings gezeigt: wie viel Bewegung durch einen kräftigen Willen erzeugt, bei Steifheit der Glieder, bei *Oedema pedum*, im Rheumatismus, in der Gicht und *Angina pectoris* leistet. Ich habe mich

von der aufserordentlichen Wirkung derselben in den drey Krankheiten überzeugt. Dafs man bei grofser Vollblütigkeit und Neigung zu Entzündung *cum grano salis* zu Werke gehen mufs, und auch die Hippokratische Warnung nicht übersehen darf: „*ut graciles iter facturi, lentis passibus incedant,*" versteht sich von selbst. *De Haen* sagt im ersten Bande seiner Heilungsmethode: „Die allerkraftlosesten lasse ich alle Tage im Bette ein Weilchen aufsitzen, und den Rücken und Kopf mit Kissen unterstützen; anfangs thue ich das nur eine Viertelstunde, nach und nach aber länger und oft. Sie freuen sich darauf, und erquicken sich sehr, werden auch in kurzer Zeit so weit gebracht, dafs sie aufser dem Bette ein Weilchen auf dem Stuhl sitzen können. Sogar bei hitzigen Krankheiten, ehe sie noch auf das höchste gestiegen sind, lasse ich die Kranken eine, zwei bis drey Stunden aus dem Bette schaffen, und auf dazu eingerichtete Stühle bringen, auch daselbst wohl zudecken. Unser Verfahren erquickt die Kranken ganz ungemein, macht sie gutes Muths und vergnügt, und ist die leichteste Art, ihnen ruhigen Schlaf zu verschaffen," u. s. w. Herr Professor *Autenrieth* hat durch drei Sectionen dargethan, dafs die Lungengeschwüre nicht vernarben, sondern dafs der Substanz Verlust, durch die Bildung einer geschlossenen Höhle ersetzt wird, die mit einer Haut überzogen ist, welche der sehr ähnlich ist, welche die Schleimbälge an den Gelenken bildet. Daher rathet er eine mäfsige Bewegung und Ausdehnung der Lungen nach

gehobener Entzündung, als ein vorzügliches Heilmittel, und als Vorbauungsmittel bei der Disposition zu dieser Krankheit an. *Celsus* sagt: *si quis vero stomacho laborat, legere clare debet*; und *Aetius*: *vox egregie convenit stomacho laborantibus et acidum eructantibus.* — *Seidelin's* Vibrations-Maschine verdient gewiſs die Aufmerksamkeit der Aerzte. Die Anwendung starker blasender Instrumenten der Alten ist bekannt; das Fahren der Schwerhörenden auf Schiebkarren ebenfalls. Ein erfahrner Arzt rathet Schwerhörenden, das Ohr oft einer lautenden Klocke nahe zu bringen.

Dr. *Crichton* hat uns vor kurzem auf auf die herrliche Wirkung der Theorräucherungen in der Lungensucht aufmerksam gemacht. Dieses Mittel verdient gewiſs allgemein angewendet zu werden. Eine Stelle aus *Plinius*, dem *Haller* des Alterthums, so nennt ihn der herrliche *Johannes von Müller*, ist gewiſs in dieser Hinsicht interessant. *Silvas eas duntaxat quae picis resinaeque gratia raduntur, utilissimas esse phthisicis, aut qui longa aegritudine non recolligant vires, satis constat; et illum coeli aera plus ita, quam navigationem Aegyptiam, proficere, plus quam lactis herbidos per montium aestiva potus, Hist. nat. Lib. XXIII. Cap. 6.*

Doctor *Wesener* hat vor kurzem mitgetheilt, daſs ein Kranker, der schon seit vielen Jahren gegen einen Scirrhus, oder doch wenigstens gegen eine Verengung des

Pylori sehr viele Arzeneyen vergeblich gebraucht habe, durch ein Mittel, welches aus einem Decoct von *Alium ascalonium L.* von Saamen des *Carduus benedictus*, welches mit Kochsalz gesättigt ist, sehr grofse Erleichterung erlangt habe. Er trinkt 4 mal täglich eine Obertasse von beinahe 4 Unzen gesättigter Kochsalzauflösung *). Dr. *Michaelis* empfiehlt als sehr wirksam eine gesättigte Auflösung des Salmiaks gegen Verhärtung, Callosität der Speiseröhre. Er empfiehlt dieselbe auch äufserlich gegen Warzen, Anschwellungen der Haut, sogar solche, die in Krebs überzugehen drohen. *John Scherben* schlägt zur Heilung organischer Concremente des Herzens einen vermittelst häufigen Gebrauche des Küchensalzes erzeugten Scorbut vor. Neue Sammlungen auserlesener Abhandlungen. I. Bd. 2. Heft. p. 223. *Rondolet's* Kropfpulver enthielt eine Menge Küchensalz. *Mynsicht* bediente sich desselben in der Darmgicht. *Hirschel* will eine verstopfte Milz damit geheilt haben. Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir auch zu äufsern, weil Herr Dr. *Wesener* dazu auffordert, wie ich den Kranken behandeln würde. Ich würde verordnen: *Rec. rad. valer. unc. β. inf. aquos. colat. unc. vj. Extract. chelid. unc. β. Aqua Lauro ceras. drachm. ij M. D. S.* Alle 2 Stunden 2 Efslöffel voll zu nehmen. Das Kochsalz liefs ich fortnehmen, doch mit grofser Umsicht, weil ich dafür halte, dafs durch seinen anhaltenden Gebrauch die Integrität des zum Leben nothwendigen Materials zu sehr gefährdet werden dürfte. — Das

*) *Hufelands* Journal Febr. 1819.

9te Cap. im 31. Buche des *Plinius* handelt ausführlich von den Arzeneikräften des Salzes. Die Alten bedienten sich seiner häufig.

Neulich wurde in einer Zeitschrift, ich kann mich nicht mehr entsinnen in welcher, auf eine Vergiftung des Honigs durch das Eintragen der Bienen selbst, nämlich von giftigen Blumen bewirkt, aufmerksam gemacht. Mir ist es sehr merkwürdig, die Beobachtung im 13ten Cap. des 21sten Buches des *Plinius* gelesen zu haben, welche auch *Dioskorides* im 103. Cap. des 2ten Buches mittheilt. Ich hatte dieses schon längst niedergeschrieben, als ich auch *Plinius* in dieser Beziehung von Herrn *Schrank* in der medicinisch - chirurgischen Zeitung angeführt fand.

In der medicinisch - chirurgischen Zeitung April-Heft 1819 wird uns eine Erfahrung über den Senf, die Hr. General Feldzeugmeister Baron *Brady* an sich selbst gemacht hat, mitgetheilt. Er hat sich nämlich von einem 21jährigen Asthma durch einen 4 Wochen langen Gebrauch des Senfs, wovon er Morgens und Abends einen Kaffeelöffel voll in einer Oblate, Fleischbrühe oder in Thee nahm, befreit. Dafs der Senf als Arzneimittel gebraucht wurde, ist eine bekannte Sache, dafs man ihm aber neuerer Zeit nicht die gebührende Aufmerksamkeit schenkt, ist eine eben so richtige Sache. Im Juli - Heft der allgemeinen medic. Annalen 1818 sagte ich: die Kamillenblumen, der Kalmus, der Senf etc. sind ganz

ıerrliche Mittel, von denen die Teutschen, m Allgemeinen unstreitig zu wenig Geırauch machen. Der Senf hat sich mir in chleimichten Brustzufällen, in Verschleiıungen des Verdauungskanals, in der Wasersucht als ein ganz herrliches Mittel bevährt. Schon *Pythagoras* preist ihn als ein lüchtiges durchdringendes Mittel, *Dioscorides* iebt ihn in den kalten Fiebern, *Celsus* rühmt ın als ein urintreibendes Mittel, *Plinius Valeanus* sagt dasselbe von ihm, *Plinius*, der grofse ömische Encyklopädist, sagt im 22. Cap. es 20. Buches, wo sehr vieles über seine rzeneykräfte gesagt ist: *datur suspiriosis*. Inter den Aerzten der neuen Welt will :h nur unter vielen andern *Fr. Hofmann*, *Veikard*, *Kopp* und *Storr*, welche beide lezren Dissertationen über ihn schrieben, s Lobredner von ihm anführen.

Dr. *Marschall Hall's* sagt in seinen Beiägen zur Diagnose über die Sykosis der berlippe *). „Die Sykosis kommt als eine vorübergehende, und als eine dauernde Krankheit vor. Ich bin mit zwei Personen bekannt, bei welchen sich dieser Zuall als din gewöhnliche Folge der Erkälung zeigt. Er dauert gegen 10 Tage oder änger, und verschwindet allmählig. Gewöhnlich nimmt er einen Theil des Bares der Oberlippe ein. In seinem Anfange abe ich ihn nicht beobachtet. In diesen ällen, welche ich erwähnt habe, dauerte ie Krankheit, in dem einen sieben, in

) Neue Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. 3. B. 1. St. p. 139.

„dem andern eilf Jahre. In diesen Fällen „hatte sie auch ihren Sitz vorzüglich an „der Oberlippe, weshalb zu ihrer Bezeich„nung des *Celsus* Ausdruck in *barba* schick„licher ist, als *Sycosis menti* *)."

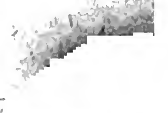
Dieses Uebel kommt eben nicht selten vor, sowohl unter den höhern als niedern Ständen. Es muſs sehr unterschieden werden von dem Wasserkrebs der Oberlippe und der Nasenflügel, welches Uebel scrophulöser Natur ist, zwar selten bei Erwachsenen aber doch manchmal bei ihnen vorkommt, sich aber schon dadurch von der Sykosis unterscheidet, daſs man immer bei genauer Befühlung die Drüsen unter dem Unterkiefer mehr oder weniger angeschwollen finden wird. Auch ist es gewöhnlich mit andern scrophulösen Affectionen vergesellschaftet, oder sind ihm solche vorhergegangen. Es wechselt auch gern mit der scrophulösen Blepharophthalmie, erfordert eine ganz andere Behandlung als die Sykosis, welche nach meinem Dafürhalten eine Flechtenart ist, und zwar zur Species: schorfige Flechte, gerechnet werden dürfte. Ich glaube nicht, daſs ein Arzt, der nur einige Jahre als solcher zurückgelegt hat, das Uebel nicht gesehen hat, wenn er ihm anders Aufmerksamkeit geschenkt hat. Bei Männern, und meistens sind es Tabacksschnupfer, kommt es ungleich häufiger vor, als bei Frauen; ich habe es bei zwei vornehmen Frauen beobachtet. Dr. *Marschall Hall's* ist geneigt, die Haardrüsen der Krankheit als Sitz anzuweisen. Er

*) Lib. 6. Cap. 3.

empfiehlt das langsame Ausreifsen der Haare nach und nach. Er sagt unter andern: „Kein inneres oder äufseres Arzneimittel „hat noch wirkliche oder dauerhafte Hülfe „geleistet." Einige werden von diesem Uebel, nachdem es sich mehr oder weniger von dem *Septum nasale* über die Oberlippe verbreitet, sehr belästigt. Es ist gewöhnlich hartnäckig. Es entstehen leicht Risse, welche sich härtlich aufwerfen, und aus den geborstenen Bläschen schwitzt eine glutinöse lymphartige gelblichte Flüssigkeit von Zeit zu Zeit, die dann eine Borke oder Schorfe bildet, welche von Zeit zu Zeit abfällt, und sich wieder erzeugt. Mir hat in diesem Uebel der anhaltende Gebrauch des *aethiops mineralis* und der äufserliche Gebrauch einer leichten Mercurialsalbe die besten Dienste geleistet. In der Folge werde ich mich aber der vorzüglichen Salbe aus einer halben Drachme Zinkblumen eben so vielen Lycopodium-Saamen und einer Unze *Unguent. pomad.* bedienen.

Dr. *M. H.* sagt: „Das Uebel wird ge„wöhnlich im Sommer ärger." Eine bekannte Eigenschaft der Flechte, welche sich auch wie die Sykosis gern auf Verkältung verschlimmern.

Noch giebt es ein Uebel, welches der Sykosis ähnelt; es sind kleine nässende, wundmachende Bläschen, die bei einigen Menschen an beiden Mundwinkeln vorkommen, und nicht selten durch Schmerz und Spannung beschwerlich werden. Sie wei-



chen manchmal der äufsern Behandlung nicht.

Ein englischer Arzt sagt in seinen gehaltreichen Bemerkungen über diejenigen Krankheiten, welche Aehnlichkeit mit den venerischen haben: der *herpes praeputialis* suche seinen Grund in einer krankhaften Reizung der Harnröhre, oder in Strictur desselben. Nach meinen vieljährigen Erfahrungen ist dieser *herpes praeputialis* sehr oft Vorläufer der Hämorrhoiden, und vicarirt auch nicht selten für sie. Auch habe ich die Beobachtung gemacht, dafs dieser Herpes oft in Verbindung mit Rheumatalgien steht. Ob aber im leztern Falle die Natur des Ausschlages von der des ersten verschieden sey, darüber hat mich die Erfahrung noch nicht belehrt. Bekanntlich erfordern beide Uebel aufser gehöriger Reinlichkeit, und Abwaschen mit lauem Wasser selten eines andern Mittels zu ihrer Heilung. Einmal sah ich es doch sehr hartnäckig mit sehr geschwollener Harnröhre bei einem gesunden kräftigen Manne, der an Hämorrhoiden litt. Schwefel und Cremor Tart. heilten es.

Im März-Heft 1819 dieses Journals wird uns ein von Dr. *Maclean* beobachteter Fall vom Trismus und allgemeinen Krämpfen aus hysterischen Ursachen mitgetheilt. Auch ich habe einen auf eine hysterische Catalepsis folgenden Trismus, welcher 12 Stunden unter fürchterlichen Verdrehungen des Kör-

Körpers nach hinten dauerte, beobachtet. Die Umstehenden waren sehr in Sorgen über das Leben der Dame. Ich, obgleich damals noch ein junger Arzt, beruhigte sie, weil ich einen ganz regelmäſsigen Puls fand. Die erweckenden Ursachen waren psychisch: als glühende Liebe, und das zwar sinnliche ohne Erwiederung, wozu sich beleidigte Eitelkeit gesellte. Die Dame gehörte unter die Klasse von Frauen, welche Mephistopheles in Göthes Faust dem Schüler sehr richtig bezeichnet. Ich verordnete Baldrian-Clystiere mit Oel, und solche Aufgüsse mit *Tinct. castor.* innerlich. Das Uebel hob sich; um so mehr als der Herr Gemahl unerwartet von einer Reise zurückkam. Herr *Maclean* bediente sich wegen ausgebliebener Menstruation in dem fraglichen Falle mit gutem Erfolg der *Tinct. hellebori.* Nach *Herodot* soll *Melampus* bei des *Prötus* verzückten Töchtern dieses Mittel mit groſsem Erfolg angewendet haben.

Schon vor mehr als 30 Jahren wurde in der ehemaligen Churpfalz ein Edict erlassen, in welchem den Hebammen der Gebrauch des *Secale cornutum* untersagt wurde. Wahrscheinlich war Unfug damit getrieben worden. Man schlage nach, was ich in dem December-Heft 1818 dieses Journals über dieses Volksmittel mittheilte, und vergleiche damit, was Herr Geheime Rath *Lud. Frank* in der medicinisch-chirurgischen Zeitung vom 31. Mai 1819 No. 43. über dieses Mittel äuſsert.

Eine bei einem 40jährigen Mann nach überstandenem nervösen Gallenfieber sich einstellende überaus heftige Schweifsergiefsung, gegen die ich vorher mit den bewährtesten Mitteln zu Felde gezogen war, heilte ich dadurch, dafs ich den Kranken Morgens und Abends einen Gran *Sachar. Saturn.* und einen viertel Gran Opium 8 Tage lang nehmen, und ihn alle Tage Morgens und Abends über den ganzn Körper mit lauwarmen Brantewein waschen liefs. Er nahm dabei zur Aufrechthaltung der Verdauungswerkzeuge ein Calmus-Infusum, und bei mangelndem Stuhlgang, ein einfaches Clystir, und mufste auf Heupolster liegen. Bei einer 30jährigen Frau nach überstandenem Typhus, war diefs der nämliche Fall. Als mich alle andere bekannte Mittel verliefsen, behandelte ich sie eben so. Beide geniefsen seit Jahren einer guten Gesundheit. Beide Krankheiten fanden in ganz verschiedenen Jahrgängen Statt.

Frau von ..., eine sehr lebhafte, reitzbare Dame, bekam auf eine Verkältung eine sehr heftige Herzentzündung; dabei war ihr seit 14 Tagen die Menstruation ausgeblieben. Ich verordnete einen sehr starken Aderlafs bis zur Ohnmacht. Die Zeichen der Entzündung verschwanden, aber der Puls und der Herzschlag waren immer noch sehr ungleich, und lezterer der aufgelegten Hand fühlbar; der Kranken war es immer noch sehr bang, und von Zeit zu Zeit fühlte sie flüchtige Stiche im Herzen. Ich verordnete: *Rec. Aqua foenicul.*

unc. vj. Aqua lauro cerasi drachm. ij. Syrup. com. unc. j. M. D. S. Alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen. Nachdem drei solche Mixturen genommen waren, befand sich die Dame überaus heiter und wohl. Sie konnte mir nicht genug rühmen, welche herrliche Wirkung sie schon nach dem Verbrauche des ersten Glases von der Arznei empfand. Ganz auf dieselbe Weise habe ich eine junge Bäuerin im ähnlichen Falle mit dem herrlichsten Erfolg behandelt.

Frau A., die seit vielen Jahren an der *Angina pectoris* leidet, muſste die stille häusliche Sphäre verlassen, mit schwerem Herzen bei kaltem Sturmwinde eine Reise machen. Am Ziele derselben wurden ihrem sehr warmen Gemüthe sehr viele Kränkungen zu Theil; bei welcher Gelegenheit sie oft mit groſser Exaltation bei schon sehr herabgestimmten Kräften sprechen muſste. Bei ihrer Nachhausereise überfiel sie ein sehr heftiger Catarrh, dessen dynamischer Character zwischen Synocha und Synochus schwebte; dieser und die in Rede stehenden Einflüsse brachten sehr häufige und furchtbare Anfälle der *Syncope cordis* hervor. Die sonst starkmuthige Frau war so reizbar geworden, daſs sie immer wie ein Kind weinte. Ihre Stimme war heiser, das Athemholen beständig seufzend, und ihre Klage war auch auſser den Anfällen stets: das Herz will mir zerspringen. Der Schlaf war von ihren Augen ge-

wichen. Ich verordnete ihr des Tages 4 bis 6 mal 12 Tropfen *Aqua Lauro cerasi*, von welchen bis zu 25 gestiegen wurde. Diefs Mittel that die geheuerste Wirkung. Nach vierzehntägigem Gebrauche war das gewohnte Lebensverhältnifs wieder erreicht.

Eine 40jährige Frau, welche schon seit Jahren an der *Phthisis tuberculosa pulmonum* leidet, deren Leben seit mehreren Jahren durch die Kunst dahin gehalten wird, befiel plötzlich ein überaus heftiger nervöser Kopfschmerz, zu welchem sich anhaltende Leibesverstopfung, Mangel an Efslust und Schlaflosigkeit gesellten. Die Kranke, die sich sehr hart ist, konnte die Gröfse ihres Schmerzes, welcher alle Augenblicke durch den quälenden Husten und durch die Oppression beim Athemholen gesteigert wurde, gar nicht ausdrücken. Warme Fomentationen von aromatischen Kräutern vermehrten das Uebel, kalte Umschläge nutzten nichts, Naphtha-Begiefsungen linderten einen Augenblick, rothmachende Mittel waren vergebens gebrauckt worden. Der innere Gebrauch des Hyoscyamus-Extractes, das bisher gegen das Lungenleiden so wohlthätig wirkte, so wie die Digitalis, die Belladonna, leisteten nichts. Vor dem Opium fürchtete ich mich, wegen der grofsen Neigung zur schleichenden Entzündung der Lungenknoten, die bei der Kranken statt fand, wogegen ich früher kleine Aderlässe vornehmen mufste; ferner weil es so oft in diesen Fällen dem Auswurfe hinderlich wird, und es der Kran-

ken ohnehin schon an Kräften gebrach, gehörig auszuhusten; und überdiefs litt sie an Torpor des untern Theils des Darmkanals; die Leibesverstopfung vermehrte ihr alle Leiden im hohen Grade. Die unglückliche Frau hatte mehrere Tage und Nächte in fürchterlichen Leiden gerungen. Was war zu beginnen bei diesem gebrechlichen Leben? Ich verordnete nebst einem Infusum von *Serpentaria*, *Rec. Tinct. thebaic. drachm. j. Aqua Lauro cerasi drachm. ij. D. S.* Alle Stunden 5 Tropfen zu nehmen, und nach 12 Stunden schon verminderte sich der Kopfschmerz. Nachdem die Mischung verbraucht war, unter welcher Zeit das Leiden sehr erträglich geworden war, gab ich die *Aqua Lauro cerasi* allein ebenfalls zu 5 — 6 Tropfen. Von Tag zu Tag minderte sich der Schmerz, und die Kranke fühlte dabei eine ungewöhnliche Erleichterung auf der Brust. Diese Kranke, die ich bereits bei mir aufgegeben hatte, nimmt nun seit vielen Monaten *Rec. Stip. dulcamar. unc. j.* c. c. *Aqua com. sub f. coct. ad. herb. salv. sem. foenic. ana drachm. ij. colat. refrig. unc. vj. ad. Aqua Lauro cerasi drachm. j—β. Extract. marub. drachm. j. Syrup. com. unc. j. M. D. S.* Alle 2 Stunden 2 Efslöffel voll zu nehmen, mit dem besten Erfolg. Alle sich hier vorfindenden Stoffe, ausgenommen *Aqua Lauro cerasi* waren früher schon gebraucht, leisteten aber bei weitem das nicht, was jetzt diese Verbindung leistet. Ich will damit eben nicht sagen, als werde ich die Kranke radicaliter herstellen *). Ich ver-

*) Wenn ich nicht irre, so hat schon *Linné* den Kirschlorbeer gegen die Phthisis gerühmt.

muthe vielmehr, dafs sie das schon so weit gekommene Uebel aufreiben wird.

Einem Manne hatte venerischer Beinfrafs in dem äufsern Winkel der Augenhöhle so tief eingegriffen, dafs die *Fossa pro glandula lacrymali* zerstört wurde; die Stelle heilte wieder. Die *Glandula lacrymalis* aber war über das untere Augenlied, das sich bedeutend verkürzt hatte, herausgetreten. Die Drüse vergröfserte sich; der beständige Thränenergufs griff die Wange an. Zu diesem Leiden gesellte sich die Unannehmlichkeit, dafs der Kranke das Auge nicht schliefsen konnte. Ich nahm vermittelst eines einfachen Bistouries und einer kleinen Pinzette die ganze Drüse von ihrer Grundfläche weg, die Verblutung aus zwei kleinen Arterien war unbedeutend. Nachdem die Wunde geheilt war, liefs ich in das Auge manchmal einen Tropfen Mandelöl bringen. Das Auge thränte natürlich nicht mehr; allein es gebrach ihm doch eben nicht an Feuchtigkeit. Der Mann hatte in der Folge an dem Auge gar nichts mehr zu leiden. Dieser pathologische Zustand war für den Zuschauer sehr interessant, weil man das beständige Aussondern der Thränenfeuchtigkeit gar schön sehen konnte.

Ein 24jähriges vollsaftiges fleischigtes Mädchen litt seit einigen Jahren an immer zunehmender Abnahme des Gesichts; sie hatte vorher öfters an Entzündung der Scle-

rotica, woran auch manchmal die Meibomischen Drüsen Theil genommen hatten, gelitten. Als sie mich um Rath bat, fühlte sie sich wohl; nur Congestionen mit Gefühl von Wärme, sogenannter fliegender Hitze, nach dem Kopf und Augen belästigten sie von Zeit zu Zeit. Ihre Menstruation war in der Ordnung; sie hatte nie an Scrofeln gelitten. Ihr Auge ist grofs, von Farbe grau-blau, und etwas convexer als die gewöhnliche Norm. Die Cristallinsen waren schon bedeutend verdunkelt, die des rechten Auges war es mehr als die des linken; sie konnte feine Arbeiten nicht mehr verrichten. Ich konnte keine krankhafte Beschaffenheit irgend eines andern Systems entdecken. Ich verordnete ihr ein antiphlogistisches Abführungsmittel. Darauf verordnete ich den *bals. ophthalm. St. Yv.* Morgens und Abends einen Nadelkopf grofs in die Augenlieder zu bringen, und auch eben so oft die Augendeckel damit einzureiben. Am Tage wurden die Augen einigemal mit einer Auflösung des *lapid. divin.* gewaschen. Morgens wurden 1 bis 2 Tropfen *Aqua Lauro cerasi* vermittelst eines Federkiels in die Augen gebracht, und die Augenlieder geschlossen. Innerlich nahm sie: *Rec. Elix. acid. Hall. drachm. iij. Syrup. com unc. vj.* 3 Efslöffel voll auf einen Schoppen Wasser, des Tages 2 Schoppen zu trinken. Die Cur dauerte mehrere Wochen. Der Erfolg war schon in den ersten ganz herrlich; die Congestionen verloren sich sehr bald. Jetzt freut sie sich des schönen Lichtes in der Fülle, wie es der Himmel giebt. Ich habe mich der *Aqua Lauro cerasi* in dieser Form

in verschiedenen chronischen Augenentzündungen mit dem besten Erfolge bedient.

Der Arzt, zunächst der auf dem Lande, wird nur zu oft zu Wöchnerinnen gerufen, welche an einem gastrischen Fieber mit gespannten, aufgedunsenen und höchst empfindlichen Unterleib leiden, welcher nicht selten eine Cloaque voller Saburral-Stoffe darstellt, wobei die Neigung zur erysipelatösen Entzündung des Bauchfells hervorstechend ist; dabei sind die Kräfte gewöhnlich gesunken, besonders wenn das Uebel schon lange gestanden hat, oder die Wöchnerin eine kinderreiche Mutter bei vorangeschrittenem Alter ist. Ueberdieſs hat auch schon vorher nicht selten die After-Kunst mit erhitzenden sogenannten schweiſsfördernden Mitteln ihr Unwesen getrieben. In diesem Falle kenne ich keine heilsamere Verbindung als die der auflösenden purgirenden Mittel mit der *Aqua Lauro cerasi.* Dieses Mittel beschwichtigt die angehäufte Sensibilität des Solar-Systems, hebt die Neigung zur erysipelatösen Entzündung auf, macht keinen Ekel, und steht der hier so nothwendigen ausleerenden Methode nicht nur nicht im Wege, sondern fördert sie, und befreiet die leidende Mutter von ihren Schmerzen alsbald. Es versteht sich von selbst, daſs, wenn reine Entzündung da ist, oder die Vollblütigkeit es erheischt, der Aderlaſs vorausgehen muſs. Es ist aber auch eine ausgemachte Wahrheit, daſs diese gastrischen Fieber mit passiven Stagnatio-

tionen im Unterleibe, und Neigung zur erysipelatösen Entzündung des Parenchymas der Organe der Unterleibshöhle den Aderlaſs nicht so häufig und dringend verlangen als andere Fieber. Ich möchte den Kirschlorbeer in diesem Falle gleichsam wie den *Mercurius dulcis* im Typhus einen Mittler nennen.

Ich heilte durch den einige Wochen lang dauernden Gebrauch eines Pulvers aus gleichen Theilen weiſsen Vitriol und *Herb. origan. majoran.* einen kleinen und einen sehr groſsen Nasenpolypen. Derselbe löſste sich stückweis. *Debruk* empfiehlt sehr die Anwendung des weiſsen Vitriols.

Frau G., 45 Jahr alt, noch unregelmäſsig menstruirt, litt schon seit einigen Jahren an einer Erweiterung der rechten Herzkammer; dieser organische Fehler ähnelt unter allen der *Syncope cordis* am meisten. Die Sensibilität des Gefäſssystems hatte schon sehr abgenommen, und die Contractilitätsschwäche desselben war hervorstechend; Cachexie war der Grundcharakter des Organismus, als ich um Rath gefragt wurde. Bekanntlich kommt man mit der Digitalis nicht mehr aus, wenn das Uebel einmal so vorangeschritten ist. Ich verordnete alle 2 Stunden 8—10 Tropfen Naphtha mit Zucker, Abends ein Pulver aus einem halben Gran Digital. purp. und folgende Pillen: *Rec. Extract. myrrh. aquos.*

Extract. cascarill. ana drachm. j. Extract. aloes aquos. scrup. j. Extract. hyoscyam. scrup. ß. Flor. benz. gr. xij. f. pil. pond. gr. ij. consp. Pulv. nuc. moschat. D. S. Alle 3 Stunden 5 Pillen zu nehmen. Die Frau erfreut sich nun einer erträglichen Gesundheit, ifst und schläft gut; will das Uebel sich verstärken, so greift sie von Zeit zu Zeit zu ihren Hülfsmitteln. Zuverläfsig würde sie sich noch besser befinden, verfolgte sie anhaltender den Curplan.

Frau K., 30 Jahr alt, schmalen langen Körperbaues, litt schon seit mehreren Jahren an einer Erweiterung der linken Herzkammer mit Verdünnung der Wände, und wahrscheinlich hatte die Aorta an diesem Leiden schon Theil genommen; das Uebel hatte den höchsten Grad erreicht, die Erstickungs-Anfälle waren fürchterlich, der Puls blieb ganze halbe Minuten stehen, und alle Muskeln geriethen in Thätigkeit um den Lebenskampf zu erkämpfen. So traf ich die Kranke mit einem blaurothen aufgetriebenen Gesichte und hervorliegenden Augen, als ich kam. Die Methode war folgende: ein kleiner Aderlafs wurde vorgenommen, und dann verordnete ich: *Rec. Aqua Lauro cerasi drachm. ij. Extract. bellad. gr. j.* Alle Stunden 8 Tropfen zu nehmen; öfters wurde die Herzgrube mit Naphtha begossen, Morgens und Abends wurde ein halber Gran Digitalis gegeben; in 14 Tagen erfolgte bedeutende Besserung; die Erstickungsanfälle wurden immer seltener,

daher der Gebrauch der *Aqua Lauro cerasi* eingeschränkter, eben so die Naphtha-Begieſsung. Jetzt wurden die oben angeführten Pillen, 5 an der Zahl, alle 2 Stunden gereicht, die Digitalis dabei fortgesetzt. Ein ganzes Jahr setzte die Kranke den Curplan fort; allein sie freut sich aber auch jetzt des Lebens in einem Grade, wie ich es im Anfang der Cur bei weitem nicht geahnet hätte. Hat sie ein Vorgefühl von den frühern Anfällen, so befreit sie sich mit 10—12 Tropfen *Aqua Lauro cerasi* davon. Nicht leicht wüſste ich einen Curplan aufzuweisen, der alle meine Erwartungen so übertroffen hätte, als der vorliegende.

Ich könnte noch viele Fälle von organischen Fehlern des Herzens und seiner Gefäſse anführen, in welchen ich mich immer wenn *anders* schon die Contractilität tief herabgestimmt ist, die Sensibilität der Gefäſse aber schon zu erlöschen droht, die Cachexie vorhanden, oder sehr nahe ist, dieser Methode mehr oder weniger nach Umständen modificirt, mit dem ausgezeichnetsten Erfolge bedient habe. Ich habe die beiden Fälle nur skizirt; denn wozu eine ausführliche Beschreibung? Der wahre Arzt ist mit den aufgestellten Votif-Gemälden dieser so mannichfaltigen organischen Leiden vertraut; jeder einzelne Fall dieser Art stellt sich ohnehin nicht in bestimmten Umrissen dar. Diese Fälle finden daher an der Mittelmäſsigkeit ein schlechtes Forum. Ueber alles muſs ich aber die angeführten Pillen rühmen, denen ich auch manchmal

einen halben Scrupel *Balsamus peruvianus* und eine halbe Drachme *Gumm. amoniacum* beisetze. Mit einer gelehrten Erklärung über die Wirksamkeit der fraglichen Mittel will ich den Leser nicht behelligen. Jeder ächte Arzt kennt ja ohnehin dieses Reich, und die herrschenden Ansichten der Gelehrten darüber. Ich meines Theils wünsche ohnehin, wenn die Aeufserung erlaubt ist, dafs man bekannte Dinge nicht bei jeder Gelegenheit wieder erzählen möge. Wie oft wird man nicht durch unzeitige Redseligkeit ermüdet, und an der kostbaren Zeit verkürzt!

II.

Leichenöffnungen
in
pathologischer und praktischer Beziehung.

Von
Dr. W. Krimer,
Privatdocent zu Bonn.

(Fortsetzung. S. Journal 1820. December.).

IV.

Senkrechte Lage des Quergrimmdarms ohne Wahnsinn.

Es hat neuerlich *Esquirol* *) in einem schäzzenswerthem Aufsatze zu beweisen gesucht, daſs der Wahnsinn sehr häufig aus einer widernatürlichen Lage des Quergrimmdarms hervorgehe, namentlich dann, wenn diese senkrecht ist, und hieraus Folgerungen gezogen, die für die künftige Behandlung des genannten Uebels, namentlich aber bei dem unvollkommenen Zustande der lezteren in

*) Aus *Sédillot Journ. de Médic.* T. 62. p. 321. T. 63. p. 176. übers. in *Meckel's* Arch. d. Physiol. Bd. 5. Heft 2. S. 297. fg.

der That alle Aufmerksamkeit verdienen. So achtungswerth nun aber auch die Beobachtungen des genannten Schriftstellers sind, und so viel neues Licht sie auch über das Wesen und die Behandlung des Wahnsinnes verbreiten, so kann ich nach demjenigen, was mich in dieser Hinsicht die Erfahrung gelehrt hat, ihm nicht unbedingt beistimmen. Ich habe in den Irrenanstalten zu Halle und Berlin Gelegenheit gehabt vielen Leichenöffnungen von Wahnsinnigen (im strengen Sinne des Wortes) beizuwohnen, die mit der gröfsten Genauigkeit vorgenommen wurden, habe zum Theil auch selbst Leichen von Menschen untersucht die am Wahnsinn gelitten hatten, aber nie eine solche krankhafte Lage des Grimmdarms, wohl aber Fehler der Leber, der Milz, des Gekröses, des Herzens, und des Gehirns bemerkt. Unstreitig müssen solche Fälle wie sie *Esquirol* anführt bei uns seltener seyn, als in seinem Vaterlande, da sie sonst bei den vielen Leichenöffnungen, die zum Theil von berühmten Männern angestellt wurden, denen man gewifs den Vorwurf nicht machen konnte, sie hätten eine so auffallende Veränderung in der Lage des Colons übersehen, bemerkt worden wären. Hingegen finden wir eine beträchtliche Reihe von ähnlichen Fällen bei den Schriftstellern aufgezeichnet, ohne dafs bei jenen Wahnsinn Statt gefunden hatte, obgleich wieder auf der andern Seite es einzelne Fälle giebt, wo ein solches Leiden mit Irreseyn und der ihm verwandten Hypochondrie zusammentraf, so dafs also *Esquirols* Behauptung,

„es hätten weder ältere noch neuere Schriftsteller bei der Betrachtung über die Melancholie der Verschiebung des Quergrimmdarms als Krankheitsursache Erwähnung gethan, wohl etwas zu strenge ist, wie dies auch weiter unten näher nachgewiesen werden soll.

Zum Beweise, daſs eine senkrechte Lage auch ohne Wahnsinn oder sonstige Trübung der Geistesverrichtungen statt finden könne, führe ich folgende Fälle aus meiner Erfahrung an.

Erster Fall. Dorothea Klutt, sechs und zwanzig Jahre alt, unverheirathet, bisher als Magd dienend, mit sehr schmaler Brust und breitem Becken, schwächlicher Constitution aber für ihren Standpunkt hinlänglich entwickelten Geisteskräften bisher immer regelmäſsig menstruirt, wurde im Sommer 1818 in der medicinischen Klinik zu Halle als Kranke aufgenommen. Ihre Krankheit fing acht Tage vor ihrer Aufnahme in die Anstalt nach einem heftigen Aerger mit Kopfschmerzen, bitterem Geschmack im Munde, Stuhlverstopfung und Fieber an; ein Brechmittel verschlimmerte diesen Zussand, und am vierten Tage der Krankheit stellten sich Schmerzen im rechten Hypochondrium und in der rechten Schulter, bitteres Aufstoſsen, groſser Durst, gelbbelegte Zunge und mit einem gallichten Durchfalle ein vermehrtes Fieber ein. Bei ihrer Aufnahme litt sie an beträchtlicher Entkräftung, heftigen Kopfschmerzen, die Zunge war gelb belegt, die Haut gelblich erdfahl, heiſs und trocken, das Athem-

holen kurz, ängstlich, schnell, der Unterleib stark aufgetrieben und im ganzen Umfange, besonders in der Lebergegend schmerzhaft, der Stuhlgang verstopft, Urin sparsam, roth, beim Abgange brennend, der Puls klein, hart, 120 in der Minute; dabei war Hüsteln vorhanden, tiefes Einathmen unmöglich, weil dabei die Schmerzen im rechten Hypochondrium und in der rechten Brust zunahmen, Herzklopfen, Angst, Schläfrigkeit, stilles Irrereden im Schlafe, verlohrene Eſslust, groſser Durst, und stetes Verlangen nach sauren Getränken. Unter diesen Umständen wurde ein Aderlaſs, ein Blasenpflaster an die schmerzhafte Seite, Fuſsbäder und innerlich eine Auflösung des Glaubersalzes mit Sauerhonig verordnet; es erfolgten nach der Anwendung dieser Mittel zwar häufige gallichte Stuhlgänge, doch ohne Erleichterung; die Durchfälle nahmen immer mehr überhand, und mit ihnen zugleich das Delirium; der Unterleib blieb aber fortwährend stark aufgetrieben. Am sechsten Tage ihres Aufenthaltes in die Anstalt, klagte die Kranke öfter über Angst und Beklemmung auf der Brust, der Husten dauerte fort, ihr Athemholen war äuſserst beschwerlich; der Gebrauch von Hallerschem Sauer verminderte zwar ihren Durchfall und die Zahl der Pulsschläge, im Ganzen wurde aber ihr Zustand schlimmer. Am achten Tage trat wieder Verstopfung ein, die Kranke klagte über Schmerzen unter dem Sternum und im linken Hypochondrium; das Delirium im Schlafe dauerte fort, im Wachen war sie völlig bei Sinnen. Am zehnten

Tage

Tage verfiel sie in einem festem Schlaf aus dem sie immer nur mit Mühe aufgeweckt werden konnte; im Wachen klagte sie über keine Schmerzen mehr, sondern blofs über Mattigkeit und Athmungsbeschwerden; einige Klystire und der Gebrauch von einem Aufgufs der Digitalis mit Glaubersalz bewirkten einige übelriechende braune und dünne Stuhlgänge, doch ohne weitere Erleichterung zu verschaffen. So dauerte der Zustand mit abwechselnder Verschlimmerung bis zum dreizehnten Tage fort, während welcher Zeit antiphlogistische Mittel, das Calomel, Campher mit Salpeter, die Senega, der Moschus, Spiesglanzmittel, Blasenpflaster, lauwarme Bäder und mehrere andere Mittel, ohne Erfolg angewendet worden waren. Am Abende dieses Tages trat bei ihr ein soporöser Zustand, mit kalten Schweifsen, unwillkührlichem Abgang von Urin und Darmausleerungen, und einem hippokratischen Gesichte ein; sie konnte nicht mehr schlucken; ihr Athemholen wurde immer kürzer und röchelnd; der Puls machte 120 Schläge in der Minute und war schwach und klein. In diesem Zustande blieb die Kranke bis zum sechszehnten Tage früh, wo sie ohne vorhergegangene Krämpfe nach einigen tiefen Athemzügen sanft verschied.

Leichenöffnung. Sie wurde am andern Tage nach dem Tode gemacht. Bei der Eröffnung des Kopfes fand man zwischen der spinnewebenförmigen und der weichen Hirnhaut eine klare dünne Flüssigkeit ergossen, welche sich besonders am Grunde

des Gehirns in der Gegend der Sehnervenkreuzung und in der Grube zwischen den beiden Markschenkeln angesammelt hatte, und etwa zehn Drachmen an Gewicht betragen mochte; in den Seitenhöhlen des grofsen Gehirns war etwas mehr Wasser als es gewöhnlich der Fall ist; die Zirbel fand man rauh und klein, sonst aber am ganzen Gehirne, obgleich es nach allen Richtungen untersucht worden war, nichts Widernatürliches. Der ganze Rumpf fiel sogleich durch einen sehr merkwürdigen Bau auf: das Brustbein war nämlich nur vier rheinl. Zolle lang; von der Spitze desselben bis an die Vereinigung der Schaambeine betrug die Länge des Bauches siebenzehn Zoll; unter beiden Achseln war die Brust kaum acht Zoll breit, dahingegen der Bauch über den Nabel vierzehn Zoll breit war. Aufserdem zeigte sich der ganze Rumpf dem äufseren Ansehn nach regelmäfsig gebaut. Nach der Eröffnung der Brust- und Bauchhöhle, erschien die erstere ausgezeichnet klein; schon durch dem kleinen Umfang des Brustkastens verengert, wurde ihr Längedurchmesser durch das Zwerchfell noch mehr vermindert; der gewölbte Theil des lezteren stand nämlich mit der vierten wahren Rippe in gleicher Höhe. Hierdurch hatte auch die Lage und die äufsere Gestalt der Brustorgane gelitten; beide Lungen waren nämlich nach rückwärts platt zusammengedrückt, das Herz stand gerade in der Mitte der Brust etwas rechts mit seiner Spitze, mit dem Grunde gerade nach rückwärts; doch war aufserdem an beiden Organen nichts Regel-

widriges zu entdecken. Vor allen anderen zeichneten sich aber die Baucheingeweide durch ihre regelwidrige Lage aus, dicht unter dem Zwerchfell stieg der zusammengezogene, einem Darm ähnliche Magen, in der Mitte der Bauchhöhle gerade herab, bis in die Nabelgegend, wo er in den Zwölffingerdarm überging, dieser wendete sich dann nach der linken Weiche, machte da eine Krümmung und stieg nach rechts aufwärts bis unter die Leber, wo sich der gemeinschaftliche Gallengang in ihm einsenkte; von da stieg er bis an die rechte Niere, machte da wieder eine Beugung und ging in den Leerdarm über; dieser ging queer durch den Bauch bis in die linke Weiche, machte da eine Krümmung und stieg dann über das linke Darmbein bis in die Beckenhöhle, wo er gleichsam eine einfache Schleife bildete; am Heiligenbein senkte er sich in den Krummdarm der nach aufwärts stieg, in der Mitte des Bauches einige Biegungen machte und dann unter die Leber ging, wo er sich in den Blinddarm einsenkte; dieser hing durch festes Zellgewebe mit der unteren Fläche der Leber und dem hier vorbeigehenden Zwölffingerdarme zusammen; sein wurmförmiger Fortsatz stand nach aufsen und unten. An dem nach unten stehenden Sackgrunde des Blinddarms entstand der Grimmdarm, der zuerst nach aufsen und abwärts stieg, dann in der rechten Hüftgegend sich nach vorwärts wendete, am Blinddarme eine Beugung machte, ferner an der rechten Seite neben der Wirbelsäule schlangenförmig bis in die Beckenhöhle sich senk-

te, dort drei S-förmige Krümmungen machte, und sodann erst in dem sehr kurzen Mastdarm überging. Die Leber war sehr flach und ihr gröſserer Theil stand in der linken Bauchhälfte; sie glich mehr einer herzförmigen Platte, die an ihrer dicksten Stelle nur drittehalb Zoll dick war, und nach den Rändern ganz dünn wurde; ihre Gruben so wie auch der Spigelsche Lappen waren meist verstrichen; die Gallenblase war sehr klein, stand in der Mittellinie des Bauches von links nach rechts, und enthielt wenig grünbraune Galle; die Gallengänge waren offen und natürlich; die Milz lag vor dem linken Leberlappen mit der unteren Spitze unter dem Magen, war weit länger als natürlich, fast wie eine Hundemilz, und dünn, sonst aber gesund von Ansehn. Das Pankreas, die Harn- und Geschlechtsorgane waren natürlich. In dem Kolon fand man fünf Stücke Koth von der Gröſse mäſsiger Gänseeyer, die dunkelbraun von Farbe und dabei so fest waren, daſs sie mit dem Messer kaum durckschnitten werden konnten. Auſser einer Störung am oberen Magenmunde und einer starken Anfüllung des Herzens mit dunkelrothem Blute, fand man nächst dem schon Angeführten am ganzen Körper, trotz der genauesten Untersuchung, nicht die geringste Störung seiner organischen Integrität.

Zweiter Fall. Die Wittwe H., zwei und funfzig Jahre alt, aus B. gebürtig, hatte seit ihrem sechs und vierzigsten Jahre häufig an der Mutterplage (wie man es

hier zu Lande nennt) nämlich an hysterischen Krämpfen, Schmerzen im Unterleibe, Stuhl- und Harnbeschwerden, gelitten, namentlich dann, wenn sie schwer verdauliche Speisen oder viel jungen Weines genossen hatte. Aus ihren früheren Jahren erinnerte sie sich, nie beträchtlich krank gewesen zu seyn, sie gebar zweimal, jedesmal leicht und regelmäſsig, doch starben beide Kinder noch sehr jung; ihre Menstruation floſs seit dem achtzehnten Lebensjahre bis in das sieben und vierzigste immer regelmäſsig alle Monate drei Tage lang, und blieb dann nach einigen Störungen ihrer Periode in jenem Jahre gänzlich weg, zu welcher Zeit auch ihr Uebel entstand. Dieses kam nun zu verschiedenen Zeiten, bald stärker bald schwächer, blieb oft ganze Vierteljahre lang weg, und trat dann nach Diätfehlern plötzlich wieder ein. Die Kranke gebrauchte dagegen viele Hausmittel und selbst ärztliche Hülfe, doch ohne besonderen Erfolg. In der Mitte dieses Sommers lieſs sie mich zu sich rufen, und klagte daſs sie seit bereits vier Tagen nach dem Genusse von Buttermilch, an üblem Geschmack im Munde, Kopfschmerzen, Kurzathmigkeit, Husten, einem schmerzhaften Gefühle in der ganzen Brust, Aufgetriebenheit des ganzen Unterleibes, Schmerzen im rechten Hypochondrium, Stuhlverstopfung, Harnstrenge, Reiſsen in allen Gliedern, Angst und Frieren leide; dabei war ihre Zunge weiſsgelblich belegt, das Athemholen beschleunigt und kurz, der Puls klein, härtlich und machte 110 Schläge in der Minute; die

Haut trocken, kalt und schmutziggelb, der Urin braun trübe. Unter diesen Umständen wurde ihr eine Auflösung des Glaubersalzes mit Brechweinstein, und Blutigel auf die Lebergegend verordnet. Dies Verfahren minderte zwar den Schmerz in der Seite, doch die Verstopfung, so wie auch die anderen Symptome dauerten fort; es stellte sich auch jetzt ein heftiger Fieberfrost mit grofser Athmungsbeschwerde ein, dem bald Hitze mit trockner Haut folgte. Es wurden der Kranken eine Mischung von Weinstein mit Salpeter, nebenbei noch die Digitalis in Pulverform und Essigklystire verordnet, wornach zwar einige geringe Darmentleerungen von dunkelbraunen harten bröcklichen Kothmassen. doch ohne besondere Erleichterung erfolgten. Jezt fing die Kranke an über den Kopf und den Leib heftig zu klagen, hatte an keiner Stelle Ruhe; wollte nichts mehr einnehmen, und nachdem sie in diesem Zustande vier Stunden zugebracht hatte, wurde sie ruhig, legte sich im Bette auf die linke Seite, und starb ohne dafs man es gewahr wurde.

Bei der *Leichenöffnung*, die am andern Tage nach dem Tode gemacht wurde, fand man aufser einer geringen Wasserergiessung zwischen der spinnewebenförmigen und der weichen Hirnhaut, und einer beträchtlichen Anfüllung der Gefäfse mit dunklem Blute, am Gehirne sowohl als am Rükkenmarke nichts Widernatürliches. Die Leiche war nicht sonderlich abgemagert, und alle Theile des Körpers ihrem äufsern Ansehen nach regelmäfsig gebaut; blofs an

dem Rücken fand man einige kleine Todtenflecke. In der Brusthöhle waren die Lungen fehlerfrei, bloſs die linke an zwei Stellen durch schwache Fasern mit dem Rippenfell verwachsen; das Herz war auffallend klein, aber regelmäſsig gebaut, und beide Kammern (besonders aber die rechte) strotzten von dunkelrothem Blute; in der lezteren, so wie auch in der linken Vorkammer, waren groſse Stücke von geronnenem Faserstoff (der *crusta inflammatoria* ähnlich, doch fester als diese und faserig), die mit den Balken der Wände so fest zusammenhingen, daſs man sie nur mit Mühe davon loslösen konnte; mehrere Bronchialdrüsen waren schwarz und verhärtet, eine davon saſs gerade vor dem Bronchialgeflechte des Lungenmagennervens, sonst hatte dieser Nerv, so wie auch der groſse sympathische, sichtbar nicht gelitten; die Luft- und Speiseröhre hatten ihr normales Ansehen. In der Bauchhöhle fiel sogleich eine widernatürliche Lage der Gedärme auf: der mäſsig ausgedehnte Magen stand nämlich senkrecht auf der linken Seite, und bloſs der Pylorus bog sich nach der Mitte zu, wo sich der Zwölffingerdarm in ihm einmündete; dieser lief nach der unteren Fläche der Leber, nahm da den sehr kurzen Gallengang, und zwei Zolle tiefer den pankreatischen Gang auf, wendete sich dann nach vorwärts, ging von oben herab queer durch den Bauch nach der linken Weiche und in den Leerdarm über, der nach einer Beugung über das linke Darmbein in die Beckenhöhle herabstieg, sich dort umschlug, durch die Mitte des Bauches ge-

wunden nach aufwärts bis unter den Magen stieg, eine Krümmung nach der Mitte machte, an dieser sich umwendend wieder nach der Nabelgegend hinging und dort nach einigen maschenförmigen Beugungen sich in den Krummdarm einmündete; dieser stieg nach aufwärts unter die Leber, machte einen Bogen nach rückwärts bis an die rechte Niere, bog sich dann nach der Rückensäule, machte eine S-förmige Krümmung nach rechts auswärts, und ging in den Blinddarm von oben herab über; dieser leztere lag verkehrt mit seinem Grunde nach oben, mit der Kolonöffnung nach unten; seine Bauhinische Klappe war stark geröthet; der Grimmdarm stieg zuerst senkrecht von oben nach der Beckenhöhle bis hinter die Schaambeine, machte dann eine Schleife nach der Mitte des Bauches, und am Heiligenbein mehrere Krümmungen, und ging schief von rechts nach links in den Mastdarm über. Alle Gedärme waren mit Luft stark angefüllt, und im Grimmdarm so wie im Blinddarme mehrere harte dunkelbraune Kothstücke enthalten; die Leber widernatürlich klein, lag (mehr einer Platte ähnlich) fast ganz auf der rechten Seite; in ihrer Substanz war sie aber durchgehends gesund; die Gallenblase klein und mit braungelber Galle angefüllt, in welcher sechs Gallensteine, von der Gröfse kleiner Haselnüsse und viereckiger Gestalt herumschwammen; die Gallengänge offen; die Milz noch einmal so grofs als gewöhnlich, sonst aber gesund von Ansehn, lag an dem grofsen Bogen des Magens befestigt. Die Bauchspeicheldrüse schien här-

ter als sonst, hatte aber ihre natürliche Gröfse und Farbe. Die Harnorgane waren normal; an dem linken Eierstocke fand man eine Wasserblase von der Gröfse eines kleinen Hühnereyes, die eine gelbe dickliche Flüssigkeit enthielt; den rechten Eyerstock fand man ganz verhärtet; der Uterus natürlich von Ansehen. Aufser dem hier angeführten war an der ganzen Leiche nichts Regelwidriges zu entdecken.

Betrachten wir nun die hier erzählten Fälle und vergleichen sie mit demjenigen, was die Leichenöffnungen ergaben, so sehen wir zunächst, dafs *Esquirol's* Ansicht wenigstens einer genaueren Einschränkung bedarf, als ihr bereits jener Schriftsteller gegeben hat. In beiden Fällen war die Ortsveränderung des Grimmdarms, namentlich des queeren Theiles ausgezeichnet, und doch zeigten beide Individuen während ihres Lebens keine Spur von Irreseyn. Aufserdem finden wir bei den Schriftstellern eine beträchtliche Menge ähnlicher Fälle aufgezeichnet, wo zwar langwierige Beschwerden, ja selbst der Tod die Folge waren, doch ohne dafs Irreseyn dabey statt fand, wie dergleichen *Morgagni* *), *Roth* **), *Sömmering* ***), *Henning* ****) und

*) *De caus, et sed. morb. T. II, Epist. IV. §. 16. Epist. XVII. §. 35.*

**) *Pathol, intest. Coli, Erlang.* 1803. *p.* 14.

***) Anmerk. zu *Bailie's* Anat. d. kr. Baues von einigen der wicht. Theile im menschl. K. S. 124. XXXVI.

****) *Hufelands* Journ. Bd. 8. St. 4. S. 54. Taf. I. fig. 4.

mehrere Ändere *) erzählt haben; vielmehr schliefsen sich die oben angeführten Fälle an die von den hier angeführten Schriftstellern beobachteten. Es läfst sich allerdings nicht leugnen, dafs eine solche krankhafte Lage Störungen herbeiführen könne, welche krankhafte Erscheinungen der geistigen Thätigkeit zur Folge haben, auf ähnliche Weise wie langwierige Verstopfungen, Störungen des Kreislaufes im Pfortadersystem u. s. w. Wahnsinn, Raserey und ähnliche Zustände zur Folge haben; indessen lassen sich solche Zustände nicht blofs auf das Entstehen eines Leidens zurückführen, und es können eben so gut auch andere Krankheiten die Folge davon seyn. Abgesehen hievon fanden in den von *Esquirol* beobachteten Fällen neben dem erwähnten Leiden auch noch andere organische Veränderungen des Gehirns, der Leber, der Milz, des Magens u. s. w. statt, die vielleicht einen eben so wichtigen Antheil an dem Irreseyn haben konnten wie jenes, was aber *Esquirol* (wie es scheint) nicht genug gewürdigt hat; indessen bleiben seine Beobachtungen doch aller Achtung würdig, indem sie uns zeigen, dafs die ursächlichen Verhältnisse des Irreseyns nicht immer im Gehirne zu suchen seyen, und eine erfreulichere Aussicht für die künftige Behandlung solcher Zustände eröffnen.

Merkwürdig sind solche Zustände in Beziehung auf ihre Behandlung, und werfen wir den Blick auf ähnliche von den

*) *Voigtel's* pathol. Anat. Bd. 2. S. 627.

verschiedenen Schriftstellern angeführte und die zwei oben erzählte Fälle, so treten uns zwei wichtige Fragen entgegen, deren Beantwortung wohl nicht so leicht gelingen dürfte; erstlich, welches sind die unmittelbaren Folgen solcher Zustände; wie entstehen diese? und zweitens; wie führen sie den Tod herbey?

Was zunächst den erstern unserer beiden Fälle anbetrifft, so bezeichneten die ersten Symptome die Krankheit als eine acute Leberentzündung; in der Folge traten auch Symptome von Brustleiden hinzu, und der Zustand nahm den Character einer *pleuritis biliosa* an; allein die Leichenöffnung zeigte, dafs weder eines noch das andere da war, im Gegentheil, mufs der Schmerz unter dem Brustbein aus dem Leiden des sehr hoch oben liegenden oberen Magenmundes, der Husten, die Kurzathmigkeit und die Angst aus dem gestörten Athemholen durch das heraufgedrängte Zwerchfell und die sehr enge Brusthöhle, wodurch die Lungen und das Herz zusammengerückt wurden; der Schmerz im rechten Hypochondrium aus der Kothansammlung im Blind- und Grimmdarm, und die gallichten Symptome so wie das Delirium aus dem Druck der sehr ausgedehnten Gedärme auf die Leber erklärt werden. Es bleibt jedoch immer noch die Frage übrig, warum nicht schon früher, wo derselbe Zustand von regelwidriger Lage der Eingeweide und widernatürlichem Baue der Brust vorhanden waren, ähnliche Krankheitserscheinungen eingetreten sind? Ob-

gleich man hierüber mehrere Vermuthungen aufstellen könnte, so möchte ich es doch nicht wagen, etwas darüber auszusprechen. Der Tod ließe sich in diesem Falle allenfalls aus dem gehemmten Athemholen und dem, durch den allseitigen Druck gestörten Kreislaufe erklären.

Wie und wann ist nun aber das ursprüngliche Leiden, nämlich die widernatürliche Lage der Baucheingeweide entstanden; war diese ein Fehler der ersten Bildung, oder entstand sie in späteren Lebensjahren? Ich habe die Lebensgeschichte der Kranken so weit ich mich damit bekannt machen konnte, genau durchgeforscht, habe aber weder für die Veranlassung noch für die Entstehungszeit dieses Uebels einen entscheidenden Grund auffinden können. Hätte die Kranke früher schon geboren, so würde man die Verschiebung der Eingeweide der Schwangerschaft zuschreiben können, allein dies war bestimmt nicht der Fall, und abgesehen davon zeigte der Bau der Brust eine Mißstaltung der ersten Bildung, aus welcher sich auf eine gleichzeitige widernatürliche Lagerung der Eingeweide schließen läßt. Auffallend bliebe es dann jedoch, warum schon früher, keine solche Krankheitserscheinungen auftraten, wie sie in der lezten Zeit statt fanden. Wäre die Kranke gerade in einem Entwickelungsjahre begriffen gewesen, so hätte man die Krankheit diesem zuschreiben können, allein das sechs und zwanzigste Jahr ist keines von solchen Entwickelungsjahren, und die Kranke war völlig ausgebildet. Es bleibt uns

demnach dieser Gegenstand vorläufig noch, wie *Lessing* sagt, ein *Problem*.

In Betreff des zweiten Falles läfst sich schon mit mehr Wahrscheinlichkeit das Wesen der dagewesenen Krankheit aufsuchen. Die Frau war in ihren früheren Jahren gesund, und erst nach dem Aufhören der Menstruation trat ihr Uebel auf; nun kann man aber annehmen, dafs, wenn die regelwidrige Lage der Baucheingeweide entweder schon aus ihrer frühesten Lebenszeit sich herschrieb, oder erst bei den Schwangerschaften entstanden war (wie dies nicht selten der Fall ist), der Fehler vielleicht noch nicht bis zu der gegenwärtigen Beträchtlichkeit gediehen war, und der gestörte Kreislauf durch die Menstruation ausgeglichen wurde; nachdem aber diese aufgehört hatte, und die dieser Periode eigenthümlichen krankhaften Zustände überdiefs noch hinzukamen, sich das Leiden in der Form, welche die Kranke die Mutterplage nannte, äufserte. Ohnedies sind in den Decrepiditätsjahren Verdauungsbeschwerden, Stuhlverstopfungen und Congestionen nach verschiedenen Theilen, als Folge der aufhörenden Menstrualsekretion nicht selten; da nun durch die regelwidrige Lage der Baucheingeweide schon eine beträchtliche Anlage hiezu gegeben war, so mufste das climacterische Leiden um so beträchtlicher hervortreten. Auffallend bleibt es jedoch, dafs bei einer solchen Störung in den Verdauungswegen, die Kräfte der Kranken so wenig gelitten hatten, wie es dann überhaupt auch scheint, dafs ihr Lei-

den von ganz eigener Art war: man könnte es dynamisch nennen, wenn man nur mit dieser Benennung etwas Bestimmtes sinnlich wahrnehmbares hätte. Die Leichenöffnung giebt uns keinen Aufschluſs über die Ursache des schnell erfolgten Todes, denn die regelwidrige Lage der Baucheingeweide sowohl als die Gallensteine konnten es nicht seyn, da sie ja schon früher lange da waren, und andere Fehler auſser einer Röthung der Grimmdarmklappe waren nicht vorhanden, welche den Tod hergeführt haben konnten, man müſste denn diesen aus jenem Krankheitszustande der Darmklappe erklären wollen, was doch in der That auch für sich nicht hinreicht. Die Kothanhäufung im Blind und Grimmdarm war nicht so beträchtlich, auch hatte der organische Zusammenhang der Gedärme nicht gelitten, als dåſs man daraus den Tod herleiten könnte; endlich hatten weder das Gehirn noch das Rückenmark sichtbar gelitten, und man wird wohl genöthigt seyn in diesem Falle eine *Apoplexia abdominalis* anzunehmen, wenn man anders zu einer solchen Annahme berechtiget ist.

V.

Seltene Veränderung des Hirnanhanges.

Die physiologische Bedeutung des Hirnanhanges, schwebt unstreitig noch in vielem Dunkel, denn obgleich man bei den Schriftstellern mehrere Fälle aufgezeichnet findet, wo eine Störung seines organischen Zusammenhanges mannigfaltige Krankhei-

ten zur Folge hatte *), so findet man wieder auf der anderen Seite Fälle erzählt, wo dasselbe Leiden vorhanden war, ohne dafs eine ähnliche Krankheit nach dem Tode an diesem Organe gefunden wurde **). Obgleich nun der Hirnanhang im Allgemeinen wenigen Krankheiten unterworfen ist ***), so fand man ihm zuweilen doch, und auf die mannigfaltigste Weise verändert, bald kleiner, bald gröfser, weicher oder härter, als im natürlichen Zustande; ein anderesmal faserig von Bau, schlaff und mit Wasser durchdrungen, angeschwollen, braungelb, runzlich, schwammig, und mit Eiter angefüllt †). Eine der seltensten Veränderungen, welche dieses Organ erleidet, scheint indefs diejenige zu seyn, welche *I. Wenzel* ††) bei einer beträchtlichen Anzahl von fallsüchtigen Personen beobachtet hat, woraus es wahrscheinsich wurde, dafs die Fallsucht, wenigstens in den meisten Fällen in einer krankhaften Veränderung dieses Organes und der Zirbel begründet sey. Da mir selbst ein Paar ähnliche Fälle

*) *Boneti sepulchr. anat. L. I. Sect. XVI. obs. 7. Morgagni* a. a. O. *Ep. IX.* 20. *Ep. XXXVII.* 50. *Ep. IV.* 26. 35. *Ep. LVII.* 14. *Sömmering de morb. vasor absorb. p.* 131.

**) *Monro* Bemerk. üb. d. Struktur u. Verricht. des Nervensyst. S. 51. *Blumenbach* mediz. Bibl. Bd. 1. S. 447. *Sömmering* Anm. zu *Baillie* S. 263.

***) *Baillie* a. a. O. S. 263. *Voigtel* a. a. O. Bd. 1. S. 652.

†) *Voigtel* a. a. O.

††) Beob. üb. d. Hirnanhang fallsüchtiger Personen.

vorgekommen sind, die, wenn sie gleich nicht mit demjenigen, was Andere beobachtet haben, völlig übereinstimmen, vielleicht doch in mancher anderen Beziehung wichtig seyn können, so hielt ich es der Mühe nicht unwerth, sie hier aufzuzeichnen.

Erster Fall. J. W., ein blühendes wohlgebildetes Mädchen von neunzehn Jahren, seit zwei Jahren regelmäſsig menstruirt, und seit ihrer frühesten Jugend immer gesund, von allen die sie kannten wegen ihres sanften Benehmens und tugendhaften Lebenswandels geliebt, zog sich im Frühjahr 1818, nach einer starken Erkältung beim Waschen kurz vor dem Eintritte ihrer Menstruation, eine Lungenentzündung zu, welche trotz der kräftigsten antiphlogistischen Behandlung nicht weichen wollte. Als die Krankheit sich ihrer Ackme näherte, stellte sich die Menstruation zugleich mit heftigem Irrereden ein, und endlich nahm das Uebel ein nervöses Ansehn an; die zweckmäſsigste Behandlung vermochte nichts gegen dasselbe; das Delirium wurde nach und nach stiller, zugleich stellte sich ein heftiger Durchfall ein, und die Kranke magerte beträchtlich ab. Endlich trat am achtzehnten Tage völliges Bewuſstseyn mit allgemeiner Entkräftung ein; nächst dem Zeichen von erfolgter Ausschwitzung in der Brust und noch fortdauernder Lungenentzündung, waren noch Schmerzen in der Leber- und Magengegend und Harnbeschwerden vorhanden. Am Abend desselben Tages versank die Kranke in Sopor, und

und starb nach einigen Stunden unter Erstickungszufällen, doch ohne Krämpfe.

Bei der *Leichenöffnung* fand man zwischen der spinnewebenförmigen und weichen Hirnhaut etwas Wasser ergossen, die Hirngefäſse mit Blut stark angefüllt, das Hirn blutreich, doch seine einzelnen Theile die mit der gröſsten Genauigkeit untersucht wurden, mit Ausnahme des Hirnanhanges gesund; dieser schien etwas gröſser als gewöhnlich und war überall von hochrother Farbe; sein vorderer Lappen war beträchtlich aufgetrieben und hart; beim behutsamen Eröffnen desselben zeigten sich nach vorne und oben zwei Körper von goldgelber Farbe, durchsichtig wie Gummi, und von der Consistenz einer menschlichen Kristalllinse, wovon der linke gröſser war als der rechte. Beide Körper lagen lose in zwei Gruben des vorderen Lappens, und wurden durch eine Scheidewand geschieden, welche eine Fortsetzung der harten Hirnhaut zu seyn schien; über die beiden Körper ging eine zarte Haut. Der vordere Lappen war übrigens beinahe bohnenförmig und neun Linien breit und vier Linien lang, in der Mitte nach rückwärts eingedrückt; beim Durchschnitt zeigte er eine baumförmige Ausbreitung von Canälen, die concentrisch nach der Mitte zur Einsenkung des Trichters hinliefen; auſserdem war die Substanz durchgehends hochroth. Der hintere Lappen war sehr schmal, und lieſs sich nur mit Mühe von dem vordern tren-

nen. Am Grundbein war nichts Widernatürliches zu bemerken. Beide Lungen waren entzündet, die linke an mehreren Stellen vereitert; das Herz frei, der Herzbeutel schwach geröthet und an mehreren Stellen mit den Lungen verwachsen; in der Luftröhre und ihren Aesten eine eiterartige Flüssigkeit ergossen, sonst aber alle übrigen Eingeweide in ihrem natürlichen Zustande.

Der hier erzählte Fall beweiset *also* zunächst, daſs, wie dies auch schon *Parry* und *Spurzheim* *) gegen die Gebr. *Wenzel* **) angeführt haben, organische Veränderungen des Hirnanhanges, namentlich das Vorkommen der goldgelben gummifarbigen Masse in oder zwischen der Substanz derselben, nicht nothwendig mit Fallsucht zusammenhängen müssen; daſs ferner die erwähnte gelbe Masse nicht bloſs, wie es die Gebr. *Wenzel* anzunehmen scheinen, zwischen dem vordern und hinteren Lappen entstehn, sondern auch im vorderen Lappen in der eigenen Haut dieses Organs eingehüllt, vorkommen könne, und endlich zeigt der gegenwärtige Fall, daſs bei einem Leiden des Hirnanhanges, ein frühzeitiges Leiden der Zirbel, wie es *Wenzel* ***) annimmt, nicht nothwendig sey. Zudem bestätigt dieser Fall gegen den letzteren Schriftsteller ****), daſs beträchtli-

*) *Obs. on the deranged manifestations of the Mind or Insanity. Lond.* 1817. *P. I. Chap. I.*

**) A. a. O. Krankheitsfälle und S. 116.

***) A. a. O. S. 115. Nr. 12—15

****) Ebendas.

che Veränderungen des Hirnanhanges, wie es die oben beschriebenen waren, auch ohne der mindesten Verletzung der Gesundheit statt finden können, und es dürfte sich, wenn man annehmen wollte, daſs bei unserer Kranken ein Leiden dieses Theiles zugleich mit der Lungenentzündung eingetreten sey, wohl schwerlich beweisen lassen, denn die Beschaffenheit der organischen Veränderung, zeigte auf ein viel früheres Entstehen derselben, ohne daſs dabei die Kranke an Kopfschmerzen oder sonstigen Zufällen zuvor gelitten hatte.

Beachtungswerth scheint aber das Vorkommen dieses Uebels mit Brustübeln, namentlich mit Lungenvereiterungen. In mehreren der von *Wenzel* erzählten Fälle hatten Husten, Kurzathmigkeit und ähnliche Symptome von Lungenleiden statt gefunden, auch bei dem unsrigen kamen diese vor, und da es sonst doch selten ist, daſs fallsüchtige Personen zugleich auch an Lungenschwindsucht leiden, so scheinen diese Fälle auf ein wichtiges Wechselverhältniſs zwischen dem Hirnanhange und den Lungen hinzudeuten.

Wenn aber auch auf der einen Seite Fehler des Hirnanhanges ohne Fallsucht, und ohne krankhafter Veränderung der Zirbel statt finden könne, so läſst es sich doch nicht leugnen, daſs ein Leiden der leztern auf das Entstehen der Fallsucht einen beträchtlichen Einfluſs haben könne.

Ich kenne aus meiner Erfahrung einen Fall, der wegen seiner Seltenheit gewiſs einige Aufmerksamkeit verdient.

D 2



Zweiter Fall. G. Windek, ein Kupferstecher von drei und zwanzig Jahren, seit seinen früheren Jahren immer gesund, wurde vor zehn Jahren stark geschlagen, so dafs er am Kopfe und Rücken eine beträchtliche Menge Sugillationen hierauf bekam. Am andern Tage darnach stellten sich bei ihm Kopfschmerzen mit grofser Müdigkeit und Fieber ein, so dafs er zu Bette bleiben mufste. Am dritten Tage wurde er endlich von Krämpfen und Zuckungen befallen, die sich von dem Rücken aus in die Hände und Füfse erstreckten, wobey jedoch sein Bewufstseyn nicht litt; diese dauerten mehrere Minuten, hörten dann auf und kamen wieder. Von dieser Zeit an traten diese Krämpfe alle acht bis vierzehn Tage einmal ein, während welcher Zwischenzeit der Kranke zuweilen an einem Kopfschmerz litt, der von dem Hinterhaupte durch die Mitte des Kopfes nach der Stirngegend zog. Nachdem nun dieser Zustand zwei Jahre lang gedauert hatte, trat ohne vorhergegangene besondere Veranlassung bei ihm Fallsucht ein, deren Anfälle seitdem in unbestimmten Zeiträumen, alle fünf, sieben, acht, bis neun Tage wiederkamen, und jedesmal eine halbe Stunde dauerten. Acht Jahre lang hatte nun die Krankheit gewährt, ohne dafs der Kranke etwas dagegen gebraucht hätte; seine geistigen Fähigkeiten sanken dabei immer mehr, ohne dafs sein äufseres Ansehn dabei verlohr, bis er endlich im Frühling dieses Jahres ärztliche Hülfe suchte. Seine Geschäfte verrichtete er jetzt so wie zuvor. Da jetzt noch immer die Kopfschmer-

sen von Zeit zu Zeit andauerten, und sonst aufser den der Fallsucht eigenen Symptomen keine anderen krankhaften Erscheinungen vorhanden waren, so wurde er anfangs antiphlogistisch behandelt; doch ohne Erfolg. Eben so wenigen Nutzen schafften Brechweinsteineinreibungen auf den Kopf und sonstige Ableitungen auf die Haut. Endlich erhielt er salpetersaures Silber, mit dessen Gaben nach und nach gestiegen wurde, so dafs er binnen sechs Wochen sieben und neunzig Gran von diesem Mittel erhielt. Bei dem Gebrauche desselben schienen anfangs die Anfälle seltener zu werden, und blieben einmal vierzehn Tage lang aus, doch nach dieser Zeit kamen sie nach ihrer früheren Weise wieder. Endlich stellte sich bei ihm ein starker Durchfall ein, wobei seine Kräfte schnell sanken, so dafs er sich zu Bette legen mufste. Schleimichte öhlichte Mittel innerlich und in Klystieren, so wie auch kleine Gaben des Opiums minderten die Durchfälle nur wenig; der Kranke fing an zu schwellen; es entwickelte sich sehr schnell eine freie Bauchwassersucht; das Athemholen wurde röchelnd, und er starb am 27. Mai d. J. in der Nacht ganz ruhig, so dafs die Anwesenden sein Hinscheiden gar nicht bemerkten.

Leichenöffnung. An dem Schädel so wie an der Oberfläche des Körpers fand man nichts Auffallendes, doch war der Unterleib von Wasser beträchtlich ausgedehnt, die Gesichtszüge ruhig und klar; das Gehirn in seiner Substanz natürlich. Die

Seitenhöhlen des grofsen Gehirns enthielten etwas mehr als sonst Wasser. Den Hirnanhang fand man völlig wie im natürlichen Zustande, doch die Zirbel fehlte ganz; selbst bei der genauesten Untersuchung fand man das Zellgewebe an den Vierhügeln, wo sonst die Zirbel liegt, unverändert und die unterliegende Markfläche natürlich von Ansehn. Aufserdem waren alle übrigen Theile des Gehirns gesund. In der Gegend des achten Brustwirbels war an der *äufseren* Fläche des Rückenmarkes im Verlaufe von anderthalb Zoll, unter der Gefäfshaut desselben, hin und wieder dunkelrothes Blut ergossen; das Rückenmark selbst auffallend hart. Beim Grunddurchschnitt erschien an dieser Stelle die graue Substanz fast ganz verschwunden, ja an einer Stelle bestand der ganze Rückenmarksstrang aus Marksubstanz. Ein ähnliches Blutextravasat war auch in der Gegend des ersten Lendenwirbels vorhanden. Brust und Unterleib durften nicht geöffnet werden.

Ein gänzliches Fehlen der Zirbel scheint sehr selten vorzukommen, da meines Wissens, aufser *Lieutaud* *) noch niemand einen ähnlichen Fall beobachtet zu haben scheint. Es frägt sich aber, ob in dem von *Lieutaud* beobachteten, so wie auch in unserem Falle, die Zirbel schon ursprünglich gefehlt habe, und somit ein Fehler der ersten Bildung war, oder ob sie erst durch Krankheit so zerstört und aufgesaugt wor-

*) *Histor. anat. med. Lib. III. Sect. VIII. obs.* 550. *T. II, p.* 466.

dafs von ihr keine Spur aufgefun-
konnte. Aus demjenigen, was
zählte Leichenöffnung ergab,
nicht schliefsen, dafs früher
vorhanden war, die durch ir-
..en krankhaften Zustand gestört
..en sey, so dafs auch nicht eine Spur
on ihr noch dem Tode aufgefunden wer-
en konnte, denn der Theil des Gehirns,
o sonst die Zirbel aufsitzt, bot durch-
is keine solchen Erscheinungen dar, die
uf einen solchen Prozefs hindeuten lies-
n. Indessen litt der Kranke schon seit
r frühesten Zeit seiner Krankheit an,
nd ehe noch die Fallsucht ausgebrochen
ar, an Kopfschmerzen, die von dem Hin-
rhaupte nach vorne zogen, woraus man
n auf ein früheres Leiden der Zirbel
ohl Verdacht haben könnte. Eswas Be-
immtes läfst sich hierüber nicht ausspre-
en, nichts destoweniger erscheint der
ill doch wichtig, in soferne er *Wenzel's*
einung über die Ursache der Fallsucht,
is primitive Leiden der Zirbel, zum Theil
stätigt. Dafs hier das aufgefundene Leiden
s Rückenmarkes die Epilepsie veranlafst
iben sollte, ist nicht wahrscheinlich, da
ähnliche harte Stellen des Rückenmar-
s mit Blutergiefsungen häufig, doch
ne diese Krankheit (obgleich mit ande-
n Leiden) vorkommen. Ob dieses lez-
re mit dem Fehlen der Zirbel in kei-
Beziehung gestanden habe, dies läfst
h wenigstens nicht geradezu abspre-
en.

Dieser Fall zeigt also, dafs die Fallsucht auch ohne einem Leiden des Hirnanhanges vorkommen könne, und macht es wahrscheinlich, dafs der Zustand der Zirbel mit dieser Krankheit in einer nahen Beziehung stehe.

III.

Entdeckung des Cinchonin und Quinin als Grundstoffe der China, und Anwendung des schwefelsauren Quinins zur Heilung der Wechselfieber nach Deyeux, Vauquelin und Double Berichten bearbeitet

von

Dr. Oppert zu Berlin.

1.

Bericht der Herren Deyeux, Thénard und Vauquelin über eine der Akademie der Wissenschaften vorgetragenen Abhandlung der Herren Pelletier und Caventou, die Analyse der Chinarinde betreffend.

(Journal general de Medecin, 1821. Janvier).

Von allen chemischen Arbeiten, welche in der lezten Zeit mit Pflanzenstoffen unternommen worden, ist die der Herren

Pelletier und *Caventou* ohne Frage die bedeutendste. Wir lernen durch sie in der Chinarinde eine *eigenthümliche Substanz* kennen, welche man von allen übrigen begleitenden Principien abgesondert darstellen kann, und welche die antifebrilische Kraft der China vorzüglich in sich zu enthalten scheint. Diese Arbeit wird aufserdem noch der Heilkunde den Nutzen gewähren, dafs jede Sorte von China aus dem Handel kommen mufs, welcke das erwähnte Princip *nicht* besitzt; man wird also auf gewisse und stätige Wirkung bei diesem künstlichen Arzneikörper rechnen können.

Ohne das Verdienst der Herren *Pelletier* und *Caventou* schmälern zu wollen, müssen wir doch erwähnen, dafs ein portugiesischer Chemiker *Gomès*, dessen Arbeiten genannte Herren auch anführen, dies Principium schon näher bezeichnet hat. Doch bemerkte er nicht seine vorzüglichste Eigenthümlichkeit, den alcalinischen Charakter.

Das Verfahren, welches die Herren P. und *C.* angeben, diesen Stoff rein darzustellen, kömmt ziemlich mit dem des Hrn. *Gomès* überein. Lezteres besteht darin, dafs das spirituöse Extract der Chinarinde mit einer sehr verdünnten Alcalianflösung so lange ausgewaschen wird, bis die Flüssigkeit anfängt allen färbenden Stoff zu verlieren. Das alcalische Wasser wirkt hiebei auf zweierlei Art: 1. es löst den färbenden Stoff auf, 2. es zieht die Säure an sich, welche mit dem antifebrilischen Stoff verbunden war, und ihn auflöslich machte.

ılsdann bleibt dies *principium febrifugum* nur och an etwas fettiger Materie gebunden, on welcher man es leicht durch Auflösung ı sehr verdünnter Salzsäure trennen kann. .us dieser schlägt man es durch ein Alcali ieder, und löst es wieder in Alcohol auf, m es dann crystallisiren zu lassen. Dies ıt das reine *Cinchonin.*

Die Herren *Pelletier* und *Caventou* geben in noch leichteres Mittel an, das *Cincho-n* zu gewinnen. Man behandelt nämlich as spirituöse Extract der China mit sehr erdünnter Salzsäure, schlägt daraus das *inchonin* durch einen Ueberschufs von Mag-esia nieder, süfst das Präcipitat aus, trock-et es im Sandbade, und löst dann das ei-entliche wirksame Princip der China im lcohol wieder auf.

Die Eigenschaften dieses *Cinchonins* ge-en die Herren P. und C. folgendermafsen n: Es ist weifs, crystallinisch, bitter wie ie China selbst, doch nicht so adstringi-end, fast unauflöslich im Wasser, sehr uflöslich in Alcohol und Aether, und bil-et mit Säuren, welche es wie die Alca-en neutralisirt, auflösbare und crystalli-ische Salze.

Man bestimmt nun das Verhältnifs die-s Stoffes zu den Säuren, und untersucht e Eigenschaften der Salze, welche aus inen Verbindungen mit den Säuren her-rgehen. Die meisten sind auflöslich und ystallisirbar, ausgenommen die, welche mit Kleesäure, Galläpfelsäure, und Koh-nsäure bildet. Daher begreift man leicht

warum sich das *Cichonin* auch in den Aufgüssen und Decocten der Chinarinde befindet: es kömmt nämlich darin als Neutralsalz vor, und ist dann auflöslich.

Die geringe Auflöslichkeit des *Cinchonins* in Wasser erklärt vielleicht auch den Umstand, dafs Galläpfel-Tinctur im Infuso einer guten Chinarinde, einen so reichlichen Niederschlag hervorbringt.

Bei Untersuchung der verschiedenen Sorten der Chinarinde fanden die Herren P. und C. einen sonderbaren Umstand. Die gelbe China enthält nämlich einen alcalinischen Stoff, welcher dem der grauen ganz gleichartig ist, indessen doch in einigen Punkten davon abweicht, z. B. er crystallisirt nicht, neutralisirt nicht die nämlichen Säuren etc. Die rothe China enthält *beide* alcalinische Stoffe in beträchtlichen Verhältnissen. Um das Leztere von dem Ersteren zu unterscheiden, schlagen die Herren P. und C. vor es *Quinine* zu nennen.

Aus der Verschiedenheit des *Cinchonins* und *Quinins*, sowohl in Rücksicht ihrer Natur als auch ihrer quantitativen Verhältnisse in den drei Chinasorten, kann man sich gewissermafsen die Abweichungen in der Wirkung erklären, welche man beim Gebrauch der Rinde bemerkt.

Die Herren P. und C. scheinen durch zureichende Gründe dargethan zu haben, dafs die beiden alcalinischen Principien *Cinchonin* und *Quinin* genannt, das *eigentliche antifebrilische Princip* der Chinarinde in sich enthalten. *Doch muſs die Erfahrung dies Resultat*

erst bestätigen. Folgen würde daraus, dafs keine China antifebrilisch wirken könne, welche den einen oder den andern dieser Stoffe entbehrt.

Die diagnostischen, von den Verf. der Abhandlung über das *Cinchonin* und *Quinin* angegebenen Zeichen, so wie auch das chemische Verfahren bei Bereitung derselben, können leicht *zur Entdeckung dieser Principien in einheimischen Gewächsen* führen, wenn sie anders darin vorkommen sollten.

Aufser den genannten haben die Herren P. und C. noch mehrere andere Substanzen in der China aufgefunden und besser bezeichnet als ihre Vorgänger. Darunter sind zwei rothe färbende Stoffe am bemerkenswerthesten, der eine auflöslich, der andere unauflöfslich im Wasser. Die übrigen finden sich ausführlich in der Abhandlung selbst beschrieben, so wie auch die Mittel jeden für sich darzustellen.

2.

Beobachtungen des Herrn Double, Dr. med., über die Wirkung dieses neuen China-Präparates.

Herr *Pelletier* theilte seinem Schwager, dem Hrn. Dr. *Double* das Manuscript der erwähnten Abhandlung mit, worauf dieser bei nächster Gelegenheit mit der neuentdeckten Substanz Versuche am Krankenbette anzustellen beschlofs.

In den lezten Tagen des Septembers 1820 herrschten in und um Paris intermittirende Fieber mit verschiedenem Typus. Herr *Double* wurde in dieser Zeit zu einem jungen Frauenzimmer gerufen, welche als Kammermädchen bei einer Dame vom Hofe diente, und mit ihrer Herrschaft eben vom Lande zurückgekehrt war. Sie hatte ein Tertianfieber von daher mitgebracht und befand sich eben in ihrem *dritten Paroxysmus*. Derselbe dauerte im Ganzen 10—12 Stunden, war ohne alle Complication, und überhaupt die ganze Krankheit höchst einfach zu nennen.

Nach den Resultaten des Herrn *Pelletier* findet sich das Alcali in der China stets mit einer Säure verbunden: in dieser salinischen Form scheint daher das eigentlich Wirksame der Rinde zu bestehen. Hr. *Double* entschloſs sich, im erwähnten Krankheitsfalle vorzugsweise mit dem *schwefelsauren Quinine* den ersten Versuch zu machen, weil Salze mit Schwefelsäure gebildet, zu den wirksamsten in der Materia medica gehören. Von der Heilkraft des *Quinins* behauptet Hr. *Pelletier* ferner, daſs 1 Gran desselben, einer Drachme China in Substanz gleich komme. Demnach verordnete Hr. *Double* der erwähnten Kranken 9 Gran schwefelsaures *Quinin* in drei Dosen, jede von drei Gran, während der Apyrexie zu nehmen. Dies geschah den folgenden Tag, und der nächste (vierte) Anfall blieb gänzlich aus. Drei Tage darauf nahm die Kranke nur 8 Gran täglich, in zwei Dosen, jede von 4 Gr. jeden Morgen einzunehmen verordnet. Das Fieber kam nicht wieder.

Kurze Zeit darauf ward Hr. D. zu der 9jährigen Tochter des Grafen v. H. gerufen. Sie kam von Orleans, wo Wechselfieber sehr gewöhnlich sind, und litt an der herrschenden Krankheit mit doppeltem Quartantypus. Dabei zeigten sich gastrische Unordnungen und Anschwellung des rechten Hypochondriums. Auflösende und abführende Mittel waren schon zu Orleans angewendet worden, doch dauerte das Fieber immer fort; die Paroxysmen währten mit grofser Heftigkeit 12—15 Stunden lang. Da schlug Hr. D. vor das schwefelsaure *Quinin*, und zwar wegen der Jugend und Schwäche des Kindes nur zu Einem Gran Morgens und Abends zu geben. Schon in dem Anfall, der nach dem Gebrauch der drei ersten Dosen des Mittels erfolgte, liefs sich die Wirkung desselben verspüren. Der Anfall verspätete sich nämlich, und zeigte mehrere Anomalien in seinem Verlauf. Der folgende zu erwartende Anfall blieb gänzlich aus, und das Fieber erschien nach der Zeit nicht wieder. Hr. *Double* liefs die früheren Dosen der *Quinin's* noch einige Tage fortsetzen, und verminderte sie darauf bis auf Einen Gran. Beim Gebrauche dieses Mittels allein verloren sich die gastrischen Beschwerden, die Geschwulst des Hypochondriums, und die allgemeine Schwäche, welche noch Folge des Fiebers waren. Das Kind befand sich darauf vollkommen wohl.

Die Tochter des Generals D., welche den Sommer zu *Nogent-sous-Vincennes* verlebt hatte, erkrankte dort an einem fieber-

haften Zustande, anfangs ohne bestimmten Charakter. Dieser ging nach und nach in den *intermittirenden* über, mit Quotidian- oder vielmehr duplicirtem Tertiantypus. Vier Paroxysmen wurden der Beobachtung, und der *Medicina expectans* gewidmet. Nachdem hierauf der Charakter der Krankheit gehörig festgestellt war, gab Hr. D. das schwefelsaure *Quinin* zu zwei Gran, pro Dosi, Morgens und Abends. Den dritten Tag blieb das Fieber gänzlich weg, nachdem es schon auf die ersten Dosen an Intensität verloren hatte. Es kam auch nicht wieder, und die Kranke erholte sich an Apetit und Kräften in kürzerer Zeit als es bei ihrer schwächlichen und lymphatisch nervösen Constitution erwartet werden konnte.

Die Kammerfrau der Mme Cl. hatte den Sommer über auf dem Lande bei Paris zugebracht, und ebenfalls das häufig herrschende kalte Fieber bekommen, welches anfangs mit unregelmäſsigen Typus auftrat. Als sie nach Paris kam, consultirte sie Herrn *Double*. Der Typhus war jetzt regulär dreitägig geworden, das Fieber selbst ohne alle Complication. Einige bittere und abführende Mittel hatte die Kranke schon früher gebraucht; Hr. D. beschloſs also ohne weiteres das schwefelsaure *Quinin*, und zwar zu 4 Gran pro Dosi, zweimal täglich während der Apyrexie zu verordnen. Auf den Gebrauch dieses Mittels blieb schon der nächstbevorstehende Anfall fast gänzlich weg, und nach diesem zeigte sich keiner wieder. Das Mittel ward unter den gehörigen Cautelen noch

eine

eine kurze Zeit fortgebraucht, und die Kranke genas vollkommen.

In der Mitte Octobers 1820 ward Hr. *Double* zur Mme Ch., Gattin eines Baumeisters gerufen, welche ohne Paris verlassen zu haben, seit mehreren Tagen an einem Quartanfieber litt. (Die andern erwähnten Kranken hatten die Intermittens auf dem Lande bekommen, wo sie viel häufiger herrscht als zu Paris selbst). Einige gastrische Beschwerden bewogen Hrn. D. ein Brechmittel vorauszuschicken, welches in Bezug auf dieselben zwar gute Wirkung that, den nächstfolgenden Paroxysmus aber unverändert liefs. Hr. D. verordnete daher gleich hierauf das schwefelsaure *Quinin*, und zwar dergestalt, dafs die Kranke in den 48 Stunden der Apyrexie fünf Dosen jede von fünf Gran erhielt. Zugleich schrieb er Molken zum Getränk, und eine sehr magere und strenge Diät vor. Gleich der nächsterwartete Paroxysmus blieb gänzlich aus. Auch der nach diesem folgende zeigte sich nicht. Allein aus grofser Abneigung gegen das Mittel, und weil es etwas erhitzend wirkte, setzte es Mme Ch. ohne Rath und Vorwissen des Hrn. D. wieder aus. Als darauf ihre Regeln eintraten, zeigte sich ein Recidiv des Fiebers, und der zweite Anfall bewährte auch den Quartantypus wie beim ersten Erscheinen der Krankheit. Hr. D. gab daher ohne weitere Vorbereitung gleich wieder das schwefelsaure *Quinin* zu 4 Gran pro D. Morgens und Abends zu nehmen. Der dritte zu erwartende Anfall blieb darauf weg. Mad.

Ch. brauchte noch 10 Tage nachher zur Vorsicht dies Mittel in der Dosis von 4 Gran jeden Morgen. Dann nahm sie einen Tag um den andern dieselbe Dosis bis zum Wiedereintritt der Periode, welche ohne Beschwerde erfolgte. Das Fieber erschien nicht wieder.

Madame Dr., Gattin eines Staabsofficiers der Gensd'armerie, 50 Jahr alt, mager, und von trockner irritabler Constitution, hatte den Sommer in den Umgebungen von Orleans verlebt, und erkrankte Ende Augusts an einem Quartanfieber mit langen und erschütternden Paroxysmen. Während ihres Aufenthalts auf dem Lande, und auch nach ihrer Rückkunft zu Paris wurde keines der indicirten Mittel gegen diese Krankheit unversucht gelassen. Eröffnende, bittere, krampfstillende Arzeneyen, Chinawein, doch alles blieb ohne Wirkung. Die China in Substanz konnte Patientin nicht in hinreichender Dosis vertragen, Da das Fieber immer fortdauerte, wurde Hr. *Double* am 1. Dec. 1820 consultirt. Er verordnete sogleich das schwefelsaure *Quinin* zu 4 Gran, Morgens und Abends, und dabei etwas Lindenblüthenthee, abwechselnd mit Kalbfleischbrühe, welche mit Laktuk und Geisblatt zugerichtet war. Die Kranke hatte nur vier Doses (16 Gr.) vom *Quinin* genommen, als die Zeit des nächsten Anfalls heranrückte. Er blieb aber gänzlich aus. Sie fuhr nun mit dem Gebrauch desselben fort, und auch der nach diesem folgende Paroxysmus zeigte sich nicht. So

tanden die Sachen beim Druck dieser Be-
bachtungen.

Hr. *Double* hat nach der Entdeckung
es *Quinins* noch selbst nicht mehr als die
ier angeführten sammeln können, allein
iehrere seiner Collegen in der Hauptstadt
nd Provinz, nach Mittheilung derselben,
u ähnlichen Versuchen aufgefordert. Ihre
esultate stehn zu erwarten. Auch bei all-
emeiner, direkter Schwäche, nach fieber-
aften und rheumatischen Krankheiten, wo
an gewöhnlich die China in Substanz
der andern gebräuchlichen Formen vor-
chreibt, hat Hr. D. das neue Präparat des-
elben mit grofsem Nutzen angewandt. Es
at den Vortheil, dafs es in sehr kleinen
olumen (in einer Oblate) genommen) ge-
ommen wird, und daher nicht den min-
esten Widerwillen erregt. Dabei greift
den Magen nicht so an, und erhitzt we-
ger als die China selbst, weil es von den
lzigten Theilen, vom Gerbestoff etc. ganz
ei ist. Indessen mufs man sich, selbst
ach Hrn. D's Ausspruch, von voreiligen
offnungen nicht allzusehr hinreifsen las-
n, und erst die Entscheidung der Zeit,
id die Erfahrung abwarten. Vielleicht
innte (nach Hrn. D.) das *Quinin* auch in
r Phthisis gute Wirkung leisten, wenn
in entzündlicher Zustand, aber grofser
hwäche und Entkräftung, copiöse Schweis-
und ein periodischer Typus des Fiebers
att findet. Solche Schwindsuchten findet
in nicht selten bei Frauen nach schwe-
n Wochenbetten, langem Stillen etc.
er ist auch der Gebrauch der China in

Substanz indicirt, muſs aber wegen seiner vielen Unbequemlichkeiten oft wieder aufgegeben werden.

Hr. D. schlieſst diese Betrachtungen mit der Angabe des Verfahrens, welches sein Schwager, Hr. *Pelletier*, als das sicherste und sparsamste zur Bereitung des *Quinins* empfiehlt.

Man bereitet erst mit Hülfe des Alcohol wiederholte Tincturen der China, und zieht dann das spirituöse Extract davon ab. In diesem Extract befindet sich alles Cinchonin, oder Quinin der peruvianischen Rinde. Um es rein daraus abzuscheiden kocht man den harzigen Stoff (denn daraus besteht das *Extr. spirituosum*) mit einer hinlänglichen Menge durch Salzsäure schwach geschärften Wassers. Nach dem Erkalten filtrirt man die Flüssigkeit, concentrirt sie, und behandelt sie mit einem Ueberschuſs von Magnesia, mit welcher sie nur einige Minuten lang aufgekocht wird. Die erkaltete Flüssigkeit filtrirt man von neuem. Der Niederschlag auf dem Filtrum besteht dann aus *Cinchonin*, oder *Quinin* aus calcinirter Magnesia, Gerbestoff und China-Röthe. Man süſst ihn mit kaltem Wasser aus, trocknet ihn dann im Sandbade, und behandelt ihn mit kochendem Alcohol. Der Alcohol löst das vegetabilische Alcali auf, und läſst den Gerbestoff mit der Magnesia und dem färbenden Stoff zurück. Man braucht alsdann nur noch den Alcohol abzudampfen, um das *Quinin* oder *Cinchonin* in der vollkommensten Reinheit zu erhalten.

Indessen hat das auf diese Art bereitete Alcali stets noch etwas fettige Materie an sich. Um es gänzlich davon zu befreien, löst man es in irgend einer mit Wasser reichlich verdünnten Säure auf, filtrirt die Flüssigkeit, und behandelt sie auf die vorhin beschriebene Art noch einmal mit Magnesia und Alcohol.

IV.

Zwillings - Kaisergeburt,

mit

glücklichem Erfolg für die Mutter und beide Kinder.

Von

Dr. Wilhelm Horn, Vater,

und

Dr. Ludwig Horn, Sohn,

zu Laasphee im Kreise Wittgenstein *).

Die 34 Jahr alte Ehefrau des Zimmermeisters Amos zu Fischelbach, mittler Statur, reizbarer hysterischer, zur Hektik neigenden Constitution, gebar vor 13 Jahren (sie war von Kindheit an bis dahin sehr gesund) unter 3tägigen Geburtsarbeiten, endlich ein todtes Kind, wobey dieselbe, da

*) Ohnerachtet ich nicht die Indication zu dieser Operation in dem hier erzählten Falle in Schutz nehmen will, da doch wohl erst die gefahrlosere Erweiterung der äufseren Geburtstheile hätte versucht werden sollen; so verdient doch die in diesem Fall mögliche Empfängnifs und der glückliche Ausgang dieser Operation mit Erhaltung dreyer Leben, unsere Aufmerksamkeit. *d. H.*

sie während und nach der Geburt, ohne alle hebärztliche Hülfe blieb, von ungeschickten Händen so mifshandelt wurde, dafs sie 7 Wochen nach der Entbindung das Bett nicht verlassen honnte, und von nun an kränklich blieb. Drey Jahre nach diesem Vorgang entdeckte sie sich mir, und ich fand den oberen Theil der Scheide mit dem Muttermunde gänzlich verwachsen, und *fest* vernarbt. Zwischen den Schaamlefzen am äufsern Eingang der Scheide war zwar eine Oeffnung vorhanden, die aber nur ohngefähr einen Zoll in die Scheide einreichte, aber eine zum Coitus weit unzureichende *Immissio penis* gestatten konnte.

Von hier aus, mehr nach der linken Seitenwand der Scheide, erstreckte sich ein enger Durchgang, kaum mit einer feinen Sonde zu erforschen, und womit, wahrscheinlich wegen schiefer Richtung des Kanals, man nur $\frac{1}{4}$ Zoll eindringen konnte, sickerte dennoch die Menstruation viele Jahre, selten unregelmäfsig, sparsam und tropfenweise hindurch. Ich schlug die Eröffnung und Erweiterung der verwachsenen Scheide vor, die Operation fand aber kein Gehör, und die Kranke blieb weg. Im Ausgang vorigen Jahres, also 10 Jahre nach jener Untersuchung, meldete sie sich, hysterisch kränkelnd, wieder, wegen Ausbleiben der monatlichen Periode, Aufgetriebenheit des Bauches und Schmerzen desselben, sich unseres Rathes zu bedienen. Ihr wurden krampflindernde Mittel angewiesen. (Wer hätte bei so gestaltet beschriebenen Geburtstheilen, so zu sagen

in diesen ersten Wochen der Conception die Wahrheit einer Schwangerschaft ahnden könne.!) Um vieles erleichtert kam sie, da die zunehmende Anschwellung des Unterleibes, und die nun eingetretenen Bewegungen des Fötus, welche sie für Krampfübel hielt, da sie die Möglichkeit einer Schwangerschaft durchaus bezweifelte, nach einer Reihe von Monaten wieder. Jetzt fanden wir, bei genauer Untersuchung, eine schon weit vorgerückte Schwangerschaft, und nach Angabe der Schwangern, so wie nach vorliegenden Verhältnissen, die Geburtsperiode nur noch 3 Wochen entfernt. Traurige Aussichten! für die arme Mutter und uns! Das Bild der Leiden und des Jammers war um so viele Jahre in allen Zügen der Unglücklichen abgedrückt. Welk — hektisch — äufserst reizbar, nur ein matter Schimmer tröstender Lebensplastik! Welche Aussichten! und doch gebot das Gesetz — das Gewissen — die Nothwendigkeit, und die unverbrüchliche Ergebung der Schwangeren, die möglichste Rettung und Hülfe.

Der Scheidenschnitt war wegen dem *hier* so starken Arterien-Geflechte der Scheide, der daher rührenden, so schwer, fast gar nicht zu stillenden Blutung, so gefahrvoll — wegen unvollendeter Eiterung zu nahe vor dem Geburtsziele, und mochte auch zu unvollkommen für ein durchgehendes zeitiges Kind ausfallen. Wir kannten die unglücklichen Fälle, welche, bei theilweiser gänzlicher, oder so hochstehender Verwachsung der Scheide, so manche ver-

diente Männer nach dem Scheidenschnitt erlebten, da die Operirte, auch wenn sie nicht schwanger waren, meistens an Verblutung starben.

Wer konnte also eine hinlängliche Erweiterung der Scheide zum Durchgang eines ausgetragenen Kindes? wer eine tödtliche Verblutung? wer das normale, oder abnorme Verhältnifs eines Kindes? wer eine einfache oder Zwillingsschwangerschaft verbürgen, wer verbürgen, dafs unter den erschöpfendsten Arbeiten, auch wenn alles auf diesem Wege zur Welt gefördert wurde, wir, nach allen Anstrengungen, nicht den Lohn dreier Leichen zu erndten hatten? Die Kaisergeburt aber war und blieb die einzige Hülfe, auf die wir mit mehrerer Zuverläfsigkeit, zur Rettung des einen, oder andern Lebens rechnen konnten.

Als wir den 26. Januar d. J. in dem zwey Stunden entlegenen Wohnort der Schwangeren, gegen Mittag anlangten, hatten die Wehen begonnen, und wurden am Nachmittag wahre Geburtswehen. Der Unterleib ragte mehr in conischer, als platter Form (wie bei Zwilling-Schwangerschaften) und ungeheuer über die Schaamknochen, und, der heftigen Wehen ungeachtet, trat der Kopf nur wenig in die obere Oeffnung des kleinen Beckens ein, wo er nur, während der stärksten Wehen durch die verwachsene Scheide in dunkler Ferne, und kaum zu entdecken war.

Die Schwangere litt unaussprechlich durch die Geburtsschmerzen, und der Mo-

ment einer Entscheidung mufste sich nahen, ja wäre näher vorgerückt, wenn an diesem Vortage der Operation, nicht jener erwähnte Kanal im unorganischen Scheidegebilde zum besseren Abflufs der Wochenreinigung, mühevoll und möglichst hätte erweitert werden müssen.

Den 27. Januar. *Der Kaiserschnitt*

wurde vom Nabel bis nahe an die Schaambeinvereinigung, gerade durch die weifse Linie an 7 Zoll Länge, der Hautschnitt durch eine Falte, der weifse Linienschnitt auf der Hohlsonde vollendet. Der während der Schwangerschaft, noch mehr aber durch die Wehen so sehr überhängende Fruchthalter, welcher, nach vollendeter Bauchöffnung wie ein blauröthlicher blutstrozzender Sack aus der sieben Zoll langen und durch den eindringenden Fruchthälter sehr erweiterten Bauchwunde hervorragte, drückte den Kopf eines Kindes so sehr gegen den inneren Schaambeinrand, und gegen die Urinblase, dafs die Schwangere nun schon in 24 Stunden nicht uriniren konnte. Der Blasenhals war, so wie der ganze Tractus der Harnröhre, geschwollen, die Harnblase ragte mehr linkerseits, bis nahe unter dem Nabel, plattgedrückt, und äufserst strozzend herauf, auch konnte der Urin durch keinerley Abzapfer entleert werden.

Dies Ereignifs veranlafste, so wie 2 blutende Aeste der Epigastrica, so unterbunden wurden, einige Zögerung. Der Fruchthälterschnitt, welcher mit Eröffnung

zum Einbringen des Zeigefingers fast auf dem obersten Gipfel des Muttergrundes begonnen, auf diesem hinlänglich fortgesetzt und vollendet wurde, konnte wegen der so hoch vorliegenden Blase nicht in gerader Richtung des Bauchschnittes und rasch fortgesetzt, sondern mufste über der Schaambeinfügung mehr rechts nach dem rechten Schaambeinknochen auch 7 Zoll lang ausgeführt werden. Nach vollendeten Fruchthälterschnitt wurde der zuerst vorliegende Mutterkuchen sammt dem zugehörigen Knaben, und sogleich der zweite Knabe sammt dem angehörigen Mutterkuchen entfernt. Beide Knaben lebten, waren munter. Der erstere stärkere war, durch einigen Mutterkuchen-Blutverlust, dessen Verletzung beim Eröffnen des Fruchthälters zum Einbringen des Zeigefingers nicht ganz zu vermeiden war, etwas blässer, als der nachgeborne. Der Blutverlust aus dem blutstrozzenden Fruchthälter, dessen Wände in diesem Fall ungewöhnlich stark waren, und Mutterkuchen war stürmend, und wir mufsten bei der ohnehin schwächlichen Wöchnerin, der Ohnmachten wegen, die wie Todesgefährten erschienen, mit der Bauchnath eilen,

Da die vorstrozzende und nach der Bauchform plattgedrückte Harnblase, die so viel möglich, und wegen drohenden Rifs sehr vorsichtig mehr nach der linken Seite hingeschoben werden mufste, so wie die Unterbindung der Schlagaderäste — das enorm vorgefallene Gedärm und die Leber, welches alles mit Ordung beigeschoben wer-

den mufste, dauerte das Operationsgeschäft eine halbe Stunde.

Die Wöchnerin erholte sich nach einer Stunde. Sie bekam Zimmetabsud mit Schwefelsäure und Mimosen-Schleim. Der ganze Unterleib wurde mit kalten Weinessig belegt. Sie schlummerte nun viel von dem, vor der Operation in einer Gabe etwas stark gereichten Opiat, und nach diesen Blutverluste. Gegen Abend ermunterte sie sich und brachte die ganze Nacht schlafend zu. Den 2ten Tag, 28. Januar, fühlte sich die Kranke zwar matt, war aber doch ziemlich munter. Der Puls war mehr gehoben, mäfsig schnell, der Durst unbedeutend. Die Mutterreinigung flofs aus der erweiterten Vaginal-Rinne ziemlich stark und blutig ab. Essigaufschläge wurden beharrlich fortgesetzt, und innerlich antiphlogistische Mittel, Tamarinden, Mittelsalze und Salpeter gereicht.

Den 29. Januar war der Fieberdurst stärker, der Leib schon sehr aufgeschwollen, und bei Berührung schmerzhaft, Puls schneller, etwas kleiner. Blutsauger wurden an den Unterleib gelegt, und die kühlenden ausleerenden Mittel, mit Weinessigaufschlägen fortgesetzt.

30. Januar. Alle entzündliche Symptomen, Meteorismus, Fieber, Durst, weit heftiger. Nachmittags erfolgten häufige übelriechende, übelaussehende Stühle, wornach sich die Kranke sehr erleichtert fühlte. Meteorismus nachgelassen, der Durst mäfsiger. Eine wegen dem alten hekti-

schen und zu befürchtenden neuen Husten über die Bauchnath um den Unterleib gelegte Binde konnte schon 3 Zoll enger gelegt werden. Die Lochien flossen blutig, schleimig, und der Schnittwunde entquoll über den Schaambeinen häufige übelriechende häfsliche Jauche. Versüfster Salpetergeist mit Mimosen-Gummi und Emulsivsyrup und zwischendurch einige Bisamdosen wurden gereicht, und der Weinessig unaufhörlich auf den Unterleib gelegt.

31. Januar. Durchfall nachgelassen. Alle entzündliche Symptome mäfsig, der jauchige Ausflufs aus der Wunde noch übelriechend.

1. bis 2. Febr. Meteorismus sehr nachgelassen, Leibesöffnung normal, Puls etwas kleiner und schneller, die Wunde jauchte noch übelriechend, welches von dem aus dem Fruchthälterschnitt so häufig in die Eingeweide ergossenen Blut und Jauche herrührte. Seit lezter Nacht neuer schon gefürchteter Husten, der die Kranke sehr beunruhigte, und die Eingeweide sehr nachtheilig affizirte. Wegen zunehmender Erschöpfung China-Aufgufs mit versüfsten Salpetergeist.

3. Februar. Gänzlich schlaflose Nacht, herumirrende Schmerzen im Unterleib, welche mehr von Krampfreizen, denen sie vor und während der Schwangerschaft, so oft ausgesetzt war, herzurühren schienen. Die Kranke wurde pünktlich sorgsam und vollständig gepflegt, bekam nur Graupen - Reifs-

und Sago-Schleim, und dennoch veränderte sich Morgens um 10 Uhr der ganze Habitus, und glich einer sich dem Tode nähernden. Der Puls wurde klein, sehr schnell, die Wangen blafs, eingefallen, und die Augen erloschen, die Wundränder schlaff und blafs, der Ausflufs aus der Wunde höchst stinkend und jauchig. China-Infusum wurde fortgereicht, und binnen 2 Stunden einige Dosen Bisam mit Kampher gegeben. Es erfolgten wieder einige Stühle, worauf sich die Kranke einigermafsen erleichtert, aber auch im höchsten Grad ermattet fühlte. Dieser einen unglücklichen Ausgang weissagende Zustand dauerte bis gegen Abend, wo, nach obigen Reizmitteln einige Erholung eintrat.

4. Februar. Die Nacht war ruhiger, der Puls mehr gehoben, gefüllter und langsamer. Der quälende Husten mit Kollern und mehrerer Anschwellung des Unterleibes verbunden, hielt an, und vermehrte die Leiden der armen Kranken sehr. Der Ausflufs aus der Wunde war übrigens nicht so übelriechend und jauchig, die Wundränder von etwas frischerem Ansehen. China und Moschus wurden fortgesetzt, auch nach Verhältnifs der Leib mit Klystieren eröffnet.

5. Februar. Fieber gemäfsigter, Eiterung und Ansehen der Wundränder besser, aber noch häufiger mit Schleim und Eiter verbundener Husten. Die Bauchnathhefte rissen bis auf zwey ganz aus, mufsten weggenommen, und die gefädelte

Vereinigungsbinde *) mit Heftpflastern angelegt werden, China und Columbowurzel-Absud mit Graswurzel-Honig wurde gereicht. Heute, den 10ten Tag nach der Operation, und auch heute die erste, wiewohl noch schwankende Genesungs-Hoffnung.

6. Febr. Alle Verhältnisse wie gestern. Die Hoffnung zur Genesung erhält sich. Gestrige Mittel wieder fortgesetzt.

7. Febr. Puls gereizter, mehr Durst, Husten und Auswurf immer noch stark. Eiterung der Wunde erwünschter. Wegen gereizterem Puls und Besorgniſs einer versteckten Lokal-Eingeweidenentzündung wurden die Essigaufschläge wieder angewandt, und lezterer Mischung versüſster Salpetergeist zugesetzt.

8. Februar. Puls langsamer, gefüllter, Durst nachgelassen. Wundränder normal und frisch aussehend. Eiter gut aussehend. Eſslust den Umständen angemessen.

9. Febr. Puls wenig fiebernd, Husten mäſsiger. Die Wunde zur Heilung neigend, alle Colatorien natürlich aktiv, und die Lochien flossen schleimig eiterig. Eſslust erhält sich.

10. Febr. Alle Symptvme erwünscht, der jedoch in Abnahme begriffene Husten noch quälend.

*) Diese Binde vertrat die Stelle der Bauchnath so vollkommen, und so erwünscht, daſs uns die zersprengten Nathhefte nicht schadeten, und dadurch die unangenehmen Folgen ihrer Zerreiſsung ganz verhütet wurden.

11. Febr. Diarrhoe, Eſslust gestört, leztere Mittel ausgesetzt. Columbwurzel-Absud mit Mimosen-Schleim, und Hofmannis. Geist wurde gegeben. Die Kranke bekam etwas Wein.

12 — 13ten wie den 11ten.

14ten. Mund-Rachen und wahrscheinlich auch Eingeweide-Schwämme *). Keine Diarrhoe. Der Husten langsamer, mäſsiger und verliert den Eitergehalt immer mehr. Die Wunde vom Nabel abwärts bis zur Hälfte geschlossen. Aus der untern noch offenen Wunde floſs wohlaussehender dicklicher Eiter, der nicht so viel aus der äuſseren Bauchwunde, als vielmehr von der Wunde des Fruchthälters abquoll. Der jetzige sparsamere Lochial-Abfluſs war ähnlicher Qualität.

Vom 14. bis 20. Febr. wenig veränderte Symptomen, mithin unbedeutende Alternative in den Heilmitteln.

21sten. Schwämmchen verschwunden. Die Kranke leidet an Cardiogmus, als Folge dieser reizenden Affecte und ihrer älteren hysterischen Beschwerden. Sie hustet oft, aber der Auswurf verliert das Eiterähnliche, und ist mehr schleimigt. Isländisches Moos-Absud mit Columbwurzel-Extract wird gegeben.

23. Febr. Der Eiter-Abfluſs aus der Wunde mindert sich, desgleichen auch aus der

*) Wahrscheinlich von feuchter Wohnung, da die Kranke im Spätjahr ein neugebautes feuchtes Haus bezogen.

der Scheide. Eſslust nach Wunsch. Die Kranke nimmt am Körper und Kräften zu.

Unterm Gebrauch einer zweckmäſsig nährenden Lebensordnung und angemessener Mittel erholte sich die hektische Kranke, die schon seit 13 Jahren so viel, so unaussprechlich litt, und nun noch diese wichtige Operation mit allen verbundenen Gefahren ertrug, langsam, aber sichtbar, und konnte in der 6ten Woche schon ausser dem Bette seyn. Die Wunde war bis zum 16. März ganz vernarbt. Der hectische Husten mit schleimig-eiterigen Auswurf dauert, der erfreulichen Erholung der Operirten ohngeachtet, fort.

Sie war 13 *Jahre* schwächlich, und wird es vielleicht lebenslänglich bleiben, deswegen auch noch und vorzüglich wegen dem zwar leidlichern Husten lange, ja vielleicht lebenslänglich eine zweckmäſsige Riemenbinde um den Unterleib zu tragen nöthig seyn wird.

Nicht genug, dem ärztlichen Publikum das Geschichtliche dieses Falles, in möglichster Kürze, vorgelegt zu haben; Es sey uns erlaubt, jetzt im October, also 9 Monate nach der Operation, noch mit einigen Bezeichnungen den Geschichtsfaden wieder zu ergreifen. Gegen Pfingsten menstruirte die Frau einige Tage, zwar nicht sehr stark, aber doch stärker als je, nach dem ersten unglücklichen Wochenbette. Den 4—5. und 6. Aug. war die Menstruation an beiden lezten Tagen besonders so stark und ungeregelt, als sie es beim gesunden weiblichen Zustand seyn konnte. —

Eben so auch den 2. 3. und 4. September und auf die Art wäre dann die monatliche Periode, welche, wie erwähnt, die lange Zeit im ungeschwängerten Zustand selten, und nur mit einigen Tropfen abflofs, wieder geordnet.

Die jetzt untersuchte, und von der Kaisergeburt erweiterte Oeffnung der verwachsenen Scheide ist gerade im Mittelpunkt der Verwachsung, (nicht mehr wie früher und in der Schwangerschaft an der Seitenwand der Scheide schief aufsteigend) und so grofs, dafs eine recht starke Federspuhle, ohne Mühe, tief einzubringen ist.

Anmerkungen.

Welcher Arzt, welcher Naturforscher wird sich nicht wundern, dafs ein Weib, mit so enger, so verschobener Vaginal-Oeffnung, und nach so langen Zeitraum vom ersten Wochenbett angerechnet, nun noch Zwillingschwanger wird! Wer wird sich nicht des Streites und der Zweifel an der befruchtenden Wirkung einer *Aurae seminalis* erinnern!

Ferner ist zu bewundern, dafs ein Weib, mit so kärglicher Lebensplastik, und in einer so ärmlichen Lage, diese Operation mit allen furchtbaren Symptomen der Blutung, und der noch furchtbareren eines Nachkrankseyns aushält.

Die auf dem welken Körper eben so welken Brüste enthielten während dem Wochenbette, und selbst in der so sichtbaren Erholungsperiode bis jezt kein fernes Anzeichen von

Milch-Einflüssen oder wirklicher Milch. Selbst in den nachmaligen Menstruations-perioden waren sie, blieben sie welk, taub und ohne alles Reizgefühl; woran die starken Blutungen bei und nach der Operation und das lange dauernde Fieber wohl den meisten Antheil haben mochten.

Beide Knaben sind nicht, wie die mehrsten Zwillingskinder, schwächlich, von zarten Körperbau, sondern derbe, froh in die Welt blickende und lebende Wesen. Der ältere bis zum 6ten Monat immer stärkere, wiewohl, nach angeführten Gründen, anfangs blässere, wird jezt vom jüngern an Körperfülle und Kraft übertroffen. Sie werden von einer zwar kleinen, aber derben mit milchreichen Brüsten begabten Amme hinlänglich genährt, so daſs sie wenigen Beygenuſs bedürfen.

Wie die Mutter, litten sie vorigen Winter und gegen das Frühjahr durch Einfluſs feuchter Wohnung und Witterung an Schwämmchen, und mehrmalen an katarrhalischen Pneumonien, wurden aber jedesmal und bald wieder hergestellt. Die rege Lebenskraft, welche sich bei jedem Krankheitsanfall der Kinder so wirksam bewies, läſst hoffen, daſs durch erwünschte Nahrung und Pflege einer so gesunden Amme, auch ihre künftige Lebensentwickelung kraftvoller seyn möge, als sonst die hereditäre Anlage und das Daseyn von einer schwächlich hektischen Mutter erwarten lieſs.

V.

Beobachtungen über schwebende Flecken vor den Augen, und über eine besondere Art von Kurzsichtigkeit, und Versuch beyde zu erklären.

Von

Dr. Hellwag in Eutin.

Die scheinbar vor den Augen schwebenden Flecken (*mouches volantes*) sind vielen Menschen aus eigener Erfahrung bekannt; oft sind die mit diesem Zufall Behafteten besorgt, sie seyen auf dem Wege blind zu werden. Für mich sind sie ein Gegenstand der Wifsbegierde, wie jedes physiologische und pathologische Räthsel.

Die erste, aber oft wiederholte Gelegenheit, sie als halbdurchsichtige Gewinde von Ketten zu sehen, verschaffte mir der Blick auf blendende Schneeflächen. Bey Versuchen, die ich mit meinen Augen

stellte, indem ich durch kleine, mit einer Nadel durch eine dünne Pappe gestochene Löcher sah, bemerkte ich dergleichen schwebende Bilder deutlicher als mit bloſsen Augen. Vor jedem Auge erscheint ein anderes Bild. Die Gröſse des Lochs, um sie bequem zu sehen, ist für meine Augen der hundertste Theil eines Zolls; wenn die Oeffnung merklich gröſser ist, so ist wegen der gröſsern Helligkeit das Auge für solche zarte Gegenstände unempfindlich; durch eine merklich kleinere Oeffnung sind zwar die Umrisse schärfer, aber wegen der so viel schwächern Beleuchtung schwerer zu erkennen. Wenn man mit einem Auge durch eine solche Oeffnung sieht, während das andere gegen die Tageshelle geöffnet ist, so erscheint die Oeffnung kleiner, aber sie erweitert sich, sobald man das andere Auge bedeckt; dieſs kommt davon, daſs die Pupille des einen Auges gleichzeitig mit der Pupille des andern sich erweitert und verengert. Sieht man mit einem Auge durch zwey Löcher, die um den Durchmesser der verengerten Pupille voneinander entfernt sind, so erscheinen sie als zwey einander berührende helle Scheiben, so lange das andere dem Tageslichte zugewandt ist; sobald man aber lezteres bedeckt, oder schlieſst, so erweitern sich die Scheiben, ihre Umkreise schneiden sich, und die Fläche des dazwischen befindlichen Doppelsegments ist doppelt so hell, als die Flächen beider Scheiben, so weit sie sich auſsereinander befinden.

Im Sommer 1813 fing ich an, die schwebenden Bilder in dem Felde solcher Schei-

ben zu beobachten, und ihre Gesetze zu erforschen. Vor dem linken Auge sah ich fünf, unregelmäſsig geformte, gegeneinander, und gegen den Umfang der Scheibe in fester Stellung befindliche Flecke; mit der Scheibe gleichmäſsig beweglich, wenn diese Bewegung der Pappe folgte; drey dieser Flecke waren schärfer begränzt; die beiden matt begränzten und weniger dunkeln unterschieden sich noch durch eine eigene Beweglichkeit in einem sehr kleinen Spielraume. Scheinbar jenseits dieser fünf Flecken erblickte ich ein bewegliches Gewebe, geformt wie eine taschenförmige Membran; den obern Rand derselben bildete eine breite netzförmige Einfassung, welche sich bei dem scheinbaren Steigen und Sinken des Gewebes bald entfaltete, bald in Falten legte; das Ganze stieg, wenn ich das Auge in die Höhe schlug, und sank langsamer, als es gestiegen war, in die Lage zurück, welche seinem Ruhestande zukommt. Bey entgegengesetzter Bewegung des Auges senkte sich das Ganze, und kehrte langsamer steigend in seine gewöhnliche Lage zurück. Von dem untern geschlossenen Umfange der Tasche hing ein dünner schlaffer, halbdurchsichtiger Faden, mit einigen ganz durchsichtigen Stellen, worin der Faden unterbrochen zu seyn schien; er folgte der Bewegung der Tasche, und war beym Steigen derselben gedehnt und gerade, beim Sinken gebogen, in der ruhigen Lage groſsentheils unter dem begränzten Felde der Scheibe verborgen, so wie das Netz über dem Felde. Die dem Gefühlsorgan zugewandte vordere

Seite der Tasche war mit unzählichen kleinen halbdurchsichtigen ringförmigen Flekken ausgefüllt; hinter diesen waren ähnliche Flecken erkennbar, die sich von den vordern durch eine nicht übereinstimmende Beweglichkeit unterschieden; sie schienen die hintere Wand der Tasche auszufüllen. Unten liefs die Tasche einen Theil des klaren Feldes unbedeckt, doch schwebten auch hier einige kleine blasse ringförmige Flekken. In dem oben befindlichen Netze zeigte sich eine schwärzliche Flokke, die nur bei einer schnellen Bewegung des Auges schräg herunter gegen die Nase zum Vorschein kam, und nach eingetretener Ruhe sich wieder zurückzog.

Nach einem Nervenfieber, das im März 1814 mich befallen hatte, waren die eben beschriebenen Gegenstände in dem linken Auge so dunkel, dafs sie das Vermögen, deutlich zu sehen, merklich einschränkten, doch nahm nach einigen Wochen diese Verdunkelung beträchtlich ab, und im Mai 1815 war der vorige gewöhnliche Zustand wieder hergestellt. Jetzt hatte sich das Bild der schwimmenden Membranen in Gestalt und Lage etwas geändert; die fünf Flecken waren weniger dunkel, weniger scharf begränzt, in etwas veränderter Stellung; nach Vergleichung mit einer frühern Zeichnung. Ich entdeckte jetzt bei Bewegung der Pappe, dafs diese Flecken mit dem weitmaschigen obern Saume der Tasche zusammenhingen. Das ganze bewegliche Geschleppe hatte sich mit seinen obern nähern Theilen etwas mehr genähert und

gesenkt, der untere entferntere Theil der Tasche hatte sich etwas erhoben, mithin das Ganze sich etwas umgewälzt.

Vor dem rechten Auge erschien deutlich ein doppelter, mit kleinen Ringen übersäeter Vorhang, dessen hinteres Blatt seine eigene etwas verschiedene Beweglichkeit hatte; der untere Umfang desselben kam nicht zum Vorschein; vielleicht (dachte ich damals) ist er, wie im linken Auge, wie an einer Tasche geschlossen. Im Juni 1815 entdeckte ich vor dem rechten Auge einen grofsen schwarzen Flecken, von grofser Beweglichkeit, dessen Gegenwart ich seitdem auch ohne den Gebrauch der durchstochenen Pappe, obgleich dunkel, wahrnehme, so oft ich ein weifses Papier vor mir habe, und der mir in Betrachtung kleiner Gegenstände bisweilen sogar hinderlich ist; er bedeckt auf weifsem Papier, sechs Zoll vom Auge gehalten, die Länge von einem Zoll; er stellt vor, eine ringförmige dünne Schleife von ungleicher Dicke, verändert bei jeder Bewegung des Auges seine Gestalt und Lage, und erscheint bald offen und rund, bald eng und schmal mit zugespitzten Enden; er scheint von demselben Stoffe zu seyn, wie die oben erwähnte schwarze Flocke vor dem linken Auge. Vielleicht sind beide ein Absatz von dem schwarzen Pigment. Ich sehe diese beiden beweglichen Flecken bei geschlossenen Augen, wofern nur starke Tageshelle die Augenlieder trifft, und einen Schatten von den schwimmenden Gegenständen der Flecken auf der Markhaut möglich macht.

Im Jan. 1819 erkannte ich die beiden Blätter des Vorhangs im rechten Auge als zu einer unten begränzten, anders, als die im linken Auge, geformten Tasche gehörig, woraus ich folgerte, dafs im rechten, wie im linken Auge, sich das schwimmende Gebilde in seinen untern entferntern Theilen gehoben, in seinen obern nähern sich gesenkt, und auf dieselbe Art sich ein wenig umgewälzt habe. Der netzförmige Theil des Gewebes hat einen solchen Umfang und eine solche Beweglichkeit, dafs er durch einen angemessenen Wurf des nach unten geschlagenen Auges die untere Gränze der Scheibe überschreitet, und erst bei seiner Wiederkehr in die gewöhnliche Lage wieder ganz sichtbar wird. Eine genaue Beschreibung des Netzes läfst sich nicht geben, ohne dem Leser Langeweile zu machen; eine sichere Zeichnung davon kommt schwer zu Stande, weil selbst die Gegenstände, welche bei ruhigem Auge in der Mitte der Scheibe, also näher bei der Gesichtsachse sich aufhalten, doch nicht so lange ruhen, als zum Nachzeichnen erfordert wird. Die Maschen des Netzes sind unordentlich, undeutlich, manche nicht als geschlossene Maschen erkennbar; die Fäden und Stricke, woraus sie gebildet werden, sind halbdurchsichtig, wie hohle Röhren anzusehen, aber bei mir nicht, wie einige sie beschreiben, mit Kügelchen angefüllt. Gruppen von einzelnen Kügelchen, oder Ringen, erscheinen den gesundesten nicht kurzsichtigen Augen, wie viele, mit solchen ausgestattet, welche, von mir aufgefordert, den Versuch an sich gemacht

haben, mir berichteten; ich vermuthe daher, daſs kein Mensch von dergleichen Erscheinungen ganz frey ist, und daſs dergleichen Membranen und Gewebe von Gefäſsen zum natürlichen Bau des menschlichen und vielleicht jeden Auges gehören, das wie das menschliche Flüssigkeiten enthält, und nur durch einen fehlerhaften Zustand, worin sie nicht völlig durchsichtig sind, sichtbar werden. Weil aus der Anatomie des Auges keine Sammlung von Flüssigkeit, worin etwas frey herumschwimmen könnte, wie die Gegenstände der schwebenden Bilder augenscheinlich thun, bekannt ist, als die wässerichte Feuchtigkeit in der vordern Augenkammer zwischen der Hornhaut und der Linse, so war ich geneigt zu glauben, daſs diese Feuchtigkeit der Sitz jener Gegenstände sey. Aber die gründliche Abhandlung des ehemaligen Professors *Meister* zu Göttingen über diesen Gegenstand überzeugte mich vollkommen von der Unstatthaftigkeit jener Annahme. Sie ist abgedruckt in dem 23sten Bande des Hamburgischen Magazins vom Jahr 1759 unter dem Titel: *Beobachtungen über die Augenkrankheit, da man Fliegen, Spinnweben oder dergleichen vor den Augen herumfahren zu sehen glaubt.* Er sah dergleichen vorschwebende Bilder schon in seinem zwölften Jahre, und entdeckte bald, daſs sie im Auge selbst gegründet seyn; späterhin wurden sie ihm bedenklich; er führte darüber ein geheimes Tagebuch, aber endigte solches getröstet, als er durch Rechnung gefunden zu haben meinte, daſs die Zeit seiner gefürchteten Erblindung in eine Epoche fal-

len dürfte, wo man der Augen nicht mehr bedarf. Nun nicht besorgt vor schlimmen Voraussagungen für seinen Zustand wagte er es, aus Büchern und mündlichen Aeusserungen Belehrungen darüber zu sammeln. Er wufste nun, dafs der Zufall nicht selten, dafs er bis ins höchste Alter bei vielen ohne schlimme Folgen geblieben ist; er lernte aber auch die Schwierigkeiten der Untersuchung derselben kennen, und das Mifslingen derselben mit billiger Schonung ansehen. Ihm wurde es wahrscheinlich, dafs wenige Myopen davon frey seyn, und dafs eine sorgfältige Untersuchung auf eine Heilmethode führen könnte. Er beschreibt in seiner Abhandlung sehr genau die schwebenden Bilder von Kügelchen und Röhren, ihre Gröfse, Gestalt und Bewegungen, und die Umstände, unter welchen ihre Beobachtung am besten gelingt. Er bediente sich dazu eines durchbohrten dünnen Blechs, dessen Vorzüge vor der zu dicken Pappe, und vor der dünnern Karte, welche nicht alles Licht abhält, und vor beiden, wegen Abwesenheit der Fasern, die in denselben das durchstochene Loch einnehmen, einleuchtend sind. Er beweist aus optischen Gründen, dafs die Bilder von schwimmenden Kügelchen eine stärkere Strahlenbrechung der lezteren verrathen, als diejenige ist, welche dem flüssigen Mittel zukommt, und welches daher vermuthlich specifisch leichter seyn werde, als die Kügelchen, sie müfsten denn bei dem entgegengesetzten Falle als Oeltropfen schwimmen. Er beweist ferner, dafs die Schatten, welche die Kügelchen auf die Netzhaut werfen,

und, worauf allein ihre Erscheinung beruht, nur dann gehörig scharf begränzt seyn können, wenn sie zwischen der Glasfeuchtigkeit und der Netzhaut, nahe genug der leztern, sich aufhalten, da von keinem Gegenstande, sey er dicht vor der Hornhaut, oder in irgend einer andern Stelle innerhalb des Auges ein solcher Schatten möglich sey. Er beweist endlich, dafs der steigende Schatten auf der Netzhaut als sinkend erscheinen müsse, und umgekehrt, woraus denn folgt, dafs Gegenstände, die in der Flüssigkeit in der Nähe der Netzhaut vermöge ihrer specifischen Schwere sich selbst überlassen, sinken, zu steigen scheinen müssen. Seine Beweise erläutert er durch Zeichnungen. Den erwiesenermafsen einzig möglichen Ort im Auge für schwimmende, scharfbegränzte Schatten auf die Netzhaut werfende, Gegenstände, und für das flüssige Mittel, worin sie schwimmen, erklärt er S. 269 für einen unnatürlichen Raum, durch Krankheit entstanden. Die Anatomiker seiner Zeit wufsten nichts von einem solchen Zwischenraume; aber, wenn er noch lebte, so könnte er sich auf eine Bemerkung des jetzt lebenden, zuverläfsigen, Zergliederers, des Herrn Professors *Sömmering* berufen, und sogar behaupten, dafs dieser Zwischenraum nicht allein natürlich, sondern im lebenden, oder wenigstens im wachenden Zustande mit einer Flüssigkeit gefüllt sey, worin die Gewebe zum Theil frey schwimmen, zum Theil irgendwo festhängen; eine solche Einrichtung nimmt er S. 275 an, um die eingeschränkten Bewe-

gungen der Kügelchen und Röhrchen zu erklären.

Herr Professor *Sömmering* sagt in seinem Werke vom Bau des menschl. Körpers 5. Th. 1. Abth. Hirn und Nervenlehre, 2. Ausg. 1800. §. 158. S. 154. wörtlich Folgendes: „An dem vordern Rande (näm„lich an dem gröfsern Kreise der Ciliar„krone, rings herum mehr als eine Linie „von der Linse entfernt), scheint die Mark„haut sowohl mit der Gefäfshaut als mit „der durchsichtigen Haut der Glasfeuch„tigkeit etwas fester verbunden zu seyn. „— Vielleicht hindert die nothwendige „Durchsichtigkeit der Haut der Glasfeuch„tigkeit, und die Feinheit der Fäden selbst, „dafs man keine Verbindung zwischen ihr „und der Gefäfshaut, und zwischen ihr und „der Haut der Glasfeuchtigkeit gewahr wird, „die doch nothwendig scheint; *oder ist etwa „zwischen ihnen, wie zwischen dem Hirn und „seiner Haut eine Feuchtigkeit, die sie getrennt „erhält?*" Schon *Brendel* hat diese lose Berührung zwischen der Netzhaut und der Gefäfshaut an den Augen ungeborner Kinder bemerkt. (*Opusc. mathem. medic.* 1758. p. 135). Es bleibt geschickten Anatomikern überlassen, das Daseyn einer Flüssigkeit zwischen dem Glaskörper und der Netzhaut zu bestätigen, und den Spielraum ihres Zu- und Abströmens nachzuweisen. Im todten Körper kann etwas vermifst werden, das im lebenden vorhanden ist; diefs gilt wenigstens von Flüssigkeiten; vor *Harvey* hat man es auch nicht gewagt, die im todten Leibe blutleeren Arterien für et-

was anders, als für Luftgefäfse gelten zu lassen, obgleich sie im Leben nichts als Blut ausströmten; wie spät erst hat man die Milchgefäfse und Lymphgefäfse kennen gelernt, welche unter bekannten günstigen Umständen doch noch eine Zeitlang nach dem Tode durch die enthaltene Flüssigkeit sichtbar bleiben, aber mit der Zeit sich entleeren, und dann nicht mehr in die Augen fallen. Kann sich nach dem Tode, wie im Herzbeutel, dessen Berührung mit dem Herzen im Leben wahrscheinlich ein bloſser Dunst lose erhält, Wasser sammeln, so kann umgekehrt nach dem Tode eine tropfbare bewegliche Flüssigkeit aus dem Raume zwischen dem Glaskörper und der Netzhaut, der wie im Herzbeutel durch Anfüllung ausdehnbar wäre, versetzt werden, und daselbst verschwinden. Könnte nicht etwa eine künstliche Aussprützung, wozu nach *Sömmering* Platz ist, an ihre Stelle treten, und das schwimmende Gewebe sichtbar machen? *Jacob*, anatomischer Demonstrator in Dublin, will im Auge eine neue Membran gefunden haben, welche die äuſsere Fläche der Netzhaut beim Menschen und bei Thieren bedecke, und die er noch deutlicher beschreiben werde (*Hufelands* Biblioth. d. prakt. Heilk. 11. u. 12. Heft Nov. u. Dec. 1818. S. 255). Das englische Journal, woraus diese Nachricht mitgetheilt wird, ist S. 369 angeführt, unter Nr. 43. *The medico-chir. Journ. and Review conducted b. Wm. Shearmann, James Johnson and Shirley Palmer.* 1817. *Vol.* 1—4. Schade, daſs nicht bestimmt wird, ob die äuſsere Fläche der Netzhaut als dem Glas-

körper zugewandt, oder davon abgewandt zu verstehen ist; hat sich etwa *Jacob* darüber nicht deutlicher erklärt? Im ersten Falle wäre die neuentdeckte Membran höchstwahrscheinlich im kranken Zustande der Sitz der schwebenden Flecken.

Die Anfüllung des ausdehnbaren Raums zwischen der Netzhaut und dem Glaskörper mit einer beweglichen Flüssigkeit kann sogar unentbehrlich seyn, um die freye Thätigkeit der Netzhaut zu begünstigen, oder gar zu beschützen, welche leztere mit einem Wasser in Berührung, wie der Gehörnerve mit dem Wasser in den Säckchen, sanfter gehalten wird, als wenn sie dem Druck der Haut des Glaskörpers ausgesetzt ist. Vielleicht bewirkt ein Zurücktreten jener Feuchtigkeit bei eintretenden Ohnmachten einen Druck des starren Glaskörpers auf die von ihm berührte Netzhaut, und dadurch das bekannte Dunkelwerden vor den Augen, und beym Druck oder Stofs auf den Augapfel den Feuerschein, und ohne Stofs die ringförmige Einfassung des Gesichtsfeldes meiner Augen, wie Dämmerung leuchtend, wie ich sie nicht selten in einem dunkeln Zimmer erblicke; vielleicht gehört hieher auch das Farbenspiel, welches, angeblich, Leuten, welche von der Pest angesteckt sind, vor ihren Augen erscheinen soll. Man weifs zwar überhaupt, dafs für den Augapfel, der wie ein ausgezogenes Fernrohr für nahe Gegenstände anders als für entfernte gestellt seyn mufs, irgend eine diesem Zweck entsprechende Vorrichtung vorhanden seyn

mufs; aber worin diese bestehe, darüber ist man noch nicht einig: sollte nicht die mehrerwähnte bewegliche zu- und abströmende Flüssigkeit auf die einfachste leichteste Weise der Achse des Augapfels die jedesmal zum deutlichen Sehen erforderliche Länge zumessen? Durch diese Erklärung wird mir auch eine Erscheinung vor meinen kurzsichtigen Augen begreiflich. Der schmale sichelförmige Mond erscheint mir als ein breiter Haufen von vielen (über zehen) grofsentheils scharfbegränzten Sicheln von gehöriger Gröfse; nach der Theorie der Kurzsichtigkeit müfste ich ihn als eine einzige schlechtbegränzte Sichel sehen; durch ein angemessenes Hohlglas sehe ich ihn als eine einzige scharfbegränzte Sichel. Die Erscheinung eines vielfachen Bildes von einem einfachen Gegenstande vor einem Auge ist nur dann möglich, wenn ein vielfaches Bild auf die Netzhaut fällt; wie das Bild auf der Netzhaut beschaffen ist, so ist auch in der Erscheinung das Bild beschaffen. Das Bild auf der Netzhaut wird nur dann vielfach, wenn in der Nähe der Achse des Augapfels eine der strahlenbrechenden Flächen im Auge eine polyedrische Form annimmt, und wird nur dann wieder einfach, wenn jene Fläche ihre gleichmäfsige natürliche Rundung wieder erhält. Wird die polyedrische, vielleicht blofs runzliche oder faltige Form in eine glatte umgeändert, so geschieht solches durch einen Uebergang aus Erschlaffung in Spannung, gleichzeitig mit der Verwandlung des vielfachen Bildes in das einfache: dieser Uebergang geschieht be-

begreiflich am leichtesten bei der strahlenbrechenden Fläche, welche den weichsten Körper begränzt, also am leichtesten an der hintern Seite des Glaskörpers. Eine solche Erschlaffung der Haut des Glaskörpers hatte ich vor Augen, als ich einen solchen, aus dem Auge eines Schweines, in einem mit Wasser angefüllten Bierglase aufgehängt, von der Seite betrachtete; die untere Fläche der Haut, welche den Körper trug, war bei jeder Bewegung des Wassers in einer wellenförmigen Bewegung. Von einer solchen Erschlaffung als einer eigenen Krankheit, kann jedes kurzsichtige, weitsichtige oder überweitsichtige, nur sonst gesunde Auge frey seyn. Vielleicht aber sind die damit behafteten Augen gewöhnlich nur kurzsichtige, nicht aus Unvermögen, sich auf entfernte Gegenstände zu schärfen, sondern etwa deswegen, weil die Spannung, welche die als Polyedron wirkenden Runzeln aufheben soll, nur dann zu Stande kommt, wenn sie sich auf Gegenstände schärfen, die nicht über einen gewissen Abstand vom Auge entfernt sind; wenn sie hingegen auf entferntere Gegenstände mit Erfolg sich schärfen, so bleiben die Runzeln, und auf die Netzhaut fallen scharfe, aber vielfältige, einander verwirrende Bilder. Meine Augen sind erst nach dem 25sten Jahre kurzsichtig worden.

Weitsichtige, welche einer Brille bedürfen, bemerken, wenn sie eine zu nahe gehaltene Schrift ohne Brille lesen wollen, oder bei Licht zulange bis zur Ermüdung

der Augen gelesen haben, eine wimmelnde verwirrende Bewegung der Buchstaben. Kräuselt sich etwa die Haut des Glaskörpers durch Anstrengung zum Schärfen auf nahe Gegenstände, wie im kurzsichtigen Auge, das auf entfernte Gegenstände geschärft wisd? Die häufige Anstrengung des Auges in der Dämmerung, besonders in der Abenddämmerung, kleine Schrift zu lesen, scheint die Erschlaffung der Haut des Glaskörpers veranlassen zu können.

VI.
Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Beobachtung einer Frau, deren Haut nach einem heftigen Gemüthsaffect vollkommen schwarz geworden ist, von Rostan.

(Nouveau Journal de Medecine. Paris 1819. Mai).

Marie Agnes Didier, verwittwete *Letellier*, 75 Jahr alt, zu Troyes in der Champagne von weifsen Eltern geboren, war bis zu dem Zeitraum, von dem wir sogleich handeln werden, selbst vollkommen weifs gewesen. Sie war von schwächlichen Constitution und hatte häufig Krankheiten erlitten. Zweimal hatte sie unrichtige Wochen gehalten, einen Inguinalbruch bekommen, den Oberschenkel verrenkt und mehrere Brust- und Unterleibsentzündungen erlitten. Zu Anfang der Revolution wurde sie angeklagt zum Lobe des Königs gesprochen zu haben, dieses Verbrechens wegen eingezogen und sofort zum Tode verurtheilt. Schon war sie auf die Guillotine geführt worden, um das Todesurtheil zu erleiden. Bei dem Anblick dieses fürchterlichen Instrumentes wurde ihre monatliche Reinigung plötzlich unterdrückt. Die Vollziehung des Urtheils wurde auf Verwendung eines Mannes von Einflufs aufgeschoben. Kurze Zeit darauf, wie die Kranke sagt, nach einigen Tagen, nahm ihre

früher weifse Haut eine vollkommene schwarze Farbe an, welche sie in der Folge immer behalten hat. Die Gesichtsfarbe wurde der eines Negers ganz gleich, ohne dafs sich die Züge dabei verändert hätten. Noch dunkler war die Farbe am Halse und auf den Schultern, auch die Brust war schwärzer als das Gesicht. Etwas heller war die Haut am Unterleibe gefärbt. Auf den Schenkeln befanden sich einzelne weifse Flecken, so dafs die Haut an diesen Theilen marmorirt aussah, welches man auch bei den Schwarzen in Amerika bemerkt. Die Gelenke an den Fingern waren schwärzer als die Glieder derselben. Die Fufssohle, die innere Handfläche und die Achselgrube sahen nicht so braun aus wie die übrigen Theile des Körpers. Seit jener unglücklichen Begebenheit hat sie beständig gekränkelt, häufig an Schwindel und allgemeinem Uebelbefinden gelitten. Sie starb am 19. April 1819 an einer chronischen Darmentzündung. Während der ganzen Zeit der Krankheit war die Haut weich und selbst wie fettig gewesen, die Hautausdünstung erschien weder vermehrt noch vermindert, die Zellen, aus denen das Hautgewebe zusammengesetzt ist, schienen gröfser als gewöhnlich zu seyn.

Die Oberhaut, welche durch ein während der Krankheit gelegtes spanisches Fliegenpflaster abgelöst worden war, verhielt sich vollkommen durchsichtig. Wir haben dieselbe aufgehoben. Das untergelegene Gewebe erschien bräunlich.

Bei der Leichenöffnung zeigte sich die Haut in ihrer Färbung unverändert, das Schleimgewebe derselben, welches durch Maceration von dem Fell und der Oberhaut getrennt worden war, erschien braun wie bei den Negern. Die anderen Schichten der Haut hatten ihre naturgemäfse weifse Farbe behalten.

Das Gehirn und seine Häute waren von normaler Beschaffenheit, nur fand sich in den Ventrikeln eine ziemlich grofse Menge von Flüssigkeit vor.

Bei Eröffnung der Brusthöhle fand man die Lungen an mehreren Stellen mit dem Rippenfell verwachsen, wodurch die Aussagen der Wittwe *Letellier*, dafs sie früher mehreremale an Lungen-

entzündungen gelitten habe, bestätiget wurden, das Parenchym der Lunge selbst war indessen nicht verändert. Der Herzbeutel war eine Linie dick, von knorplichter Consistenz und so dicht, daſs man durchaus keine übereinandergelegenen Strata an demselben an unterscheiden vermochte. Das Herz war sehr groſs, die Wände seiner Kammern erschienen sehr dick und fest, alle Oeffnungen waren indeſs frey, und alle Hölungen im natürlichen Zustand. Nirgends war in dem Herzen eine widernatürliche Oeffnung oder Verwachsung. Im Unterleib zeigte sich die innere Oberfläche des Magens an einzelnen Stellen leicht geröthet. Er enthielt eine ziemliche Menge einer trüben gelben Flüssigkeit, welche einer Auflösung von Eygelb in Wasser glich. In den dünnen Gedärmen waren die Gefäſse mit Blut erfüllt und unzweideutige Spuren von stattgehabter Entzündung zugegen. Sie enthielten in ihrem Inneren dieselben Stoffe wie der Magen, welche hier aber von dickerer Beschaffenheit waren. *Die Leber war vollkommen gesund* und schien niemals krank gewesen zu seyn, die Gallenblase und Gallengänge waren auf keine Weise durch irgend ein mechanisches Hinderniſs verstopft, die Galle ergoſs sich durch die lezteren mit Leichtigkeit in den Zwölffingerdarm. Milz, Pancreas, Nieren, Blase, Uterus und seine Anhänge zeigten keine Abweichungen.

In dem *Bulletin de la Société de la Faculté de Médecine* vom Jahre 1817. No. IX. und X. findet sich eine dieser ganz gleiche Beobachtung, welche durch einen andern Arzt mitgetheilt worden ist, die wir hier kürzlich wiederholen.

Eine 70jährige Frau, mit Namen *Gaillard*, welche immer sehr gesund gewesen war, sah eines Tages, wie sich ihre Tochter mit den zwei Kindern derselben aus dem 2ten Stock eines Hauses herausstürzte, und wurde so von Schreck und Kummer getroffen, daſs ihre bis dahin ganz weiſse Haut am Tage nach diesem traurigen Vorfall ganz schwarz geworden war. Eine genauere Untersuchung lehrte, daſs ihr Ansehen vom Kopf bis zu den Beinen ganz das einer Negerin geworden war. Indeſs war die schwarze Farbe doch nicht an allen Stellen

gleich dunkel, heller sahen das Gesicht, die inneren Handflächen, die Fußsohlen, die Achselhöhlen und die Gegend unter den Brüsten aus, die Brusthaut, besonders auf den Brüsten selbst, der Unterleib und die Gliedmaßen waren sehr dunkelschwarz. Die vordere Seite der Schenkel war mit weißen Flecken besäet, welche von der Stellenweise natürlich gebliebenen Hautfärbung herzurühren schienen, und um so mehr auffielen. Die Unterextremitäten waren angeschwollen und unförmlich, die Geschwulst war gleichmäßig ohne Erhabenheiten oder Vertiefungen; die Haut derselben war so hart, daß der Druck mit dem Finger keinen Eindruck zurückließ. Die ganze Oberfläche des Körpers war mit Läusen bedeckt. Die Haut war im allgemeinen trocken und die Ausdünstung derselben sehr gering. Alle Organe und Funktionen, waren wie ein genaues Examen lehrte, vollkommen unverletzt. Am 7. November 1817, 18 Monate nach jenem Ereignisse, starb diese unglückliche Frau an einer Lungenentzündung. Während des Verlaufs dieser Krankheit erhielt sich die Hautfarbe in derselben Gestalt, aber nach dem Tode wurde sie ein wenig bleicher. Als man während der Lungenentzündung eine spanische Fliege gelegt hatte, war die Blase, welche sich bildete, von schwarzer Farbe, der Grund derselben war hingegen von der gewöhnlichen Farbe der Haut. Dies Phänomen, welches sich in diesem Fall ganz anders verhielt als in dem zuerst beschriebenen, scheint von der gleichzeitig mit der Oberhaut durch das Vesicatorium bewirkten Trennung des Schleimgewebes von der darunter gelegenen Cutis hergeleitet werden zu müssen. Eine genaue Trennung der verschiedenen Hautschichten lehrte, daß der färbende Stoff derselben in dem Schleimgewebe derselben ausschließlich seinen Sitz hatte. Die Präparate sind in der anatomischen Sammlung der medicinischen Facultät niedergelegt worden, die durch Maceration oder Kochen getrennte Oberhaut und eigentliche Haut waren ganz von der Farbe der weißen Menschen, nur das Schleimgewebe sah schwarzbraun aus und war sammtartig auf seiner äußeren Fläche. Spuren von dem Färbestoff waren an der inneren Seite der Oberhaut sitzen geblieben.

Alle inneren Eingeweide wurden gesund gefunden mit Ausnahme der Lunge und des Rippenfells der rechten Seite, die der Sitz der Entzündung gewesen waren, welche die Frau *Gaillard* getödtet hatte. Die Leber war bleich und sah etwas gelblich aus.

In den beiden angeführten Fällen war der Sitz der Krankheit offenbar im Schleimgewebe der Haut. Der Beobachter des zuletzt angeführten Falles hatte die schwarze Hautfarbe von einer schwarzen Gelbsucht hergeleitet, welche Meinung Herr *Rostan* widerlegt. Dann daſs die Farbe der Leber etwas bleicher und ins gelbliche spielend war, ist noch kein bestimmtes Kennzeichen, daſs die Leber selbst krank gewesen sey, da die Farbe dieses Organs auf das mannigfachste verschieden ist. Bei der schwarzen Gelbsucht nehmen ferner alle Gewebe und alle Flüssigkeiten an der schwarzen Färbung Theil, ja selbst die Knochen sind davon nicht ausgenommen. In unseren beiden Fällen aber war das Schleimgewebe der Haut allein schwarz, alle übrigen Systeme und Organe wie denn auch die Leber dabei ganz gesund, woraus denn hervorgeht, daſs dies eine eigene für sich bestehende, bisher noch nicht beobachtete Krankheit sey. (Mitgetheilt vom Hrn. Dr. *Böhr* zu Berlin.).

2.

Geschichte einer Hydrorrhachia oder Spina bifida, mit tödtlichem Ausgange nach der Punktion.

Von diesem Fall, der im klinisch-chirurgischen Institut zu Pisa unter der Leitung des Prof. *Vacca-Berlinghieri* vorkam, giebt Hr. *Benedetto Trompei* Nachricht. Am 20. November 1818 wurde daselbst *Anna Barzetti*, ein Mädchen von 6 Jahren, von kränklicher atrophischer Constitution aufgenommen. Sie war an den beiden untern Extremitäten gelähmt, und trug von ihrer Geburt an eine Geschwulst in der Gegend des lezten Rücken- und ersten Heiligenbein-Wirbels, die an Form oval

und von Consistenz weich war, und die Eltern des Kindes frühzeitig ein wichtiges Uebel vermuthen liefs, weshalb sie es dem der Behandlung des erwähnten Clinicum anvertrauten. Bei der Untersuchung zeigte sich die Geschwulst fluktuirend umschrieben, ohne Veränderung der Farbe und Beschaffenheit der Haut. Sie hatte ungefähr die Gröfse einer gewöhnlichen Orange. Wenn man sie zusammendrückte, so verschwand die darin enthaltene Flüssigkeit und *stieg in den Canal des Rükkenmarks herauf*, dabei trat anfangs etwas allgemeines Uebelbefinden, und bald darauf ein apoplektischer Zustand ein, der so lange dauerte, als der Druck auf die Geschwulst anhielt. Zu gleicher Zeit gingen auch Excremente und Urin unwillkührlich ab. — Aufserdem war das rechte Bein der Kranken gegen die Hüfte zu angezogen, und die Ferse stand etwas nach einwärts, die *planta pedis* aber anstatt nach unten zu liegen, stand nach oben, der Rücken des Fufses nach aufsen, der äufsere Rand gegen den Boden, der innere nach oben zu gerichtet. Aus diesem Grunde und wegen der Lähmung und Atrophie der Theile war das unglückliche Geschöpf genöthigt an der Erde umherzukriechen, oder sich auf dem Gesäfse fortzuhelfen, welches durch die Schwere des Körpers und die Reibung ganz schwielig und wund geworden war. — Die Diagnose der Krankheit stand nach den angegebenen Umständen deutlich fest, als eine *Hydrorrhachia* oder *Spina bifida* (Rückenmarkhölen-Wassersucht) deren Wirkungen sich zum Theil in den dauernden Krankheits-Erscheinungen der Atrophie und Paralysis, zum Theil in den vorübergehenden, die man nach Willkühr hervorbringen konnte, d. i. dem augenblicklichen Uebelbefinden, die unwillkührliche Ausleerungen und dem apoplektischen Zustande sichtbar an den Tag legten.

Wenn aber das Wesen der Krankheit nichts weniger als verborgen lag, so waren desto dunkler und zweifelhafter die Wege, die man zur Cur einzuschlagen hatte. Die früher vorgeschlagene Compression der Geschwulst, das Haarseil, die Diuretica, die Punktion, haben bis jetzt durchaus keine sicheren Resultate geliefert. Blofs leztere Operation (der Einstich) ist in einigen Fällen wie von

Genga, *Hoffmann*, *Cooper*, *Camper* und andern wirklich mit glücklichem Erfolge unternommen worden, und verdient deshalb eine gröſsere Berücksichtigung. Um also das *Remedium anceps melius quam nullum* in Ausführung zu bringen, beschloſs man im Clinico die Punktion. Am 28. November 1818 ward eine Staarnadel vorsichtig in die Geschwulst eingestochen, und es floſs eine dickliche Feuchtigkeit an Quantität etwa vier Unzen stark heraus. Dann legte man ein comprimirendes Heftpflaster queer über die Geschwulst, und unterhielt dasselbe während der ganzen Zeit der Kur.

Die Flüssigkeit war röthlich. Nachdem sie eine Zeitlang gestanden, wurde sie klar, und hatte einen deutlich salzigen Geschmack. Sie gerann nicht durch concentrirte Schwefelsäure, noch durch Al-Alcohol; der leztere gab ihr indeſs eine weiſsliche Farbe, und bewirkte auch einen weiſslichen flokkigten Niederschlag. Eine Auflösung von salpetersaurem Silber brachte eine starke weiſse Gerinnung zu Wege. Das Lackmus-Papier bewieſs gelinde alkalische Beimischung. In der Hitze gerann die Flüssigkeit nicht. Beim Abdampfen lieſs sie an den Wänden des Gefäſses eine sehr dünne Lage weiſslicher Materie zurück, und nach Beendigung der Evaporation wurden häufige kleine Crystalle fühlbar, die salzig schmeckten, und Salzsäure entwickelten, wenn man einige Tropfen concentrirter Schwefelsäure darauf goſs *).

Den 5. December wurde die Punction zum zweitenmal unternommen, und man erhielt einen der früheren an Quantität und Qualität ganz analoge Flüssigkeit. Die Patientin hatte gelindes Fieber und eine unruhige Nacht, aber den andern Morgen war sie fieberfrei und befand sich sehr wohl. Die Diät war nährend und leicht verdaulich.

Nicht lange darauf zeigte sich die Geschwulst wieder, und wurde daher am 12ten von neuem punctirt. Die heraustretende Flüssigkeit war theils serös, theils blutig; es fand sich am Abend wieder etwas Fieber ein, das indeſs den folgenden Morgen ohne weitere Mittel verschwand.

*) Die Analyse ist von Jos. Bianchi, Prof. d. Chemie an der Universität zu Pisa.

Den 16ten wurde, da sich das Wasser wieder angesammelt hatte, die gewöhnliche Operation unternommen, und das Resultat war den frühern ähnlich. Leichte Fieberbewegungen mit einigem Phantasiren am Abend, und den Morgen darauf völliges Wohlbefinden ohne Fieber.

Den 24sten, fünfte Punktion, die Flüssigkeit enthielt zwei Unzen, und war trüber als die frühern. Es ereignete sich nichts besonderes nach der Operation.

Den 6. Januar neue Anfüllung der Geschwulst, neue Punktion. Die Flüssigkeit wog 2½ Unzen und war blutig. Den 15ten fand die siebente, den 22sten die 8te Punktion statt, das lezte Mal erschien die Flüssigkeit noch blutiger als früher, obgleich man die Vorsicht gebraucht hatte von hinten in die Geschwulst einzustechen, wo sich keine oberflächliche Blutgefäfse befanden.

An die Stelle der Staarnadel, die nun acht Mal gebraucht worden war, wurde, sobald sich die Geschwulst angefüllt hatte, eine Nadel von gröfserem Durchmesser (einer Linie) eingestochen. Den 12. Februar fand die Entleerung statt, die Flüssigkeit zeigte ihre gewöhnliche Beschaffenheit, und es traten keine Zufälle ein. Drei Tage nachher mufste die Operation wiederholt werden, dasselbe geschah den 13., 19. und 20. März und 16. April ohne bemerkbare Zufälle; vielmehr fingen die atrophischen und paralytischen Theile an sich mehr genährt und beweglicher zu zeigen. Aufgemuntert durch diesen glücklichen Erfolg, versuchte der Hr. Prof. *Vacca-Berlinghieri* den krummen Fufs des Kindes durch die *Scarpa*'sche Maschiene gerade zu richten, und nach kurzer Zeit sahe man es zu aller Verwunderung *frei umhergehn.*

Ungeachtet dieser günstigen Wendung sammelte sich das Wasser von neuem an, und füllte die Geschwulst wie früherhin. Man mufste wieder zum Einstich seine Zuflucht nehmen, nach welchem sich eine dickere, und etwas reichlichere Flüssigkeit entleerte.

So ward die Operation den 19. und 26. April, den 15. und 25. Mai, den 16. Junius, den 21. Au-

gust und 22. September erneuert, und das gewöhnliche Fluidum ohne nachfolgende Beschwerde abgeleitet. Vielmehr befand sich das Kind vollkommen wohl und war guter Laune, so daſs man sich groſse Hoffnung zur vollkommenen Heilung machte, obgleich indessen das stete Wiedererscheinen der Flüssigkeit manche Zweifel übrig lieſs. Am 29. November war eine neue Punktion nöthig, nach welcher auſser den gewöhnlichen Umständen nichts vorfiel. Allein am 2. December bekam die Kleine Fieber, welches man anfangs von gastrischen Anhäufungen herleitete, wie die belegte Zunge und die Verstopfung vermuthen lieſsen. Man verordnete deswegen auch anderthalb Nöſsel süſse Limonade, in verschiedenen Absätzen gegeben, und sechs Gran Calomel. Allein das Purgans brachte keine Wirkung hervor, und den 3. December bemerkte man wieder Geschwulst, die bei der Untersuchung schmerzhafter und rosenartig entzündet war. Zugleich zeigte sich eine widernatürliche Empfindung in der ganzen Rückenwirbelsäule, mit Betäubung derselben, doch ohne Paralysis der obern und untern Gliedmaſsen. Es wurden noch sechs Gran Calomel und ein Clystier verordnet, welche vereint reichliche und stinkende Ausleerungen hervorbrachten, doch mit geringer Erleichterung der Kranken. An die Geschwulst wurden zwei Blutigel gesetzt, gleichfalls ohne Erleichterung. Dieselbe Methode verfolgte man den 5. December und dehnte das antiphlogistische Regime noch weiter aus. Da der Schmerz auf die Geschwulst und im Rückgrat fortdauerte, so schien es nöthig *noch vier* Blutigel anzusetzen. Es war Verdacht auf Entzündung des Rückenmarks vorhanden, wenn auch nicht alle für pathognomisch gehaltene Zeichen dieser Krankheit sich eingestellt hatten.

Den 7ten fügte man noch ein Vesicatorium in den Nacken hinzu, doch ohne alle Erleichterung der Kranken. Der Leib wurde durch Klystiere offen erhalten. Den 8ten ging alles schlimmer, ungeachtet der fortgesetzten antiphlogistischen Behandlung; den 9ten wurde ein zweites Vesicator in dem Nacken gesetzt; den 10ten schwere Betäubung und allgemeine Abnahme der Kräfte (es ward noch ein Zugpflaster im Rückgrate angesetzt und ein Ana-



lepticum gegeben); den 11ten zeigte sich Sopor, Lethargie und der Tod erfolgte sanft und ohne Zuckungen.

Die Leichenöffnung gab folgende Resultate: Die äusseren Bedeckungen der Geschwulst waren gesund, von der gewöhnlichen röthlichen Farbe. Die erste Lage der Muskelfasern, Gefäſse und Nerven und die zweite Lage der Muskeln bis zu ihrem Ansatz an die Rückenwirbel durchschnitten, zeigten sich gleichfalls gesund. Nachdem man die Bogen der Rückenwirbel und die Schädelknochen abgehoben, war das Gehirn und die *Medulla oblongata* von seinen Membranen bedeckt, dem äusseren Anscheine nach ebenfalls gesund, wenigstens war keine Röthe noch Anfüllung der Blutgefäſse bemerkbar. Nach Entblöſsung des Gehirns von seinen Häuten fand man weder äuſserlich in der Cortical- noch in der Marksubstanz eine krankhafte Veränderung.

Als man aber zu dem rechten und linken Ventrikel gelangte, fand sich *seröse Flüssigkeit*. Der *erste Ventrikel* enthielt deren wenig, obgleich er sehr ausgedehnt war, was daher vermuthen lieſs, daſs er früher mehr enthalten hatte. Der *zweite Ventrikel* war von *Serum* ganz voll: das Wasser der beiden ersten Ventrikel stand in Verbindung mit dem im 3ten Ventr. enthaltenen. Von diesem dritten Ventrikel, welcher ebenfalls ausgedehnt war, ging das Wasser zum *vierten*, und von dort erreichte es durch eine Oeffnung, die man im gesunden Zustande nicht wahrnimmt, *den Kanal der Rückenwirbel*, und stand in Verbindung mit der Flüssigkeit, welche sich zwischen dem Rückenmark und der weichen Haut desselben befand, und *welches die nämliche war, die die äuſserliche Geschwulst bildete.* Wenn man auf diese Geschwulst der *Spina bifida* einen gelinden Druck anbrachte, so sah man, daſs die harte Hirnhaut sich erhob, und eine Flüssigkeit heraufstieg, welche in die Ventrikel des Gehirns überging. Als man die harte und weiche Hirnhaut durchschnitten hatte, fand man consistenten Eiter, der allen Anschein einer Pseudo-Membran hatte, und die innere Fläche der *Pia mater*, und die äuſsere des Rückenmarks überzog.

Die äufsere Geschwulst am Heiligenbein wurde von der weichen und harten Rückenmarkshaut gebildet, worauf sich Zellgewebe gesetzt hatte, welches zusammen mit den äufsern Hautbedeckungen eine Dicke von mehreren Linien einnahmen. Die Geschwulst war beständig mit einer zähen und eitrigen Flüssigkeit angefüllt, und wurde sichtbar aufserhalb der Rückenmarkshöle vermöge *des Mangels eines Processus spinosi Vertebrae ultimae dorsalis*, und *der Spaltung des ersten Heiligenbeinwirbels.* Dabei ist noch zu bemerken, dafs das ganze Rückenmark von der Geschwulst an bis zum Cervix herauf sich kleiner als gewöhnlich zeigte, und dafs ihren Membranen in einem gewissen Punkt der hinteren Wand blut- und gefäfsreicher oder wie man sich ausdrückt in einem entzündlichen Zustande befunden wurden.

Der Unterleib, und die darin enthaltenen Eingeweide, so wie auch die übrigen Theile des Körpers enthielten nichts für den Praktiker Bemerkenswerthes. (Mitgetheilt von Hrn. Dr. *Oppert* zu Berlin).

3.

Merkwürdiger Beitrag zur Gehirnentzündung.

Am 27. Junius c. erhält der 7jährige Sohn des Berg-Kanzlisten *Sommer* hieselbst, von einem andern 5jährigen Knaben einen Schlag, mit einem, einen Zoll starken, eichenen Peitschenstiel, auf das linke Schlafbein; klagt bald nachher über heftige empfindliche Kopfschmerzen der beschädigten Seite, an welcher jedoch, äufserlich, durchaus nichts einer Verletzung Aehnliches bemerkt wird, und fängt am 3ten Julius an, ohne vorhergegangene Zufälle, zu brechen, bei fortwährendem Leiden der linken Seite des Kopfes. Ein herzugerufener Wundarzt, welchem man den, dem Knaben zugefügten, Schlag nicht anzeigt, giebt am 6. Julius ein Brechmittel, am 7. Julius ein Abführungsmittel, und erklärt, da sich leichte und unregelmäfsige Fieberbewegungen, in den folgenden Tagen, einstellen, auch der Knabe noch bisweilen das Bette verlassen, und in der

Stube herumgehen kann, den Zustand des kleinen Kranken für ein unordentliches Wechselfieber, mit hervorstechender Kopfaffection. Am 13. Julius Morgens um 7 Uhr treten soporöse Zufälle, Paralysis der linken Seite des Gesichts, des rechten Armes, und des rechten Schenkels, ein. Die Sprache wird undeutlich; der Kranke greift fortwährend, und unwillkührlich, nach der linken Seite des Kopfes. Man wendet einen Aderlass, Blutigel, kalte Fomentationen, Sinapismen und Vesicatorien, an; ahndet immer noch nicht das Ursächliche der Krankheit; der Zustand bleibt unverändert. Den 16. des Morgens werde ich gerufen. Ich fand das vollendete Bild der Hirnentzündung, welche ihre Ausgänge bereits gröfstentheils vollendet hatte. Harten, trägen, bisweilen accelerirten Puls; hochgeröthete Augen, glühende Hitze der linken Seite des Kopfes, fortwährendes Greifen und Zucken nach derselben; Lähmung der rechten Seite, soporöser Zustand; vorübergehende Bewufstlosigkeit, erweiterte Pupillen, Sprachlosigkeit, karakterisirten die gewaltige Affection des Gehirns. Ich erfuhr nun erst, durch vielfältiges Fragen, die am 27. Junius Statt gehabte Beschädigung. Calomel, Digitalis, in grofsen Gaben, Fomentationen von Eis um den Kopf, wiederholte Application von 12 Blutigeln an die linke Seite des Kopfes, Bäder mit *Kali corbonicum*, u. d. m., wurden angewendet. Nichts vermochte den kleinen Kranken zu retten. Am 21sten Tage der Krankheit, den 18. Julius, Mittags um 12 Uhr, verschied der Kranke. Vier und zwanzig Stunden nach dem Tode unternahm ich die Leichenöffnung, eine der belehrendsten meines praktischen Lebens. Nach abgeschornen Haaren äufserlich, *an keiner Stelle des Kopfes* irgend eine Quetschung, Blutunterlaufung, ein Eindruck, eine Vertiefung. Auch *nach abgenommenen weichen Bedeckungen des Kopfes, keine Spuren von Blut-Extravasaten, Entzündung*, oder Destruktion der *galea aponeurotica. Nirgends eine Fissur, ein Bruch, ein Sprung, in der genau untersuchten Calvaria;* diese selbst aber, fast durchaus, von tief dunkelblauer Farbe. So wie der harte Hirnschädel durchgesägt, und behutsam abgenommen worden war, stellte sich das vollkommenste Bild der Statt gefundenen Krankheit dar. Alle Gefäfse der *Dura mater* von Blut strotzend, und über-

füllt: von gleicher Beschaffenheit die *tunica arachnoidea*, und die *Pia mater*. Die *Superficies cerebri* war mit einer eiterartigsulzigen Masse überzogen, welche bis in die *Gyros cerebri* drang. Die Gefäfse der Cortical- und der Medullar-Substanz waren wie mit Blut ausgesprützt; alle 4 Gehirn-Ventrikeln voll Wasser, dessen Menge beinahe 6 Quentchen betrug. Eben so entzündet war auch das kleine Gehirn. Auf dem *osse sphaenoideo*, da, wo es sich mit dem *osse petroso* des linken Schlafbeines verbindet, lag ein reichlicher Theelöffel voll extravasirtes, schwärzliches Blut. *Nirgends jedoch ein Bruch, eine Spalte, Zerschmetterung der Hirnknochen, oder der basis cranii*, reine Gehirn-Erschütterung, durch den Schlag hervorgerufen, Gehirnentzündung bildend, und tödtlich durch *Hydrocephalus internus completus* geworden, war die Krankheit des verstorbenen Knaben gewesen, dessen Hirnschädelknochen normal gebildet, und dessen Funktionen bis dahin, ungetrübt, von Statten gegangen waren. (Vom Herrn Hofrath *Hinze* zu Waldenburg).

4.

Neue Bestätigung des Nutzens der Oeleinreibungen gegen die Pest.

(Aus *Lugwig Frank's* Abhandlung: *de peste, dysenteria et ophthalmia aegyptiaca, Viennae* 1820, *pag.* 86—88.

— — Wenig befriedigt von den genannten Heilmitteln, entschlofs ich mich nun, die Oeleinreibungen zu versuchen, die der englische Consul *Balduin* und der Pater *Ludwig* aus Pavia in Smyrna empfohlen hatten. Nach vielfältigem Bitten und Forschen erfuhr ich endlich, dafs sich in der Apotheke eine kleine Quantität Olivenöl befinde, deren ich mich nach Gefallen bedienen könne. Um nun die Wirkung dieser Oeleinreibungen desto sicherer zu beurtheilen, wählte ich zunächst dazu Individuen, die an der Pest in einem hohen Grade litten. Die ersten Versuche hatten einen bewunde

rungswürdigen Erfolg: in einem Zeitraum von zwei Tagen schwanden Irrereden und die grofse Erschöpfung, zwei so häufige und gefährliche Symptome der Pest. Eine besonders ausgezeichnete und beständige Krisis erfolgte durch reichliche Schweifse. Einer meiner Kranken bat mich gar sehr, mit diesem Mittel nachzulassen, indem er sonst vor Schweifs umkommen mufste.

Ich habe dabei immer gefunden, dafs die Hoffnung zur Genesung desto geringer ist, je später die Schweifse ausbrechen, und umgekehrt. Dringendes Bedürfnifs dabei aber ist, dafs die Kranken sorgfältig bedeckt und darauf geachtet werde, dafs sie nicht im Delirium aus dem Bette springen und sich der kalten Luft exponiren. Ich habe gerechten Grund zu glauben, dafs einige meiner Kranken gestorben sind, weil sie sich, während sie schwitzten, der kalten Luft aussetzten. — Es ist hinreichend, wenn nur Eine Einreibung täglich erfolgt, und fünf bis sechs Einreibungen genügen zur gänzlichen Heilung. Zu Einer Einreibung werden sechs Unzen Oel genommen.

Ich halte es für überflüssig, hier weitläuftiger von der Art und Weise zu sprechen, wie diese Oeleinreibungen geschehen müssen. Wer das Nähere darüber kennen lernen will, den verweise ich buf die philosophische Nosographie vom Dr. *Pinel*, Bd. 1. p. 354 *). Im nächstfolgenden Jahre hatte ich noch anderweite Gelegenheit zur Anwendung der Oeleinreibungen. Doch waren diese Fälle nicht zahlreich genug, um Schlüsse von gröfserem Belange daraus ziehen zu können. Mein Freund und Kollege *Renati* hat dieselben Einreibungen zu der nämlichen Zeit bei vielen Pestkranken versucht, der Erfolg entsprach jedoch nicht den Behauptungen von *Balduin*; nichtsdestoweniger war er überzeugt, dafs dieses Mittel den Vorzug vor vielen andern verdiene. — Auch hörte ich vom Dr. *Rozel*, Chirurg erster Klasse bei der Armee von Aegypten, er habe, als er in Syrien an der Pest erkrankt sey, ein-

*) Nachricht von dem im St. Antons-Spitale in Smyrna mit dem allerbesten Erfolge gebrauchten einfachen Mittel, die Pest zu heilen und sich vor selber zu bewahren etc. Von Leop. Grafen von Berchtold. Wien 1797.

eingedenk dessen, daſs ein Constantinopolitanischer Arzt Kranke dieser Art mittelst in Oel getränkter Hemden heile, so wie der Balduinischen Kurmethode, diese bei sich selbst in Gebrauch gezogen. Es seyen darauf reichliche übelriechende Schweiſse erfolgt, und ein *Bubo inguinalis* habe die Krankheit mit glücklichem Erfolg binnen wenigen Tagen beschlossen. — In Smyrna hat der berühmte Pater *Ludwig* aus Pavia unzählige Versuche mit den Oeleinreibungen gemacht. Hätte der Tod diesen verehrungswerthen Menschenfreund nicht hinweggerafft, so würde ich wahrscheinlich eine besondere Reise zu ihm in der Absicht unternommen haben, alle die Pest und seine Oeleinreibungen betreffenden Thatsachen zu sammeln. Denn nur durch solche an den Orten selbst, wo die Pest wüthet, unternommene Forschungen können sichere Data in Betreff dieser Seuche ermittelt werden.

Schwankt gleich das Urtheil meiner Collegen über dieses Heilmittel, so glaube ich doch, schon durch das Gesagte den Beweis geführt zu haben, daſs der Arzt durch Oeleinreibungen die Pest eher zu heilen hoffen darf, als durch irgend ein anderes Mittel. Uebrigens aber erachte ich es für nothwendig, selbige wiederholt und so oft als sich nur irgend Gelegenheit dazu darbietet, in Anwendung zu bringen, und glaube auch, daſs sie die Wirkung innerer Arzneien, wo deren Gebrauch dem Arzte passend scheint, sehr zu unterstützen vermögen. Was die Oeleinreibungen als Schutzmittel anbetrifft, so berufe ich mich auf das in meiner Schrift: *Collection d'opuscules de médécine pratique. Paris* 1816. p. 60. Gesagte. Vergl. auch die Salzburger med. chir. Zeitung 1816.

Kein Arzt des 18ten Jahrhunderts hat von den Oeleinreibnngen, als Mittel gegen die Pest, gesprochen, ehe die Beobachtungen von *Balduin* und Pater *Ludwig* bekannt wurden. Von jener Zeit an aber bestrebten sich viele, ältere Schriftsteller zu citiren, die dieses Mittel in ihren Werken empfohlen hätten. Wer indessen erwägt, daſs vor *Balduin* die Oeleinreibungen in der tiefsten Vergessenheit geruht haben, wird ihm das Verdienst wohl nicht absprechen, die Aufmerksamkeit auf ein Mittel geleitet zu haben, das nicht allein in der

Pest die höchste Berücksichtigung verdient, sondern auch im gelben Fieber und andern bösartigen Fiebern, welche häufig Ursache einer grofsen Sterblichkeit sind, versucht werden könnte.

Da jene kleine Quantität Oel, die mir zu Gebote stand, und deren ich im Vorhergehenden erwähnt habe, schneller als ich es gewünscht hätte, verbraucht war, und ich mir auf keine Weise anderes verschaffen konnte: fühlte ich die Unmöglichkeit, die Heilversuche mit diesem Mittel fortzusetzen; und mich selbst wieder in der traurigen Ungewifsheit, wie ich den unglücklichen Kriegern, denen ich, wie es dem Arzte geziemt, innig ergeben war, zu Hülfe kommen sollte und konnte u. s. w. (Mitgetheilt vom Hrn. *Professor D. Eck* zu Berlin).

5.

Witterungs- und Gesundheits-Constitution von Berlin im Monat April und Mai.

April.

Tag.	Barometer. Zoll.	Linien.	Scrupel.	Thermomet. Fahrenheit.	Reaumur.	Wind.	Witterung.
1.	27	8	—	45	5¾ +	W	Sturm, Regen, trüb.
	27	8	9	53	9½ +	W	trüb
	27	9	4	46	6 +	W	Staubregen, trüb.
2.	27	9	4	43	5 +	NW	trüb, Sonnenblicke.
NeuM.	27	8	14	55	10 +	W	Sonnenschein, angenehm.
	27	8	—	45	5½ +	W	gestirnt.
3.	27	6	—	47	6¾ +	NW	Regen, trüb, Sonnbl., stürm.
	27	6	12	52	9 +	NW	Sschein, wolkigt, Wind.
	27	7	—	42	5 +	NW	gestirnt.
4.	27	6	8	45	5½ +	W	hell, wolkigt, Wind.

*) Die Leser werden entschuldigen, dafs ich die Monate April und Mai früher liefere als Februar und März, welche, durch ein Versehen verspätet, nachgeliefert werden sollen. d. H.

Tag.	Barometer. Zoll.	Linien.	Scrupel.	Thermomet. Fahrenheit.	Reaumur.	Wind.	Witterung.
	27	6	7	51	9½ +	W	hell, wolkigt, Wind.
	27	6	—	41	9½ +	W	gestirnt, trüb.
5.	27	4	12	45	5 +	SO	Regen, Sonnenblicke.
	27	4	—	46	6 +	N	Staubregen, trüb.
	27	6	1	41	4 +	NO	trüb, kalter Wind.
6.	27	9	—	41	4 +	NW	trüb, Ssch. wlk. Wd. Rg. Hag.
	27	9	8	46	6 +	NW	Sschein, Regen, Hagel, Wd.
	28	—	—	41	4 +	NW	Mondschein.
7.	28	1	8	41	4 +	NW	Sschein, wolkigt, Wind.
	28	2	7	48	7 +	W	Sschein, wolkigt, Wind.
	28	2	10	45	6 +	W	wolkigt, Mondblicke.
8.	28	2	—	45	5½ +	SW	trüb, Sonnenschein.
	28	1	14	61	13 +	W	Ssch., wolk., stürm., Regen.
	28	2	5	52	9 +	NW	Mondschein.
9.	28	2	—	48	7 +	W	trüb.
Erste	28	1	—	58	11¼ +	SW	Sonnenschein, wolkigt.
Viertel	28	—	—	50	8 +	SW	Mondschein.
10.	27	10	12	51	8½ +	NO	hell, angenehm.
	27	9	14	64	14 +	NO	hell, wolkigt, warm.
	27	9	12	52	9 +	NO	Mondschein.
11.	27	9	12	45	5½ +	N	trüb, Sonnenschein.
	27	9	8	57	11½ +	NW	trüb.
	27	9	8	52	9 +	W	trüb, Mondblicke.
12.	27	10	—	52	9 +	SW	hell, Wind.
	27	9	—	64	14 +	SW	Ssch., wolk., Wd., Reg., hell.
	27	9	—	52	9 +	SW	Msch., angen., Nachts Regen
13.	27	10	—	48	7 +	SW	trüb.
	27	9	10	58	11¾ +	SW	Sschein, wolkigt, Wind.
	27	9	7	50	8 +	SW	trüb, Nachts Regen.
14.	27	11	—	45	5¾ +	W	Regen, trüb.
	27	11	6	53	9½ +	W	hell, wolkigt, Wind.
	27	11	9	48	7 +	W	Mondschein.
15.	27	10	—	48	7 +	SW	Sonnenschein, trübe.
	27	9	12	62	13½ +	SW	wolkigt, Regen.
	27	9	8	50	8 +	SW	trüb.
16.	27	8	—	48	7 +	N	trüb.
	27	7	—	57	11 +	NO	trüb, Sonnenblicke.
	27	5	4	52	9 +	NO	Mondschein, angenehm.
17.	27	3	10	55	10 +	O	trüb, Regen.
VollM.	27	3	8	48	7 +	SO	Regen, Sturm.
	27	7	12	45	6 +	W	Mondschein, Wind.
18.	27	9	10	45	5¼ +	NW	trüb, Sonnenblicke.
	27	10	5	55	10 +	W	Sonnensch., wolk., Wind.
	27	11	8	47	6½ +	W	Mondschein.
19.	28	—	—	48	7 +	SW	hell.
	28	—	6	59	12 +	W	hell, Wind.
	28	—	9	50	8 +	NW	gestirnt.
20.	28	1	—	48	7 +	W	hell.
	28	—	14	63	14 +	S	heiter, angenehm.
	28	1	—	52	9 +	SW	gestirnt.

Tag.	Barometer. Zoll.	Linien.	Scrupel.	Thermomet. Fahrenheit.	Reaumur.	Wind.	Witterung.
21.	28	1	—	50	8 +	SO	heiter.
	28	—	14	68	16 +	SO	hell, warm.
	28	—	9	55	10 +	SO	Sternblicke, trüb.
22.	28	—	8	55	10 +	S	Sonnenschein, dunstig.
	28	—	6	75	19½ +	SW	hell, warm, Streifwolken.
	28	—	8	62	13½ +	SW	Regen.
23.	28	—	9	61	15 +	O	heiter, angenehm.
	28	—	4	74	19 +	O	hell, warm, Wind.
	28	—	—	62	13½ +	O	gestirnt.
24.	27	11	14	61	13 +	SO	hell, angenehm, Wind.
	27	11	8	77	20 +	SO	hell, warm, Wind.
	27	11	6	63	14 +	O	gestirnt.
25.	28	—	—	63	14 +	SO	heiter, angenehm.
Lezte	28	—	—	78	20½ +	SO	hell, warme Winde.
Viertel	28	—	4	65	14½ +	SO	gestirnt.
26.	28	—	12	63	14 +	SO	heiter, angenehm.
	27	11	14	77	20 +	SO	hell, warm, Wind.
	27	11	12	66	15 +	SO	gestirnt.
27.	28	—	4	66	15 +	O	hell, warm.
	28	—	2	78	20½ +	SO	Ssch., wolk., warm, Donn.
	28	—	—	63	14 +	O	gestirnt, wolkigt.
28.	27	11	12	64	14½ +	O	hell, Wind.
	27	11	2	78	20½ +	O	hell, wolk., warm, Wind.
	27	11	—	67	15½ +	O	gestirnt.
29.	27	11	—	66	15 +	O	hell.
	27	10	14	78	20½ +	O	hell, wolk., warm, Wind, Donner, Regentropfen.
	27	10	12	63	14 +	O	gestirnt.
30.	27	11	4	65	14½ +	NO	hell.
	27	11	—	77	20 +	NO	hell, wolk., warm, Wind.
	27	11	7	63	14 +	NO	Regen.

Das Wetter im April zeichnete sich durch anhaltende frühzeitige Wärme aus, besonders in der zweiten Hälfte des Monats, dabei war die Luft trocken und stark bewegt.

Wir zählten in diesem Monat 3 heitere, 9 helle, 3 trübe, 15 gemischte Tage, 14 warme, 3 kühle, 13 temperirte, 16 trockne, 4 feuchte, 10 gemischte Tage. — Regen fiel 11 mal, Hagel 2 mal, Sturm war 2 mal, Nebel 1 mal, ganz entfernte Gewitter.

Der Stand des Barometers war unbeständig, mehr unter als über 28.

Der höchste Barometerstand war am 7ten 28′ 2″ 10‴
Der niedrigste — am 17ten 27′ 5″ 8‴
Der mittlerere . . . . 27′ 6″ 5‴
Der höchste Thermometerstand am 28sten 20½ +
Der niedrigste — — am 6ten 4 +
Der mittlere . . . . 10 +

Der herrschende Wind war West.

Die übrigen Winde folgten, je nachdem sie häufiger oder seltener geweht hatten, in folgender Ordnung: Südwest, Südost, Ost, Nordwest, Nordost, Nord, Süd.

Es wurden *geboren*: 359 Knaben.
339 Mädchen.
698 Kinder, (darunter 4 mal Zwillinge).

Es *starben*: 573 Personen, (306 *über* u. 267 *unter* 10 Jahren).

Mehr *geboren*: 125

Unehlich wurden geboren 52 Knaben.
50 Mädchen.
102.

Es *starben unehlich* geborene Kinder: 33 Knaben.
31 Mädchen.
64 Kinder.

Getraut wurden 251 Paare.

Im Vergleich zum Monat *März* hat sich die Zahl der Todesfälle um 126, die der Geburten um 132 *vermehrt*.

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit: an Krämpfen um 50, am Wasserkopf um 4, an Masern um 2, an Pocken um 1, an Entzündungsfieber um 4, am Nervenfieber um 4, an der Abzehrung um 28, an der Lungensucht um 14, am Blutstürz um 1, an der Gicht um 2, am Krebs um 2, an der Entkräftung um 28, am Schleimfieber um 2, an Unglücksfällen um 8.

Vermindert hat sich die Sterblichkeit: am Zahnen um 3, am Scharlachfieber um 1, an der Gelbsucht um 5, an der Wassersucht um 7, am Schlagfluſs um 7, die Zahl der Todtgebornen um 5.

Von den 267 *Gestorbenen unter* 10 *Jahren* waren 179 im ersten, 41 im zweiten, 17 im dritten, 10 im vierten, 5 im fünften, und 15 von 5 bis 10 Jahren. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich im Vergleich zum Monat März um 62 *vermehrt*.

Im *ersten* Lebensjahre starben (die 31 Todtgeborenen mitgerechnet), 101 Knabe und 78 Mädchen: darunter 10 am Zahnen, 89 an Krämpfen, 2 am Wasserkopf, 1 am Stickhusten, 3 an Masern, 5 an Entzündungsfiebern, 9 an der Abzehrung, 2 an der Lungensucht, 9 am Schlagfluſs, 8 an Schwäche, 1 an Pocken, 1 am Fleckfieber.

Von den 306 *Gestorbenen über* 10 *Jahr* waren 2 im Alter von 10 bis 15 J., 26 von 15 bis 20, 43 von 20 bis 30, 39 von 30 bis 40, 49 von 40 bis 50, 39 von 50 bis 60, 44 von 60 bis 70, 39 von 70 bis 80, 21 von 80 bis 90, 4 über 90 Jahr.

Von den 64 *gestorbenen unehelichen Kindern* waren 56 im ersten Lebensjahre, 3 im zweiten, 1 im dritten, 1 im vierten, 3 im fünften. 13 waren todt geboren, 31 starben an Krämpfen, 10 an der Abzehrung, 3 am Schlagfluſs, 2 an Entzündungsfieber, 1 an Pocken, 1 an Masern, 1 am Blutsturz, 1 an der Bräune.

Unglücksfälle. Ein Mann ist todt auf dem Felde gefunden, 1 Mann ist ertrunken, 14 unbekannte männliche und 1 weibliche Leiche sind, ohne Zeichen äuſserer Gewalt, im Wasser gefunden.

Selbstmörder. 2 Männer haben sich erhängt, 1 Frau hat sich aus dem Fenster gestürzt.

Wenn gleich der entzündliche Charakter der Krankheiten auch mit den Eintritt des warmen Frühlingswetters seine Vorherrschaft behauptete, und die Mehrzahl aller Kranken an Lungen und Halsentzündungen, an cephalischen Zufällen, an Bluthusten und andern die heftigste Phlogosis im Blute anzeigende Zufälle litten, so war auch die Anzahl derer nicht geringe, welche in nervösen Katarrhalfiebern, an Fiebern mit hervorstechenden gastrischen, besonders saburralischen und biliösen Symptomen danieder lagen. Unter den Kindern verbreiten sich Masern und Stickhusten wieder häufiger.

Specielle Uebersicht der Gestorbenen vom Monat April 1821.

Krankheiten.	Männl. Geschlecht		Weibl. Geschlecht		Summa.
	Erwachsene.	Unerwachsene.	Erwachsene.	Unerwachsene.	
Unzeitig oder Todgeborne . .	—	17	—	14	31
Am Zahnen	—	9	—	6	15
An Krämpfen	6	65	1	51	123
Am Wasserkopfe	—	2	—	4	6
An Skropheln und Verstopfung der Gekrösdrüsen	—	1	1	—	2
Am Stickhusten	—	1	—	2	3
An Pocken	—	1	—	—	1
An Masern und Rötheln . .	—	1	—	5	6
Am Friesel und Fleckfieber . .	—	—	—	1	1
An Entzündungsfiebern	26	10	10	2	48
Am Schleimfieber	—	—	5	1	6
Am Nervenfieber	3	—	2	—	5
Am kalten Fieber	1	—	—	—	1
Am abzehr. od. schleichend. Fieber	33	21	14	12	80
An der Lungensucht	27	2	18	2	49
An der Engbrüstigkeit	1	—	—	—	1
An der Bräune	—	3	—	2	5
An Leberverhärtung	1	—	1	—	2
An der Wassersucht	5	—	12	2	19
An der Windgeschwulst. . . .	1	—	1	—	2
Am Blutsturz	3	—	1	1	5
Am Schlagflufs	10	7	6	6	29
An der Blausucht	—	—	1	—	1
An der Gicht	4	—	1	—	5
An Fehler am Herzen	1	—	—	—	1
An Leibesverstopfung	1	—	1	—	2
An inneren organ. Fehlern . .	1	—	1	—	2
An der Melancholie und Wahnsinn	1	—	—	—	1
Bei der Niederkunft.	—	—	1	—	1
In dem Kindbette	—	—	3	—	3
Am Krebs	—	1	2	—	3
An alten Geschwüren	1	—	1	—	2
Am kalten Brande	2	—	1	—	3
An der Entkräftung Alters wegen	34	8	40	6	88
An Unglücksfällen mancherlei Art	15	1	1	—	17
An nicht bestimmten Krankheiten	1	—	—	—	1
Selbstmörder	2	—	1	—	3
Summa	180	150	126	117	573

May.

Tag.	Barometer. Zoll.	Linien.	Scrupel.	Thermomet. Fahrenheit.	Reaumur.	Wind.	Witterung.
1.	28	—	—	63	14 +	NO	hell, Wind.
	27	11	10	73	18½ +	NO	hell, warm, Wind.
	27	11	8	66	1[illegible] +	NO	wolkigt, Sternblicke.
2.	27	11	—	63	14 +	N	trüb, Sonnenschein, Regen.
Neu M.	27	11	—	73	18⅛ +	NO	Sonnensch., wolk., warm.
	27	11	8	62	13⅓ +	NO	gestirnt.
3.	28	—	—	63	14 +	O	heiter, Wind.
	27	11	14	74	19 +	SO	hell, wolkigt, warm,
	27	11	10	65	14⅔ +	SO	wolk., Sternbl., Blitze in S.
4.	27	11	—	63	14 +	SO	Sonnenschein, wolkigt.
	27	10	14	77	20 +	SO	hell, warm.
	27	10	8	66	15 +	SO	Sternbl., Bl. in O. u. and. G.
5.	27	10	12	65	14¾ +	O	heiter, Wind.
	27	10	—	78	20½ +	SO	hell, wolkigt, warm, Wind.
	27	9	14	68	16 +	SO	Msch., warm, Blitze in SW.
6.	27	9	12	66	15 +	S	Regen, Sonnensch., warm.
	27	9	12	76	19⅝ +	SO	Ssch. wlk. warm, Donn. Reg.
	27	10	8	63	14 +	SO	Mondschein, wolkigt.
7.	28	—	6	59	12 +	NW	wolk., Sonnenbl., Wind.
	28	1	12	65	15 +	NW	trüb, Wind, Sonnenblicke.
	28	2	10	58	11½ +	NW	wolk., Mondblicke, kühl.
8.	28	3	9	61	13 +	N	trüb.
	28	3	7	68	16 +	NW	hell, Wind.
	28	3	6	63	14 +	NW	Mondschein.
9.	28	3	6	63	14 +	NW	heiter.
Erste	28	2	13	75	19⅓ +	W	wolk., Ssch., Wind, warm.
Viertel	28	2	10	63	14 +	W	Msch. wlk. Nachts Reg. Wd.
10.	28	3	—	55	10 +	NW	wolk., Ssch., Wind, kühl.
	28	2	12	58	11¾ +	NW	trüb, stürmisch, Sonnenbl.
	28	2	12	50	8 +	NW	Msch., sehr kühl, 48 Gr.
11.	28	2	—	51	8½ +	NW	Ssch., trüb, Wind, Regen.
	27	11	14	58	11¾ +	W	trüb, stürmisch, Regen.
	27	9	12	46	6¼ +	W	Regen, Mondsch., frisch.
12.	27	9	10	43	7 +	W	Sschein, wolk., kalter Wd.
	27	9	4	55	10 +	W	Sschein, wolkigt, Wind.
	27	8	9	50	8 +	W	Regen, wolkigt, Mondsch.
13.	27	8	8	47	6⅔ +	W	hell, Wind, frisch.
	27	7	6	58	11¾ +	SW	Sschein, wolk., Wind, 60.
	27	6	—	52	9 +	SW	Mondsch., wlk., Nachtfrost.
14.	27	6	8	51	8¾ +	W	wlk., Sonnenbl., kalt. Wind.
	27	7	8	54	9¾ +	W	Reg., Sschein, kalter Wind.
	27	8	—	48	7 +	W	Gewitt, Reg., Hagel, Msch.
15.	27	9	10	50	8 +	SW	hell, kühl.
	27	9	8	63	14 +	SW	Sonnensch., wolk., Wind.
	27	9	8	52	9 +	SW	wolkigt, Mondbl., Regen.
16.	27	11	—	50	8 +	SW	Sonnenschein, wolk., stürm.
	28	—	—	61	13 +	SW	Ssch. wolk. Wd. Reg. Hagel.

Tag.	Barometer.			Thermomet.		Wind.	Witterung.
	Zoll.	Linien.	Scrupel.	Fahrenheit.	Reaumur.		
	28	1	4	46	6½ +	W	Gewitter, Hagel, Mondsch.
17.	28	2	—	50	8 +	W	hell, Wind, Regen, Hagel
VollM.	28	2	3	61	13 +	W	Sschein, wolkigt, Wind.
	28	2	5	50	8 +	W	wolkigt, Mondblicke.
18.	28	—	8	52	9 +	SW	Regen, Wind, Sonnenbl.
	27	11	8	65	14½ +	SW	wolk., Sonnenbl. stürm. Reg.
	28	—	10	50	8 +	SW	wolk., Mondsch., Wind.
19.	28	2	12	48	7 +	W	hell, Wind, frisch, Regen.
	28	2	10	57	11 +	W	Ssch., wolk., kalt. Wd., Reg.
	28	3	—	46	6½ +	W	gestirnt, kalt.
20.	28	2	4	48	7 +	W	hell, wlk., kalter Wd, Reg.
	28	1	9	50	8 +	W	wolkigt, Sonnensch., kalter Wind, Regen, Hagel 52.
	28	1	6	45	5 +	W	gestirnt, kalt.
21.	28	1	7	46	6½ +	W	Ssch., wlk. kalt. Wd., Reg.
	28	1	—	53	9½ +	W	dito dito.
	28	—	9	45	5 +	W	Regen, wolkigt, Sternbl.
22.	28	—	8	45	5 +	W	hell, wolk., kalter Wind.
	28	—	8	53	9½ +	W	Ssch., wolk., Wind, Regen.
	28	—	9	48	7 +	NW	wolkigt, Sternblicke, frisch
23.	28	—	8	50	8 +	NW	wolkigt, Sonnenblicke.
	27	11	10	61	13 +	S	Sonnensch., wolk., angen.
	27	10	12	52	9 +	SO	trüb, Wind, Nachts Regen.
24.	27	9	—	52	9 +	SO	trüb, Wind.
Lezte	27	8	10	56	10½ +	O	trüb, Wd., Regen, Sonnenbl.
Viertel	27	8	13	48	7 +	W	trüb, stürmisch.
25.	27	9	—	39	3 +	NW	Sturm, Reg., Schneeflocken, sehr kalt.
	27	11	2	52	9 +	NW	Sturm, Regen, Hagel, Ssch.
	28	—	2	45	5 +	NW	gestirnt, frisch.
26.	27	11	10	50	8 +	SO	hell, Wind.
	27	10	4	62	13½ +	SW	wolkigt, angenehm.
	27	10	4	52	9 +	SW	trüb.
27.	27	10	4	55	10 +	SO	trüb, Regen, Sonnenschein.
	27	11	—	61	13 +	SO	Regen.
	27	11	4	52	9 +	SO	trüb.
28.	28	1	—	45	5 +	SW	Regen.
	28	1	10	57	11 +	W	wolkigt, Sonnensch., Wind.
	28	2	—	48	7 +	W	gestirnt.
29.	28	3	8	50	8 +	W	hell, Wind.
	28	3	8	62	13½ +	SW	wolkigt, Sonnenschein.
	28	3	—	52	9 +	SW	wolkigt, Sternblicke.
30.	28	3	7	52	9 +	W	hell, wolkigt, Wind.
	28	3	8	61	13 +	W	hell, wolkigt, Wind.
	28	3	10	52	9 +	NW	gestirnt.
31.	28	4	—	55	10 +	NW	hell, Wind.
	28	4	—	65	14½ +	NW	hell, angenehm.
	28	4	—	54	9½ +	NW	gestirnt.

Das warme helle Frühlingswetter des vorigen Monats erhielt sich auch in diesen bis zum 9ten, bei abwechselnden südöstlichen und nordwestlichen Winden, wo alsdann kaltes unfreundliches Wetter bei westlichen Winden, bei trüben Himmel mit häufigen Regen und Hagel eintrat. Nicht selten fror es bei Nacht, und am 25sten bei 3 + fielen Schneeflocken und Hagel von starken Sturm begleitet. Die lezten Tage des Monates brachten wieder reinere Luft.

Wir zählten in diesem Monat 9 helle, 4 trübe, 18 gemischte Tage, 8 warme, 10 kühle, 13 temperirte, 12 trockne, 6 feuchte, 13 gemischte Tage.

Regen fiel 19 mal, Hagel 6 mal, Schnee 1 mal, Sturm war 2 mal, und 3 entfernte 2 nahe Gewitter.

Der Stand des Barometers war ziemlich hoch und unbeständig.

Der höchste Stand	den 31sten	28′ 4″ —
Der niedrigste	den 13ten	27′ 6° —
Der mittlere	. . . . .	27′ 9″ —

Der höchste Thermometerstand	den 5ten	20½ +
Der niedrigste — —	den 25sten	3 —
Der mittlere		10½ +

Der herrschende Wind war West.

Die übrigen Winde folgten, je nachdem sie häufiger oder seltener geweht hatten, in folgender Ordnung: Nordwest, Südwest, Südost, Nordost, Ost, Nord, Süd.

Geboren wurden 273 Knaben,
266 Mädchen.

539 (6 mal Zwillinge).

Es starben 417 (200 *über*, 217 *unter* 10 J.).

Mehr geboren 122.

Es wurden *unehelich* geboren: 53 Knaben,
40 Mädchen.

93.

Es starben *unehel.* geb. Kinder 28 Knaben,
23 Mädchen.

51.

Getraut wurden 139 Paar.

Im Vergleich zum Monat *April* hat sich die Sterblichkeit um 156 Todesfälle, die Zahl der Geburten um 159 *vermindert.*

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit, an Masern um 1, an der Abzehrung um 1, an der Engbrüstigkeit um 5, die Zahl der Todtgebornen um 6.

Vermindert hat sich die Sterblichkeit, am Zahnen um 5, an Krämpfen um 23, am Wasserkopf um 6, an Entzündungsfiebern um 19, an der Lungensucht um 20, an der Bräune um 3, an der Wassersucht um 4, am Schlagfluſs um 6, im Kindbett um 2, an der Entkräftung um 52, am Schleimfieber um 3.

Von den 217 *Gestorbenen unter 10 Jahren* waren 172 im ersten, 20 im zweiten, 13 im dritten, 4 im vierten, 4 im fünften und 3 von 5 bis 10 Jahren. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich in Vergleich zum April um 50 *vermindert.*

Im *ersten* Lebensjahre starben (die 36 Todtgebornen mitgerechnet) 9 am Zahnen, 79 an Krämpfen, 2 am Stickhusten, 4 an Masern, 1 an Entzündungsfiebern, 20 an der Abzehrung, 5 am Schlagfluſs.

Von den 200 *Gestorbenen über 10 Jahren* war 1 von 10 bis 15, 8 von 15 bis 20, 28 von 20 bis 30, 28 von 30 bis 40, 39 von 40 bis 50, 35 von 50 bis 60, 52 von 60 bis 70, 23 von 70 bis 80, 6 von 80 bis 90, 1 von 90 bis 100 Jahren.

Von den 51 *gestorbenen unehelichen Kindern*, waren 40 im ersten, 6 im zweiten, 4 im dritten, 1 im fünften Lebensjahre. 5 waren todt geboren, 4 starben am Zahnen, 25 an Krämpfen, 9 an der Abzehrung, 4 am Sahlagfluſs, 1 an Entzündungsfieber, 1 am Durchfall, 1 am Stickhusten, 1 an der Wassersucht.

Unglücksfälle. Ein Mann ist im Wasser gefunden.

Selbstmord. 1 Mann und 1 Frau haben sich erhängt, 2 Männer haben sich erschossen.



Es erschien in diesem Monat keine wesentliche Veränderung in den Charakter der Krankheiten. Entzündungen der Lungen und des Halses kamen unter den bedeutenden Krankheiten am häufigsten vor, so wie auch als Beweis des heftigen Andranges des Blutes zu den Lungen, Bluthusten bei Hämorrhoidarien und bei Mädchen zur Zeit der Reinigung sehr häufig beobachtet wurden. Das kalte unangenehme Wetter trug zur Entwickelung verschiedener catarrhalischer Leiden bey: Geschwulst der Ohrdrüsen, catarrhalische Affection der Schleimhäute, hartnäckige Husten bei Jung und Alt, so wie auch häufige Durchfälle. Wechselfieber zeigten sich zerstreut.

Specielle Uebersicht der Gestorbenen vom Monat May 1821.

Krankheiten.	Männl. Geschlecht		Weibl. Geschlecht		Summa.
	Erwachsene.	Unerwachsene.	Erwachsene.	Unerwachsene.	
Unzeitig oder Todgeborne	—	21	—	15	36
Am Zahnen	—	6	—	5	10
An Krämpfen	1	45	3	51	100
An den Schwämmen	—	1	—	—	1
An Skropheln und Verstopfung der Gekrösdrüsen	—	1	—	—	1
Am Stickhusten	—	3	—	—	3
An Masern und Rötheln	—	3	—	4	7
Am Friesel und Fleckfieber	—	1	—	—	1
An Entzündungsfiebern	12	4	10	3	29
Am Nervenfieber	2	—	—	—	2
Am Schleimfieber	1	—	1	—	2
Am abzehr. oder schleichend. Fieb.	24	21	22	14	87
An der Lungensucht	16	—	13	—	29
An der Engbrüstigkeit	6	—	—	—	6
An der Bräune	1	1	—	—	2
An der Gelbsucht	—	—	1	—	1
An der Wassersucht	9	—	4	2	15
Am Blutsturz	3	—	1	—	4
Am Schlagfluſs	14	1	4	4	23

Krankheiten.	Männl. Geschlecht Erwachsene.	Männl. Geschlecht Unerwachsene.	Weibl. Geschlecht Erwachsene.	Weibl. Geschlecht Unerwachsene.	Summa.
An der Epilepsie	—	—	—	1	1
An Steinbeschwerden	1	—	—	—	1
Am Durchfall und der Ruhr	1	—	—	2	3
An Leibesverstopfung	—	—	1	—	1
In dem Kindbette	—	—	1	—	1
Am Bruchschaden	—	—	1	—	1
An Leberverhärtung	1	—	1	—	2
An der Knochenfäule	—	—	1	—	1
Am Krebs	—	—	1	—	1
An alten Geschwüren	—	1	—	—	1
Am kalten Brande	1	—	—	1	2
An der Entkräftung Alters wegen	14	—	22	—	36
An Unglücksfällen mancherlei Art	1	—	—	—	1
An nicht bestimmten Krankheiten	1	2	—	5	8
Selbstmörder	3	—	1	—	4
Summa	112	110	88	107	417

Die Bibliothek d. praktischen Heilkunde Junius, enthält:

I. H. Kopp Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde.

C. Percival Practical observations on the treatment, pathology and prevention of Typhons Fever.

I. Kurze litterärische Anzeigen.

Dictionnaire abrégé des sciences médicales.

E. v. Siebold Lehrbuch der theoretisch-praktischen Entbindungskunde.

F. Reisinger, die künstliche Frühgeburt.

C. F. v. Pommer Beiträge zur nähern Kenntniſs des sporadischen Typhus.

Aeskulap, eine Zeitschrift, der Vervollkommnung der Heilkunde in allen ihren Zweigen gewidmet von K. G. Dzondi.

Influenza Europaea, von G. F. Most.

II. Akadem. Schriften d. Universität Berlin.

I. Webster *observationes de aëre per Italiam insalubri.*

F. Liman *de pneumonia infantum.*

F. G. Ch. Dingelstedt *de morbo nigro.*

C. G. Stricker *de Uteri scirrho et carcinomate cum graviditate complicatis.*

I. F. Spangenberg *de febre puerperali.*

G. G. Dynnebier *de morbo hypochondriaco.*

I. I. Kaplinski *de Digitali purpurea.*

I. I. Temml *de sudore Anglico.*

III. Verzeichniſs neu erschienener Bücher.

England. — Teutschland.

Inhalt

des zwei und funfzigsten Bandes.

Erstes Stück.

Zweites Stück.

Drittes Stück.

Viertes Stück.

Fünftes Stück.

Sechstes Stück.

Namenregister.

Sachregister.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.



I.

K.

Knie-

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

Litterärischer Anzeiger.

Bei dem Verleger dieses Journals ist so eben erschienen:

Leupoldt, Dr. *Joh. Mich.*, Heil-Wissenschaft, Seelenheilkunde und Lebensmagnetismus in ihrer natürlichen Entwickelung und nothwendigen Verbindung. Allgemeine historisch-kritische Andeutungen zur Verständigung über das ärztliche Bedürfniſs unsrer Zeit. Berlin 1821. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Runge, Dr. *Ferdinand*, neueste Phytochemische Entdeckungen zur Begründung einer wissenschaftlichen Phytochemie. Zweite Lieferung. Mit vier Kupfertafeln. Berlin 1821. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Bei *Enslin* in Berlin, Breite Str. No. 23. ist erschienen:

Bibliotheca medico-chirurgica et pharmaceutico-chemica,

oder Verzeichniſs derjenigen medizinischen, chirurgischen, pharmazeutischen und chemischen Bücher, welche vom Jahre 1750 an, bis zu Ende des Jahres 1820 in Deutschland erschienen sind. Zweite sehr verb. und vermehrte, auch mit einem Materien-Register versehene Auflage. gr. 8. Preiſs 16 gr.



